Lars Gertenbach

Entgrenzungen der Soziologie

Bruno Latour und der Konstruktivismus

VELBRÜCK
WISSENSCHAFT

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Lars Gertenbach
Entgrenzungen der Soziologie

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Lars Gertenbach
Entgrenzungen der Soziologie

Bruno Latour und der Konstruktivismus

VELBRÜCK
WISSENSCHAFT

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Erste Auflage 2015
© Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2015
www.velbrueck-wissenschaft.de
Printed in Germany
ISBN 978-3-95832-049-9

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Inhalt

Einleitung 9

TEIL I
KONTUREN UND PROBLEME DES KONSTRUKTIVISMUS
IN DER SOZIOLOGIE

1 Vorbemerkung: Ein roter Faden im Labyrinth des Konstruktivismus 25

2 Die Herausbildung konstruktivistischer Denkfiguren in der Soziologie 29
2.1 Kant an der Eingangspforte zum Konstruktivismus 32
2.2 Konstruktivistische Vorläufer im neunzehnten Jahrhundert 38
2.3 Die Geburt der Soziologie und der Geist der Hermeneutik . 45
2.4 Die Wissenssoziologie und die Standortgebundenheit des Denkens 49
2.5 Die Attraktivität des konstruktivistischen Programms für die Soziologie 54

3 Varianten des soziologischen Konstruktivismus 61
3.1 Konstrukt – Konstruktion – Konstruktivismus: Eine kurze Begriffsgeschichte 64
3.2 Der Linguistic Turn und die Bedeutung der Sprache 70
3.3 Erste Variante: Klassischer Sozialkonstruktivismus – Berger/Luckmann 76
3.4 Zweite Variante: Operativer Konstruktivismus – Luhmann 83
3.5 Dritte Variante: Diskurstheoretischer Konstruktivismus – Foucault 91
3.6 Zwischenfazit: Einheit und Vielfalt des soziologischen Konstruktivismus 99

4 Problemkreise und Diskussionsfelder des Konstruktivismus . . . 107
4.1 Die Realismusdebatte und der Relativismus 112
4.2 Materialität(en) und Dinge 124
4.3 Konstruktivismus und Performativität 132

5 Transit: Konstruktivismus und die soziologische Wiederentdeckung der Natur 139

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

TEIL II
DER WEG VON DER WISSENSCHAFTSFORSCHUNG
ZUR SOZIOLOGIE BEI LATOUR

6 Vorbemerkung: Wissenschaftsforschung und Konstruktivismus 147

7 Etappen und Positionen der Science Studies 151
7.1 Die klassische Wissenschaftssoziologie – Robert K. Merton . . 155
7.2 Wissenschaftsphilosophie und Historische Epistemologie . 159
7.3 Die Sociology of Scientific Knowledge und das Symmetrieprinzip 167
7.4 Theoriekonstellationen in den frühen Science Studies. 173
7.5 Interpretationen im naturwissenschaftlichen Labor – Karin Knorr Cetina. 180
7.6 Latours Position in den Science Studies 187
7.7 Zwischenfazit: Der Konstruktivismus der Science Studies . 194

8 Latour I – Von den Science Studies zur Akteur-Netzwerk-Theorie 205
8.1 Laboratory Life – Eine Ethnographie der Laborwissenschaften 207
8.2 The Pasteurization of France – Übersetzungen zwischen Labor und Gesellschaft 217
8.3 Science in Action – Methodologie einer soziologischen Wissenschaftsforschung 229
8.4 Zwischenfazit: Latour, der Konstruktivismus und die Akteur-Netzwerk-Theorie 237

9 Latour II – Übersetzungen in die Soziologie 245
9.1 Die Soziologie des Sozialen und die Soziologie der Assoziationen 248
9.2 Die Akteur-Netzwerk-Theorie als symmetrische materiale Semiotik. 258
9.3 Sozio-Logik und Kausalität, oder: Erklären vs. Beschreiben. 264

10 Linien der Kritik des Konstruktivismus bei Latour 277
10.1 Die Kritik des Sozialkonstruktivismus: Der Begriff des Sozialen. 278
10.2 Die Kritik des erkenntnistheoretischen Konstruktivismus: Der Begriff der Natur. 283
10.3 Zwischenfazit: Die Position Latours im Spektrum des soziologischen Konstruktivismus. 291

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

TEIL III
LATOUR UND DER KONSTRUKTIVISMUS

11 Vorbemerkung: Von Problemen und Grenzen des Konstruktivismus 301

12 Zur Logik der Theoriebildung bei Latour 307

13 Konjunkturen des Konstruktivismus in den Schriften Latours . 321
13.1 Thematisierungsformen des Konstruktivismus bei Latour 324
13.2 Probleme, Unklarheiten und Lücken des Latourschen Konstruktivismus 346

14 Korrekturen und Erweiterungen des Latourschen Konstruktivismus 363
14.1 Das Plasma und die Lücken des Netzes 366
14.2 Kompositionismus als politisches Manifest 377
14.3 Die Modes of Existence und die Tonalität der Konstruktionen 386

SCHLUSS – Vom epistemologischen zum ontologischen Konstruktivismus 399

Literaturverzeichnis 411
Sachregister 438
Namenregister 443

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Einleitung

Der Konstruktivismus ist aus der derzeitigen Soziologie kaum mehr wegzudenken. Ob in Studien zu Ethnizität, Geschlecht oder sozialen Klassen, ob in der Raumsoziologie, der Körpersoziologie oder der Migrationsforschung, der Rekurs auf konstruktivistisches Vokabular hat sich zu einem zentralen Topos soziologischen Denkens entwickelt. Bis in die kleinsten Verästelungen der Speziellen Soziologien hinein haben sich Forschungen dem Ziel angenommen, den Konstruktionscharakter ihres Untersuchungsgegenstandes aufzuzeigen. Glaubt man Niklas Luhmann, so ist der Konstruktivismus angesichts der Anforderungen an Theoriebildung in heutigen Gesellschaften letztlich alternativlos. Er ist schlicht »die Form, in die die Reflexion des Wissenschaftssystems angesichts der eigenen Extravaganzen gerinnt« (Luhmann 2009: 53). Eine solche Deutung hat sicherlich etwas für sich. Und immerhin spricht ja auch die immense Ausbreitung dieses Forschungsprogramms eine deutliche Sprache. Doch im Ganzen erscheint sie zu einfach und vor allem zu linear. Denn was ist mit anderen, nicht konstruktivistischen Forschungen und Theorietraditionen? Und wo bleibt die Kritik am Konstruktivismus? Denn trotz der immensen Verbreitung konstruktivistischer Ideen in den Sozial- und Kulturwissenschaften sind die Einwände gegenüber dieser Forschungsrichtung keineswegs verstummt. Einiges spricht im Gegenteil sogar dafür, dass die Kritik derzeit eher zunimmt und sich eine gewisse Verdrossenheit gegenüber dem konstruktivistischen Forschungsprogramm als solches ausbreitet. Beobachten lässt sich dies an mindestens drei Tendenzen der jüngeren soziologischen Debatten.

Erstens findet sich immer häufiger eine Unzufriedenheit mit konstruktivistischem Vokabular, die vor allem forschungspraktische Probleme und Grenzen dieses Paradigmas anmahnt. Beobachten lässt sich dies nicht zuletzt in der gestiegenen Bedeutung von Themen, die in konstruktivistischen Forschungen zunächst wenig präsent waren und (tatsächlich oder vermeintlich) eine andere Forschungsperspektive verlangen. In dem Zusammenhang wird häufig betont, dass die konstruktivistische Engführung der Soziologie zu einer Ausrichtung des Faches geführt habe, in der viele soziologisch relevante Bereiche ausgeblendet, zurückgedrängt oder nur einseitig adressiert worden seien. In diesem Sinne wird etwa gegen die konstruktivistischen Forschungen zum Körper eine phänomenologische Soziologie des Leibes eingefordert, gegen die Orientierung an kognitiven Aspekten der Wahrnehmung die Rolle von Emotionen und Affekten betont oder gegen den sprach- und kommunikationstheoretischen Fokus des Konstruktivismus das Materielle und Dingliche in Anschlag

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gebracht.[1] Der Konstruktivismus wird in derartigen Darstellungen als einseitiges und begrenztes Forschungsprogramm wahrgenommen, demgegenüber andere Themen und Fragestellungen nicht nur als interessanter, sondern möglicherweise auch als zeitgeschichtlich relevanter gelten.

Zweitens lassen sich Einwände konstatieren, die aus der steigenden gesellschaftlichen Bedeutung der naturwissenschaftlichen Fächer bzw. dem schleichenden Bedeutungsverlust der Sozialwissenschaften herrühren. Sie laufen darauf hinaus, den Konstruktivismus angesichts dieser Entwicklung als wissenschaftspolitische und forschungspraktische Sackgasse zu begreifen und sind vor allem in solchen Positionen anzufinden, die befürchten, dass die Sozialwissenschaften in immer mehr gesellschaftlichen Bereichen und bei aktuell relevanten Fragen die Deutungshoheit (und die Forschungsgelder) an die ›harten Wissenschaften‹ abgeben. In dieser Auseinandersetzung wird eine konstruktivistische Perspektive oftmals als wenig hilfreich angesehen. Umso mehr die Naturwissenschaften als eine Instanz der Entdeckung objektiver Wahrheiten und der Entschlüsselung naturgesetzlicher Tatsachen begriffen werden, desto evidenter erscheint die Insuffizienz eines Forschungsprogramms, das primär darauf gerichtet ist, den Konstruktionscharakter des untersuchten Gegenstandes herauszustellen – und dies häufig damit verbindet, dessen Wahrheits- und Realitätsgehalt in Frage zu stellen. Der Konstruktivismus erscheint so als ein zu defensives und antirealistisches Theoriepostulat, das angesichts des Anwachsens anderer Deutungsangebote problematisch wird; denn während naturwissenschaftliche Fächer mit dem Versprechen behaftet sind, für einen stetig anwachsenden Wissenskorpus zu sorgen, verharre die Soziologie durch die Dominanz konstruktivistischen Denkens in einem Relativismus, der sich im bloßen Postulat der sozialen Konstruktion seines Gegenstandes erschöpfe. So gelte es entweder sich zu einem weniger stark auf Kontingenz und Relativismus setzenden Forschungsprogramm (zurück) zu besinnen oder im Dialog mit den Naturwissenschaften »die Grenzen der eigenen Wissenschaften

1 Derartige Betonungen finden sich beispielsweise in Bezug auf den Körper bei Hubert Knoblauch (2005: 96), in Bezug auf Leib und Affekte bei Gesa Lindemann (1992: 331) oder in Bezug auf ›Realität‹ und Naturwissenschaften bei Ian Hacking (1999a). Mit diesen Nennungen soll hier weder behauptet werden, dass sich diese Themen nicht aus einer konstruktivistischen Perspektive bearbeiten lassen, noch dass die dort genannten Einwände überzeugend sind und eine Revision konstruktivistischer Ansätze erzwingen. Überdies lässt sich daran zweifeln, inwiefern die hierin geäußerte Kritik auf die konstruktivistischen Positionen übertragbar ist. Die Argumente werden hier nur zur Illustration dieser Tendenz herangezogen. Eine genauere Auseinandersetzung mit der Kritik am Konstruktivismus findet in einzelnen Abschnitten dieses Buches statt, vor allem in Kapitel 4.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

– und damit auch die Grenzen der sozialen Konstruktion – anzuerkennen« (Knoblauch 2008: 672).

Und *drittens* kommt hinzu, dass auch innerhalb des Konstruktivismus immer häufiger zentrale Annahmen dieser Forschungsperspektive in Frage gestellt werden. Dies hat seinen Grund nicht zuletzt darin, dass die Etablierung konstruktivistischer Forschung auch zu einer allmählichen Ausweitung dieses Programms geführt hat. Denn eine Tendenz der ›jüngeren‹ Studien besteht darin, dass sich dort der Gegenstandsbereich schrittweise über das klassische Gebiet des Sozialen hinaus erweitert hat. Während neuere konstruktivistische Ansätze diese Ausweitung als Gelegenheit nutzen, auch vermeintlich nichtsoziale Phänomene in den Blick zu nehmen und auf konzeptionelle Probleme, theoretische Unzulänglichkeiten und unbegründete forschungspraktische Beschränkungen früherer konstruktivistischer Positionen hinzuweisen, bemängeln moderatere Positionen, dass hiermit der Konstruktivismus sein eigentliches Profil verliert und »geradewegs aus der Soziologie hinausführt« (Hasse/Krücken/Weingart 1994: 223). In beiden Einschätzungen hat sich der Konstruktivismus damit als ein Programm zur Überschreitung der disziplinären Grenzen der Soziologie erwiesen. Während aber auf der einen Seite Versuche stehen, das konstruktivistische Denken noch weiter über den Horizont der früheren Soziologie hinauszutreiben, führt dies auf der anderen Seite dazu, aufgrund dieser Entwicklung das konstruktivistische Projekt als solches zu überdenken und so weit wie möglich wieder in eine klassische Fassung zu übersetzen.[2] Dementsprechend wird deutlich, dass spätestens durch die zunehmende Radikalisierung dieses Forschungs- und Theorieprogramms auch zwischen den einzelnen Varianten und Ansätzen höchst umstritten ist, was mit konstruktivistischer Forschung genau gemeint sein kann.

Diese Beobachtungen benennen zwar nicht das unmittelbare Thema, aber doch den Hintergrund des vorliegenden Buches. Sie umschreiben ein zentrales Motiv, das den Ausgangspunkt einer genaueren Beschäftigung mit dem konstruktivistischen Forschungsprogramm in der Soziologie bildet. In einem weit gefassten Sinne widmet sich die vorliegende Studie demnach grundsätzlich der Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen einer konstruktivistischen Soziologie. Das Ziel besteht aller-

2 Der jüngste Versuch einer solchen ›freiwilligen Selbstbeschränkung‹ der konstruktivistischen Forschung findet sich in einem Aufsatz von Georg Kneer (2009a), er lässt sich aber auch in der englischsprachigen Diskussion bei Hacking beobachten (1999a). In eine ähnliche Richtung deuten einige Ausführungen von Thomas Luckmann in jüngeren Texten, in denen er versucht, seine eigene Variante des Konstruktivismus strikt von anderen, vor allem erkenntnistheoretischen Argumentationen abzugrenzen (vgl. ex. Luckmann 1999: 17). Im Anschluss an Luckmann findet sich diese Position auch bei Hubert Knoblauch (vgl. ex. Knoblauch 1999, 2008).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dings weniger darin, zu einer allgemeinen Einschätzung bezüglich des Sinns und der Zukunft *des* Konstruktivismus zu gelangen. Letztlich ließe sich auch kaum beantworten, ob sich der Konstruktivismus in der Soziologie derzeit am Beginn einer Krise befindet, da die konstruktivistische Forschungslandschaft für ein solches Unterfangen zu zersplittert und heterogen ist und die gegenwärtige Publikationslage trotz aller Kritik keineswegs auf eine schwindende Popularität der Redeweise von der ›sozialen Konstruktion‹ hindeutet. Die Studie konzentriert sich stattdessen in erster Linie auf Bruno Latour. Innerhalb des Spektrums der konstruktivistischen Soziologien nimmt Latour eine besondere und vor allem besonders umstrittene Position ein. Als interessanter Untersuchungsgegenstand bietet er sich schon deshalb an, weil er gleichzeitig als einer der deutlichsten Kritiker des Konstruktivismus in der Soziologie wie auch als radikaler Vertreter dieser Forschungsrichtung porträtiert wird – und nicht zuletzt aus diesem Grund auch schon strittig ist, inwiefern er überhaupt dem Konstruktivismus zuzurechnen ist.

Von einem soziologischen Konstruktivismus lässt sich in einem substantiellen Sinne erst seit den 1960er-Jahren sprechen. Das sicherlich maßgebliche Ereignis ist hierfür das Erscheinen der Schrift *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* von Peter Berger und Thomas Luckmann im Jahr 1966. Die breite internationale Rezeption dieses Buches kann jedoch nicht verdecken, dass dies keineswegs die einzige konstruktivistische Position in der Soziologie ist. Denn spätestens in den 1970er-Jahren setzt sich konstruktivistisches Vokabular in verschiedenen Theorietraditionen des Faches durch und wird im Anschluss daran auch in immer mehr empirischen Studien herangezogen. Auf den ersten Blick scheint es sich hier um eine fast beispiellose Erfolgsgeschichte zu handeln. Denn neben der Etablierung des konstruktivistischen Vokabulars seit den 1960er-Jahren lässt sich im Anschluss daran vor allem eine zunehmende Radikalisierung dieses Denkansatzes beobachten, die mittlerweile zu einer bemerkenswerten Ausbreitung konstruktivistischer Forschung geführt hat. Bereits ein oberflächlicher Blick auf sozial- und kulturwissenschaftliche Publikationen der letzten Jahre offenbart eine immense Spannbreite in Bezug auf die Gegenstände, die als ›konstruiert‹ oder auch ›sozial konstruiert‹ gelten. So finden sich allein innerhalb des Zeitraums von 2010 bis 2012 zahlreiche deutschsprachige soziologische Publikationen zum Thema, in denen etwa die Rede ist von der Konstruktion von *Gemeinschaft*, von *Bewusstsein* oder von *Feindbildern* ebenso wie die der Konstruktion von *Krankheit*, von *Behinderung* oder des *Alters*. Weiterhin gibt es Studien zur Konstruktion von *Geschichte*, *Bedrohung* und *Sicherheit*, *Europa*, *wissenschaftlicher Exzellenz* und der Konstruktion von *Wahrheit* oder auch des *Klimawandels*, der *Ölkrise von 1973* oder des *Orients* – um nur einige zu nennen und auch nur solche, in denen der Begriff der Konstruktion bereits

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

im Titel vorkommt. Das Spektrum dieser Forschungsperspektive scheint nahezu unbegrenzt und es umfasst nicht nur Phänomene, die im klassischen Sinne als *soziale* Tatsachen gelten können, denn es finden sich auch Studien zur sozialen Konstruktion der Natur, der Konstruktion wissenschaftlicher Tatsachen, des Körpers oder der Quarks.[3] Bereits einem ersten Blick offenbart sich hier eine Tendenz zur Ausweitung der konstruktivistischen Forschung. Untersucht wird nicht mehr nur Soziales, sondern auch Natur, nicht mehr nur alltägliches Wissen, sondern auch wissenschaftliche Wahrheiten, nicht mehr nur Geschlechtsidentität, sondern auch körperliches Geschlecht, die allesamt als Konstruktionen oder gar ›soziale Konstruktionen‹ behandelt werden. Erst auf den zweiten Blick ist aber erkennbar, dass es sich keineswegs zwingend um eine lineare Erfolgsgeschichte handelt. Nicht nur lässt sich kaum davon sprechen, dass man es hier mit einem einheitlichen Forschungsansatz zu tun hat. Vielmehr ist auch der Begriff selbst in der Regel nicht sonderlich präzise bestimmt. Die unterschiedlichen Strömungen des Konstruktivismus haben nicht nur unterschiedliche Forschungsgegenstände, sondern auch unterschiedliche Vorstellungen darüber, was überhaupt mit ›Konstruktion‹ gemeint ist. Erschwerend kommt hinzu, dass der Konstruktivismus letztlich ein transdisziplinäres Forschungskonzept ist, das nicht nur in Philosophie und Psychologie, sondern auch in den Neurowissenschaften, der Kybernetik und der Mathematik anzufinden ist. Was sind also die Kennzeichen des spezifisch soziologischen Konstruktivismus? Und was unterscheidet die These der ›Konstruktion‹ eines bestimmten Phänomens von der These der ›*sozialen* Konstruktion‹ dieses Phänomens? Diese Frage stellen sich umso dringender, als der Konstruktivismus gerade in der Soziologie wesentlich dazu beigetragen hat, die angestammten Grenzen des Faches zu überschreiten und Aspekte, die bei den Klassikern noch aus dem Gegenstandsbereich ausgeschlossen waren, in die soziologische Analyse zu integrieren.

Eine der wichtigsten Rollen bei den zahlreichen Versuchen einer Radikalisierung des Konstruktivismus kommt Bruno Latour zu. Eine Bezugnahme auf konstruktivistisches Vokabular findet sich schon in seinen ersten soziologischen Schriften und trägt sich bis in aktuelle Publikationen fort. Bereits zu Beginn seines Werkes formuliert er die These, dass auch naturwissenschaftliche Tatsachen als Konstruktionen betrachtet werden müssen (vgl. Latour/Woolgar 1986). Latours zentrale These lautet dabei aber, dass der Konstruktivismus durch die Ausweitung seines Forschungsradius allmählich an Grenzen stößt, die im Rekurs auf die klassischen Prämissen dieser Theorierichtung nicht mehr ohne Weiteres überwunden werden können. Probleme, die bei der ursprünglichen

3 Für eine ähnliche Liste vgl. Hacking 1999a: 11 sowie die Ausführungen in Abschnitt 3.1 dieses Buches.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Formulierung dieses Programms zwar bereits vorhanden, aber zum Teil noch nicht sichtbar waren, würden durch diese Ausweitung unübersehbar, wodurch der konstruktivistische Ansatz insgesamt zu scheitern drohe. Die Strategie Latours besteht nun darin, das diagnostizierte Scheitern des klassischen soziologischen Konstruktivismus zum Ausgangspunkt einer grundlegenden Reformulierung dieses Ansatzes zu nehmen, mit dem schließlich auch die Soziologie als Ganzes reformuliert werden kann. Weit davon entfernt das konstruktivistische Forschungsprogramm aufgrund der konstatierten Probleme als solches zurückzuweisen, geht es Latour letztlich um den Versuch einer »Rettung des Konstruktivismus« (Latour 2003: 183), die allerdings mit den klassischen Formulierungen des Konstruktivismus oder mit dem ursprünglichen Programm des Sozialkonstruktivismus nicht mehr viel gemein hat.

Vor diesem Hintergrund hat die folgende Untersuchung damit streng genommen zwei Gegenstandsbereiche: einerseits geht es um Probleme und Grenzen der bestehenden konstruktivistischen Soziologie(n) und andererseits um das Konstruktivismusmodell Bruno Latours. Die Brücke zwischen beiden Bereichen besteht in der Frage, wie sich die konstruktivistische Position Latours zu den etablierten konstruktivistischen Ansätzen in der Soziologie verhält. Wie begründet Latour die Kritik am klassischen Konstruktivismus? In welcher Hinsicht bestehen dennoch Überschneidungen zu eingespielten Positionen? Inwiefern lassen sich Latours Ausführungen hiermit in Beziehung setzen und möglicherweise produktiv verbinden? Und in welcher Hinsicht handelt es sich hierbei überhaupt um eine konstruktivistische Position? Um diese Fragen zu klären, gliedert sich die Studie in drei Teile. Im ersten sollen zunächst die allgemeine Konjunktur konstruktivistischen Denkens in der Soziologie nachgezeichnet und zentrale theoretische Positionen vorgestellt werden. Der zweite Teil widmet sich dann im Anschluss der Erarbeitung der Position Latours. Da dessen konstruktivistisches Modell den neueren wissenschaftssoziologischen Debatten der *Science Studies* entstammt, liegt der Schwerpunkt der ersten Hälfte des zweiten Teils auf den Entwicklungen der Wissenschaftsforschung. Latours Position wird hieraus entwickelt, bevor sie im Einzelnen auf bestimmte Fragestellungen der allgemeinen Soziologie und schließlich auf andere konstruktivistische Positionen bezogen wird. Der dritte Teil versteht sich dann als abschließende Diskussion des Stellenwerts des Konstruktivismus bei Latour. Hier geht es zunächst darum, die wesentlichen Bezüge auf konstruktivistisches Denken in seinem Werk herauszuarbeiten und zentrale Probleme dieser Argumentationsweise ausfindig zu machen. Abschließend wird ein Versuch unternommen, die bestehenden Unklarheiten, Lücken und Ungenauigkeiten im Konstruktivismusmodell Latours zu beseitigen und zentrale Probleme unter Rückgriff auf jüngere, zum Teil noch wenig ausgearbeitete Konzepte Latours werkimmanent zu lösen.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Das Kernstück des *ersten Teils* des Buches ist eine Diskussion der Konturen und Probleme des konstruktivistischen Vokabulars in den Sozialwissenschaften. Zunächst geht es dabei vorwiegend um die Frage der Herkunft typisch konstruktivistischer Denkfiguren. Ausgehend von Immanuel Kant widmet sich ein erstes zentrales Kapitel (Kap. 2) der Rekonstruktion einiger hierbei entscheidender theoretischer Entwicklungspfade. Da von einer ernsthaften konstruktivistischen Position in der Soziologie erst ab den 1960er-Jahren gesprochen werden kann, geht es in diesem Kapitel um die Entstehung bestimmter *proto*konstruktivistischer Denkfiguren. Rekonstruiert werden wesentliche Etappen von der *Kritik der reinen Vernunft* Kants bis zur Formulierung eines wissenssoziologischen Forschungsprogramms bei Karl Mannheim. Erst im Anschluss daran kann die Schilderung der Varianten des soziologischen Konstruktivismus einsetzen. In diesem Kapitel (Kap. 3) geht es vor allem um drei konstruktivistische Positionen der ›ersten Generation‹, die nicht nur für die Formulierung und Etablierung des Konstruktivismus in der Soziologie von entscheidender Bedeutung waren, sondern an denen sich auch die weitere Forschung orientiert hat. Im Einzelnen diskutiert werden die bereits genannten Berger/Luckmann sowie Niklas Luhmann und Michel Foucault, die hier als prototypische und zugleich strukturell unterschiedliche Argumentationsweisen des soziologischen Konstruktivismus porträtiert werden. Der erste Teil schließt im Anschluss daran mit einer Darstellung zentraler Probleme und Diskussionsfelder des Konstruktivismus, wie er vor allem in den bis dahin geschilderten Varianten vorliegt. Indem es hier um solche Themen und Fragestellungen geht, an denen schließlich auch Latour ansetzt, dient diese Diskussion bereits der Überleitung zum zweiten Teil dieses Buches, der sich dann genauer der Position Latours zuwendet. Eine heuristisch wichtige Annahme bei dieser Darstellung besteht in der These, dass der soziologische Konstruktivismus in seiner klassischen Form mit gewissen Problemen konfrontiert ist, die nur schwer innerhalb der Grundkoordinaten dieses Ansatzes bearbeitet werden können.

Während der erste Teil vorwiegend auf die allgemeine Kontur und Entwicklung der konstruktivistischen Soziologien gerichtet ist, widmet sich der *zweite Teil* stärker der Position Latours. Da ein Hauptproblem bei der Beschäftigung mit der Rolle des Konstruktivismus im Werk Latours darin besteht, dass die entsprechenden Ausführungen in seinem Werk häufig sehr ungenau und oberflächlich sind, erscheint es wenig hilfreich, diese Position unmittelbar auf die bisherige Darstellung zu übertragen und direkt mit den skizzierten soziologischen Konstruktivismen zu vergleichen. Sinnvoller ist es dagegen, Latours Position aus den theoretischen Grundannahmen seiner zentralen Schriften zu erschließen. In diesem Sinne schließt der zweite Teil des Buches zunächst an die Diskussionen der letzten beiden Kapitel des ersten Teils an und widmet sich

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der neueren Wissenschaftsforschung der *Science Studies* (Kap. 7). Dies hat zwei Gründe: zum einen ist die Wissenschaftsforschung der Bereich, aus dem heraus Latour seine konstruktivistische Position entwickelt und dem bis heute ein zentraler Status in seinem Werk zukommt (vgl. Latour 2013a). Und zum anderen hat sich die neuere Wissenschaftssoziologie als wichtiges Diskussionsfeld des Konstruktivismus insgesamt erwiesen. Insbesondere kommt ihr das Verdienst zu, unter dem konstruktivistischen Forschungsprogramm eine soziologische Beschäftigung mit den Naturwissenschaften und dem Konzept der Natur vorangetrieben zu haben – also zwei Aspekten, die in der früheren soziologischen Forschung noch nicht dem Gebiet der Soziologie zugerechnet wurden. Die Skizze der allmählichen Herausbildung konstruktivistischer Denkfiguren und die Darstellung der drei Modelle des soziologischen Konstruktivismus aus dem ersten Teil fungiert dabei als Grundlage für die Überlegungen, in welchem Verhältnis Latour zu anderen konstruktivistischen Positionen steht. Aus dem Diskussionszusammenhang der *Science Studies* lässt sich schließlich Latours Ansatz in die allgemeine Konstruktivismusdiskussion übersetzen, da sich dort bestimmte Argumentationsfiguren wiederfinden, die jenen im ersten Teil skizzierten Positionen strukturell ähnlich sind. Nach der Darstellung der Entwicklung der *Science Studies* ist es schließlich möglich, Latours Schriften genauer in den Blick zu nehmen. Entgegen der bisherigen Rezeption konzentriere ich mich vor allem auf die ersten drei Bücher, die allesamt dem wissenschaftssoziologischen Umfeld zuzurechnen sind (Kap. 8). Seinen Grund hat dies weniger in der thematischen Anschlussfähigkeit zum vorigen Kapitel; die These ist vielmehr, dass Latours Position in diesen drei Werken systematisch entwickelt wird. Das Ziel ist es, hieraus die Grundpfeiler und die Stoßrichtung des Latourschen Konstruktivismus zu rekonstruieren und mit der Formulierung der Akteur-Netzwerk-Theorie in Verbindung zu bringen. Auf dieser Basis ist es schließlich möglich, Latour auf zentrale Fragestellungen der bestehenden Soziologie zu beziehen (Kap. 9) und zentrale Linien der Kritik am klassischen Konstruktivismus zu skizzieren (Kap. 10).

In Einklang mit diesem Aufbau ergeben sich vor allem drei Hauptthesen des zweiten Teils. *Erstens* wird betont, dass der Konstruktivismus ein zentraler Schlüssel zum Gesamtwerk Latours ist, *zweitens* soll gezeigt werden, dass die Position Latours nicht hinreichend verstanden werden kann, solange die Verortung noch innerhalb des klassischen konstruktivistischen und vor allem *sozial*konstruktivistischen Vokabulars erfolgt und *drittens* wird daran anschließend betont, dass es sich hierbei im Gegensatz zu anderen Ansätzen der *Science Studies* nicht um eine Ausweitung der bestehenden konstruktivistischen Forschungslogik auf andere Bereiche handelt. Stattdessen wird Latours Position als Versuch einer Entgrenzung der Soziologie begriffen, mit der nicht nur der Gegenstandsbereich des Konstruktivismus erweitert, sondern vor allem

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die angestammten Prämissen der Soziologie selbst in Frage gestellt werden sollen.

Im *dritten Teil* geht es schließlich um eine ausführlichere Analyse der Bezüge auf den Konstruktivismus bei Latour, die zum Ziel hat, die verstreuten und oftmals unsystematischen Ausführungen zusammenzutragen und zu systematisieren. Dabei zeigt sich, dass der konstante Bezug auf das konstruktivistische Forschungsprogramm bei Latour nicht nur von wesentlichen Ungenauigkeiten durchzogen ist, sondern auch zentrale Probleme und Lücken aufweist. Anstatt diese durch die Proklamation eines ›eigentlichen‹ oder ›richtigen‹ Konstruktivismus bei Latour beiseite zu schaffen, sollen sie in diesem Kapitel als symptomatische Probleme der Schriften Latours behandelt werden, die bis heute fortbestehen und die für die unklaren Einschätzungen in der bisherigen Literatur zu Latour mit verantwortlich sind (Kap. 13). Dabei besteht das Ziel aber nicht darin, ein prinzipielles Scheitern des Latourschen Konstruktivismus nachweisen zu wollen. Vielmehr geht es im Anschluss an die Darstellung dieser Probleme darum, einen systematischen Vorschlag zu unterbreiten, wie diese Ungenauigkeiten und Probleme gelöst werden können (Kap. 14). Die zentrale These dieses Kapitels lautet daher weniger, dass sich auch in der Konstruktivismuskonzeption Latours entscheidende Probleme finden lassen, sondern vor allem, dass die bestehenden Probleme des Latourschen Konstruktivismus durch einige zum Teil noch nicht weiter ausgearbeitete Konzepte aus seinen Schriften der letzten Jahre überwunden oder zumindest ein Stück weit bearbeitet werden können. Hierzu ist es allerdings nötig, diese Konzepte deutlicher auf die Konstruktivismusdiskussion zu beziehen, als dies bisher bei Latour der Fall ist.

Die gegenwärtige Forschungslage ist nicht zuletzt aufgrund der Breite der dadurch verhandelten Themen und Autoren zunächst recht unübersichtlich. Sie lässt sich aber systematisieren, wenn man den Blick auf die zentralen Fragen dieser Studie eingrenzt. Während der Konstruktivismus zwar bereits seit einigen Jahrzehnten in den Theoriedebatten des Faches diskutiert wird und sich auch zahlreiche Arbeiten zu einzelnen Ansätzen und Theoriepostulaten anfinden lassen, fehlt es jedoch gerade mit Blick auf die *soziologischen* Konstruktivismen an einer überzeugenden systematischen Studie. Der Mehrzahl der Arbeiten gelingt es schon nicht, die Breite des Konstruktivismus in der Soziologie zu berücksichtigen – oder gar adäquat abzubilden. Stattdessen wird in der Regel ein Ansatz zum Inbegriff des Konstruktivismus schlechthin deklariert und der Begriffsgebrauch monopolisiert.[4] Während in diesem Bereich also vor allem eine

4 Vgl. ex. Harbach 2004; Jensen 1999; Pörksen 2011a. Texte, die zumindest die Anstrengung unternehmen, mehrere Ansätze vergleichend zu diskutieren, sind die Ausnahme (vgl. etwa Holzinger 2004; Knorr Cetina 1989; Reich 2001).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

qualitative Lücke besteht, fällt die Forschungssituation zu Latour eher durch einen quantitativen Mangel auf, wenngleich seine Schriften seit einigen Jahren in der Soziologie vermehrt Aufmerksamkeit finden. Diese Entwicklung vollzieht sich parallel zur zunehmenden Selbstverortung Latours im Fach, denn spätestens seit der Publikation von *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* (Latour 2007a) lässt sich kaum mehr leugnen, dass er für die Akteur-Netzwerk-Theorie einen Platz in der Landschaft der allgemeinen und theoretischen Soziologie beansprucht. Die Rezeption Latours ist aber dennoch bis heute von zahlreichen Ungenauigkeiten, Missverständnissen und Einseitigkeiten durchzogen, so dass sie nur schwer als Grundlage der folgenden Ausführungen fungieren kann. Sie wird stattdessen selbst in den entsprechenden Abschnitten zum Gegenstand gemacht. Trotz der zahlreichen Studien, die zu den verschiedenen Themenbereichen und Autoren dieses Buches vorliegen – insbesondere natürlich auch zu Berger/Luckmann, Luhmann und Foucault –, ist die Literaturbasis in Bezug auf den eigentlichen Gegenstand dieses Buches letztlich eher schmal. Zur konkreten Fragestellung existieren bislang keine umfangreichen Arbeiten.[5] Aufgrund der zugleich spärlichen und inhaltlich problematischen Forschungslage zu Latour – sowohl in Bezug auf den Konstruktivismus Latours wie auch auf das Gesamtwerk – hat die vorliegende Studie damit auch einen wesentlichen Einsatzpunkt in der bisherigen Forschungssituation und Publikationslage. In Bezug auf die allgemeine soziologische Perspektive Latours bzw. der Akteur-Netzwerk-Theorie sind die bisherigen Einschätzungen bestenfalls heterogen, in weiten Teilen des Faches aber eher verhalten bis ablehnend. Selbst dort, wo eine prinzipiell wohlwollende Aufnahme zu beobachten ist, beschränkt sich diese oft auf einzelne, möglicherweise produktive Akzentverlagerungen des soziologischen Blicks, die nur in den seltensten Fällen auf das theoretische Programm und das begriffliche Gerüst im Ganzen zielt (vgl. etwa Nassehi 2008, Reckwitz 2008a). Von einzelnen Ausnahmen abgesehen, in denen etwa betont wird, dass Latour »in eindrucksvoller Gestalt den Beweis dafür [liefert], dass unsere Theoriedebatten

Sie können vor allem aus dem Grund nicht überzeugen, weil es ihnen nicht gelingt, die Gemeinsamkeiten und Differenzen der verschiedenen Ansätze systematisch zu herauszuarbeiten.

5 Der einzige Text, der systematisch den Konstruktivismus Latours diskutiert ist Laufenberg 2011. Mittelbar finden sich hierzu auch Überlegungen in der Debatte zwischen Georg Kneer und Markus Holzinger in der *Zeitschrift für Soziologie* (vgl. Kneer 2009a, Holzinger 2009, Kneer 2009b, Holzinger 2010, im Anschluss auch Albert 2012) sowie im weiteren Sinne auch in Holzingers Schrift *Natur als sozialer Akteur* (Holzinger 2004), die jedoch zum einen noch deutlicher um die Kultur/Natur-Trennung zentriert ist und zum anderen die Differenzen zwischen Luhmann und Latour zu schematisch und ungenau diskutiert.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nicht an eine Ende gelangt sind« (Kneer 2009c: 124), kann bereits die Formulierung, Latour führe »ein alternatives Vokabular ein, das in seinen Arbeiten jedoch nur skizzenhaft entwickelt wird« (Reckwitz 2008b: 148) als eines der wohlwollenden Statements betrachtet werden. Denn in der Regel herrscht eher die Einschätzung vor, dass es sich hierbei um eine inkonsistente und höchst ungenaue soziologische Theorie handelt, wie Ludger Heidbrink stellvertretend für viele in einer Rezension von *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* notiert: »Latours Buch ist voller Undeutlichkeiten und stellenweise im schwer verdaulichen Stil der dekonstruktiven Entlarvung geschrieben, der durch einen beträchtlichen Narzissmus des Autors noch verstärkt wird.« (Heidbrink 2007: 24) Ähnliches findet sich bei Jan Passoth, der den »blumigen und an einigen Stellen zudem nicht sehr genauen Stil« Latours (Passoth 2006: 38) bemängelt oder bei Hajo Greif, der von dem »Gesamtbild einer rhetorisch brillant vorgetragenen, regelmäßigen, kontrollierten Verfehlung der Normen wissenschaftlichen Schreibens und Argumentierens« spricht und betont: »Das größte Missverständnis gegenüber der ANT besteht demnach darin, überhaupt zu versuchen, sie als wissenschaftliche Theorie zu lesen« (beide: Greif 2006: 64). Die Liste ließe sich an dieser Stelle problemlos fortführen.

Noch weniger überzeugend sind die bisherigen Einschätzungen zum Konstruktivismus Latours. Uneinigkeit herrscht hier bereits bei der Frage, ob Latour überhaupt eine konstruktivistische Position vertritt. So betont etwa Scott Lash: »Latour is not a constructivist. Constructivism for him comes under that same old modern constitution that realism did.« (Lash 1999: 274) Doch auch dort, wo Latour dem Konstruktivismus zugerechnet wird, gehen die Einschätzungen weit auseinander. Die vorherrschende Lesart im Rahmen der Wissenschaftssoziologie behandelt Latour als Sozialkonstruktivisten. Seine Arbeiten erscheinen hier als Studien, die »den Anteil sozialer Faktoren am Konstruktionsprozess wissenschaftlicher Fakten« (Voss/Peuker 2006a: 12) aufzeigen und werden als »Herzstück des ›Sozialkonstruktivismus‹ in der Wissenschaftssoziologie« (Weingart 2003: 77) porträtiert. Dem gegenüber steht die Zuordnung zum Label des ›Postkonstruktivismus‹, die auf Michael Lynch zurückgeht und hierzulande vor allem von Nina Degele und Georg Kneer vertreten (und auch auf die Akteur-Netzwerk-Theorie insgesamt ausgedehnt) wird.[6] Problematisch ist hieran weniger, dass sich diese Formulierung an keiner Stelle in den Schriften Latours findet, sondern eher, dass

6 Als Erstes formuliert hat diese Annahme Michael Lynch in seiner Schrift *Scientific Practice and Ordinary Action. Ethnomethodology and Social Studies of Science* (vgl. Lynch 1993: 107). Im Anschluss daran findet sie sich bei Degele/Simms 2004, Kneer 2009d: 28, weiterhin auch bei Rouse 2002: 62, Isenböck 2012 bzw. allgemein in Renn/Ernst/Isenböck 2012.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

in der Regel unklar bleibt, was das spezifisch *post*konstruktivistische dieser Position sein soll. Doch auch wenn diese Einschätzungen in diesem Buch zurückgewiesen werden sollen, lassen sie sich dennoch als symptomatisch begreifen. Sie indizieren, dass bei Latour an dieser Stelle eine zentrale Ungenauigkeit vermutet werden kann. Denn letztlich zeigt sich, dass er selbst begrifflich nicht immer konsistent und eindeutig argumentiert. Einen wesentlichen Grund hat dies darin, dass andere konstruktivistische Ansätze von Latour (wenn überhaupt) nur sehr oberflächlich zur Kenntnis genommen werden. Entsprechend besteht auch ein Ziel der folgenden Untersuchung darin, die Position Latours in diesem Feld zu systematisieren. Eine der Hauptthesen lautet dabei, dass es sich bei Latours Position nicht um eine schlichte Ausweitung der klassischen konstruktivistischen Annahmen handelt, sondern um eine systematische Neuausrichtung. Viele Missverständnisse gegenüber der genauen Position Latours haben genau hierin ihre Ursache: Sie erkennen in Latours Distanzierungsversuchen gegenüber der klassischen Wissenschaftsforschung (oder auch der Soziologie) wahlweise eine radikale (Über-)Steigerung oder eine prinzipielle Abkehr von diesen Perspektiven. Dabei übersehen sie, dass es sich gerade nicht um eine schlichte *Ausweitung des Konstruktivismus*, sondern um eine *Entgrenzung der Soziologie* handelt. Denn, so die Kernthese dieses Buches, im Unterschied zu einer Expansion einer bestehenden soziologischen Erklärungsweise haben wir es hier umgekehrt damit zu tun, ausgehend von der Reformulierung des Konstruktivismus die Soziologie als Ganzes zu erneuern. Latour ist Konstruktivist, jedoch weder im Sinne des Sozialkonstruktivismus noch eines bisher nur diffus bestimmten Postkonstruktivismus. Ihm geht es weniger um eine Integration früherer Positionen, sondern um einen Bruch mit bestimmten, aus seiner Sicht problematischen Grundaxiomen dieser Forschung.

Indem dieses Buch auf diese Weise den Pfaden Latours in Wissenschaftsforschung und Soziologie nachspürt, werden primär der Bruch und die Differenzen zu anderen Positionen betont. Dementsprechend läuft die Darstellung dezidiert nicht auf eine wie auch immer geartete Konvergenzthese hinaus. Weder wird die These formuliert, dass Latours Ansatz die Widersprüche und Probleme früherer Beiträge versöhnt oder vereinigt, noch soll behauptet werden, dass hierin eine inhärente Tendenz oder Entwicklung der Wissenschaftsforschung oder der Soziologie als solches zum Ausdruck kommt. Interessanter erscheint mir angesichts der Fragestellung als auch des Gegenstands der Studie vielmehr eine Betonung der hierin zutage tretenden Differenzen. Nicht zuletzt entspricht eine solche Herangehensweise auch dem Selbstverständnis bzw. der Selbstbeschreibung Latours. Denn dessen Position besitzt nur wenig konzeptionelle Ähnlichkeiten mit jenen soziologischen Theorien, die beanspruchen, divergierende Theoriemodelle und die damit verbundenen Basisunterscheidungen der Soziologie – wie die zwischen Mikro und

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Makro, Struktur und Handlung oder Sozial- und Gesellschaftstheorie – in einen theoretischen Neuentwurf zu integrieren und miteinander zu versöhnen. Im Gegensatz zu den großen soziologischen Theorieentwürfen der 1970er- und -80er-Jahre ist Latours Programm der Reformulierung der Soziologie explizit nicht als Syntheseversuch angelegt. Dies gilt es im Folgenden anzuerkennen und anhand der Texte Latours im Einzelnen zu diskutieren.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

TEIL I

KONTUREN UND PROBLEME DES KONSTRUKTIVISMUS IN DER SOZIOLOGIE

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

1 Vorbemerkung: Ein roter Faden im Labyrinth des Konstruktivismus

Derzeit finden sich Elemente konstruktivistischen Denkens in den unterschiedlichsten Theorietraditionen der Soziologie. Selbst solche Sozialtheorien, die ursprünglich nicht an der Begründung und Verbreitung konstruktivistischen Denkens beteiligt waren, haben nicht selten derartiges Vokabular in ihre Argumentation implementiert und rekurrieren auf konstruktivistische Theorieelemente. Diese Ausgangslage macht es nahezu unmöglich, verallgemeinernd von *dem* Konstruktivismus in der Soziologie sprechen zu wollen. Ist man dennoch an einem Überblick über die Entwicklung des Konstruktivismus in diesem Fach interessiert, bieten sich verschiedene Möglichkeiten. Eine erste Option bestünde darin, eine möglichst umfassende Liste aller theoretischen Richtungen und Ansätze zu erstellen, die entweder direkt auf konstruktivistische Argumente zurückgreifen oder zumindest implizit konstruktivistisch argumentieren. Eine derartige Auflistung mag hilfreich sein, ohne genauere inhaltliche Unterscheidungen bleibt sie aber ein chaotisches Panoptikum, eine bloße Ansammlung verschiedener Theorien. Überdies kann sie noch keinen Aufschluss darüber geben, welche Argumentationsmuster innerhalb der konstruktivistischen Ansätze typischerweise vertreten werden und worin die ›Familienähnlichkeit‹ des soziologischen Konstruktivismus besteht. Eine zweite Option wäre es, anhand bestimmter Kriterien eine Sortierung vorzunehmen und etwa einen erkenntnistheoretischen Konstruktivismus von einem ontologischen oder einem soziologisch-empirischen Konstruktivismus zu unterscheiden. Dies böte eine inhaltlich fundiertere Übersicht, hätte jedoch den Nachteil, dass eine solche Einteilung nicht zuletzt aufgrund ihres schematischen Zugangs außerstande wäre, das breite Feld der konstruktivistischen Ansätze adäquat abzubilden. Zudem bliebe die Unterscheidungsgrundlage ein rein äußerliches Kriterium, das den untersuchten Ansätzen kaum gerecht würde. Am sinnvollsten scheint dementsprechend ein historisch-systematischer Zugang zu sein, der nach dem Gründungszeitpunkt des soziologischen Konstruktivismus Ausschau hält und hiervon ausgehend verschiedene Varianten konstruktivistischen Denkens unterscheidet. Dies steht im Zentrum der folgenden Kapitel dieses ersten Teils des Buches.

Aufgebaut ist dieser Teil um drei größere Kapitel herum, von denen sich das erste unter dem Titel *Die Herausbildung konstruktivistischer Denkfiguren in der Soziologie* der Genese des konstruktivistischen Denkens widmet (Kap. 2). Dort wird rekonstruiert, aus welchen Quellen und Weichenstellungen sich in der Soziologie allmählich konstruktivis-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tische Argumentationsweisen verankern konnten, noch *bevor* von einer eigentlichen Geburt des Konstruktivismus gesprochen werden kann. Der Zugang erfolgt hier über eine – zugegebenermaßen grobe – historische Schilderung der Umbrüche des sozialtheoretischen und philosophischen Denkens bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts, wobei es nicht um eine allgemeine soziologiegeschichtliche Erzählung geht, sondern um eine Rekonstruktion bestimmter Argumentationsfiguren, die für die allmähliche Herausbildung des konstruktivistischen Vokabulars in der Soziologie von entscheidender Bedeutung waren. Da der Schwerpunkt dieser Schilderung auf der Entwicklung und Kontur der deutschen Soziologie liegt, werden vor allem jene Autoren behandelt, die einen maßgeblichen Anteil an deren Profilbildung hatten und denen hierfür eine paradigmatische Funktion zukommt. Das daran anschließende Kapitel widmet sich schließlich der eigentlichen Form des konstruktivistischen Denkens in der Soziologie (Kap. 3). Er beginnt mit der nominellen Genese des soziologischen Konstruktivismus in den sechziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts und rekonstruiert drei zu diesem Zeitpunkt weitgehend parallel formulierte, jedoch voneinander zu unterscheidende Varianten, die bis heute als wesentliche Quellen konstruktivistischen Denkens in der Soziologie gelten können: der *Sozialkonstruktivismus* von Berger/Luckmann, der *Operative Konstruktivismus* Luhmanns sowie der auf Foucault zurückgehende *Diskurstheoretische Konstruktivismus*. Ziel ist es hier, die argumentative Breite und Heterogenität des soziologischen Konstruktivismus darzustellen, vor deren Hintergrund schließlich die Konstruktivismuskritik Latours sowie dessen eigene konstruktivistische Position diskutiert und verortet werden kann. Das darauf folgende Kapitel widmet sich schließlich bestimmten theoretischen und forschungspraktischen Problemen der konstruktivistischen Soziologie (Kap. 4). Diskutiert werden hier vor allem jene grundsätzlichen Einwände, die aus philosophischer und sozialtheoretischer Perspektive gegen die konstruktivistischen Positionen formuliert werden und die seit der Etablierung des Konstruktivismus für zahlreichen Diskussionsstoff sorgen. Das abschließende Kapitel konzentriert sich schließlich auf den Zusammenhang zwischen der Etablierung des Konstruktivismus und der soziologischen ›Wieder-Entdeckung der Natur‹ (Kap. 5). Es bündelt damit die Diskussionen um die Probleme des Konstruktivismus auf den Begriff der Natur hin und macht zugleich deutlich, dass die zunehmende Radikalisierung des Konstruktivismus hier auf einen Gegenstand stößt, an dem sich bestimmte theoretische Probleme des Konstruktivismus insgesamt stellen. In dieser Konstellation fungiert das Kapitel zugleich als ein Epilog zum ersten Teil und als thematische Hinführung zum zweiten Teil des Buches, der sich dann der wissenschaftssoziologischen Beschäftigung mit den Naturwissenschaften einerseits und dem Werk Latours andererseits zuwendet.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Vor diesem Hintergrund konzentriert sich dieser erste von drei Teilen vorwiegend auf die allgemeine Genese konstruktivistischer Denkfiguren in der Soziologie. Das Ziel besteht in einer Systematisierung der konstruktivistischen Theoriediskussionen, die schließlich als Grundlage für die Konstruktivismusdiskussion bei Latour genommen werden kann. Dieser Umweg ist insofern notwendig, als es in den weiteren Teilen dieser Studie schließlich auch darum geht, Latour und dessen Konstruktivismusmodell in ein Verhältnis zur etablierte(re)n konstruktivistischen Soziologie zu setzen. Dementsprechend konzentriert sich dieser erste Teil weder auf Latour noch auf die Kontroversen und Debatten im Rahmen der *Science Studies*. Stattdessen liegt der Schwerpunkt zunächst auf der deutschen Soziologie. Dies hat mehrere Gründe: *Erstens* zeigen sich in der deutschsprachigen Soziologie deutlicher als in anderen länderspezifischen Traditionen bestimmte Argumentationsmuster, aus denen heraus sich das Profil des konstruktivistischen Denkens geradezu idealtypisch nachvollziehen lässt. *Zweitens* hat dies seinen Grund in der überragenden Rolle, die Kant für die Genese des Konstruktivismus spielt. Beide Punkte erweisen sich insofern als eng miteinander verbunden, als die Geburt der deutschen Soziologie als akademische Disziplin aus einem bestimmten neukantianischen Selbstverständnis heraus erfolgt. Sie schließt an Debatten des späten neunzehnten Jahrhunderts an, die sich als teils historische, teils soziologische Wendungen der Kantschen Philosophie verstehen lassen und die so für eine spezifische Profilbildung der deutschen Soziologie verantwortlich sind. Denn im Unterschied zur Soziologie in Frankreich oder den USA spielte für die deutsche Soziologie der Dualismus zwischen Natur- und Geisteswissenschaften eine viel zentralere Rolle bei der Gründung dieser Disziplin. Den Schwerpunkt des folgenden zweiten Kapitels auf die deutschsprachige Diskussion zu legen, bietet sich damit *drittens* nicht zuletzt aus dem Grund besonders an, weil hieraus eine höhere Kontrastwirkung zu Latour erreicht werden kann, der von allen konstruktivistischen Autoren und Autorinnen am deutlichsten dieses wissenschaftsdualistische Selbstverständnis zurückweist.

Dass durch eine solche Schwerpunktsetzung bedeutende Theorietraditionen ausgeblendet werden, lässt sich kaum verhindern. So findet sich weder eine ausführliche Diskussion Durkheims und der französischen Wissenssoziologie, noch eine eingehende Beschäftigung mit dem Pragmatismus, der nicht nur für die amerikanische Debatte, sondern auch für Latour wichtig ist.[1] Ebenso außen vor bleibt eine ausführlichere Darstellung der *externen* konstruktivismuskritischen Debatten und der zahlreichen Einwände gegenüber konstruktivistischen Positionen, die –

1 Latour gehört in den 1980er-Jahren neben Laurent Thévenot und Luc Boltanski zu den wichtigsten Protagonisten beim Import pragmatistischer Ansätze nach Frankreich. Vgl. hierzu Dosse 1999: 34ff.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zumindest im deutschen Sprachraum – ihren stärksten Rückhalt in lebensphilosophisch-anthropologischen Positionen und linkshegelianisch-dialektischen Traditionen haben. Da es in diesem Buch nicht um eine länderübergreifende Vergleichsstudie zur Soziologiegeschichte geht, besteht das Ziel demnach auch nicht in Vollständigkeit. Es geht mir vielmehr darum, bestimmte Argumentationsmuster herauszuarbeiten, die eine prototypische Gestalt für den soziologischen Konstruktivismus besitzen – und die als Fundament für die Darstellung der Position Latours fungieren können, die im zweiten Teil des Buches beginnt. Warum die Darstellung dabei je nach Blickrichtung ›schon‹ oder ›erst‹ mit Kant beginnt, wird im folgenden Abschnitt begründet.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

2 Die Herausbildung konstruktivistischer Denkfiguren in der Soziologie

Der Konstruktivismus ist ein zutiefst modernes Phänomen. Wie weit man seine Anfänge ideengeschichtlich auch zurückverfolgen will, es lässt sich kaum darüber hinwegsehen, dass die vielleicht entscheidende Weichenstellung erst mit dem Umbruch zur modernen Philosophie erfolgt. Blickt man auf die Begriffskonjunktur im engeren Sinne, dann lässt sich sogar erst seit den 1960er-Jahren überhaupt systematisch von Konstruktivismus als einem theoretischen Konzept sprechen. Nicht nur in der Philosophie, sondern auch in der Soziologie ist zu dieser Zeit erstmals ein substantieller Gebrauch des Begriffs der Konstruktion zu verzeichnen, der über eine lose, gelegentliche Verwendung des Wortes hinausgeht. Spätestens in den 1980er-Jahren lässt sich dann in nahezu allen Teildisziplinen und -bereichen der Sozial- und Kulturwissenschaften beobachten, wie konstruktivistische Ansätze sich zu einem weithin etablierten Theoriemodell entwickeln.[1] Obschon nicht von einem einheitlichen konstruktivistischen Programm gesprochen werden kann, waren die verschiedenen Ansätze zum Teil sogar darin erfolgreich, wichtige Bereiche des soziologischen Vokabulars auf dieses Paradigma umzustellen oder zumindest entsprechende Theoriediskussionen auszulösen. Gleichzeitig hat sich dieser Ansatz keineswegs allein in theoretischen Zirkeln, sondern auch in zahlreichen empirischen Forschungsprogrammen etabliert. Und selbst wenn dies nicht dazu berechtigt, den Konstruktivismus zum Metanarrativ der Soziologie zu deklarieren, finden sich doch einige Stimmen, die den Konstruktivismus als vorherrschendes theoretisches Modell der Soziologie begreifen und beispielsweise betonen, »daß die Soziologie – bei der Strafe völliger kultureller Bedeutungslosigkeit – nicht darum herumkommen wird, ihr (meta-)theoretisches Selbstverständnis ganz erheblich auf konstruktivistische Grundlagen umzustellen« (Wehrspaun 1994: 11).

In enger Anlehnung an diese Begriffskonjunktur beginnen die Genealogien des Konstruktivismus ihre Erzählungen in der Regel erst im zwanzigsten Jahrhundert (vgl. ex. Collin 2008). Übersehen oder zumindest übergangen wird dabei jedoch, dass die Herausbildung des Konstruktivismus nicht nur ideengeschichtliche Vorläufer hat, sondern selbst Teil einer spezifischen Disposition der neuzeitlichen Philosophie und der modernen Welterfahrung ist. Denn mit gewissem Recht lässt sich die Kontingenzerfahrung der Modernität selbst als Erfahrung des Bewusstseins der Konstruktivität begreifen, da im Modernisierungsprozess bereits auf

1 Zur genaueren Begriffsgeschichte des Konstruktivismus vgl. den Abschnitt 3.1.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der Ebene alltäglichen Erlebens eine »Zunahme des Konstruktivitätsbewußtseins« (Wehrspaun 1994: 17) eingelagert ist. Eine Schilderung der Genese des konstruktivistischen Denkens kann diese Weichenstellungen nicht einfach ausblenden, sondern muss sich darum bemühen, die epistemischen und theoretischen Grundlagen dieses Umbruchs zu rekonstruieren. Zu vermeiden gilt es dabei allerdings, den umgekehrten Fehler zu machen und ähnlich gelagerte frühere Ansätze retrospektiv als bereits konstruktivistisch zu re-interpretieren. Diese Neigung, die erfolgreich etablierten Konzepten mitunter anhaftet (vgl. Reich 2001: 368), mündet im Extremfall in eine Rückprojektion heutiger Begrifflichkeiten auf frühere Theorien oder einer Gleichsetzung von Konstruktivismus mit Erkenntnistheorie als solcher.[2] Neben der Ausblendung der historischen Genese des konstruktivistischen Denkens gilt es somit gleichermaßen die gegenläufige, mehr oder weniger geschichtsblinde Überhöhung zu verhindern, die etwa in die Behauptung mündet, der Konstruktivismus sei »so alt wie die Diskussion über Erkenntnis« (Jensen 1999: 181).

Bevor im dritten Kapitel verschiedene konstruktivistische Ansätze eingehender vorgestellt werden (Kap. 3), widmen sich die folgenden Abschnitte zunächst der Herausbildung konstruktivistischer Denkfiguren. Das erste Unterkapitel kreist um Immanuel Kant, dessen *Kritik der reinen Vernunft* als Ausgangspunkt für eine bestimmte, protokonstruktivistische Denkfigur genommen wird (Abs. 2.1). Auch wenn es auf den ersten Blick nicht zwingend erscheinen mag, die Geschichte des Konstruktivismus mit Kant beginnen zu lassen, insofern etwa in René Descartes und dem Rationalismus auch andere theoriegeschichtliche Vorläufer gefunden werden könnten,[3] kommt dieser Schrift doch eine derart bedeutende Rolle zu, dass sie sich als Ausgangspunkt für eine genauere begriffs- und theoriegeschichtliche Klärung anbietet. Sie markiert nicht nur eine entscheidende Wende im philosophischen Nachdenken über Erkenntnis, vielmehr kommt auch hinzu, dass sich einige Varianten des im zwanzigsten Jahrhundert formulierten Konstruktivismus selbst in der Kantschen Tradition verorten und nicht zuletzt auch Latours Auseinandersetzung mit dem Konstruktivismus maßgeblich bei Kant ansetzt (vgl. Latour 2002a). Im Anschluss an Kant widmet sich das zweite Unterkapitel den Umbrüchen der Philosophie im neunzehnten Jahrhundert, aus

2 Als Beispiel genannt sei hier Wehrspaun 1994, der sich darum bemüht, den Ansatz Max Webers als konstruktivistisch zu deuten.

3 Ebenso ließe sich auch Giambattista Vico nennen, dessen Ausspruch ›verum est ipsum factum‹ (›Das Wahre ist das Geschaffene selbst‹ bzw. ›Das Wahre ist selbst geschaffen‹) (Vico 1979: 34) als Prinzip der praktischen Erzeugtheit von Wahrheit begriffen werden kann und der damit eine epistemologische Grundüberzeugung des späteren Konstruktivismus bereits vorwegnimmt. Vgl. hierzu auch Glasersfeld 1992.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

deren Konstellation heraus sich schließlich auch die (deutsche) Soziologie gründet (Abs. 2.2). Im Zentrum stehen hierbei vor allem die neukantianische Reformulierung der Erkenntnistheorie, die Bedeutung des Historismus sowie die Abgrenzungsbemühungen zwischen den Geistes- und Naturwissenschaften. Der Aufstieg der experimentellen Naturwissenschaften im neunzehnten Jahrhundert hat nicht nur zu einer Krise der klassischen Philosophie geführt, er hat insbesondere im deutschen Sprachraum auch die Herausbildung der *Geistes*wissenschaften als eigener Wissenschaftssparte befördert. Deren Verbindung mit der Gründung der Soziologie um 1900 ist Gegenstand des daran anschließenden dritten Abschnitts (Abs. 2.3). Im Zentrum stehen hier vor allem die Entwicklung der deutschen Soziologie und die zentrale Rolle, die hermeneutisch-geisteswissenschaftlichen Argumentationsfiguren darin zukommt. Aus diesem Grund erfolgt die Geburt der Soziologie in Deutschland – anders als in anderen Ländern – aus einem antipositivistischen Geist heraus, der bis heute in den Debatten des Faches nachhallt und der auch in der Auseinandersetzung mit der soziologischen Naturwissenschaftsforschung der *Science Studies* – und damit auch mit Latour – beobachtet werden kann. Ein inhaltlich bedeutender Schritt zur Formulierung eines genuin konstruktivistischen Theorieprogramms in der Soziologie ist schließlich die historische und soziologische Wendung der Erkenntnistheorie, die sich in der Gründung der deutschen Soziologie bereits ankündigt, jedoch insbesondere in der Wissenssoziologie bei Karl Mannheim Gestalt annimmt. Entsprechend endet die Rekonstruktion der allmählichen Herausbildung konstruktivistischer Denkfiguren mit einem Abschnitt zu Mannheim (Abs. 2.4). Die Wissenssoziologie steht nicht nur von ihrer Theoriekonzeption dem späteren Konstruktivismus am nächsten, sie bleibt auch in den späteren Varianten des soziologischen Konstruktivismus präsent, die häufig direkt auf wissenssoziologische Theoriebestände zurückgreifen und in der Wissenssoziologie einen zentralen Diskussionsort gefunden haben.[4] Das Kapitel beschließt ein Abschnitt über die Attraktivität des konstruktivistischen Theorie- und Forschungsprogramms für die Soziologie, in dem die zentralen Argumentationslinien ebenso wie die Motivationsquellen konstruktivistischen Denkens rekapituliert werden (Abs. 2.5).

4 Vgl. hierzu auch Abschnitt 3.6 weiter unten sowie exemplarisch für diese Position Keller 2005.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

2.1 Kant an der Eingangspforte zum Konstruktivismus

Über die Bedeutung der von Kant selbst so benannten ›kopernikanischen Revolution‹ der Philosophie, die vor allem die *Kritik der reinen Vernunft* bei der Frage nach der Bedingung der Möglichkeit von Erkenntnis vollzieht, ist viel geschrieben worden. Relevant für die hiesige Fragestellung ist vor allem der damit eingeläutete Dispositionswechsel des Denkens. Die wissenschaftliche Absicherung der Metaphysik, die Kant mit seinen Kritiken im Sinn hat, vollzieht sich für ihn grundsätzlich über eine Umwendung der klassischen erkenntnistheoretischen Fragestellungen. Von Hume aus dem »dogmatischen Schlummer« (Kant 1976: 6) des Rationalismus geweckt, begibt er sich auf den Weg der Überwindung des Streits zwischen Empirismus und Rationalismus. Mit dem Ziel, die Metaphysik auf stabile, wissenschaftlich gesicherte Fundamente zu stellen, kehrt er bezüglich der Frage, wie wir über die uns gegebenen Gegenstände etwas sicher wissen können, zunächst die Annahme der Empiristen um. Anstatt Erkenntnis aus der Anschauung, also der vermittelten Wirkung des empirischen Materials herzuleiten, wendet er sich den Verstandeskategorien selbst zu und betont, dass gesicherte Erkenntnis nur hieraus erwachsen kann: »Wenn die Anschauung sich nach der Beschaffenheit der Gegenstände richten müßte, so sehe ich nicht ein, wie man a priori von ihr etwas wissen könne; richtete sich aber der Gegenstand (als Objekt der Sinne) nach der Beschaffenheit unseres Anschauungsvermögens, so kann ich mir diese Möglichkeit ganz wohl vorstellen.« (Kant 1974a: BXVII, S. 25)[5] Die Grundidee wird schließlich zusammengefasst in der bekannten Formulierung, »daß wir von den Dingen nur das a priori erkennen, was wir selbst in sie legen« (ebd.: BXVIII, S. 26). In diesem Sinne kann »in der Erkenntnis a priori den Objekten nichts beigelegt werden [...], als was das denkende Subjekt aus sich selbst hernimmt« (ebd.: BXXIII, S. 29).

Diese Position, die schließlich bei Kant nicht nur zu einer Verschiebung, sondern einer gänzlichen Neufassung des Verhältnisses von Erkenntnis und Erfahrung führt, leugnet keineswegs die Möglichkeit von Erfahrung als solcher. Sie besteht jedoch darauf, dass die »formale Einheit der Erfahrung, und mit ihr alle objektive Gültigkeit (Wahrheit) der

5 Kant wird im Folgenden nach der Suhrkamp-Ausgabe zitiert. Zum Abgleich mit der Akademie-Ausgabe wird die dortige Nummerierung mit angegeben. Wie insbesondere bei der *Kritik der reinen Vernunft* üblich verweist das Kürzel ›A‹ auf die Seitenzahl der ersten Ausgabe, das Kürzel ›B‹ auf die der zweiten Ausgabe. Die Seitenzahlen der Suhrkamp-Ausgabe sind dann jeweils mit angegeben und (einzig bei Kant) als solche mit Kürzel (S.) ausgewiesen.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

empirischen Erkenntnis« (ebd.: A125, S. 179) allein aus Begriffen herrühren kann und damit auf die Kategorien des Verstandes verweist. »Der reine Verstand ist also in den Kategorien das Gesetz der synthetischen Einheit aller Erscheinungen, und macht dadurch Erfahrung ihrer Form nach allererst und ursprünglich möglich.« (Ebd.: A128, S. 181) In der Konsequenz heißt das: »Die Ordnung und Regelmäßigkeit also an den Erscheinungen, die wir Natur nennen, bringen wir selbst hinein, und würden sie auch nicht darin finden können, hätten wir sie nicht, oder die Natur unseres Gemüts ursprünglich hineingelegt.« (Ebd.: A125, S. 179) Weder sind also das Erkennen oder die Kategorien des Verstandes nach Kant von der Erfahrung herzuleiten (das wäre die Position des Empirismus), noch ist Erfahrung ohne Verstandeskategorien denkbar, soll sie mehr sein als bloße Anschauung des rohen Stoffs sinnlicher Eindrücke.[6] Vielmehr sind sie es, die den Erscheinungen überhaupt erst ihre Gestalt und Gesetzmäßigkeit geben und damit überhaupt erst Erfahrung ermöglichen.

Weiterhin entscheidend für diese Argumentation, die hier nicht in aller Ausführlichkeit rekapituliert werden kann, ist, dass diese Annahme für das Kantsche System erzwingt, hinsichtlich der Gegenstände jene bekannte Trennung zwischen dem ›Ding an sich‹ und der für uns einzig zugänglichen ›Erscheinung‹ dieser Dinge zu ziehen.[7] Angezeigt ist mit

6 Die Suprematie der Verstandeskategorien über die Anschauungen ist bei Kant allerdings nicht als zeitliche, sondern als logische zu denken. In zeitlicher Hinsicht steht auch für ihn außer Frage, dass »alle unsere Erkenntnis mit der Erfahrung anfange [...]; denn wodurch sollte das Erkenntnisvermögen sonst zur Ausübung erweckt werden, geschähe es nicht durch Gegenstände, die unsere Sinne rühren und teils von selbst Vorstellungen bewirken, teils unsere Verstandestätigkeit in Bewegung bringen, diese zu vergleichen, sie zu verknüpfen oder zu trennen, und so den rohen Stoff sinnlicher Eindrücke zu einer Erkenntnis der Gegenstände zu verarbeiten, die Erfahrung heißt?« (Kant 1974a: B1, S. 45)

7 An dieser Stelle ist es wichtig zu betonen, dass diese Unterscheidung nicht mit der Differenz von Wesen und Erscheinung zusammenfällt, gleichwohl Kant in Bezug auf diese Figur des ›Dings an sich‹ begrifflich durchaus uneindeutig ist und in verschiedenen Werken unterschiedlich argumentiert. In der Regel wendet er sich gegen die Vorstellung, dass das ›Ding an sich‹ den Gegenstand in seiner materialen Beschaffenheit bezeichnet. Stattdessen begreift er es als ein Resultat des Verstandes, der zu der Anschauung jenes Moment hinzufügen *muss*, um konsistent denken zu können. Darüber hinaus bringt Kant das ›Ding an sich‹ an einigen Textstellen auch mit der Ursache der Erscheinungen in Verbindung, wobei hier jedoch darauf hinzuweisen ist, dass mit Ursache bei Kant kein materielles Bewegungsprinzip der äußeren Welt, sondern eine Art Attributionskategorie des reinen Verstandes gemeint ist. In diesem Sinne wird das ›Ding an sich‹ zu einer unvermeidlichen Unterstellung der Gegenständlichkeit der Erkenntnis (vgl. Schnädelbach 2005: 40). Entsprechend verweist die Differenz zwischen ›Ding an sich‹ und ›Erscheinung‹ nicht auf eine Spaltung

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dieser grundsätzlichen erkenntnistheoretischen Unterscheidung zugleich eine Grenze unserer Verstandeskategorien wie eine Zurückweisung eines solipsistischen Idealismus. So sind die ›Dinge an sich‹ weder das Eigentliche der Dinge, demgegenüber die Erscheinung bloße Täuschung, bloße Oberfläche wäre, noch einfach die schlichte Materialität (als Ausdehnung in Raum und Zeit). Bezeichnet ist damit viel eher der Gegenstand, wie er ganz unabhängig von uns sein mag (vgl. Schnädelbach 2005: 36). Da sich das nach Kant aber per definitionem gerade nicht wissen lässt, bleibt die Frage nach der Erkenntnis der Dinge an sich müßig. Denn »was die Dinge an sich sein mögen, weiß ich nicht, und brauche es auch nicht zu wissen, weil mir doch niemals ein Ding anders, als in der Erscheinung vorkommen kann« (Kant 1974a: B333f./A277f., S. 297). Gleichwohl argumentiert Kant damit nicht für eine Position, der zufolge die Welt in ihrer Materialität und Beschaffenheit Konsequenz und Folge unserer Verstandeskategorien und Begriffe (oder wie nach Kant im Ausgang von Herder und Humboldt die Sprachphilosophie des zwanzigsten Jahrhunderts betont: der Sprache) ist, wir also mit diesen Kategorien die Welt materiell bilden. Das Ziel seiner Argumentation bestand ja gerade in der wissenschaftlichen Absicherung der Metaphysik, die gleichermaßen durch einen solchen Skeptizismus wie auch durch einen strikten Empirismus in Frage gestellt werden würde. »Anstatt den Gegenstand in seinem ›Wesen‹ zu erkennen, erkennt die kritische Vernunft die Bedingungen und Grenzen der Möglichkeiten, einen Gegenstand zu bestimmen. Wenn sie schon das Was des Erkennens nicht definitiv bestimmen kann, so will sie wenigstens das Wie fixieren, die Grenzen ziehen zwischen dem Erkennbaren und dem Unerkennbaren.« (Wenzel 1998: 17)

Nun stellt sich im Anschluss an dieses Programm einer Verwissenschaftlichung der Metaphysik die Frage, inwiefern man hier von einer genuin konstruktivistischen Position sprechen kann. Die aktuelle Literatur zum Konstruktivismus hat eine solche Erörterung bislang weitgehend ausgespart.[8] Entweder wird Kant wie bei Ernst von Glasersfeld ohne

des Objekts selbst (die nur einen Teil für uns reservierte), sondern auf eine Unterscheidung, die vom reinen Denken notwendigerweise vorgenommen wird. Bei allen Problemen dieser Unterscheidung würde die Streichung des ›Dings an sich‹, wie sie Fichte schließlich vorgenommen hat, für Kant gleichermaßen wie die Preisgabe des transzendentalen Subjekts, das Ziel, die Wissenschaftlichkeit der Metaphysik zu begründen, in Frage stellen, da nicht mehr garantiert werden könnte, dass die Erkenntnistheorie nicht in Subjektivismus und Relativismus absinkt.

8 Selbst dort, wo eine Diskussion des Konstruktivismus bei Kant angestrebt ist, werden die entscheidenden Fragen ausgespart, es wird vielmehr bereits mit der Prämisse begonnen, dass Kant konstruktivistisch argumentiert. Nicht zuletzt bleiben damit auch die Differenzen zum soziologischen Konstruktivismus im Dunkeln. Vgl. ex. Geier 2011; Müller 2005.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

weitere Diskussionen einfach zum Vorgänger deklariert oder es wird erst gar nicht nach der Herkunft des konstruktivistischen Programms vor dem zwanzigsten Jahrhundert Ausschau gehalten, so dass eine genauere Diskussion hierüber noch aussteht. Halten wir uns an bloße Begrifflichkeiten, so besteht zunächst wenig Anlass bei Kant von einem konstruktivistischen Programm zu sprechen. Zwar verwendet Kant an mehreren Stellen in der *Kritik der reinen Vernunft* den Begriff der ›Konstruktion‹, bezieht diesen jedoch stets auf die mathematische und geometrische Logik (vgl. Kant 1974b: B865/A837, S. 699). In den zwei Arten der Erkenntnis a priori – der philosophischen und der mathematischen – wird allein bei der letzteren von Konstruktionen gesprochen: Während die philosophische Vernunfterkenntnis eine aus Begriffen sei, gelte die mathematische Vernunfterkenntnis als eine aus der Konstruktion von Begriffen. Gemeint ist damit bei Kant weder, dass diese Begriffe im Gegensatz zur philosophischen Erkenntnis *als Begriffe* konstruiert seien oder es die Mathematik mit bloßen Selbstkonstruktionen von Welt zu tun hat. Der Begriff der Konstruktion zielt hier vielmehr auf die Methode der Veranschaulichung eines Begriffs mithilfe von Darstellung, wie sie in der Geometrie typischerweise mithilfe einer Zeichnung erfolgt.[9] In der späteren Schrift *Über eine Entdeckung, nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll* aus dem Jahr 1790 verallgemeinert Kant den Konstruktionsbegriff schließlich auf »alle Darstellung eines Begriffs durch die (selbsttätige) Hervorbringung einer ihm korrespondierenden Anschauung« (Kant 1977a: BA12, S. 302) und unterscheidet zwischen einer reinen und einer empirischen bzw. einer schematischen und einer technischen Konstruktion, die im ersten Fall auf das philosophische und im zweiten Fall auf das geometrische Erkennen bezogen ist. Beides bezieht sich jedoch strikt auf Erkenntnis a priori, wie er auch in der *Logik* deutlich macht: »Wir konstruieren Begriffe, wenn wir sie in der Anschauung a priori ohne Erfahrung darstellen, oder, wenn wir den Gegenstand in der Anschauung darstellen, der unserem Begriffe von demselben entspricht.« (Kant 1977b: A22, S. 446)

Diesem (eher konventionellen) Sprachgebrauch folgend wird der Begriff der Konstruktion bei Kant also auf eine Darstellungsmethode der Erkenntnis und nicht – wie im späteren Konstruktivismus – auf das Verhältnis von Begriff und Gegenstand oder Sprache und Welt bezogen.

9 Konstruktion bezieht sich hier gar nicht auf den Erkenntnisvorgang, sondern im engen Sinne nur auf den Darstellungsvorgang beim Erkennen. Demgemäß ist die philosophische Erkenntnis rein (da sie ohne Verbildlichung oder Vergegenständlichung auskommt), während die mathematische/geometrische in dem Sinne konstruierend ist, als sie den Umweg über das Konstruieren der Anschauung gehen kann – Kant spricht hier auch von einer »nicht empirischen Anschauung« (Kant 1974b: B741/A713, S. 613).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Rein begrifflich geht es also weniger um die Frage der möglichen oder unmöglichen Repräsentation der Gegebenheiten der äußeren Welt im Verstand, sondern um Erkenntnistechniken jenseits von Erfahrung und Gegenstand. Angesichts dessen wird deutlich, dass die Formulierung aus der berühmten *Vorrede zur zweiten Auflage* der *Kritik der reinen Vernunft*, in der Kant bei der Schilderung der ›Revolution der Denkart‹ der Mathematik ebenfalls von ›Konstruktion‹ spricht, nicht bereits als Bekenntnis zum konstruktivistischen Erkenntnisprogramm gelesen werden kann (vgl. Kant 1974a: BXII, S. 22).

Näher an der Relation zwischen Erkenntnis und äußerer Welt befindet sich bei Kant der Begriff der Konstitution, dem theoriesystematisch auch eine zentralere Stellung zukommt. Da es bei Kant weniger um die Erschaffung, Bildung und Fabrikation von Wissen, sondern um die Erkennbarkeit der Außenwelt und die Konstitution von Sachverhalten innerhalb der Verstandeskategorien geht, zielt die Argumentation auch nicht auf die aktive Produktionsleistung der Konstruktion von Wirklichkeit oder gar auf gesellschaftliche Wirklichkeit. Es geht vielmehr um abstrakte Denkprinzipien, deren Hauptgegenstand die Logik der Erkenntnis und das prinzipielle Verhältnis von Außenwelt und Erkennen ist. Dementsprechend bezieht sich der Konstitutionsbegriff auf jenes Grundvermögen, das verbürgt, dass Erkenntnis überhaupt möglich ist. Folglich ist es präziser, hier nicht von einer Konstruktions-, sondern von einer Konstitutionstheorie zu sprechen. Dass der Ansatz dennoch als wesentlicher Schritt zum Konstruktivismus begriffen werden kann, liegt daran, dass die Philosophie Kants die für den Konstruktivismus wichtige Hinwendung auf epistemologische Fragen vollzieht. Darauf hin deutet vor allem, dass Kant bei der Frage des Erkennens von ›Was‹-Fragen auf ›Wie‹-Fragen umstellt. In diesem Sinne enthält der Gedanke, Wissen und Erkenntnis nicht auf das empirisch Mannigfaltige, sondern auf Begriff und Verstandeskategorien zu beziehen, ein zwar so nicht explizit begrifflich benanntes, aber dennoch in sich konstruktivistisches Argument. So liegt die Nähe zum späteren Konstruktivismus nicht allein in der Fokussierung auf die Frage, wie die Welt uns erscheint und was wir über sie wissen können, sondern bereits in der Frageperspektive selbst, die eine spezifische Disposition der modernen Erkenntnistheorie ankündigt und wesentliche Schritte hin zu einer konstruktivistischen Argumentation vorzeichnet. Was Kant aber vom späteren erkenntnistheoretischen Programm des Konstruktivismus unterscheidet, ist, dass die Kategorien des Verstandes hier keineswegs den Beigeschmack des Kontingenten oder Solipsistischen haben. Diese Kategorien sind bei Kant alles andere als gesellschaftlich bedingte oder bloß subjektiv gültige Weisen der Erkenntnis, denn sie beziehen sich – in den Begriffen Kants – nicht auf das *empirische* Subjekt. Es sind im Gegenteil a priori gültige und damit überhistorische, allgemeine Kategorien, deren Objektivität dadurch gewähr-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

leistet ist, dass sie im *transzendentalen* Subjekt – gedacht als Einheit der Apperzeption – zusammenlaufen. Entsprechend ist es angebracht, Kant lediglich als – wenngleich wesentlichen – Vorläufer des Konstruktivismus zu begreifen. Denn auch wenn er mit dem späteren Konstruktivismus die Einsicht teilt, dass man es bei Erkenntnis nicht mit einer Widerspiegelung der äußeren Realität zu tun hat und »daß die Welt unserer Erfahrung unter dem Aspekt menschlicher Kategorien und Konzepte strukturiert ist« (Knorr Cetina 1997: 129), gilt es die zentrale Differenz anzuerkennen, die durch die Figur des transzendentalen Subjekts markiert wird. Diese ›verhindert‹ bei Kant, dass das konstruktive Moment der Erkenntnis wie im späteren Konstruktivismus als kontingent gedacht wird, wodurch auch die gesellschaftliche Ebene der Konstruktionen notwendigerweise ausgespart bleiben muss. Wenn also bei Kant (trotz allem und gegen dessen eigenen Begriffsgebrauch) von Konstruktionen gesprochen werden soll, so darf nicht übersehen werden, dass diese stets an eine apriorische Logik gebunden bleiben.

Wie in den folgenden Abschnitten gezeigt wird, ebnet erst die Preisgabe dieser erkenntnisverbürgenden Kategorie in der Philosophie im späten neunzehnten Jahrhundert einer genuin konstruktivistischen Argumentation den Boden, auf der schließlich auch der soziologische Konstruktivismus aufbaut. Obwohl Kants Wirkung bei all dem kaum überschätzt werden kann, vollziehen sich die entscheidenden Weichenstellungen erst in den erkenntnistheoretischen Diskussionen des neunzehnten Jahrhunderts, die sowohl die Wissenschaftstheorie als auch die empirischen Wissenschaften betreffen. Es ist dementsprechend notwendig, diese Entwicklungen in den folgenden Abschnitten nachzuzeichnen. Dabei gilt es allerdings zu betonen, dass die Auswahl der Autorinnen und Autoren und Themen anders hätte ausfallen können und auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit besitzt. Es geht mir nicht darum, ein ausführliches Bild der geistigen Situation der Zeit zu zeichnen, sondern die angesprochene paradigmatische Verschiebung an hierfür charakteristischen Positionen zu diskutieren. Die herausgegriffenen Autoren sind für die Disposition des soziologischen Konstruktivismus – insbesondere im deutschen Sprachraum – von entscheidender Bedeutung und besitzen folglich exemplarischen, nicht erschöpfenden Gehalt. Gleichwohl ist ihnen gemeinsam, dass sie bei der Etablierung der Soziologie eine maßgebliche Rolle spielten.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

2.2 Konstruktivistische Vorläufer im neunzehnten Jahrhundert

Die Entwicklung der Wissenschaften im neunzehnten Jahrhundert ist in vieler Hinsicht Kant nicht gefolgt. Was die Wissenschaften jedoch in den meisten Fällen implizit oder explizit in eine Reihe zu Kant stellte, war die Treue oder Nähe zu bestimmten Fragerichtungen der Kantschen Philosophie und zu bestimmten Aufgabenstellungen, die Kant der Philosophie hinterlassen hat. Während der deutsche Idealismus, in der Gestalt bei Fichte oder Hegel, für die empirischen und immer mehr experimentell arbeitenden Wissenschaften nicht sonderlich interessant war und folglich keine nennenswerte Rolle spielte, war Kant für die Philosophie des späteren neunzehnten Jahrhunderts aus mehreren Gründen (wieder) anschlussfähig. Parallel zum Aufstieg des Neukantianismus, der sich bis zur Jahrhundertwende zur dominanten und tonangebenden Universitätsphilosophie in Deutschland entwickelte, war somit auch die explosionsartige Verbreitung der experimentellen Wissenschaften ein Garant für die Fortführung bestimmter Kantscher Fragestellungen – obschon zahlreiche teils pragmatisch, teils erkenntnistheoretisch begründete Modifikationen vorgenommen wurden (vgl. Daston/Galison 2007; Schnädelbach 1983). Auch wenn eine Skizze dieses Zeitraums, der für die genaue Begründung und Profilierung der deutschen Soziologie von entscheidender Bedeutung ist, kein einheitliches Bild hervorbringen mag, lassen sich einige Grundzüge dieser Veränderungen bündeln. Denn in erster Linie »ist die Geschichte der Philosophie im Jahrhundert der Wissenschaft wesentlich eine Geschichte philosophischer Reaktionen auf das, was in der Wissenschaft und mit der Wissenschaft in einer veränderten Kultur geschieht« (Schnädelbach 1983: 118).

Vor diesem Hintergrund geht es in diesem Abschnitt darum, eine wohlgemerkt kursorische und unvollständige Skizze der Wandlungen und Verschiebungen erkenntnis- und wissenschaftstheoretischer Konzepte zu geben. Im Blick gilt es dabei zu behalten, dass die Stoßrichtung dieser Ausführungen auf die Frage zuläuft, welche philosophischen, erkenntnistheoretischen und wissenschaftlichen Entwicklungen dieser Zeit den Boden für konstruktivistische Argumentationsweisen der späteren Soziologie bereitet haben. Drei Punkte sollen skizzenhaft angesprochen werden: *erstens* die erkenntnistheoretische Radikalisierung des Kantianismus, vor allem im Neukantianismus, *zweitens* die z.T. eng damit verbundene historistische Wende der Philosophie sowie *drittens* die Modifikationen von naturwissenschaftlicher Erkenntnis und Methode. Erst aus dieser Gemengelage heraus lässt sich ein Blick auf die Begründung der Soziologie werfen, die in ihrer Spannung zum naturwissenschaftlichen

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Erkenntnismodell zumindest im deutschen Sprachraum im Wesentlichen aus dem Geist der Hermeneutik erfolgte. Ich sehe in diesem Abschnitt ab von den im engeren Sinne philosophischen Diskussionen und Modifikationen des Kantischen Systems, wie sie etwa bei Fichte, Hegel, Schopenhauer und Nietzsche anzufinden sind. Diese Positionen interessieren hier nur, soweit sie unmittelbar in die soziologisch relevante Disposition des Konstruktivismus eingegangen sind.

(1) *Die metaphysikkritische Rückkehr zu Kant:* Insbesondere im deutschen Sprachraum fällt das Abklingen des Idealismus seit den 1830er-Jahren mit einer Rückkehr zu Kant zusammen. Die Philosophie, die im neunzehnten Jahrhundert schließlich am deutlichsten an Kant anschließt ist der Neukantianismus. Motiviert wird der Bezug auf Kant insbesondere durch die erneute Orientierung an der Wissenschaftlichkeit der Philosophie, die nun nicht nur gegen den Systemanspruch des deutschen Idealismus in Anschlag gebracht wird, sondern auch die zunehmende Infragestellung der Philosophie insgesamt verhindern soll. Während diese Forderung für Kant aber noch beinhaltete, die Disziplin der Metaphysik wissenschaftlich zu untermauern, stellt sich die Situation im neunzehnten Jahrhundert anders dar. Denn während das Ideal der Wissenschaftlichkeit durch den Aufstieg der naturwissenschaftlichen Disziplinen quasi von selbst bestärkt wurde und sich auch hierin neu definierte, war das Ansehen der Metaphysik derart beschädigt, dass sich Wissenschaftlichkeit geradezu nur über das Ausklammern metaphysischer Fragestellungen definieren konnte. Entsprechend war das Bemühen um die Reformulierung der Philosophie vor die Alternative zwischen Metaphysik oder Wissenschaft gestellt – eine Gegenüberstellung, die gleichwohl keine wirkliche Wahl zuließ, denn spätestens seit Mitte des neunzehnten Jahrhunderts schien diese Frage »eindeutig gestellt und ebenso eindeutig zugunsten der Wissenschaft entschieden zu sein« (Schnädelbach 2000: 47). So geht die Rückkehr zu Kant im neunzehnten Jahrhundert schließlich einher mit der Abwendung von der Metaphysik und der Geburt der Erkenntnistheorie, die nun zu einer primären Aufgabe der Philosophie wurde.[10] Am markantesten zeigt sich dies sicher in dem richtungsweisenden Vortrag von Eduard Zeller *Über Bedeutung und Aufgabe der Erkenntnistheorie*, der sich um eine Neuausrichtung der Philosophie bemüht, die diese mit dem aktuellen Wissenschaftsverständnis in Einklang bringen sollte (Zeller 1862). Ein deutlicher Indikator hierfür ist auch, dass an der philosophischen Erneuerung des Kantischen Systems nicht

10 Die damit begründete Bevorzugung von Epistemologie vor Ontologie ist nicht nur ein entscheidender Vorgriff auf das konstruktivistische Denken, sondern auch ein Hinweis darauf, dass Hegel in dessen Genealogie kein Platz zukommt. Zu beobachten ist dies insbesondere daran, dass marxistische und

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nur Philosophen, sondern auch angesehene Naturwissenschaftler wie Hermann von Helmholtz beteiligt waren. Auch wenn die metaphysikskeptische Reformulierung der Erkenntnistheorie in den verschiedenen Schulen des Neukantianismus (›Marburger‹ und ›Südwestdeutsche Schule‹) durchaus unterschiedliche Wege einschlägt, stimmen all diese Positionen in der anvisierten Fragerichtung überein. Es ging ihnen um eine Rehabilitierung der Philosophie als einer kritischen Erkenntnistheorie, die sich damit auch gegenüber einem naiven Materialismus behaupten konnte. Zwei zentrale Konsequenzen sind darin enthalten: *Erstens* geht damit eine weitere Distanzierung von den ›Dingen an sich‹ einher, so dass noch deutlicher als bei Kant die Geltungsbedingungen von Aussagen, Erkenntnissen und schließlich auch Werten eine Rolle spielen. Und damit verbunden rückt *zweitens* die Ebene des Kulturellen deutlicher in den Blick. Für den Neukantianismus ist sie nicht nur ein strategischer Einsatzpunkt gegenüber dem Naturalismus, sie wird auch als Anzeichen einer drängenden Aufgabe der Zeit begriffen. Aus diesem Grund lässt sich mit Friedrich Tenbruck der Neukantianismus insgesamt als ›Philosophie der modernen Kultur‹ begreifen, da er sich die Aufgabe stellte, »wie die moderne Kultur, in der der Mensch zu sich selbst kommen sollte, zu verwirklichen sei« (Tenbruck 1994: 80). Die zunächst angestrebte erkenntnistheoretische Fundierung der Philosophie schien den Neukantianern erforderlich, um die Philosophie mit dem Anwachsen der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse und deren zunehmender Durchdringung des gesamten sozialen Lebens Schritt halten zu lassen (vgl. Holzhey 2004: 34). Dies verschiebt das Leitmotiv gegenüber Kant von dem Bemühen die Philosophie wissenschaftlich zu fundieren auf die Frage, wie sie selbst Wissenschaftsstatus erlangen kann.[11]

Besondere Bedeutung für die spätere Begründung der Soziologie und darüber vermittelt schließlich auch für die Kontur des konstruktivistischen Programms hat dabei die *Südwestdeutsche Schule* um Rickert. Durch ihre wertphilosophische Orientierung und die Profilierung des Unterschieds zwischen Natur- und Kulturwissenschaften erlangt sie vor allem durch Max Weber maßgeblichen Einfluss auf die Fragestellungen und Begründungsfiguren soziologischen Denkens (vgl. Merz-Benz 1990). Darüber hinaus ist ihre grundlegende Wirkung auf die spezifisch deutsche Kulturphilosophie festzuhalten, die bis heute noch als Einspruch ge-

hegelianische Soziologien – und damit auch die gesamte Kritische Theorie – bis heute dem konstruktivistischen Begriffsgebäude überaus distanziert gegenüberstehen. Auf eine ähnliche Distanz verweist Richard Rorty im Hinblick auf die Geburt der Erkenntnistheorie: »Die Begriffsbildung ›Erkenntnistheorie‹ wurde erst geläufig und respektabel, nachdem Hegel jedermann abgedroschen vorkam.« (Rorty 1987: 152f.) Vgl. allgemein zur Entstehung der Erkenntnistheorie ebd.: 149ff.

11 Vgl. hierzu ausführlich Schnädelbach 1983: 118ff.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

genüber jenen neueren Kulturtheorien wirkmächtig ist, deren Einflüsse oftmals eher aus den britischen ›cultural studies‹ oder dem vorwiegend französischen Poststrukturalismus herrühren.[12]

(2) *Historismus*: Dass der Neukantianismus das Kantsche System erkenntnistheoretisch radikalisiert hat, ist nur eine Seite der Umbrüche des neunzehnten Jahrhunderts. Neu hinzu kommt in diesem Jahrhundert, in dem, wie Nietzsche es später formuliert, »wir Alle an einem verzehrenden historischen Fieber leiden« (Nietzsche 1988: 246), das Bewusstsein des Historischen, das besonders im deutschen Sprachraum im Historismus seinen Höhepunkt erlebt. Der die bisherigen Erfahrungen und Gewissheiten erschütternde gesellschaftliche Wandel lässt auch das Denken nicht unverändert, wie Plessner rückblickend notiert: »In der Lage allgemeiner Ratlosigkeit vertiefte sich die Erkenntnis von der Macht der Geschichte über das menschliche Wesen und seine Freiheit, von der geschichtlichen Bedingtheit und Begrenztheit selbst solcher Entscheidungen, deren Fragen auf zeitlose Dinge zielen und so darüber hinauszureichen scheinen.« (Plessner 2003a: 297) Im Anschluss an den durch die Neuzeit angestoßenen Prozess der ›Singularisierung der Geschichte‹ (vgl. Koselleck 1989: 50f.) wird Historizität immer mehr zur »Seinsweise all dessen, was uns in der Erfahrung gegeben wird und »zum Unumgänglichen unseres Denkens« (Foucault 1974: 271).[13] Diese grundlegende Orientierung auf Geschichtlichkeit verschärft sich jedoch im 19. Jahrhundert noch weiter: Denn im Unterschied zu Hegel und den nachfolgenden Geschichtsphilosophien suspendiert der maßgeblich den deutschen Sprachraum (und damit auch die spezifisch deutsche Ausprägung der Geisteswissenschaften) bestimmende Historismus jegliche Idee der Finalisierung oder des Absoluten (vgl. Rickert 1929 sowie Knoblauch 2010: 79). Er formuliert eine Philosophie, die – wie Ernst Troeltsch es in seiner Kritik formuliert hat – »keinerlei Platz übrig hat für absolute, überall gleiche rationale Wahrheiten und Ideale« (Troeltsch 1924: 318).[14]

12 Diese länderspezifischen Differenzen können hier nur angedeutet werden, eine ausführliche Untersuchung hierzu – die auch einige bis heute bestehende Rezeptionsblockaden aufhellen könnte – steht bislang noch aus. Anschließen könnte eine solche Studie an Wolf Lepenies vielbeachtetes Werk *Die drei Kulturen*, dessen Hauptinteresse gleichwohl dem 19. Jahrhundert gilt (vgl. Lepenies 2002).

13 Vgl. hierzu auch Foucaults Schrift zu Kant, die genau diese historisierende Wendung von Kant diskutiert (Foucault 2010).

14 Zutage tritt dies auch an der Bemerkung Nietzsches: »Das Neue an unserer jetzigen Stellung zur Philosophie ist eine Überzeugung, die noch kein Zeitalter hatte: daß wir die Wahrheit nicht haben.« (Nietzsche 1978: 225)

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

In der Genealogie des konstruktivistischen Denkens ist dies ein bedeutender Schritt, da hier die Kantsche erkenntnistheoretische Frage auf Geschichte gewendet wird und damit gegenüber der statischen Konzeption der Vernunft das »Dynamisch-Werden des Materials« (Mannheim 1964a: 302) betont wird. Eine geradezu paradigmatische Verdichtung findet diese Wende in dem Programm Diltheys, an die Stelle der Kantschen ›Kritik der reinen Vernunft‹ eine ›Kritik der historischen Vernunft‹ zu stellen, die sich zumindest auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften von einer abstrakt-geschichtslosen Beschreibung kategorialer Denkschemata verabschiedet. Dies hat nicht nur zahlreiche erkenntnistheoretisch relevante Brüche zur Folge, sondern ermöglicht auf eine bestimmte Weise überhaupt erst, einerseits das historische Gewordensein zu einem zentralen Problem zu machen und andererseits das Denken selbst als historisch und damit als eminent wandelbar zu beschreiben. Dieser doppelte Umbruch, durch den – in der etwas pathetischen Formulierung von Dilthey – die Geschichte »eine neue Würde« erhält (Dilthey 1990: 124), ist nicht zuletzt auch eine Vorbedingung für die Ausbreitung und Akzeptanz konstruktivistischer Argumentationsfiguren.[15] Insbesondere die Wissenssoziologie ist hiervon maßgeblich beeinflusst (vgl. Knoblauch 2010: 79ff.). Denn dass soziologische Argumentationsfiguren hieran anschließen konnten, ist nicht verwunderlich, bedenkt man, dass die zu erkennenden Gegenstände nunmehr stets als historisch Gewordene vorgestellt wurden, deren Erfassung nicht länger von einer allgemeinen Philosophie der Erkenntnis erwartet wurde. Obschon die Historie zu dieser Zeit die bestimmende Kraft bleibt, ist der Sache nach bereits die Orientierung auf eine Soziologie der Erkenntnis vorgezeichnet.

Trotz allem darf dabei aber nicht übersehen werden, dass diese erkenntnistheoretische Umwendung ins Historische letztlich aus einer doppelten Frontstellung resultiert, die vollends zutage tritt, wenn man neben Diltheys zahlreiche Schriften zur ›Kritik der historischen Vernunft‹ noch Heinrich Rickerts *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung* von 1896 setzt (Rickert 1929). Denn dann zeigt sich, dass die Absage nun nicht allein auf dem Terrain der Philosophie gegenüber einer analytisch-abstrakten Erkenntnistheorie und einer Geschichtsphilosophie im Zeichen des Absoluten erfolgt, sondern auch gegenüber den fortschreitenden Naturwissenschaften. Somit ist die Begründung der Geisteswissenschaften als eigenständigem Forschungszweig mit eigenlogischen Gegenstandsbereichen in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhundert die Konsequenz einer Absatzbewegung auf zwei konzeptionellen Ebe-

15 Dies lässt sich nur konzeptionell, nicht aber rein begrifflich halten, da Dilthey mit der grundsätzlichen Unterscheidung von Natur- und Geisteswissenschaften den aus der Geometrie hergeleiteten Kantschen Konstruktionsbegriff strikt für die Untersuchung geistiger Gebilde ablehnt.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nen und mit zwei Frontlinien: Denn in Anschlag gebracht wurde neben dem Fundament des Historischen zugleich die Ebene des Erlebens, die sich eben dadurch auszeichne – so die Grundintuition Diltheys –, dass sie weder auf abstrakte Verstandeskategorien noch auf bloß physiologische Regungen reduzierbar sei. Gleichsam aus dieser Gemengelage heraus entstand schließlich die – zuerst vom Neukantianer Wilhelm Windelband formulierte – Gegenüberstellung zwischen einem an Gesetzen orientierten ›nomothetischen‹ und einem am Einzelgeschehen und Fragen der Wertung orientierten ›idiographischen‹ wissenschaftlichen Denken (vgl. Windelband 1915: 145), die später zur Scheidelinie zwischen Natur- und Kulturwissenschaften wurde. Diese Profilierung, die im Aufstieg der Lebensphilosophie allerdings wieder in eine partielle Abkehr von der Geschichte umschlägt, macht unmissverständlich deutlich, dass neben der klassischen Philosophie auch die Naturwissenschaften im Zentrum der Absatzbewegung des Historismus stehen.

(3) *Strukturwandel der Wissenschaften:* An den Bemerkungen zur Entstehung des historistischen Denkens und der Neuorientierung der Philosophie an den aktuellen Wissenschaften lässt sich bereits ablesen, dass diese Entwicklungen zu einem großen Teil von außerphilosophischen Faktoren bestimmt sind. Insbesondere der Strukturwandel der Wissenschaften hat einen erheblichen Anteil an den Veränderungen des philosophischen Denkens im neunzehnten Jahrhundert. Da sich die empirischen Wissenschaften allmählich von der engen Verbindung mit der Philosophie lösen, werden nicht nur metaphysische Begründungen zurückgewiesen; vielmehr »erscheinen philosophische Begründungen in der Wissenschaft oder von Wissenschaft überhaupt plötzlich als entbehrlich« (Schnädelbach 1983: 90). Zusammen mit dem allgemeinen Strukturwandel der Gesellschaft vollzieht sich im neunzehnten Jahrhundert auch ein Grundlagenwandel der Wissenschaften, in dem sich vor allem die aufstrebenden Naturwissenschaften fortan – gegen die Metaphysik, den hegelschen Anspruch aufs Absolute und den vom Idealismus herrührenden Primat der Philosophie – als Forschungswissenschaften neu konturieren. Die Ausgliederung der Naturwissenschaften aus den Philosophischen Fakultäten, die mit der Gründung der ersten naturwissenschaftlichen Fakultät an der Universität Tübingen 1863 ihren Anfang nimmt, ist nur das äußerlich sichtbarste Zeichen für diesen Wandel.

Parallel zur Ablösung von der Philosophie verändert sich schließlich auch das Wissenschaftskonzept selbst. Die noch mit der Philosophie verbundene Wissenschaft vor dem neunzehnten Jahrhundert stimmte noch weitgehend mit der Definition Kants überein, nach der eine jede Lehre dann Wissenschaft genannt werden kann, »wenn sie ein System, d.i. ein nach Prinzipien geordnetes Ganze [sic!] der Erkenntnis« (Kant 1991: AIV, S. 11) darstellt. Demgegenüber konturiert sich Wissenschaft nun-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

mehr als experimentale Forschungswissenschaft und ist weniger auf eine systematische Erfassung und Sicherung von Wissen gerichtet, sondern vollzieht in einer historischen und prozeduralen Wende eine Öffnung auf die stetig wandelbare Erfahrung und auf Anwendbarkeit. Diese Umstellung von Systematizität auf Funktionalität konturiert die angewandten Wissenschaften als Erfahrungswissenschaften neu. Sie läutet damit das Ende der Epoche ein, in der die Philosophie als Grundlagendisziplin aller Fächer begriffen wurde; jener Epoche, die der Mediziner Rudolf Virchow 1893 in einem Vortrag an der heutigen Humboldt-Universität mit dem bezeichnenden Titel *Die Gründung der Berliner Universität und der Übergang aus dem philosophischen ins naturwissenschaftliche Zeitalter* rückblickend treffend beschreibt:

> »Die philosophische Fakultät stellte gewissermassen den Mikrokosmos der Universitas dar. Die anderen Fakultäten erhielten dadurch mehr die Stellung von Fachschulen; selbst die medicinischen Fakultäten, obwohl sie häufig Lehrstühle für Chemie, Botanik und Naturkunde enthielten, konnten sich dem nicht ganz entziehen. Je kräftiger sich dann die eigentliche Philosophie entwickelte, um so mehr erschien sie als der wirkliche Mittelpunkt oder geradezu als die höchste Spitze der gelehrten Studien. Ihre Methode wurde maassgebend auch für die Specialfächer.« (Virchow 1893: 12 [sic!])

Während so das Wissenschaftstempo im neunzehnten Jahrhunderts weitgehend von den experimentellen und empirischen Wissenschaften in ihrer spezifisch nachidealistischen Kontur vorgegeben wird, befindet sich die Philosophie in einer Position, in der sie entweder – wie vor allem im Marburger Neukantianismus – die synthetisierende Kraft der Philosophie gegenüber den zahlreichen einzelwissenschaftlichen Erkenntnissen proklamieren oder gegenüber den Naturwissenschaften die eigenständige Sphäre der Geisteswissenschaften für sich beanspruchen kann.[16] Entscheidend ist hierbei, dass sich selbst die Neukonturierung der Philosophie als Erkenntnistheorie, obwohl sie prinzipiell der Entwicklung der Wissenschaften zu folgen beansprucht, genau genommen nicht mit dem *experimentellen* Erkenntnisvorgang beschäftigt. Statt empirisch an dem konkreten Wissen der Forschung interessiert zu sein, konturiert sich die Erkenntnistheorie als grundsatztheoretisch ausgerichtete Begleitung der

16 Es bleibt natürlich auch noch die Orientierung auf die Geschichte der Philosophie und die damit einhergehende Konstruktion und Pflege von Klassikern. Für eine Darstellung der unterschiedlichen Reaktionen der Philosophie auf diese Umbrüche im neunzehnten Jahrhundert und deren anhaltende Wirkung auf die Kontur der Philosophie im zwanzigsten Jahrhundert vgl. Schnädelbach 1983.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Wissenschaften.[17] Für die spezifische Ausprägung der deutschen Soziologie war aber ohnehin stärker die zweite Option bestimmend, was nicht zuletzt an den inhaltlichen Überschneidungen der Gründungsgeneration mit dem historistischen Denken und der Südwestdeutschen Schule des Neukantianismus sichtbar wird.

2.3 Die Geburt der Soziologie und der Geist der Hermeneutik

Es ist diese beschriebene Konstellation des Denkens, in der sich schließlich um die Jahrhundertwende die Soziologie in Deutschland als akademische Disziplin herausbildet. Historismus und Neukantianismus haben hier – zumal als spezifisch deutsche Erscheinungen – einen wichtigen Anteil am Profil der deutschen Soziologie, der – wenn auch mit Brüchen und Transformationen – bis heute bei der Rezeption von Sozialtheorien aus anderen Ländern aufzuspüren ist.[18] Denn während die englische Soziologie von Anbeginn eher auf Empirismus und Utilitarismus aufbaute und die amerikanische Soziologie eher pragmatistisch ausgerichtet war, bildet sich die französische Soziologie seit Comte entlang der Diskussionen um den Positivismus – und damit um eine Position, die hierzulande aufgrund der spezifischen Kontur der deutschen Soziologie gerade als Abgrenzungsfolie von Belang war. Eine Konsequenz hieraus, die auch für die Diskussion Latours relevant ist, betrifft das Verhältnis zum bzw. die Differenz gegenüber dem naturwissenschaftlichen Wissen. Der Positivismus steht konzeptionell der naturwissenschaftlichen Methode nahe und vertritt eine Position, die zunächst von keinen grundsätzlichen Differenzen zwischen Geistes-, Natur- und Sozialwissenschaften ausgeht. Da die Ablehnung einer solchen Position in Deutschland nachgerade zum Gründungsbewusstsein der Soziologie gehört, hat sich eine Barriere gegenüber monistischen und vermeintlich szientistischen Positionen nachhaltig im Selbstverständnis des Faches institutionalisiert, die in vielen Ansätzen bis heute fortbesteht. Insbesondere zwei Folgewirkungen sind mit dieser Ausrichtung der deutschen Soziologie verbunden: Einerseits hat dies zu einigen Hindernissen bei der Rezeption anders gelagerter soziologischer

17 Die hier angedeutete Diskussion wissenschaftstheoretischer Fragen wird vor allem im siebten und achten Kapitel dieses Buches fortgeführt. Vgl. hierzu auch Hacking 1996.

18 Einen gänzlich anderen Weg bestreitet der Pragmatismus vor allem bei William James, der dafür plädiert, die experimentale Ausrichtung der Wissenschaften auch auf die Philosophie zu übertragen. Eine ähnliche Argumentation findet sich schließlich – in direktem Anschluss an James – bei Latour. Vgl. James 2006; Latour 2008a; Stäheli 2009.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Positionen geführt und andererseits hat dies eine in vielen Aspekten verzerrte Wahrnehmung der Naturwissenschaften zur Folge gehabt, da diesen oftmals generell und ungeprüft naturalistische und nomothetische Erklärungsmodelle zugeschrieben wurden. Da auf den Naturbegriff der Soziologie und die Beschäftigung mit den Naturwissenschaften im fünften Kapitel zurückzukommen sein wird, geht es an dieser Stelle zunächst nur um eine knappe Skizze einiger Selbstverständlichkeiten des soziologischen Denkens in Deutschland.

Ohne die Wirkung Max Webers zu überschätzen, lässt sich festhalten, dass er für die Ausrichtung der deutschen Soziologie noch mehr als Simmel, Tönnies oder Scheler prototypische Gestalt besitzt. Seine Grundlegung der Soziologie baut nicht nur auf eine Nähe zum südwestdeutschen Neukantianismus, namentlich vor allem Rickert, auf, sondern macht auch die Grundüberzeugung Diltheys zum Ausgangspunkt der soziologischen Erklärungsweise. Zwar betont er bereits im ersten Paragraph der *Soziologischen Grundbegriffe* gegen Dilthey, dass das geisteswissenschaftliche Verstehen allein für die Soziologie nicht ausreichend sein kann, sondern diese soziales Handeln auch »in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich *erklären* will« (Weber 1980: 1, Hervorh. von mir, L.G.). Er nimmt jedoch die Unterscheidung zwischen Erklären und Verstehen zum Ausgangspunkt und bestimmt Sinn (und nicht Gesellschaft) als zentralen Grundbegriff der Soziologie, der – analog zu Dilthey – nicht auf äußere Gegenstände, sondern inneres Erleben bezogen ist.[19] Die Begründung der Soziologie erfolgt so aus der Rickertschen Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften und im Rekurs auf das Diktum Diltheys: »Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir.« (Dilthey 1924: 144) Durch diese Abgrenzung ist eine Anknüpfung an die Naturwissenschaften in methodisch-konzeptioneller Hinsicht weitgehend blockiert. »Es ist dies eine Situation, die weitgehend für die deutsche wissenschaftliche Welt kennzeichnend ist, in der das Erbe der historischen Schule das Eindringen der an den Positivismus gebundenen methodologischen Positionen verhindert hatte.« (Rossi 1987: 23f.)

19 Dennoch bestehen einige zentrale Differenzen zu Dilthey und dem Historismus. Zum einen geht es Weber bei der historischen Erklärung, die er für die Soziologie zunächst akzeptiert, in keiner Weise mehr um die Frage nach dem Sinn der Geschichte. Zum anderen ist bei ihm die Unterscheidung zwischen Natur- und Kulturwissenschaften nicht aus der Differenz der Gegenstandsbereiche hergeleitet, sondern als methodische Unterscheidung über unterschiedliche Erkenntniszwecke bestimmt (vgl. Rossi 1987: 11). Hieraus begründet sich für ihn auch, dass idiographische und nomothetische Erklärung nicht per se voneinander getrennt und den unterschiedlichen Wissenschaften zugerechnet werden können, sondern die Soziologie zwar verstehend verfährt, jedoch hierüber zu nomothetischen Erklärungen kommen will, die über die Konstruktion von Idealtypen vollzogen werden sollen (vgl. ebd.: 17).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Weiterhin findet sich bei Weber in explizitem Anschluss an Kant eine methodologische Grundüberzeugung, die mit der Erkenntnis einsetzt, dass Begriffe die Wirklichkeit nicht abbilden. So habe die »auf Kant zurückgehende moderne Erkenntnislehre« gezeigt, »daß die Begriffe vielmehr gedankliche Mittel zum Zweck der geistigen Beherrschung des empirisch Gegebenen sind und allein sein können« (Weber 1988: 208). Der hiermit formulierte Gedanke, dass zwischen Gegenstand und Begriff bzw. Welt und Sprache keine Logik der Repräsentation existiert, ist keineswegs ein Spezifikum Webers; er ist vielmehr der kleinste gemeinsame Nenner soziologischer Forschung, die damit Elemente konstruktivistischer Argumentation von Anbeginn auch in ihrem Selbstverständnis trägt. Für eine genauere Darstellung ist es aber notwendig, sich die Begründungsfiguren anzuschauen und damit die Art und Weise in den Blick zu nehmen, wie sich diese Überzeugung artikuliert.

Für die deutsche Diskussion zu dieser Zeit ist maßgeblich, dass die Institutionalisierung der Soziologie letztlich im Geiste der Debatten um Historismus und Hermeneutik erfolgt. Im internationalen Vergleich zeigt sich, dass es ähnliche Einflüsse weder in Frankreich noch im englischsprachigen Raum gegeben hat.[20] Hinzu kommt, dass diese um 1900 erfolgte Profilbildung der deutschen Soziologie zugleich auch einen Bruch gegenüber den soziologischen Begründungsversuchen des mittleren neunzehnten Jahrhunderts vollzieht, wie sie nicht nur bei Marx, sondern auch bei Lorenz von Stein, Wilhelm Heinrich Riehl und Heinrich von Treitschke anzufinden sind. Die spezifische Ausprägung der deutschen Soziologie etabliert eine nachhaltige Distanz zu deren Schriften, die trotz der enormen Differenz in der jeweiligen (nicht zuletzt politischen) Positionierung noch allesamt an einem anderen Problem ausgerichtet waren. Sie kreisten letztlich nicht um die spezifische Logik von Kultur und Geistesleben, sondern darum, soziologisches Denken im Spannungsfeld von Ökonomie und Staat zu verorten (vgl. Schiera 1992). Als Kernproblem der Epoche galt noch nicht die Eigenständigkeit der Kultursphäre und die Abgrenzung gegenüber den nomothetischen Naturwissenschaften, sondern das Auseinanderdriften von bürgerlicher Gesellschaft und

20 Der Unterschied lässt sich vergegenwärtigen, wenn man die deutschen Auseinandersetzungen um die universitäre Gründung der Soziologie mit denen in Frankreich vergleicht. Einerseits fehlt in Deutschland der rationalistische Einschlag, der sich bei Durkheim etwa im Vertrauen auf quantitative Methoden zeigt. Andererseits ist es aus deutscher Perspektive kaum vorstellbar, dass Tarde, der Opponent einer solchen – durkheimianischen – Soziologie, gerade auf eine *nicht-hermeneutische* Psychologie setzt.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Staat.[21] In diesem Sinne lässt sich für die deutsche Soziologie des neunzehnten Jahrhunderts durchaus verallgemeinern, was Lepenies in Bezug auf Riehl sagt, nämlich dass von dort aus »kein direkter Weg [...] zu jener Soziologie in Deutschland führt, die am Ende des 19. und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts internationale Geltung besaß« (Lepenies 2002: 243).

So hat sich die Herausbildung der Soziologie als eigenständiges Fach in Deutschland bei aller Unterschiedlichkeit der Positionen vorwiegend entlang der Abgrenzung zu den nomothetischen Naturwissenschaften vollzogen. Hierdurch konnte die Soziologie jenen eigenen Bereich für sich reklamieren, der ihr ein institutionalisierbares Profil gewährte. Die entscheidende Weichenstellung dieser Selbstvergewisserung liegt in der Orientierung an Fragen der Bedeutung und des Sinngehalts sozialer Phänomene. Erst aus dieser spezifischen Profilbildung heraus, die aus der Perspektive der soziologischen Debatten des neunzehnten Jahrhunderts äußerst verwunderlich anmutet, lässt sich die weitere Entwicklung der (deutschsprachigen) Soziologie hinreichend begreifen. So liegt in den Umbrüchen des späten neunzehnten Jahrhunderts, allen voran der Etablierung der Geisteswissenschaften als eigenständiger Wissenschaftssphäre, ein entscheidender Wegbereiter nicht nur der deutschen Soziologie, sondern auch der nachfolgenden Formulierung eines spezifisch *sozial*konstruktivistischen Theorieprogramms, das uns im nächsten Kapitel noch ausführlicher beschäftigen wird. Bereits hier sollte aber deutlich geworden sein, dass der hiervon ausgehende Konstruktivismus seine Anleihen – im Unterschied zum Operativen Konstruktivismus Luhmanns – nicht naturwissenschaftlichen Erkenntnissen entnimmt. Eine viel entscheidendere Rolle spielen wissenssoziologische Traditionsbestände. Die Wissenssoziologie baut insofern auf dem skizzierten soziologischen Selbstverständnis auf, als sie einerseits soziale Tatsachen als historisch entstandene begreift, die auf ihre Genese aus sozialen Zusammenhängen heraus befragt werden sollen und andererseits soziale Wirklichkeiten als Ergebnis von Sinnzuschreibungen (Weber) und sozialen Wechselwirkungen (Simmel) konzipiert. In Teilen findet sich dieser Zugang bereits bei Weber, der »religiöse Ideen, soziale Institutionen und individuelle Interessen in der Weise als geschichts- und gesellschaftsabhängige Faktizitäten begreift, daß sie als Konstruktionen sozialer Wirklichkeit

21 Vgl. auch Gertenbach 2014. Während Lorenz von Stein und Marx den disziplinären Ort der Soziologie in der Erfassung der eigengesetzlichen ökonomischen Strukturen unterhalb des Staates sahen und weit davon entfernt waren, Soziologie als Teildisziplin der Staatswissenschaften zu profilieren, war Treitschkes Schrift *Die Gesellschaftswissenschaft* gerade gegen die Soziologie gerichtet und versuchte die Staatslehre wieder als Zentraldisziplin aufzurichten. Vgl.: Stein 1850: XIIf.; Marx 1953: 176; Treitschke 1927: 72f.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

soziologisch studiert – und das heißt dann eben: rational ›re‹konstruiert – werden können« (Wehrspaun 1994: 14).

Andere Pfade der Begründung eines konstruktivistischen Programms, die enger an die Naturwissenschaften anschließen, sind in der deutschen Soziologie aufgrund dieser Profilbildung zunächst verstellt. In der Breite des Faches spielen sie auch weiterhin keine zentrale Rolle, sondern werden eher reflexartig unter Naturalismusverdacht gestellt. An den Stellen, wo derartige Wege in der späteren Soziologie überhaupt beschritten werden, haben sie ihren Ursprung einerseits in psychologischen und kognitionstheoretischen Befunden und andererseits in biologischen und auch kybernetisch informierten Ansätzen. Diese aus späterer Sicht wichtige Quelle des konstruktivistischen Denkens spielt in der Soziologie bei der Formierung des Faches jedoch noch keine Rolle. Bevor die Gestalt des soziologischen Konstruktivismus genauer untersucht werden soll, gilt es aber zunächst, die Skizze der präkonstruktivistischen Formulierung der Soziologie mit einem Blick auf die Begründung der Wissenssoziologie zu beschließen, die in gewisser Weise das konstruktivistische Denken avant la lettre ausarbeitet und auch in den späteren konstruktivistischen Soziologien präsent bleibt.

2.4 Die Wissenssoziologie und die Standortgebundenheit des Denkens

Die Wissenssoziologie schließt an die Diskurse des späten neunzehnten Jahrhunderts an und hat ihren Einsatzpunkt vor allem dort, wo aus der erkenntnistheoretischen und empirisch-historischen Infragestellung der klassischen Philosophie eine zentrale Lücke entsteht: Während sich das Kantsche Erkenntnismodell über die apriorischen Kategorien und die Figur des transzendentalen Subjekts der Objektivität vergewisserte und so Erkenntnisstabilität sicherte, waren gerade diese beiden Momente im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts in Frage gestellt. In diesem Sinne drohte die Erkenntnistheorie, sofern sie weiterhin die Erkenntnisfähigkeit im Subjekt festmachte, in Subjektivismus und Relativismus abzustürzen. Die Gefahr des Relativismus, die seit Beginn der geisteswissenschaftlichen Debatten, besonders aber in der Wert- und Kulturkrise um die Jahrhundertwende stets beschworen wurde (vgl. Lichtblau 1996), konnte die Wissenssoziologie zum Ausgangspunkt nehmen, den Fokus von Erkenntnisfähigkeit allgemein auf Erkenntnisse im Sinne von Wissen zu verlegen und dieses zugleich nicht mehr im solitären oder gar transzendentalen Subjekt, sondern in gesellschaftlichen Kollektiven zu verankern. Sie schloss damit an die Diskussion um den Begriff der Weltanschauung an, mit dem spätestens seit der historistischen Wende die aus

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dem konkreten Erleben und der unmittelbaren Erfahrung resultierende Perspektivität der Weltbetrachtung bezeichnet wurde (vgl. Dilthey 1931), wendete diese jedoch deutlicher auf die Frage nach deren sozialer Bedingtheit. Dies führte nicht zuletzt dazu, dass sie sich von der Ebene der ›gepflegten Semantik‹, also der Ideen- und Begriffsgeschichte sowie der Philosophie selbst ein schrittweit abwandte und das Alltagswissen zum zentralen Gegenstand wissenssoziologischer Forschungen machte.[22]

Die Grundüberzeugung Mannheims lässt sich vor dem Hintergrund der Debatten des neunzehnten Jahrhunderts wie folgt beschreiben: Zunächst ist festzuhalten, dass Mannheim der erkenntnistheoretischen Wendung Kants hin zum Subjekt weitgehend zustimmt und sich zudem um eine wissenssoziologische Erklärung dieses Wandels bemüht. So steht für ihn fest, dass die sozialhistorischen Umbrüche keine andere Alternative übrig ließen, »als das Verfahren umzukehren und die Natur und das Vermögen des menschlichen Erkenntnisaktes vom Subjekt aus zu bestimmen, um auf diese Weise die objektive Existenz im denkenden Subjekt zu verankern« (Mannheim 1995: 14). Gleichzeitig ist er aber davon überzeugt, dass die Annahme »der Produzierbarkeit des Weltbildes durch den Erkennntnisakt« (ebd.: 15) nicht wie bei Kant auf jener abstrakten Ebene verbleiben kann, sondern »daß über die Art, in der die Struktur des Subjekts das Weltbild beeinflußte« durch die empiristische und historische Wende im neunzehnten Jahrhundert »viel mehr gesagt werden konnte als in einer rein spekulativen Analyse der Akte eines transzendentalen Subjekts« (ebd.: 15).[23] Insofern die Diskussionen um die Pluralität der Weltanschauungen im neunzehnten Jahrhundert gezeigt haben, »daß die gleiche Welt verschiedenen Beobachtern verschieden erscheinen kann« (ebd.: 7), wendet sich die Wissenssoziologie dem Erkennen der Wissensordnungen in der Geschichte zu. Entsprechend würdigt Mannheim den Historismus als »ein Prinzip, das ein jedes Element unserer Weltbetrachtung durchdringt« (Mannheim 1964a: 299). Durch den Anschluss an den modernen historischen Geist (vgl. Mannheim 1964b: 323) gilt es, sowohl das Denken als auch das Sein auf den Boden des Historischen zu fundieren.

Was aber ist damit konkret gemeint? Wie Wilhelm Jerusalem, der Mitbegründer der Wissenssoziologie, anmerkt, ist dies insofern eine Abkehr von Kant, als sich damit die Fragerichtung ändert: So bezeichnet er die Wissenssoziologie als den Versuch, »anstatt der transzendentalen Analyse Kants eine soziologische Zergliederung der menschlichen Erkenntnis-

22 Zur wissenssoziologischen Frage, warum die Wissenssoziologie gerade zu jener Zeit entstand und auf welche gesellschaftliche Lage sie eine Antwort darstellt, vgl. Merton 1985a: 218ff.

23 Darüber hinaus weist Mannheim auch die Wissenschaftslehre Kants zurück (vgl. Mannheim 1964a: 298).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

inhalte vorzubereiten. Es muss gefragt werden, was und wieviel in den allgemein für wahr gehaltenen Urteilen des täglichen Lebens und der wissenschaftlichen Forschung als Produkt des menschlichen Zusammenlebens und der darin gegebenen seelischen Wechselbeziehungen sich erweisen läßt.« (Jerusalem 1982: 28) Zu der ›Kritik der historischen Vernunft‹, von der Dilthey sprach, gesellt sich so nun eine »soziologische Kritik der menschlichen Vernunft« (ebd.: 29). Die damit verbundene Konsequenz ist, dass die Wissenssoziologie nicht als allgemeine Erkenntnistheorie auftritt. Ihr gelten Erkenntnistheorien, nach der Formulierung Mannheims, bloß als »vorgeschobene Posten im Kampf der Denkstile« (Mannheim 1964c: 612). Entsprechend konzentriert sich die Wissenssoziologie auf den Nachweis der historischen und gesellschaftlichen Bedingtheit des Wissens. Dahinter steht die Annahme, dass Wissen immer auch von externen Faktoren durchdrungen ist. Es gelte zu zeigen,

> »daß sich der Erkenntnisprozeß de facto keineswegs nach ›immanenten Entfaltungsgesetzen‹ historisch entwickelt, keineswegs nur ›von der Sache her‹ und von ›rein logischen Möglichkeiten‹ geleitet, keineswegs von einer inneren ›geistigen Dialektik‹ getrieben, zustandekommt, sondern daß an ganz entscheidenden Punkten außertheoretische Faktoren ganz verschiedener Art, die man als ›Seinsfaktoren‹ zu bezeichnen pflegt, das Entstehen und die Gestaltung des jeweiligen Denkens bestimmen.« (Mannheim 1995: 230)

Diese ›Seinsfaktoren‹ bleiben dem Denken jedoch nicht äußerlich, da sie »in Inhalt und Form, in Gehalt und Formulierungsweise« von Erfahrungs- und Beobachtungszusammenhängen hineinspielen (ebd.: 230). Damit bezieht Mannheim das Denken als solches – und nicht nur einzelne Vorstellungen oder gar Irrtümer – auf gesellschaftliche Faktoren. Dadurch wird einerseits die Ebene der Konstitution von Ideen zum zentralen Untersuchungsgegenstand und andererseits deren Rückgebundenheit an die ›Seinstotalität‹ – d.h. die je historische Gesamtheit von Gesellschaft – zum bevorzugten Erklärungsmodell:

> »Für die Wissenssoziologie dagegen wird gerade diese Denkstruktur in ihrer Totalität bei bestimmten Denkströmungen und historischen ›Kollektivsubjekten‹ zum Problem. Nicht auf der Ebene des Vollzugs der Aussagen, wo Täuschungen und Verhüllungen auftreten können, kritisiert sie das Denken, sondern auf der Konstitutionsebene, auf der noologischen Ebene, die ihrer Ansicht nach keineswegs für alle Menschen ohne weiteres einheitlich ist, vielmehr im Laufe der historisch-sozialen Entfaltung sich verschieden gestalten und verschiedene Aspekte über denselben Gegenstand entstehen lassen kann.« (Ebd.: 229)

Hierzu spricht er von der prinzipiellen ›Standortgebundenheit‹ des Denkens, womit »eine Gebundenheit an und eine Verbundenheit mit bestimmten sozialen Schichten und deren Bewegungstendenzen« gemeint

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ist (Mannheim 1964a: 296). Insofern eine Verbindung zwischen der Positionierung im sozialen Gesamtgefüge und bestimmten Erkenntnissen und Weltanschauungen besteht, müssen diese stets als perspektivisch begriffen werden. Behauptet ist damit, »daß es, auch wenn wir uns die größte Mühe geben, alle bewußten und unbewußten Fälschungen in unserem Geschichtsbilde auszumerzen, einen unvermeidlichen Rest in der Geschichtskonstruktion gibt, in dem der Standort, von dem aus wir die Geschichte betrachten, zur Geltung kommt« (Mannheim 1980: 306). Insofern ist Erkennen immer mit einer »wesensmäßigen Perspektivität« verbunden, die als »Fundament der Ordnung des historischen Weltbildes« fungiert (beide: ebd.: 306). Diese Perspektivität ist bei ihm vor allem an weltanschauliche und nicht zwingend bewusst wirkende soziale Positionierungen gebunden (vgl. Mannheim 1964c), weshalb er hier generalisiert von ›Ideologien‹ spricht.

In dieser Hinsicht sieht sich die Wissenssoziologie Mannheims in einer Tradition zu Marx.[24] Und in der Tat schließt sie durch die Hinwendung zum Alltagswissen an ein Programm an, das Marx und Engels schon in den 1840er-Jahren in der (allerdings erst 1932 erstmalig publizierten) *Deutschen Ideologie* formulierten. Dort fordern sie, den »Boden der Philosophie« (Marx/Engels 1969: 18) zu verlassen und sich der Produktion der Ideen und Vorstellungen vonseiten der »wirklichen irdischen Verhältnisse« (ebd.: 40) zu nähern. Ein entscheidender Punkt der Reformulierung dieser Forderungen durch Mannheim und die daran anschließende Wissenssoziologie ist, dass durch die Verallgemeinerung des Ideologiebegriffs auch die Marxschen Schriften als Weichenstellung zu einem konstruktivistischen Programm reinterpretiert werden konnten. Dabei lässt sich insbesondere an zwei Aspekte der Marxschen Theorie anknüpfen: an die praxistheoretische Aussage, dass menschliche Geschichte stets auf dem Boden vorgefundener Umstände umgesetzt und hergestellt wird und an die Annahme, dass die Bewusstseinsformen, in denen sich diese Praxis vollzieht, ihren Ursprung in den tatsächlichen gesellschaftlichen Verkehrsformen haben.[25]

Für die hier diskutierte Fragestellung ist an der Wissenssoziologie aber noch ein weiterer Punkt entscheidend, der schließlich vor allem im zweiten Teil dieses Buches noch relevant werden wird. Denn trotz dieser Annahmen findet sich bei Mannheim eine zentrale Ausnahme vom totalen

24 Plessner bezeichnet gar die gesamte klassische Wissenssoziologie als »Theorie des schlechten Gewissens gegenüber Marx« (Plessner 2003b: XI).

25 Dass Marx im Allgemeinen dennoch nicht als Vorläufer (oder gar Vertreter) des Konstruktivismus gilt, liegt nicht nur an dessen anders gelagertem Ideologiebegriff, sondern auch an der Nähe zu Hegel (und eben nicht Kant). Vgl. hierzu auch die Ausführungen auf den Seiten 105 und 106 sowie für eine interessante Verknüpfung von Marx und Kant: Karatani 2005.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ideologieverdacht, die daraus resultiert, dass die Wissenssoziologie hier auf der Trennung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften aufbaut: Sie nimmt die Erkenntnisse der Naturwissenschaften von der prinzipiellen Perspektivität und Standortgebundenheit des Denkens aus. Seinen Grund hat dies darin, dass Mannheim in Einklang mit dem Selbstverständnis der Geisteswissenschaften von einer prinzipiellen Trennung der beiden Wissensformen ausgeht. Er betont, dass im Gegensatz zu den Kulturwissenschaften »das Werden der Naturwissenschaften von einer immanenten Logik der Dinge getrieben wird und nur ihr Möglichwerden ein soziologisches Problem darstellt« (Mannheim 1980: 310). Die Naturwissenschaften werden dabei nicht jenen Wissenschaften zugerechnet, die sich auf den Geschichtsprozess beziehen und deren Geltung folglich geschichtlich vermittelte Ursachen hat. Zudem stellt sich nach Mannheim für die Naturwissenschaften »das Phänomen des Bedeutungswandels nicht, und es ist die Möglichkeit gegeben, den Denkprozeß als ein Fortschreiten auf eine, in einer einzigen Weise allein formulierbare Richtigkeit hin darzustellen« (Mannheim 1964b: 354). Den Sozial- und Geisteswissenschaften sei dies jedoch nicht möglich, so dass die Wissenssoziologie im Umkehrschluss keinen Gegenstandsbereich hat »im Gebiete des exakt-naturwissenschaftlichen Denkens, sondern nur in jenem Bezirke des Denkens, das ich das Gebiet des seinsverbundenen Denkens nennen möchte« (Mannheim 1964c: 569). Auf diesem Gebiet des Denkens gilt für Mannheim der Ideologieverdacht generell, lediglich die Intellektuellen bilden als ›freischwebende Intelligenz‹ eine Ausnahme. Entsprechend deutlich tritt hier das Problem des Relativismus zutage, das aus der konsequenten Historisierung und Soziologisierung der Erkenntnis herrührt. Auch wenn Mannheim dies durch die Unterscheidung zwischen Relativismus und Relationismus zu lösen versucht (vgl. ebd.: 570), ist kaum von der Hand zu weisen, dass die These der Relativität des Erkennens – und damit der Suspendierung absoluter Gewissheiten – Quell einer dauerhaften Verunsicherung ist, die auch konstruktivistische Positionen bis heute begleitet. Sie stiftet die Beunruhigung, »sich in diesem Strome des Werdens [zu verlieren]« (Nietzsche 1988: 250) und formuliert eine Art ›soziale Bodenlosigkeit‹, die sich gewissermaßen komplementär zu jener ›transzendentalen Obdachlosigkeit‹ verhält, von der Georg Lukács mit Blick auf die Moderne gesprochen hat (Lukács 1963: 35). Und auch wenn die Forderung nach einer absoluten Absicherung von Erkenntnis mit guten Gründen zurückgewiesen werden kann, so kontinuiert sich die Kritik am Relativismus so lange, wie jener Mangel an absoluter Gewissheit als ungenügend empfunden wird.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

2.5 Die Attraktivität des konstruktivistischen Programms für die Soziologie

Ohne an dieser Stelle bereits genauer auf die Kontur und Gestalt des Konstruktivismus eingegangen zu sein, sollte aus den vorigen Ausführungen dennoch deutlich werden, dass in der Soziologie von Anbeginn bestimmte Denkfiguren präsent sind, die schließlich die Ausbildung konstruktivistischer Thesen begünstigt haben – oder etwa vorsichtiger formuliert: das Fach für konstruktivistische Argumentationsformen empfänglich werden ließen. In diesem Sinne dürfte unstrittig sein, dass die Geschichte des Konstruktivismus nicht erst mit der nominellen Ausflaggung dieses Programms beginnt. Entsprechend wurde eingangs vor dem doppelten Fehler gewarnt, den Konstruktivismus entweder auf die selbsternannten konstruktivistischen Ansätze ab den 1960er-Jahren einzuengen oder mit erkenntnistheoretischer Reflexion schlechthin gleichzusetzen. Darüber hinaus sollte mit der Skizze der Herausbildung konstruktivistischer Denkfiguren die retrospektive Re-Interpretation früherer Ansätze als konstruktivistisch verhindert werden.

Wirft man vor diesem Hintergrund nun einen Blick auf die Geschichte der Soziologie, so zeigt sich, dass sich zwar Elemente konstruktivistischen Denkens von Anbeginn in der Soziologie anfinden lassen, dies aber noch nicht dazu berechtigt, hier von konstruktivistischen Theorien zu sprechen. Sicherlich können bestimmte praxistheoretische Annahmen der Erzeugung der gesellschaftlichen Verhältnisse bei Marx, die Betonung der schöpferischen Kraft der Arbeit bei Lorenz von Stein oder der Hinweis Webers auf die Rolle des ›subjektiven Glaubens‹ bei der Bildung von ethnischen Gemeinschaften als konstruktivistische Annahmen reinterpretiert werden.[26] Es wäre jedoch falsch, dadurch die Ansätze als solches sowie die Soziologie insgesamt bereits dem konstruktivistischen Theorieprogramm zuzurechnen – nicht zuletzt, weil dies einer weiteren Entleerung des Konstruktivismusbegriffs Vorschub leisten würde. Denn in dieser Hinsicht besteht die Gefahr darin, dass das Konstruktivismuskonzept in dem Maße an Substanz verliert, wie es als Platzhalter für soziologische Argumentationsweisen insgesamt fungiert (vgl. Hacking 2003). Um nicht den ohnehin bereits äußerst polyvalenten Begriff des Konstruktivismus noch weiter zu strapazieren, sollte in solchen Fällen nur von bestimmten, letztlich protokonstruktivistischen Argumentations*figuren* gesprochen werden. Dass diese in der Soziologie über verschiedene Ansätze hinweg auftauchen, hängt nicht zuletzt mit der spezifischen Disposition des modernen Denkens und der beunruhigenden

26 Vgl. Marx 1960: 115; Stein 1850: XXIVf.; Weber 1980: 237.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Modernitätserfahrung zusammen. Hierdurch tendiert die Soziologie zu einer historischen Relativierung von Erkenntnis und zur Frage nach deren sozialer Bedingtheit. Die dahinter stehende Denkfigur ist die einer gesellschaftlichen Einfärbung der Wahrnehmungs-, Denk- und Verhaltensweisen, die spezifische weltanschauliche Positionierungen und unbewusst wirkende Erkenntnisfilter erzeugt.

Komplementär zu dieser begrifflichen Ausweitung (und Entleerung) gilt es jedoch gleichermaßen zu verhindern, dass der Konstruktivismus einzig mit einem einzelnen Ansatz identifiziert wird. Mit Blick auf die Breite des soziologischen Konstruktivismus erscheint es weder ratsam noch nachvollziehbar, den Begriff für ein singuläres theoretisches Modell zu reservieren und ihn etwa lediglich im kognitionstheoretischen oder psychologischen Sinne für subjektive Beobachtungsvorgänge oder in Bezug auf die erkenntnistheoretischen Diskussionen um die Differenz von Welt und Wahrnehmung zu verwenden. Stattdessen wird er hier und im Folgenden als weithin wirksame, aber eben nicht einzige Argumentationsfigur der Soziologie begriffen. Wie im Abschnitt zu Kant bereits angedeutet, sollte eine Minimaldefinition des Konstruktivismus auf zwei Kernelementen aufbauen: *Erstens* gilt es zu betonen, dass der Konstruktivismus in all seinen Varianten auf eine Kritik des Repräsentationsdenkens zielt, dem gegenüber in der Regel – je nach theoretischer Fassung – die Eigenleistung und Eigenlogik des Geistes, des Sozialen oder auch des Diskurses betont wird. Die als Konstruktion geltende Wirklichkeit wird hier ›innenseitig‹ behandelt, da ein die Erkenntnis fundierender direkter Zugriff ›von außen‹ ausgeschlossen wird. Und *zweitens* ist zentral, dass sich diese Annahme in den einzelnen konstruktivistischen Ansätzen stets mit einem Moment von Kontingenz und einer Betonung der Historizität des Erkenntnisvorgangs verbindet. Dieser zweite Aspekt ist gerade für soziologische Konstruktivismen unabdingbar, zumal er eine Unterscheidung zwischen Konstruktions- und Konstitutionstheorien ermöglicht, von denen letztere – zumindest bei Kant und Husserl – auf universalistischen, apriorischen Annahmen aufbauen.[27]

Nimmt man dies zum Ausgangspunkt, dann wird auch deutlich, dass eine Rekonstruktion der Konjunktur konstruktivistischen Denkens in der Soziologie nicht beansprucht, eine Geschichte des gesamten Faches zu schreiben. Stattdessen zeichnet sie ›lediglich‹ die Genese einer bestimmten Theorielinie (neben anderen) nach. Denn so verbreitet kon-

27 Diese ›Basisdefinition‹ des Konstruktivismus ist aus strategischen Gründen absichtlich flach gehalten, um nicht bestimmte, dem Selbstverständnis nach konstruktivistische Soziologien zu exkludieren. Die wesentlichen innertheoretischen Streitpunkte sind davon noch unberührt: etwa, wie weit die Konstruktionsthese reicht, inwiefern man von Instanzen der Konstruktion bzw. Konstrukteuren sprechen kann oder wie der Realitätsbegriff zu fassen ist.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

struktivistische Denkfiguren sind, von einer Hegemonie des Konstruktivismus in der Soziologie zu sprechen würde ausblenden, dass es sich hierbei nur um einen bestimmten, wenn auch äußerst wichtigen Pfad soziologischen Denkens handelt. Eine zu starke Amalgamierung von Soziologie und Konstruktivismus würde nicht nur all jene demgegenüber inkommensurablen Theorierichtungen – wie die zahlreichen marxistischen und (links-)hegelianischen Strömungen der Soziologie, die Verbindungen zwischen Soziologie und Lebensphilosophie sowie einige anthropologisch argumentierende Positionen – ignorieren, sondern auch die gegenwärtig anwachsenden Versuche einer Zurückweisung und Delegitimierung des Konstruktivismus ausblenden.[28]

Bevor jedoch ab dem folgenden Kapitel die ›offizielle‹ Geschichte des Konstruktivismus in der Soziologie in Augenschein genommen werden kann, soll hier zunächst das Kapitel zur Vorgeschichte des Konstruktivismus und der Herausbildung konstruktivistischer Denkfiguren abgeschlossen werden. Dazu ist es notwendig neben das ideengeschichtliche Fundament noch einen anderen wichtigen Aspekt zu stellen: die Frage nach der spezifischen Attraktivität des konstruktivistischen Forschungsprogramms für Soziologinnen und Soziologen. Anstatt die Entwicklung des soziologischen Denkens als Fortschrittsgeschichte zum Konstruktivismus darzustellen oder soziologisches Denken a priori als konstruktivistisch zu begreifen, erscheint es hilfreich, auf mögliche Gründe für die Anziehungskraft konstruktivistischer Ideen in der Soziologie zu reflektieren. Denn dass konstruktivistische Denkfiguren in zahlreiche soziologische Theoriemodelle eingeflossen sind, hat nicht nur ideengeschichtliche oder wissenschaftshistorische Ursachen und verweist nicht nur auf ›Sachgründe‹ im engeren Sinn. Vielmehr eröffnen diese Annahmen zugleich Möglichkeiten der Profilierung und Legitimierung des eigenen wissenschaftlichen Standpunkts und bedienen typische Motivlagen und Kritikstrategien soziologischer Argumentation. Ein nicht unerheblicher ›Multiplikator‹ bei der Verbreitung dieser Denkfiguren dürften zunächst die andauernden und intensiv geführten Debatten um Relativismus sein. Denn auch wenn dies eher als Anzeichen einer Beunruhigung des Denkens begriffen werden muss, wurden hierdurch jedoch Positionen, welche die Relativität von Erkenntnis betonen, kontinuierlich in sozial- und kulturtheoretischen Kontexten kommuniziert. Da durch die von der Kritik ausgelöste Diffusionswirkung jedoch noch nichts bzw. eher negatives

28 Ebenso außen vor bliebe die positivistische Tradition der Soziologie, die in der bisherigen Darstellung deshalb vernachlässigt wurde, weil der Fokus auf der Entwicklung der deutschen Soziologie lag, an der die Abgrenzungs- und Argumentationsmuster besser verfolgt werden können.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

über die Attraktivität der konstruktivistischen Annahmen ausgesagt ist, dürfte anderen Faktoren ein größeres Gewicht zukommen.

Fünf Punkte sollen im Folgenden genannt werden, die bis heute relevant erscheinen und die sich analytisch trennen lassen, auch wenn sie in sich vielfach miteinander verwoben sind. Es handelt sich dabei streng genommen nicht um theoretische Argumente, sondern um forschungspolitische und -strategische Motive, für die sich konstruktivistische Forschung als anschlussfähig erwiesen hat. Während die ersten beiden Punkte mehr oder weniger direkt auf die bisherige Darstellung folgen, schließen die weiteren eher an die Diskussionen der 1970er-Jahre an. Sie beziehen sich auch stärker auf Aspekte, die keineswegs von allen konstruktivistischen Positionen geteilt werden.

(1) *Aufklärungs- und Entdeckungsgeste:* Zunächst ist offenkundig, dass konstruktivistische Annahmen von einer aufklärerischen Geste zehren. Sie schreiben sich in ein Programm ein, dass sich beispielsweise der Entdeckung unbewusster Bestimmungsmomente menschlichen Handelns oder der Aufdeckung gesellschaftlicher Ursachen bestimmter Denkformen widmet. Konstruktivistische Argumentationsweisen sind damit Teil einer rationalistischen Denktradition, die verspricht, jene auf den ersten Blick verborgenen gesellschaftlichen Strukturen ausfindig zu machen. In diesem Sinne artikuliert sich der Konstruktivismus als Gegenmodell zu transzendenten oder ›vor-‹ und ›unwissenschaftlichen‹ Erklärungsmodellen. Ein solcher aufklärerischer Wissenschaftsgestus findet sich auch in zahlreichen aktuellen Studien wieder. Er ist ein wesentliches Motiv bei der Frage nach der gesellschaftlichen Bedingtheit eines konkreten Tatbestandes.

(2) *Beobachterposition:* Attraktiv kann das konstruktivistische Programm darüber hinaus auch auf einer mehr oder weniger wissenschaftspolitischen Ebene sein, da der Konstruktivismus – vor allem in seiner soziologischen Variante – eine andere Perspektive auf den Gegenstand ermöglicht. Konstruktivistische Positionen zeichnen sich häufig durch einen Beobachtungsstandpunkt aus, der gewissermaßen ›von der Seite‹ auf den Gegenstand blickt. Gemeint ist damit, dass eine konstruktivistische Befragung weniger darauf zielt, eine eigene Positionierung gegenüber dem Untersuchungsgegenstand (etwa bestimmten Moralvorstellungen, politischen Einstellungen oder Ideen) zu entwickeln, sondern nach dessen gesellschaftlichen Existenz- und ›Seinsbedingungen‹ fragt. Konstruktivistische Untersuchungen können also genau deshalb attraktiv sein, weil sie eine Möglichkeit bieten, sich außerhalb der unmittelbaren ›Wahrheitsspiele‹ (Foucault) zu situieren. Letztlich erleichtert dies das Unterfangen, auch vermeintlich unumstößliche Wahrheiten in Fra-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ge zu stellen – ohne in einen direkten argumentativen Austausch eintreten zu müssen.

(3) *Macht- und Autoritätskritik:* Ein Punkt, der sich mit diesen beiden Aspekten eng verbunden zeigt, ist die dadurch ermöglichte Kritik bestimmter Autoritäten (personaler oder sachlicher Art). Denn in Zusammenhang mit der aufklärerischen Wissenschaftsstrategie resultiert die Attraktivität konstruktivistischen Denkens zu einem nicht unerheblichen Teil auch aus einem gewissen Befreiungsmotiv. Bezeichnet ist damit eine Haltung, die besonders seit den 1970er-Jahren für eine Anschlussfähigkeit des konstruktivistischen Vokabulars in gesellschaftspolitischen Kontexten sorgt. Die Konstruktionsthese fungiert hier als Mittel zur Distanzierung von unhinterfragt geltenden Autoritäten und Wahrheiten, was u.a. auch ein wesentlicher Grund für die Anschlussfähigkeit konstruktivistischer Denkfiguren in den Gender Studies und feministischen Kontexten ist. Der Konstruktivismus stellt so ein Vokabular zur Infragestellung eingespielter Gewissheiten bereit.

(4) *Naturalismus und Kontingenz:* Darüber hinaus dürfte offenkundig sein, dass die konstruktivistischen Grundannahmen eine sehr deutliche Offerte für eine Zurückweisung von naturalisierenden Argumentationsstrategien enthalten. Dies begründet sich bereits damit, dass die historische und soziologische Wendung erkenntnistheoretischer Fragen wenig Raum lässt für überhistorische Wahrheiten. Hinzu kommt, dass der Rekurs auf *gesellschaftliche* Instanzen, d.h. die *soziale Erklärung* eines bestimmten Sachverhalts, ein ›denaturalisierendes‹ oder ›entselbstverständlichendes‹ Moment enthält. Naturalistische und traditionalistische Begründungsmuster lassen sich so durch die Betonung der historischen und sozialen Genese eines Tatbestandes zumindest ein Stück weit in Frage stellen.

(5) *Bruch mit der Akteursperspektive:* Nicht zuletzt resultiert die Attraktivität konstruktivistischen Denkens zuweilen auch aus einer Absatzbewegung gegenüber der Teilnehmerperspektive und dem unmittelbaren Alltagswissen der Akteure. Insbesondere in Zusammenhang mit der aufklärerischen Geste der ›Entlarvung‹ findet sich in konstruktivistischen Forschungen häufig die Betonung eines wissenschaftlich notwendigen epistemischen Bruchs mit der ›doxa‹, wie sie im Anschluss an Bachelard vor allem Bourdieu betont hat (vgl. Bourdieu/Chamboredon/Passeron 1991). In diesem Sinne besitzt der Konstruktivismus eine gewissen ›bilderstürmerischen‹ Geist, sofern er sich auch von dem Wissensstand der unmittelbaren Akteursebene distanziert.[29] Es steht außer

29 Zur Kritik hieran vgl. Latour 2002b.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Frage, dass dieser Punkt innerhalb des Konstruktivismus zu den umstrittensten Aspekten zählt.

Diese Punkte verweisen auf durchaus unterschiedliche Argumentationsstrategien. Entsprechend soll hier nicht betont werden, dass sie alle in einem paradigmatischen Ansatz zusammenlaufen oder gar die logische Konsequenz der Entwicklung konstruktivistischer Denkfiguren in der Soziologie sind, wie sie in den vorigen Abschnitten dargestellt wurde. Wie eingangs betont, geht es hierbei weniger um *theoretische* Argumente oder konkrete inhaltliche Aussagen, sondern um forschungspolitische oder auch gesellschaftspolitische Motive, die hinsichtlich der Anschlussfähigkeit und vor allem der Verbreitung konstruktivistischer Argumentationsweisen keinesfalls negiert werden können.[30] Nimmt man diese Aspekte zusammen, dann wird überdies ersichtlich, warum sich konstruktivistische Ideen und das entsprechende Vokabular nicht nur innerhalb der Theoriediskussionen der akademischen Soziologie ausgebreitet haben, sondern auch eine veritable Anziehungskraft für zahlreiche politische Bewegungen ausüben. Die deutlichste Spur hat dieses Denken wohl in den feministischen Theoriediskussionen hinterlassen, deren Auseinandersetzungen um Geschlechterkonstruktionen als nachgerade paradigmatisch gelten können.[31] Wie die Schärfe derartiger Debatten jedoch auch zeigt, ist die dauerhafte Etablierung konstruktivistischer Denkfiguren in der Soziologie keineswegs einfach als ›konstruktivistische Wende‹ dieser Fächer zu begreifen. Um die Bedeutung und vor allem Breite des konstruktivistischen Ansatzes genauer greifen zu können, ist es nun notwendig, die verschiedenen Varianten des soziologischen Konstruktivismus zu schildern. Dies soll im folgenden Kapitel anhand von drei paradigmatischen Theoriemodellen geschehen.

30 Eine weitere Präzisierung scheint mir an dieser Stelle notwendig: Denn die Platzierung dieses Abschnitts im Anschluss an die Skizze der Herausbildung konstruktivistischer Denkfiguren soll nicht suggerieren, dass diese Punkte einzig bei der Genese des soziologischen Konstruktivismus von Bedeutung waren. Sie soll vielmehr auf die Darstellung der einzelnen konstruktivistischen Positionen vorbereiten und bestimmte Gründe angeben, warum diese Argumentationsweisen auch heute noch einen zentralen Stellenwert in zeitgenössischen Debatten besitzen.

31 Vgl. exemplarisch für die (deutschsprachigen) Auseinandersetzungen nach der Publikation von Judith Butlers Schrift *Das Unbehagen der Geschlechter* (Butler 1991) die Ausführungen in Koppert/Selders 2003; Wartenpfuhl 1996.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

3 Varianten des soziologischen Konstruktivismus

> »Wenn eine Gesellschaft sich Wissenschaft im modernen Sinne leistet, stellen sich Reflexionsprobleme, die nur noch konstruktivistisch zu lösen sind – was immer man in dieser Gesellschaft üblicherweise von der Welt hält, in der man wohnt und arbeitet, Straßenbahn fährt und Zigaretten raucht.« Luhmann 2009: 53

Das vorangegangene Kapitel hatte zum Ziel, ein Fundament für die Diskussion des soziologischen Konstruktivismus zu bereiten. Es versuchte, die Konstellation zu skizzieren, aus der heraus sich eine Profilbildung der Soziologie ergeben konnte, die für den Aufstieg und die Akzeptanz des konstruktivistischen Denkens von entscheidender Bedeutung war. Der Schwerpunkt lag dabei auf der deutschen Soziologie, weil hierin eine bestimmte Argumentationsweise ihren Ausdruck findet, die sich besonders deutlich von der Latours unterscheidet. Inhaltlich standen damit zwei Aspekte im Zentrum: Einerseits sollten die soziologisch relevanten Etappen hin zum konstruktivistischen Denken skizziert werden, die noch vor der eigentlichen Geburt des Konstruktivismus den Boden für die Empfänglichkeit konstruktivistischer Gedankengänge bereiteten. Und andererseits sollte der spezifische Weg der deutschen Soziologie in einigen zentralen Punkten nachgezeichnet werden, um eine Grundlage für die Diskussion Latours im zweiten und dritten Teil des Buches zu haben. Dieses Kapitel widmet sich nun eingehender den unterschiedlichen Varianten des soziologischen Konstruktivismus. Es konzentriert sich folglich auf den Zeitpunkt der expliziten Formulierung konstruktivistischer Ansätze in der Soziologie ab den sechziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts. Während die bisherige Darstellung den Aufstieg bestimmter zentraler Theorieelemente und die Heraufkunft dementsprechender Argumentationsweisen skizzierte, geht es nun also um die sich erstmals auch selbst so bezeichnenden konstruktivistischen Ansätze in der Soziologie. Bemerkenswert ist dabei, dass man es hierbei nicht mit einem einzigen Ansatz zu tun hat, sondern dass mehrere Ansätze nahezu gleichzeitig auf dieses Vokabular zur Beschreibung der eigenen Theorie rekurrieren.

Um einen Überblick über die Entstehungs- und Wirkungszusammenhänge zu erhalten, beginnt dieses Kapitel mit einem kurzen Abschnitt zur Begriffsgeschichte des Konstruktivismus (Abs. 3.1). Neben einer zeitlichen Schilderung der Etablierung konstruktivistischen Vokabulars, die

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

unter anderem anhand von allgemeinen und fachwissenschaftlichen Enzyklopädien rekonstruiert wird, geht es hier auch um die Semantik und die bis heute dominanten theoretischen Implikationen des Konstruktivismusbegriffs. Bevor im Weiteren die einzelnen Varianten skizziert werden, steht im Anschluss an diesen Abschnitt zunächst ein fundamentales und auch für den Konstruktivismus bedeutendes Ereignis im Zentrum: der sogenannte *Linguistic Turn*, d.h. die sprachtheoretische Wende der Philosophie gegen Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts (Abs. 3.2). Ohne die Breite dieses Wandels en détail untersuchen zu können, geht es hier vor allem darum, einige inhaltliche Prämissen vorzustellen sowie die Rolle und Bedeutung zu schildern, die diese Neuausrichtung der Philosophie für die Durchsetzung konstruktivistischer Ansätze auch in der Soziologie hat. Erst im Anschluss daran soll genauer auf die verschiedenen Varianten des soziologischen Konstruktivismus eingegangen werden. Wie bereits erwähnt werden im Folgenden drei Varianten voneinander unterschieden: der *Sozialkonstruktivismus* von Peter Berger und Thomas Luckmann (Abs. 3.3), der *Operative Konstruktivismus* Luhmanns (Abs. 3.4) sowie der auf Foucault rekurrierende *Diskurstheoretische Konstruktivismus* (Abs. 3.5). Wie bereits diese Einteilung deutlich macht, besteht das Ziel hier nicht in einer enzyklopädischen Sammlung, es geht also nicht darum, eine vollständige Liste aller konstruktivistischen Positionen in der Soziologie zu erstellen. Vielmehr sollen typische Argumentationsweisen des konstruktivistischen Denkens in der Soziologie herausgearbeitet werden, die paradigmatisch in diesen drei Ansätzen zutage treten.[1] Dabei wird die Diskussion der einzelnen Ansätze zeigen, dass sich diese nicht als bloße Weiterführung der früheren, vor allem wissenssoziologischen Positionen begreifen lassen, da sie auch auf andere, zum Teil auch nichtsoziologische Quellen zurückgreifen. Welche Quellen hier jeweils herangezogen werden und welche anderen Hintergrundannahmen prägend waren, wird in den einzelnen Abschnitten dargestellt. Gleichzeitig macht die Zuordnung einzelner Autoren zu den jeweiligen Ansätzen deutlich, dass ich mich im Folgenden auf einzelne Exponenten

1 Aus dem Grund folge ich explizit nicht bestehenden Versuchen zur Unterteilung des konstruktivistischen Programms, wie sie beispielsweise von Karin Knorr Cetina unternommen wurden (vgl. Knorr Cetina 1989 und für eine andere Sortierung Reich 2001: 361f.). Sie unterscheidet zwar auch zwischen drei Varianten, bezeichnet jedoch die dritte Variante wenig trennscharf als empirischen Konstruktivismus und subsumiert neben ihrer eigenen Position auch Latour unter diesen Ansatz. Ungeachtet dessen, dass dieses Vorgehen schon aufgrund der Differenzen zwischen Latour und Knorr Cetina, die in den Abschnitten 7.5 und 7.6 dieses Buches ausführlich besprochen werden, nicht überzeugt, werden dadurch auch diskursanalytische Ansätze marginalisiert, von denen hinsichtlich der Verbreitung konstruktivistischer Denkfiguren in den Sozial- und Kulturwissenschaften die größte Wirkung ausgeht.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

konzentrieren werde, die also keineswegs als ausschließliche, sondern prototypische Positionen des soziologischen Konstruktivismus verstanden werden sollen.[2] Der Grund für die Auswahl dieser drei Ansätze liegt aber nicht nur in der emblematischen Rolle, die sie für die Gestalt des soziologischen Konstruktivismus einnehmen, sondern auch in ihrer Wirkung auf die allgemeine Theoriediskussion. Die meisten Autorinnen und Autoren, die derzeit innerhalb der soziologischen Auseinandersetzungen um ein konstruktivistisches Theorieprogramm diskutiert werden, greifen explizit auf einen dieser Ansätze der ›ersten Generation‹ des Konstruktivismus zurück, gerade weil diese sich inhaltlich in einigen zentralen Hinsichten unterscheiden und damit sinnbildlich für die Breite des konstruktivistischen Denkens stehen. In welchen Hinsichten die einzelnen Ansätze unterschiedlich argumentieren, wird in den jeweiligen Unterkapiteln dargelegt.[3] Im Anschluss an die Diskussion dieser drei Positionen schließt das Kapitel mit einem Abschnitt über die *Einheit und Vielfalt des soziologischen Konstruktivismus*, in dem die zentralen inhaltlichen Merkmale und Differenzen der drei Ansätze abschließend zusammengetragen werden (Abs. 3.6).

2 Bei Berger/Luckmann und Luhmann liegt die Zuordnung auf der Hand, ist sie doch durch deren zentrale Rolle bei der Verbreitung dieses Ansatzes wohlbegründet. Berger/Luckmann liefern mit *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* das Gründungsdokument des Sozialkonstruktivismus und Luhmann ist der uneingeschränkte Hauptprotagonist bei der Übertragung kognitionswissenschaftlicher Argumente des *Radikalen Konstruktivismus* in die soziologische Diskussion. Etwas schwieriger gestaltet sich die Zuordnung zum diskurstheoretischen Konstruktivismus. Zweifelsohne spielt Michel Foucault hier eine zentrale Rolle, und doch ist es kein Zufall, dass er das Etikett Konstruktivismus selbst nicht verwendet. Warum er dennoch als zentraler Protagonist hierunter gefasst wird, wird im Abschnitt 3.5 genauer begründet. Denn auch wenn diese Position sich selbst nicht als konstruktivistisch beschreibt, spielt sie für die Verbreitung konstruktivistischer Argumentationsfiguren in den Sozial- und Kulturwissenschaften eine immense Rolle.

3 Außen vor bleiben in dieser Darstellung auch die konstruktivistischen Diskussionen innerhalb der *Science Studies*, denen auch Latour angehört. Dies hat zwei Gründe: Zum einen werden sie historisch später formuliert und rekurrieren selbst in Teilen auf diese Ansätze und zum anderen sind sie Gegenstand des 7. Kapitels in diesem Buch.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

3.1 Konstrukt – Konstruktion – Konstruktivismus: Eine kurze Begriffsgeschichte

Ungeachtet der philosophischen und soziologischen Vorläufer beginnt der eigentliche Boom des Konstruktivismus erst in den 1960er-Jahren und verfestigt sich bis in die 1980er-Jahre schrittweise zu dem bis heute wahrnehmbaren Forschungsprogramm. Die erste wesentliche Hochphase, die mit der endgültigen Übernahme des Konstruktionsbegriffs in den Bereich der ›gepflegten Semantik‹ einhergeht, findet in den späten 1970er-Jahren statt. Gut ablesen lässt sich diese Entwicklung an verschiedenen wissenschaftlichen wie allgemeinbegrifflichen Enzyklopädien, da der Aufnahmevorgang als Indikator für die Verbreitung dieses Denkens begriffen werden kann.[4] Sowohl in den üblichen Wörterbüchern als auch in den fachspezifischen Lexika kann von einem systematischen Begriffsgebrauch vor 1970 keine Rede sein. Einzig in wenigen Nachschlagewerken finden sich verschiedene Einträge, die jedoch allesamt noch keinen Bezug zu dem aufweisen, was mittlerweile unter Konstruktivismus verstanden und diskutiert wird. Als prototypisch kann hier der *Brockhaus* gelten, der in die 15. Auflage, die in den Jahren 1928–1935 erstellt wurde, die Begriffe ›Konstruieren‹ und ›Konstruktion‹ aufnimmt, jedoch erst 1970 für die 17. Auflage auch ein Lemma zu ›Konstruktivismus‹ vorsieht (diesen allerdings auf die kunstgeschichtliche Strömung gleichen Namens limitiert). Zuvor waren die Begriffe ›Konstruieren‹ und ›Konstruktion‹ analog zum bereits rekonstruierten Begriffsgebrauch bei Kant auf jene mehr oder weniger technischen Hilfsmittel der Erkenntnis bezogen. Unter ›Konstruieren‹ wurde beispielsweise eine in der Grammatik zur Übersetzung verwendete Technik verstanden (vgl. Brockhaus 1931a: 418), während ›Konstruktion‹ in erster Linie als geometrisches Verfahren begriffen wurde, das wie bei Kant auf die Technik der Zeichnung oder allgemeiner: der Vergegenständlichung bezogen ist. Immerhin findet sich auch bereits im 1931 verfassten Eintrag ein Bezug zur Philosophie, wenngleich hier – gemünzt auf den deutschen Idealismus – von der Konstruktion eines philosophischen Systems im Sinne eines »Gefüges von Begriffen, das an dem Vorbild einer logischen Anschauung [...] entworfen wird« (Brockhaus 1931b: 418), die Rede

4 Die empirische Basis der folgenden Ausführungen sind folgende Enzyklopädien: *Brockhaus*, *Encyclopedia Brittanica*, *The Encyclopedia Americana*, *Meyers Neues Lexikon* und *Meyers Enzyklopädisches Lexikon* stellvertretend für allgemeine Enzyklopädien und *International Encyclopedia of the Social Sciences*, *Handbuch Philosophischer Grundbegriffe*, *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, *Encyclopedia of Philosophy* sowie die *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie* für fachspezifische Nachschlagewerke.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ist. Ein maßgeblicher Wandel vollzieht sich hier erst einige Jahrzehnte später. Wie ein Blick über die einschlägigen Enzyklopädien zeigt, datiert die entscheidende Phase der Begriffsentwicklung auf die Jahre zwischen 1970 und 2000.[5] Innerhalb dieses Zeitraums hält das Schlagwort ›Konstruktivismus‹ nicht nur Einzug in die verschiedenen Nachschlagewerke, es finden sich schließlich auch immer umfangreichere Einträge, die letztlich auch in eine Differenzierung zwischen verschiedenen Varianten des Konstruktivismus münden. Stellvertretend für die allgemeinen Enzyklopädien steht auch hier der Brockhaus, der für die 18. Auflage aus dem Jahr 1984 den Eintrag zu Konstruktivismus systematisiert und erstmals zwischen verschiedenen Varianten unterscheidet, die nicht mehr einzig auf die gleichnamige Strömung in der bildenden Kunst beschränkt werden.[6] Eine weitere Differenzierung innerhalb der philosophischen Varianten des Konstruktivismus ist jedoch erst für die 19. Auflage aus dem Jahr 1990 zu konstatieren. Hier wird nicht nur zwischen drei Ansätzen des Konstruktivismus in der Philosophie (Erlanger Konstruktivismus, Radikaler Konstruktivismus und einem wissenschaftstheoretischem Modell) unterschieden, der Begriff wird auch ausgeweitet auf »alle diejenigen Strömungen, die sich mit der Konstitutionsleistung des Subjekts im Erkenntnisprozeß befassen« (Brockhaus 1990: 298). Eine ähnliche Entwicklung lässt sich – wenn auch zeitlich etwas früher – in den philosophischen Enzyklopädien beobachten. Sowohl im *Handbuch Philosophischer Grundbegriffe* wie auch im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* wird der Begriff in den 1970er-Jahren als Eintrag aufgenommen, gleichermaßen aber weitgehend auf Fragen der Logik und der Konstitution von Erkenntnis im Subjekt beschränkt (vgl. ex. Mainzer 1976a).

Neben den dominierenden allgemeinen und philosophischen Enzyklopädien schlägt sich der Begriff zeitlich versetzt auch in einigen soziologischen Nachschlagewerken nieder, wenngleich er in den einschlägigen Bänden zu den Grundbegriffen der Soziologie bis heute keine nennenswerte Stellung einnimmt.[7] Im Selbstverständnis der Soziologie scheint sich der Konstruktivismus als theoretische Strömung vorwiegend auf

5 Der Begriffszeitraum variiert auch deshalb stark, weil einige, insbesondere fachbezogene Enzyklopädien nicht in einem regelmäßigen Turnus aktualisiert werden. So ist etwa die 1967 erstmals erschienene *Encyclopedia of Philosophy* erst 2006 in zweiter Auflage neu aufgelegt worden.

6 Genannt werden darüber hinaus eine Strömung der Wissenschaftstheorie sowie eine Richtung der formalen Logik. Soziologische Konstruktivismen bleiben jedoch ausgespart. Vgl. Brockhaus 1984.

7 Vgl. aktuell etwa Lamla et al 2014. Eine Ausnahme hierzu bildet der Eintrag von Ernst von Glasersfeld und Sina Farzin im *Lexikon Soziologie und Sozialtheorie* (vgl. Glasersfeld/Farzin 2008). Trotz der Nennung von Berger/Luckmann und wissenschaftssoziologischen Forschungen (v.a. Knorr Cetina)

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

philosophische und erkenntnistheoretische Ansätze zu begrenzen, so dass er dort, wo er Verwendung findet, eher als eine Art ›unbegriffener Begriff‹ auftaucht, auf den nicht weiter grundlagentheoretisch reflektiert wird. Dennoch illustriert gerade die Absenz des Konstruktivismus in den einschlägigen Begriffslexika in Verbindung mit der (dem eigentlich entgegenstehenden) Verbreitung des Konstruktionsbegriffs, dass konstruktivistische Argumentationsmuster in der Soziologie nicht als eine Theorie neben anderen auftauchen, sondern ein verbreiteter Bestandteil verschiedenster soziologischer Ansätze sind.[8] Inhaltlich fällt jedoch durch nahezu alle Enzyklopädien hindurch auf, dass der Begriffsgebrauch die an der geometrischen Konstruktion entwickelte Konnotation des Künstlichen und rein Gedanklichen beibehält. Selbst jene philosophischen Nachschlagewerke, die ab den 1970er-Jahren ausführliche Einträge zu ›Konstruktion‹ und ›Konstruktivismus‹ vorsehen, bauen auf diesem Verständnis auf und verstehen unter Konstruktion in der Regel lediglich ein mathematisch-logisches Konzept der Erkenntnisgewinnung. Paradigmatisch hierfür steht die *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*. Dort heißt es: »Konstrukt, [...] auch theoretisches oder hypothetisches K., vor allem in Psychologie und Sozialwissenschaften gebräuchliche Bezeichnung für theoretische Begriffe oder Begriffsgefüge. Der Ausdruck hebt hervor, dass es sich bei K.en um etwas vom Wissenschaftler ›Konstruiertes‹ handelt, das höchstens indirekt empirisch gedeutet werden kann und nicht, wie Beobachtungsbegriffe, unmittelbar auf anschauliche Gegenstände bezogen ist«. (Schroeder-Heister 2005: 310) Ähnliches findet sich im *Historischen Wörterbuch der Philosophie*, das zwar explizit von einer Erweiterung des Konstruktionsbegriffs durch die nachkantsche Philosophie spricht, den Begriff gleichwohl aber auf eine bloße Tätigkeit des Geistes reduziert und ihn dadurch dem der Konstitution angleicht, wie er neben Kant vor allem bei Husserl Verwendung findet (vgl. Mainzer 1976b). Nahezu alle Lexika verstehen unter Konstruktionen daher künstliche und (gerade aufgrund ihrer Gegenstandsferne) erkenntnisfördernde Produkte des wissenschaftlichen Subjekts (vgl. ex. Thiel 2010).

Über diesen am allgemeinen Begriffsgebrauch ablesbaren Aufstieg des Konstruktionsbegriffs manifestiert sich die Konjunktur des Konstruktivismus in erster Linie aber in den fachspezifischen Diskussionen. In seinem Buch *Was heißt ›soziale Konstruktion‹?* hat Ian Hacking eine Liste

bleibt der Begriff aber auch hier primär auf erkenntnistheoretische und psychologische Ansätze beschränkt.

8 Dies unterscheidet das soziologische Verständnis des Begriffs von dem in den Politikwissenschaften, wo konstruktivistische Ansätze vor allem im Bereich der internationalen Politik als eine Theorierichtung neben anderen begriffen und den realistischen oder neorealistischen Ansätzen entgegengestellt werden. Vgl. ex. Ulbert 2006.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sozialwissenschaftlicher Werke zusammengestellt, die sowohl die Verbreitung als auch die Unschärfe des Begriffs sehr deutlich illustriert. Sie beinhaltet ausschließlich Bücher, die die Formulierung ›soziale Konstruktion‹ bereits im Titel tragen und die unter anderem folgenden Themen gewidmet sind: der

> »Konstruktion der Autorschaft, der Bevölkerungsstatistik, der Bruderschaft, der drohenden Gefahr, der Emotionen, der Fakten, der Flüchtlingsfrauen, von Gender, der Homosexuellenkultur, der Jugendobdachlosigkeit, des Kindes als Fernsehzuschauer, von Krankheit, der Lesefähigkeit, des medikalisierten Einwanderers, der mündlich tradierten Geschichte, der Natur, der Postmoderne, der Quarks, der Realität, von Serienmorden, der technischen Systeme, des Schulwesens im urbanen Bereich, von Wissen und des Zulu-Nationalismus« (Hacking 1999a: 11).

Die Irritation, die dieses gleichsam Borgessche Panoptikum auslöst, verweist unmittelbar darauf, dass man kaum in der Lage sein dürfte, eine prinzipielle Grenze hinsichtlich der gegenständlichen Reichweite des Konstruktivismus zu ziehen. Eine Einschränkung auf bestimmte Bereiche erscheint ebenso wenig möglich wie eine Reduktion auf bestimmte ontologische ›Ebenen‹.[9] Stattdessen bezieht sich der Konstruktionsverdacht gleichermaßen auf Ideen, soziale Typisierungen, Kategorien, Institutionen und Gruppen wie auf Tatsachen und Naturgegebenheiten. Was für den *Phänomenbereich* der Forschung gilt, lässt sich aber gleichermaßen auch in Bezug auf soziologische Theorien selbst beobachten. Ungeachtet der sonstigen inhaltlichen Differenzen und der Herkunft aus immens unterschiedlichen Theorietraditionen existiert derzeit kaum ein soziologischer Ansatz, der nicht zumindest in Teilen auf konstruktivistische Argumentationsmuster oder entsprechendes Vokabular zurückgreift. Dies zeigt die Verbreitung der Konstruktionsmetapher, die sich fast in der gesamten Breite des Faches beobachten lässt, gleichwohl unterschiedliche Begriffsverständnisse vorherrschen – aktuell reicht die Spannbreite von der Systemtheorie über interaktionstheoretische Ansätze bis zur Rational Choice Theorie (vgl. Esser 2000).

Das für die Soziologie fundamentale Ereignis ist in dieser Hinsicht das Erscheinen des Buches *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* von Peter L. Berger und Thomas Luckmann im Jahr 1966 (dt. 1969). Obwohl verschiedene Theoriestränge aus Soziologie und Philosophie zunächst unabhängig voneinander den Konstruktionsbegriff als konzeptionellen Ausgangspunkt verwenden, entwickelt sich der Konstruktivismus nicht zuletzt durch die Publikation dieses Textes seit den

9 Hacking selbst bemüht sich um eine solche graduelle Korrektur des Konstruktivismus anhand verschiedener »ontologischer« Realitätsebenen, die insgesamt jedoch wenig überzeugend ist. Vgl. hierzu auch Latour 2003.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

1970er-Jahren zu einem gemeinsamen Nenner zahlreicher soziologischer Ansätze.[10] Durch die philosophischen Anleihen hat sich der Konstruktivismus aber nicht nur zu einer epistemischen Grundüberzeugung der Soziologie, sondern auch zu einer inhaltlichen Klammer zwischen soziologischen, psychologischen, sozialphilosophischen und erkenntnistheoretischen Positionen entwickelt. Angesichts der Breite und Verzweigtheit des konstruktivistischen Vokabulars ist es jedoch überraschend, dass gerade in der Soziologie in den meisten Fällen auf eine Diskussion der theoretischen Grundlagen bzw. der ›Konstruktionsprinzipien‹ des Konstruktivismus verzichtet wird. Stattdessen bleibt es zumeist bei der bloßen Verwendung des Begriffs. Hinzu kommt, dass auch die Mehrzahl der soziologischen Literatur *über* den Konstruktivismus wenig überzeugend ist, da es nicht gelingt, die Breite des soziologischen Konstruktivismus zu berücksichtigen und in der Regel eine bestimmte Schule zum Prototyp des Konstruktivismus schlechthin erhoben wird. Theoretische Diskussionen finden so fast ausschließlich in der am deutlichsten auf Epistemologie abzielenden Variante, dem *Radikalen Konstruktivismus*, statt, so dass diese Ausprägung in jenen Debatten zumeist mit Konstruktivismus schlechthin in eins gesetzt wird (vgl. etwa Jensen 1999).

Eine Kartographie des Konstruktivismus steht zudem vor dem Hindernis, die nationalen Theorietraditionen berücksichtigen zu müssen. Eine besondere Bedeutung für die deutschsprachige Debatte kommt hier dem *Radikalen Konstruktivismus* zu, der sein Programm von allen Ansätzen am deutlichsten erkenntnis- und metatheoretisch begründet hat. Theoretische Abhandlungen über Konstruktivismus laufen oft auf eine Verengung auf diese Variante hinaus, die in einigen Bereichen der Sozialwissenschaften den Begriffsgebrauch nahezu monopolisiert hat.[11] Mit

10 Eine Gegenströmung zum Konstruktivismus findet sich in der gesamten hegelianischen Tradition der Soziologie, d.h. auch in marxistischen Ansätzen und der Kritischen Theorie. Wie bereits im vorigen Abschnitt skizziert, äußert sich dies auch in dem Bruch, der zwischen Marx und der neukantianischen Gründungsphase der Soziologie besteht. Eine weitere wichtige Gegenströmung zum Konstruktivismus ist die Lebensphilosophie, die jedoch in der Nachkriegszeit im deutschen Sprachraum eher marginalisiert war – und erst derzeit wieder vermehrt rezipiert wird. Aus deren Sicht erscheint der Konstruktivismus als ein einseitig rationalistisches Theoriemodell, wodurch eine Kritik formuliert wird, wie sie bereits bei Schopenhauer in *Die Welt als Wille und Vorstellung* anzufinden ist, der gegen Kants Konzentration auf die Ebene der Verstandeskategorien betont, dass neben der Vorstellung auch eine zweite, vitalistische Ebene besteht, die dort (und später bei Nietzsche) mit dem Begriff des Willens bezeichnet wird.

11 Vgl. diesbezüglich die Liste der Kernbestandteile konstruktivistischen Denkens von Pörksen (2011a: 21f.) sowie die gesamte Auswahl der Texte in dem Band (Pörksen 2011b).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Blick auf die internationale, insbesondere englischsprachige Diskussion wäre eine solche Engführung allerdings höchst problematisch, da wesentliche Bereiche konstruktivistischer Forschung ausgeblendet würden. Insbesondere im Hinblick auf den soziologischen Konstruktivismus im engeren Sinne treten die Differenzen zwischen den einzelnen Sprachräumen zutage. Während die Mehrzahl der deutschsprachigen theoretischen Abhandlungen über konstruktivistisches Denken dem Umfeld des *Radikalen Konstruktivismus* entstammen oder diesen zumindest als zentralen Protagonisten behandeln, greifen die amerikanischen und britischen Diskussionen um ›social construction‹ auf zahlreiche andere Referenzautorinnen und -autoren zurück – und eben nahezu überhaupt nicht auf Luhmann, Ernst von Glasersfeld oder Heinz von Foerster.[12] Hinzu kommt, dass es zumindest im englischen Sprachraum üblich ist, zwischen *constructionism* und *constructivism* zu unterscheiden – eine Differenz, für die im Deutschen keine begriffliche Entsprechung existiert. Während der soziologische Konstruktivismus als *constructionism* begriffen wird, bezieht sich der Begriff *constructivism* dort weitgehend auf psychologische und wahrnehmungstheoretische Überlegungen im Anschluss an Piaget, welche die Konstruktion der Welt für ein Subjekt bzw. einen Beobachter zum Thema haben. Die genuin soziale Komponente der Konstruktion von Realität zu untersuchen, d.h. jene, welche über Interaktionen, Kommunikation und intersubjektive und kollektive Praxis thematisiert wird, obliegt dem Ressort des constructionism bzw. (wie meist synonym verwendet) dem *social constructionism*.[13]

So komplex eine Beschäftigung mit dem Konstruktivismus vor diesem Hintergrund erscheinen mag, durch die Konzentration auf die soziologischen Varianten wird deutlich, dass besondere Aufmerksamkeit der

12 Als zumindest hilfreicher Indikator der Diskussionslinien im englischsprachigen Raum kann das *Handbook of Constructionist Research* aus dem Jahr 2008 gelten. Die (abgesehen von den Herausgebern und beteiligten Autorinnen und Autoren) in den Texten meistgenannten Autoren sind Michel Foucault, Peter Berger und Thomas Luckmann. Das Autorenverzeichnis des nahezu 800 eng beschriebene Seiten umfassenden Kompendiums zählt für Foucault 70, für Berger 68 und für Luckmann 63 Nennungen. Goffman und Latour kommen jeweils noch auf 35 Nennungen, während Luhmann überhaupt nicht genannt wird und auf von Glasersfeld ein einziges Mal verwiesen wird. Vgl. Holstein/Gubrium 2008. Diese Konstellation, die nicht zuletzt die mangelhafte Rezeption Luhmanns in den englischsprachigen Sozialwissenschaften indiziert, wird hier nicht als inhaltliches Argument für oder gegen bestimmte Varianten des Konstruktivismus begriffen, sondern als Anzeichen der Verzweigungen des konstruktivistischen Denkens und als Grund für die Wahl eines breiteren Ausgangspunkts in den folgenden Abschnitten.

13 Zur Unterscheidung zwischen ›constructivism‹ und ›constructionism‹ vgl. Gergen 1985: 266, Anm. 1; Burr 1995: 1. Bei Hacking (1999a: 80f.) wird

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Phase der allmählichen Begriffswerdung in den 1960er- und -70er-Jahren gelten muss. Da im Folgenden der *soziologische* Konstruktivismus im Zentrum des Interesses steht, werden nicht alle existierenden Formen des Konstruktivismus behandelt. Insbesondere der *Methodische Konstruktivismus* der so genannten *Erlanger Schule* um Paul Lorenzen bleibt ausgespart, da er insgesamt kaum nennenswerten Einfluss auf die Soziologie gehabt hat.[14] Ebenso wie dekonstruktivistische Positionen bleibt zudem der psychologische Konstruktivismus im Anschluss an Jean Piaget ausgeklammert, auch wenn dieser den Begriff bereits 1937 in einer Publikation titeltragend verwendete (vgl. Piaget 1937).

3.2 Der Linguistic Turn und die Bedeutung der Sprache

»Ein Text-Äußeres gibt es nicht.« Derrida 1983: 274

Seit den 1960er-Jahren ist in den Kultur- und Sozialwissenschaften nicht nur auf der Ebene der Theorie viel über ›Paradigmenwechsel‹ (Kuhn) und ›epistemologische Brüche‹ (Bachelard) diskutiert worden. Insbesondere in den letzten beiden Dekaden wurden auch zahlreiche ›turns‹ ausgerufen – es ist die Rede vom *cultural turn*, *spatial turn*, *iconic turn*, *visual turn*, *interpretive turn*, *performative turn* und noch anderen mehr.[15] Die genannten Phänomene sind durchgehend neueren Datums und finden ihr ›Vorbild‹ in dem zentralen geisteswissenschaftlichen Paradigmenwechsel der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts: dem *linguistic turn*. Doch anders als die aufgelisteten Beispiele, die eher eine gewisse Interessenverschiebung in bestimmten Teilen des Faches beschreiben, entspricht der *linguistic turn* tatsächlich einem grundlegenden Paradigmenwechsel, wie auch Andreas Reckwitz in seiner breit angelegten Studie über *Die Transformation der Kulturtheorien* betont:

> »Die Begriffe des cultural turn und des interpretive turn können mit Blick auf die Sozialwissenschaften – anders als das Schlagwort des *linguistic turn* bezüglich der angelsächsischen Philosophie seit den fünfziger

der ›constructivism‹ auch stärker mit der erkenntnistheoretischen Differenz von Realität und Erscheinung in Verbindung gebracht.

14 Eine gewisse Ausnahme bilden die Arbeiten von Peter Janich, die hier jedoch nicht als eigenständige Variante des soziologischen Konstruktivismus begriffen werden. Vgl. ex. Janich 1996.

15 Dass (zumindest in einem Fach) wohl kaum derartig viele turns stattgefunden haben können wie ausgerufen wurden, dürfte auf der Hand liegen. Vgl. zum Überblick Bachmann-Medick 2006; Moebius 2012.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Jahren – dabei aber kein vollständiges ›Umschlagen‹ des wissenschaftlichen Feldes im strikten Sinne eines Kuhnschen Paradigmenwechsels, sondern eher eine graduelle Verschiebung der konzeptuellen Gewichte umschreiben.« (Reckwitz 2006: 17f., Anm. 4)[16]

Worum handelt es sich nun aber bei diesem grundlegenden Umbruch? Im engeren Sinne wird mit *linguistic turn* vor allem die Wende hin zu einer konsequent sprachanalytisch fundierten Philosophie bezeichnet. Setzt man den Begriff des Paradigmenwechsel allerdings (wie Thomas Kuhn) etwas tiefer an, dann ist diese Beschreibung jedoch etwas missverständlich, da die zentrale Bedeutung weniger der Vorherrschaft einer Theorie, sondern der Existenz eines basalen Forschungskonsenses im Sinne der Zugehörigkeit zu einem als interessant und relevant definierten Feld zukommt. Hierbei spielt es keine Rolle (bzw. ist es gerade von Vorteil), dass es verschiedene Ansätze und miteinander konkurrierende Positionen gibt, da sie im Streit ihrerseits bestätigen, dass das, worum gestritten wird, eine sinnvolle – da streitbare – Frage ist. Die Hinwendung zur Sprache eint entsprechend zahlreiche Positionen und nicht nur die analytische Philosophie oder reine Bedeutungstheorien, die sich dadurch auszeichnen, dass sie »fast ausschließlich über das Wesen der Bedeutung selbst« (Hacking 2002: 9) schreiben. Sie reicht von einer strukturalistischen Semiotik über kommunikationstheoretische Ansätze der Sozialwissenschaften bis zur Sprechakttheorie und eben jenen Diskussionen der analytischen Philosophie. Dass es sich um eine entscheidende Wende handelt, offenbart sich spätestens dann, wenn auch klassische Philosophien sprachtheoretisch reinterpretiert werden.

Aber auch wenn in der Philosophie ein erheblicher Teil dieser Wende darin kulminiert, bewusstseinstheoretische Fragestellungen sprachanalytisch zu reformulieren – und damit die mentalen Strukturen des Geistes als sprachverfasst oder sprachanalog zu begreifen –, wäre es zu einfach, den *linguistic turn* bloß als Variante des ›Mentalismus‹ zu begreifen. Eine solche Interpretation bleibt voreingenommen und übersieht, dass die Unterscheidung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften zumindest bei einigen Vertretern des *linguistic turns* gerade auf dem Prüfstand steht. Grundkonsens besteht allerdings über die unterschiedlichen Ausprägungen hinweg in der Annahme, dass das Untersuchungsfeld – sei es philosophischer oder wissenschaftlicher Art – von Grund

16 Es soll hier nur angemerkt werden, dass dieser Begriffsgebrauch einen weitaus unschärferen bzw. offeneren Paradigmenbegriff als Kuhn verwendet. Kuhn sah die Existenz von Paradigmen einzig in den ›reiferen‹ Naturwissenschaften gegeben. Für die Sozial- und Geisteswissenschaften hielt er dies zwar prinzipiell für möglich, jedoch auf dem gegebenen Stand für unrealistisch, da es hier (noch) nicht zu einem »festumrissenen Forschungskonsensus« gekommen sei (Kuhn 1976: 30).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

auf durch »sprachliches Material bevölkert« ist (Schnädelbach 2000: 205).[17] Unterschiedliche Wege öffnen sich erst hinsichtlich der Frage, ob die Sprache isoliert analysiert werden kann (wie in den Ansätzen zu einer ›reinen Bedeutungstheorie‹) oder ob hier nicht immer schon gesellschaftliche Sachverhalte eingeschlossen sind, die eine Sprachanalyse nur als zugleich auch historische und soziologische Analyse sinnhaft erscheinen lassen. Es überrascht nicht, dass sich die Soziologie vor allem für den zweiten Weg öffnete, sofern sie Sprache und Kommunikation in die Untersuchung integrierte.

Um den durch den *linguistic turn* verursachten Umbruch ermessen zu können, ist der Bezug auf Kant instruktiv. Zunächst dürfte offenkundig sein, dass es in der erkenntnistheoretischen Reflexion bei Kant noch nicht um Sprache in einem grundlegenden Sinne ging. Wie bereits gezeigt wurde, war sie konzipiert als Konstitutionsanalyse von Erkenntnis und demnach auf das Problem der Möglichkeit synthetischer Urteile a priori und auf die Kategorien der Erkenntnis gerichtet. Die geschilderten Umbrüche der nachkantschen Philosophie haben demgegenüber das Historische und Soziologische akzentuiert und gegen das apriorische Logikkalkül Einspruch erhoben. Die volle Tragweite (und auch Unübersehbarkeit) erhält diese Skepsis aber erst mit dem *linguistic turn*, dessen Grundmovens man aus Sicht der Kantschen Philosophie auf zwei unbequeme Thesen vereinfacht kondensieren kann: Einerseits geht es um eine »Ersetzung des (transzendentalen) Subjekts durch Sprache, also durch einen anderen Weltsachverhalt, an dessen Selbstanalyse jede Erkenntnistheorie anzuschließen hat« (Luhmann 1999: 164) und andererseits um eine historisch-empirische Wendung der philosophischen Grundlagenreflexion. Beides ist durchaus umstritten, gerade auch hinsichtlich der daraus resultierenden Konsequenzen. Denn die Folgen hieraus tangieren das gesamte Programm der Erkenntnistheorie und die Möglichkeit des Philosophierens überhaupt.

Der erste Aspekt betrifft direkt den Stellenwert der Sprache in Philosophie und Erkenntnistheorie. Sowohl die Kantsche Philosophie als auch die Phänomenologie Husserls waren in dem Sinne nicht sprachlich ausgerichtet, als sie ihrerseits die Grundzüge von Erkenntnis über eine Konstitutionsanalyse des reinen Denkens (Kant) bzw. des Bewusstseins (Husserl) rekonstruieren wollten. In beiden Ansätzen findet sich hierzu

17 Es ist nicht Ziel dieser kurzen Skizze, die Genealogie und Entwicklung der sprachanalytischen Einsichten im Einzelnen zu verfolgen. Insbesondere das Verhältnis zwischen Sprachphilosophie und der ›philosophy of mind‹ ist Gegenstand einer längeren Auseinandersetzung in der Philosophie, die nicht zuletzt dadurch bestärkt wurde, dass John R. Searle, der Begründer der Sprechakttheorie, diese in seinen späteren Publikation zu einem bloßen »Zweig der Philosophie des Geistes« (Searle 1987: 9 sowie 1993: 9) erklärt und damit relativiert hat. Vgl. dazu auch Schnädelbach 2000: 206f.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die Figur einer (transzendentalen) Subjektivität, die Ausgangspunkt oder Garant dieser Erkennensleistung ist. Mit der sprachtheoretischen Wende wird nun – verkürzt gesagt – in Frage gestellt, ob eine solche Analyse bereits unter Absehung von sprachlichen Tatsachen von statten gehen kann oder ob nicht Erkenntnis und Bedeutung immer schon sprachlich strukturiert sind. Theoriearchitektonisch tritt gewissermaßen die Sprache an die Stelle des erkenntnisstiftenden Subjekts, so dass sich zum Hauptstreitpunkt nun die Frage entwickelt, wie Sprache zu analysieren sei und welchem Aspekt von Sprache hier eine zentrale Rolle zukommt (Pragmatik, Grammatik usw.). In verdichteter und exemplarischer Form findet sich diese Argumentationslinie in Derridas Auseinandersetzung mit Husserl in *Die Stimme und das Phänomen*. Derrida versucht dort anhand der Dekonstruktion des Zeichenbegriffs von Husserl aufzuweisen, dass sich unmöglich von einer »vor-ausdrücklichen und vor-sprachlichen Schicht des Sinns« (Derrida 2003: 45) ausgehen lässt, die Husserl im intentionalen Akt des Bedeutens auszumachen versucht und die gewissermaßen einer Bedeutungsschicht vor der Sprache gleichkäme – bzw. bei Derrida vielmehr: vor der Schrift (vgl. Derrida 1983). Nimmt man Derridas Lektüre ernst, dann zwingt dies zur Annahme, dass sich (kontingente) Aspekte von Sprache auch in jene Sphären der Erkenntnistheorie einnisten, die der Frage nach der Bedingung der Möglichkeit von Erkenntnis überhaupt gelten. Indem sich aber Sprachspuren auch im eigentlich nichtempirischen, transzendentalen (bzw. bei Husserl: eidetischen) Erkenntnisfeld wiederfinden lassen, desavouiert dies das Bemühen um eine sprachfreie Grundlegung von Erkenntnis und damit möglicherweise auch das um eine reine Erkenntnistheorie.[18]

Demgegenüber ist mit dem zweiten Aspekt eine bestimmte (und genuin soziologische) Interpretation dieser Grundannahme benannt, die insgesamt skeptisch gegenüber dem Projekt einer isolierten oder apriorischen Grundlagenreflexion ist. Die Wendung auf Sprache wird hier so interpretiert, dass damit die Idee des Apriorischen erkenntnistheoretisch relativiert wird, da in das Unternehmen einer ›transzendentalen Reflexion‹ (Kant) unweigerlich empirische und historische Daten einsickern. Insbesondere in der Rede von einem ›historischen Apriori‹, wie man sie insbesondere bei Foucault anfindet, wird betont, dass sich Grundlagenreflexion und Logik nicht von kontingenten empirischen Faktoren reinigen lassen, sondern selbst historische Konstitutionsbedingungen haben.[19] Freilich ist dies nicht nur erkenntnistheoretisch umkämpft, sondern auch philosophisch unliebsam. Denn akzeptiert man die Historisie-

18 Zumindest gilt dies unter der Annahme, dass in Sprache notwendigerweise kontingente, empirisch-historische Momente eingelagert sind – eine Prämisse, die in Zweigen der analytischen Philosophie nicht geteilt wird.

19 Vgl. Foucault 1974: 204 sowie die Anmerkung 45 auf Seite 95 dieses Buches.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

rung und Relativierung des Apriorischen, so gerinnt das Philosophieren, wie Schnädelbach im Bemühen der Erneuerung des Kantianismus nicht ohne Sorge formuliert, unweigerlich in den »Strudel kontingenter Faktizität« (Schnädelbach 2000: 51).

Aus diesen Gründen kommt der *linguistic turn* – wohlgemerkt nur in seiner soziologischen Lesart – einer Verunreinigung der Logik gleich: Der Einbruch der Sprache in die Grundlagenreflexion prononciert so verstanden einen notwendig historischen und soziologischen Aspekt, der folgerichtig bis heute eine zentrale Herausforderung an die Philosophie darstellt – und äußerst umstritten ist. Aus soziologischer Perspektive bietet dies jedoch Anlass zu grundsatztheoretischen Fragen, die einen zentralen Ausdruck im konstruktivistischen Vokabular gefunden haben. Der entscheidende Punkt hierbei ist vielleicht, dass Erkenntnis unter soziologischen Vorbehalt gestellt werden kann, was der konstruktivistischen Soziologie eine Vielzahl neuer Gegenstandsbereiche eröffnet. Gleichsam aus diesem Geist heraus betrifft der Paradigmenwechsel hin zu Sprache und Kommunikation die soziologische Theoriediskussion selbst dort, wo sie sich nicht (oder noch nicht) explizit auf die Prämissen des *linguistic turn* eingelassen hat. Entsprechend kann man im Anschluss an die sprachtheoretische Wende zahlreiche Versuche der Reformulierung der klassischen Soziologie beobachten: sei es, dass der Handlungsbegriff in ein Kommunikationsvokabular überführt (oder dadurch ersetzt) wird,[20] dass durch die Hinwendung zu Sprache von Subjektivität auf Intersubjektivität umgestellt wird oder auch bloß, dass vermeintlich nichtsprachlich verfasste Sozialaspekte wie Affektivität, Körperlichkeit oder Räumlichkeit problematisiert werden. Die Hinwendung zur Sprache macht aber noch einen weiteren Aspekt unverkennbar, der bereits in die Grundverfassung des modernen Denkens eingelassen ist. Die Betonung der Eigenlogik der Sprache (bzw. der Schrift) erzwingt zugleich eine Distanzierung von Abbildtheorien der Wirklichkeit und damit die Vorrangstellung der Erkenntnistheorie über die Ontologie. Diese Wende, die – wie gezeigt wurde – spätestens mit Kant beginnt, findet im zwanzigsten Jahrhundert breite Resonanz. Die Verabschiedung der Abbildtheorie der Repräsentation führt zu einer Umkehrung, »in der Epistemologie systematischen Vorrang vor der Substanzontologie bekommt« (Sandkühler 2009: 43).

Auch wenn sich die Integration sprachtheoretischer Prämissen in die Soziologie in verschiedenen Ansätzen und Theorietraditionen durchaus

20 »Nicht mehr das neuzeitlich von Handel und Industrie geprägte ›Handeln‹, sondern die von der Informationsgesellschaft geprägte ›Kommunikation‹ soll Grundbegriff und Baustoff der Gesellschaft sein […].« (Knoblauch 1999: 219) Eine besondere Relevanz erlangt dieser Paradigmenwechsel innerhalb der deutschsprachigen Soziologie, da diese stärker als die englische oder französische vom Begriff des Handelns her konzipiert war.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

unterschiedlich gestaltet, spielt der *linguistic turn* doch für die Mehrzahl der soziologischen Konzepte eine gewisse (wenn auch nicht immer verbalisierte) Rolle. Insbesondere für konstruktivistische Positionen scheint diese Wende relevant zu sein, da es trotz der bereits tendenziell historisierenden und relativistischen Argumentationsweisen der soziologischen Klassiker erst nach diesem Wandel gelingt, dass sich der Konstruktivismus in den Sozial- und Kulturwissenschaften etablieren kann. Bevor im Folgenden die verschiedenen Varianten des soziologischen Konstruktivismus rekonstruiert werden, ist es daher hilfreich, jeweils kurz auf den Stellenwert der Sprache in diesen Ansätzen hinzuweisen.

In allen drei Varianten des Konstruktivismus wird Sprache – wenn auch in unterschiedlicher Form – eine zentrale Bedeutung beigemessen. (1) Indem der wissenssoziologische und hermeneutische Sozialkonstruktivismus im Wesentlichen auf faktische Wissensbestände und weniger auf die allgemein-erkenntnistheoretische Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Wissen gerichtet ist, spielen bei ihm vor allem Fragen der Aushandlung und Bedeutung eine zentrale Rolle. Da dadurch der Interaktion ein wesentliches Gewicht beigemessen wird, rücken letztlich Kommunikationen ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Besonders Thomas Luckmann hat in späteren Schriften schließlich betont, dass soziale Konstruktionen im Wesentlichen als kommunikative Konstruktionen zu begreifen sind. (2) Im Operativen Konstruktivismus Luhmanns sind ebenfalls Kommunikationen zentral, wenngleich Sprache hier anders thematisiert wird (vgl. Luhmann 2001: 236). Obwohl der Ansatz Luhmanns angesichts der Herkunft aus dem *Radikalen Konstruktivismus* primär auf Fragen der Wahrnehmung und des Erkennens gerichtet ist, geht Sprache bereits in die Grundlagenreflexion des Konstruktivismus ein und spielt überdies soziologisch eine wohl kaum zu überbietende Rolle, insofern bei Luhmann alle Operationen sozialer Systeme kommunikative Operationen sind. (3) Dass Sprache schließlich beim diskurstheoretischen Konstruktivismus eine zentrale Bedeutung besitzt, muss kaum eigens betont werden. Relevant erscheint jedoch, dass sich hier eine dritte Argumentationsform abzeichnet, die Sprache weder primär als kommunikatives Interaktionsgeschehen noch als systemische Operationseinheit adressiert, sondern als gesellschaftliches Ordnungsraster behandelt. Indem es Foucault um die Wirksamkeit (und welterzeugende Kraft) von Sprache als Ordnungssystem geht, betont er von allen drei Varianten am deutlichsten, dass auch vermeintlich bloß feststellendes Wissen ›gegenstandsgenerierende‹ Kraft besitzt und akzentuiert gegenüber dem (klassisch) konstativen Verständnis von Sprache deren performatives Moment.[21] Zusammengefasst finden sich also drei unterschiedliche Argumentationsstrategien, die jedoch gerade in ihrer Vielschichtigkeit

21 Vgl. dazu auch die Ausführungen in Abschnitt 3.5 und 4.3.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die zentrale Bedeutung des Sprachlichen bestätigen. Gleichgültig ob es wie bei Berger/Luckmann um Kommunikation als Interaktionsmoment, wie bei Luhmann um (eigenlogische) Kommunikation als soziale Operation oder um Diskurse als gesellschaftliche Ordnungsgefüge geht – jeweils kommt Sprache (wenn auch in unterschiedlichen Formen und Thematisierungsweisen) theoriearchitektonisch eine Schlüsselstellung zu. Dies gilt es nun im Einzelnen anhand der unterschiedlichen konstruktivistischen Positionen zu diskutieren.

3.3 Erste Variante: Klassischer Sozialkonstruktivismus – Berger/Luckmann

> »Was die Dinge sind, [...] sind sie als Dinge der Erfahrung.« Husserl 1950: 111

Die klassische Wissenssoziologie ist in vielerlei Hinsicht mit der Formulierung des konstruktivistischen Paradigmas verbunden. Es nimmt also nicht wunder, dass die soziologisch prominenteste Variante des Konstruktivismus im unmittelbaren Bezug auf die Wissenssoziologie von Scheler und Mannheim entsteht. Das klassische Werk *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* von Peter L. Berger und Thomas Luckmann trägt nicht zufällig den Untertitel *Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Ihr zentrales Bemühen gilt einer Reformulierung der Wissenssoziologie, die an die Einsichten von Sozialphänomenologie (Alfred Schütz) und amerikanischem Pragmatismus anschließt und mithilfe der Philosophischen Anthropologie Helmuth Plessners begründet wird. Die von Berger/Luckmann artikulierte Weiterführung der Wissenssoziologie ist durch den Einfluss von Phänomenologie und Pragmatismus noch deutlicher mikrosoziologisch ausgerichtet und zielt noch enger auf Alltagswissen und unmittelbare soziale Praxis ab. Die zentrale Frage, die hierin verhandelt wird, ist bekanntlich, wie es kommt, dass die von den Akteuren selbst produzierte Ordnung eine objektive Qualität annehmen kann und wie selbstverständlich als gegeben erfahren wird.[22] Die Fragerichtung zielt auf das Problem der sozialen Ordnung, also der Stabilität von Ver-

22 Eine ähnliche, sozialontologische Frage steht auch bei Searle in dessen fast gleichlautendem Buch *Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit* im Fokus. Die Differenz zwischen beiden Ansätzen verdichtet sich jedoch im Titel: Bei Searle geht es explizit nur um einen Ausschnitt der Wirklichkeit, nämlich den gesellschaftlichen, während Berger/Luckmann gerade ohne diese Einschränkung auskommen. Auch wenn dem letztlich unterschiedliche Wirklichkeitsbegriffe zugrunde liegen, ist die Differenz weitreichend, da Searle

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

haltensmustern und Normen sowie der Dauerhaftigkeit sozialer Strukturen. Der adressierte Gegenstand der Wissenssoziologie liegt aber im Vorhandensein und der »Distribution von Wissen« (Berger/Luckmann 2007: 17). Dies erfordert insofern eine wissenssoziologische Perspektive, als es darin primär um jenes Wissens geht, »welches das Verhalten in der Alltagswelt reguliert« (ebd.: 21), und dieses Wissen seinen Ursprung nicht im solitären Akt des Subjekts hat, sondern weitgehend aus zweiter Hand stammt, d.h. soziales Wissen ist.

Das Ergebnis dieser Reformulierung der Wissenssoziologie ist der erste sich explizit sozialkonstruktivistisch nennende Ansatz der Soziologie. Vermittelt über den mikrosoziologischen Blick auf symbolische Interaktionen und den ›sinnhaften Aufbau der sozialen Welt‹ (Schütz 1993) artikuliert sich das konstruktivistische Programm hier auf der Ebene des Handelns sowie der Hervorbringung und Institutionalisierung von gesellschaftlichen Wirklichkeiten. Entsprechend zielt der Begriff der Konstruktion bei Berger/Luckmann keineswegs auf rein mentale Erzeugnisse, sondern auf die Produkte sozialer Handlungszusammenhänge.[23] Betont wird, dass diese Produkte wiederum dialektisch auf den Produzent selbst zurückwirken, wie die drei Grundthesen des Buches unmissverständlich deutlich machen: »Gesellschaft ist ein menschliches Produkt. Gesellschaft ist eine objektive Wirklichkeit. Der Mensch ist ein gesellschaftliches Produkt.« (Berger/Luckmann 2007: 65) Die Wirklichkeit wird in dem Sinne grundsätzlich als Konstruktion begriffen, als sie Ergebnis der Zusammenwirkung von Handlungen ist, die über Institutionen, Normen und Objektivationen dauerhaften Status erlangen. Hinzu tritt schließlich noch der Aspekt der Sinnvermitteltheit, den Berger/Luckmann von Schütz übernehmen: »Die symbolische Sinnwelt ist als die Matrix aller gesellschaftlich objektivierten und subjektiv wirklichen Sinnhaftigkeit zu verstehen. Die ganze Geschichte der Gesellschaft und das ganze Leben des Einzelnen sind Ereignisse innerhalb dieser Sinnwelt.« (Ebd.: 103) Entsprechend bezieht sich die Aussage vom Konstruktionscharakter der Wirklichkeit auch hinsichtlich der objektiven Faktizität der Ordnung stets auf symbolische Sinnwelten, die in ihrer objektivierten Form des ›Wissens‹ jede Form von Wirklichkeit notwendig durchziehen – denn erst vermittelt über Sinn und Wissen kann etwas als wirklich begriffen werden. Dieses Geschehen ist der Untersuchungsgegenstand der Wissenssoziologie, die eben nicht einfach nur die empirische Streuung von

nicht zuletzt für eine Korrespondenztheorie der Wahrheit eintritt. Vgl. Searle 2011.

23 Obwohl Berger/Luckmann phänomenologisch ansetzen, handelt es sich bei ihrem Ansatz nicht einfach um eine soziologische Wendung der Konstitutionsanalyse Husserls. Für eine Diskussion des Unterschieds von Konstruktion und Konstitution vgl. Luckmann 1999.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Wissen beschreibt, sondern untersucht, »auf Grund welcher Vorgänge ein bestimmter Vorrat an ›Wissen‹ gesellschaftliche ›Wirklichkeit‹ werden konnte« (ebd.: 3).

Dennoch besteht ein entscheidendes Argument in *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* darin, die objektive Wirklichkeit nicht bloß als Ergebnis von Bedeutungszuschreibungen, sondern als objektiven Wirkzusammenhang zu begreifen, der auch dann wirkmächtig ist, wenn er von den Individuen nicht verstanden wird. So konzipiert, enthält der Konstruktionsbegriff zwei Elemente: Er bezieht sich zum einen phänomenologisch auf die Konstruktion von Sinn und zum anderen auf die (handlungs-)praktische Erschaffung der Wirklichkeit. Die vom Mensch selbst erschaffenen und für ihn gültigen (wenn auch dadurch nicht widerspruchsfreien) Wirklichkeiten sind also im doppelten Sinne konstruiert: als Bedeutungswelten über symbolische Sinnkonstruktionen und als materielle Welten über praktische Entäußerungen. Diese beiden Aspekte lassen sich nicht voneinander trennen, so dass Berger/Luckmann je nach Akzentuierung unterschiedliche Schwerpunkte setzen. Insbesondere in den Beschreibungen der objektiven Wirklichkeit spielt vorwiegend das Moment der produktiven Entäußerung eine Rolle, schließlich ist es deren Charakteristikum, dass ihr Wirklichkeitscharakter auch dann nicht geringer wird, »wenn der Mensch den Sinn oder die objektive Wirkung nicht begreift« (ebd.: 64). In diesem Zusammenhang scheint relevanter, dass die objektiven Institutionen als »Produkte tätiger menschlicher Selbstentäußerung objektiven Charakter gewinnen« (ebd.: 64f.). Mit dem Begriff der Konstruktion sind also beide Momente gemeint: Auf der einen Seite betonen sie, dass Wirklichkeit, insofern sie notwendig sinnhaft vermittelt ist, eben überhaupt erst *sinnhaft* konstruiert werden muss. Und auf der anderen Seite begreifen sie die Konstruktion der Wirklichkeit im Anschluss an Plessner und Marx in einem praktischen Sinne als menschliche Selbsterzeugung der Welt, so dass Konstruktionen mehr sind als mentale Vorstellungswelten und die objektive Wirklichkeit der Gesellschaft nicht darauf angewiesen ist, ›richtig‹ verstanden oder entschlüsselt zu werden. Die konstruierten Wirklichkeiten gehen über subjektive Wirklichkeiten hinaus, sie manifestieren sich in sozialen Tatsachen, sie erzeugen Institutionen, Artefakte, Rituale und andere soziale Objektivationen. Wenn also bei Berger/Luckmann und im hieran anschließenden (phänomenologischen) Sozialkonstruktivismus von Konstruktion die Rede ist, dann ist damit primär kein mentales Konstrukt des Bewusstseins gemeint – gleichwohl es das als subjektive Wirklichkeit auch ist.[24] Der Begriff zielt im Wesentlichen auf die objektive

24 Berger/Luckmann werden daher im englischsprachigen Raum eindeutig dem ›constructionism‹ und nicht dem ›constructivism‹ zugerechnet. Vgl. hierzu auch die Ausführungen auf Seite 69, insbesondere Anmerkung 13.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Wirklichkeit, die »ungeachtet unseres Wollens« (ebd.: 1) vorhanden ist und die wir durch unsere tägliche Praxis immer auch materiell erzeugen und reproduzieren.

Der Sozialkonstruktivismus von Berger/Luckmann baut also auf zwei zentralen Grundthesen auf. *Erstens* betont er, dass die soziale Welt prinzipiell ein kollektives und intersubjektives Produkt ist. Die hieraus entlehnte Frage richtet sich darauf, wie soziale Ordnung entsteht und wie es kommt, dass sie von den Menschen im Alltag als eine Instanz erfahren wird, die ihnen als objektive Größe gegenübertritt. *Zweitens* betont er, dass soziale Wirklichkeit fortlaufend in Interaktionen verfestigt wird. Die hieraus abgeleitete Frage dominiert die Formulierung dieses Ansatzes und gilt dem ›Wie‹, d.h. sie richtet sich auf die Weisen der Erhärtung von Wirklichkeit. Folgerichtig beschäftigt sich der Sozialkonstruktivismus auch mit den ›Medien‹ der Objektivierung sozialer Ordnung (Symbole, Rituale, Sprache, Typisierung – vgl. auch Knorr Cetina 1989: 88). Der Ansatz ist empirisch, aber nicht weil er selbst auf empirischen Daten aufbaut, sondern weil er praxistheoretisch argumentiert, d.h. eine theoretische Begründung der Bevorzugung von Empirie liefert – einerseits durch die Hinwendung zum Alltagswissen und andererseits durch die Rolle, die der wirklichen tätigen Praxis bei der Institutionalisierung zugeschrieben wird.

Die Konsequenz daraus ist, dass es bei Berger/Luckmann zunächst keine prinzipielle Einschränkung der Reichweite der Konstruktionsthese gibt. Sie ist auf Wirklichkeit schlechthin bezogen und nicht wie bei Searle auf gesellschaftliche Wirklichkeit, der die vermeintlich außergesellschaftliche Wirklichkeit entgegengestellt wird. Stattdessen gibt es keine außer-soziale Wirklichkeit, mit der die gesellschaftlich konstruierte Wirklichkeit abgeglichen und an der sie korrigiert werden könnte. Doch so plausibel dieser Gedanke aus soziologischer Perspektive auch sein mag, er erzeugt trotz allem eine gewisse Unklarheit hinsichtlich der Tragweite des Konstruktionsgedankens, die auch in den Schriften der Autoren zum Tragen kommt. Insbesondere Luckmann spricht in späteren Texten häufig von der Konstruktion der *gesellschaftlichen* Wirklichkeit, so dass unklar bleibt, ob die Konstruktionsthese in ihrer Reichweite eingeschränkt ist: Ist lediglich gesellschaftliche Wirklichkeit konstruiert, wie Luckmann in späteren Texten nahelegt, oder ist Wirklichkeit schlechthin gemeint? Gehört Materialität/Natur als solche aber schon zur Wirklichkeit? Oder nur insofern sie Teil unserer, insbesondere alltäglichen Wirklichkeitswelt ist? In seiner Verteidigung des klassischen Sozialkonstruktivismus von Berger/Luckmann gegen den Latourschen Konstruktivismus hat Georg Kneer in dieser Frage für eine erkenntnistheoretische Begrenzung votiert: »Die konstruktivistische Wissenschaftssoziologie analysiert die sozialen Vorgänge, durch die eine institutionelle Verfestigung wissenschaftlicher Tatsachendarstellungen (›es gibt Quarks, Photonen, schwarze Löcher‹)

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

erfolgt – die metawissenschaftliche (metaphysische) Frage, ob diese Dinge ›an sich‹ oder ›für uns‹ existieren, ist dagegen eine Frage ohne Wert.« (Kneer 2009a: 18) So plausibel diese disziplinäre Einschränkung aus forschungspragmatischer Sicht erscheinen mag, als theoretisches oder gar erkenntnistheoretisches Argument vermag sie – zumal in dieser Begründung – kaum zu überzeugen.[25]

Trotz derartiger Klärungsversuche ist nicht zu leugnen, dass der Sozialkonstruktivismus bei einigen Fragen zumindest unentschieden bleibt. Zwar wird die strenge Gegenüberstellung zwischen Materie und Geist zurückgewiesen, wenn betont wird, dass das Soziale in seiner Materialität Ergebnis gesellschaftlicher Konstruktionsprozesse ist. Eine Trennung zwischen Bedeutungsebene und materieller Ebene bleibt in der Konzeption jedoch latent angelegt. Die offenen Fragen bzgl. des Konstruktionskonzepts entsprechen also denen bzgl. des Wirklichkeitsbegriffs. Grundsätzlich zielt dieser nicht auf das ›Wirkliche außerhalb‹, sondern auf Sinn, da aus phänomenologischer Perspektive die Wirklichkeit des Menschen immer eine Sinnwelt ist (vgl. Descombes 1981: 94). Dadurch wird die ›bloße Natur‹ ausgeklammert, weil sie keinen direkten Unterschied hinsichtlich unserer Wirklichkeitskonzeption macht, schließlich besteht das Hauptaugenmerk der Wissenssoziologie darin, zu erforschen, »was in einer Gesellschaft als ›Wissen‹ gilt« und zu untersuchen »aufgrund welcher Vorgänge ein bestimmter Vorrat von ›Wissen‹ gesellschaftlich etablierte ›Wirklichkeit‹ wird« (beide: Berger/Luckmann 2007: 3). Indem der Schwerpunkt auf der Etablierung der Wirklichkeitskonstruktionen liegt, spielt Wissen vorwiegend unter dem Aspekt der sozialen Wirksamkeit eine Rolle und wird – als Ergebnis von Verstehensinteraktionen und Aushandlungen – weitgehend pragmatisch behandelt. Letztlich interessiert sich die Wissenssoziologie bei Berger/Luckmann nicht für die Unterscheidung wahr/falsch oder für die Frage, ob ein Wissen über einen Gegenstand adäquat und daher ›richtig‹ ist (oder überhaupt sein kann), sondern nur für das Objektiv-Gültigwerden von Wissen. Demzufolge wird die Distribution und Objektivierung von Wissen von Grund auf durch gesellschaftliche Faktoren erklärt – so dass das Soziale zur Erklärungsinstanz jeglichen Wissens wird. Der Preis für den relativ unbestimmten Wissensbegriff ist weniger, dass keine von sozialen Kategorien unberührte Unterscheidung zwischen wahr und falsch getroffen werden kann, sondern vor allem, dass gleichsam unklar bleibt, ob und wenn ja in welcher Form die äußere Welt an der Sinnhaftigkeit teilhat bzw. wie sie Einfluss darauf nimmt. Die Argumentation von Berger/Luckmann läuft auf eine strikt soziale Erklärung hinaus: Was als Wirklichkeit gilt, kann nicht in dem Sinne abgesichert werden, als es auf etwas Außersozi-

25 Vgl. zu diesen Vorschlag auch die an den Text von Kneer anschließende Debatte mit Markus Holzinger (Kneer 2009a, 2009b, Holzinger 2009, 2010).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ales (etwa Naturgesetze) zurückgeführt wird (vgl. ebd.: 55). Als Produkt menschlicher Tätigkeiten ist Wirklichkeit stets Sinnkonstruktion und der hierin enthaltene Wissensbegriff bleibt, wie bereits bei Schütz, auf soziale Praxis bezogen: »Alle Wissenselemente […] sind wirkliche Bestandteile der von den Mitgliedern der Gruppe definierten Situation, wenn diese glauben, dass sie wahr sind.« (Schütz 2003: 188). Als Letztinstanz für die Objektivierung von Sinn in kollektiv geglaubtes und damit wirklichkeitserzeugendes Wissen können so allenfalls Auseinandersetzungen und Kämpfe um die Deutung der Wirklichkeit eingesetzt werden, in denen verschiedene Instanzen von Wissen – etwa Wissenschaft, Theologie – versuchen, symbolische Sinnwelten zu objektivieren.[26]

Die Grundausrichtung des wissenssoziologischen Sozialkonstruktivismus von Berger/Luckmann macht zudem deutlich, dass der Konstruktivismus hier nicht erkenntnistheoretisch ausgerichtet ist. Auch wenn der Anschluss an den phänomenologischen Sinnbegriff betont, dass Sinn (auch) eine Konstruktion von Subjekten ist, geht es dem Sozialkonstruktivismus doch darum, wie, vermittelt über Generalisierung von Sinn in Wissen, Gesellschaft als objektive Realität entsteht und sich kontinuiert. Und obschon der Außenwelt innerhalb dieser Theorie (wie im erkenntnistheoretischen Konstruktivismus auch) keine entscheidende oder zumindest kausale Rolle hinsichtlich der Sinnkonstruktion zukommt, bedeutet dies nicht, dass der Konstruktivismus hier wesentlich auf die erkenntnistheoretische Frage des Verhältnisses von Begriff und Sache, Sprache und Welt bezogen ist. Die entscheidende Instanz hierbei sind vielmehr Kommunikationen. Zwar spielt Kommunikation bereits bei

26 Auch wenn durch diese Annahme die Konflikthaftigkeit der Wirklichkeitskonstruktionen betont werden soll, kann doch bezweifelt werden, ob die Grundkonzeption die Bedeutung von Konflikten und Deutungskämpfen hinreichend zu berücksichtigen imstande ist. Wie auch Reiner Keller betont, erscheinen Individuen bei Berger/Luckmann »als Produzenten und Anwender von statisch gefassten Wissensbeständen, ohne dass deutlich wird, wie dieser Anwendungsprozess selbst anders denn als Normbefolgung im Rollenspiel gedacht werden kann. Damit einher gehen Suggestionen von Stabilität, Konsistenz und Kohärenz, die den komplexen, chaotischen und konflikthaften Wissensverhältnissen in modernen Gesellschaften kaum angemessen erscheinen. Fragen der Materialisierung solcher Bedeutungen in Objekten werden nicht oder allenfalls marginal thematisiert. Auch geht das dem Ansatz zugrunde liegende Subjektkonzept von weitgehend stabilen Subjektstrukturen und Identitätsmustern aus.« (Keller 2005: 46) Mit Latour kann dem hinzugefügt werden, dass hier technische und artifizielle Momente trotz aller Betonung der Institutionalisierung und der hierfür relevanten Interaktionsmedien letztlich unterbetont bleiben und die Stabilität des Sozialen im Wesentlichen auf Rollenbefolgung und sozialisatorische Aspekte der Internalisierung reduziert wird. Vgl. dazu Latour 2001a.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Schütz eine zentrale Rolle, da eine Untersuchung der Objektivierung von Wissen auf kommunikative Vermittlungs- und Tradierungsprozesse verweist. Berger/Luckmann schreiben ihr aber noch eine zentralere Rolle bei der Konstruktion von Wirklichkeit zu.[27] Insbesondere Thomas Luckmann hat dies in den Publikationen nach *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* weiterverfolgt und später wie bereits angedeutet auch von der »kommunikativen Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit« gesprochen (Luckmann 2002: 207ff.).[28]

Die Art und Weise, wie Kommunikation bzw. Sprache hier thematisiert wird, lässt bereits Unterschiede zu anderen konstruktivistischen Ansätzen erkennen. Relevant ist Sprache bei Berger/Luckmann vor allem als Mittel der Kommunikation, da der Blick auf die (hermeneutische) Frage des Sinnverstehens gerichtet ist. Wie in den folgenden Abschnitten gezeigt wird, unterscheidet sie dies vor allem von strukturalistischen und diskurstheoretischen Positionen,[29] da Berger/Luckmann wesentlich interaktionistischer argumentieren. Gesellschaft wird hier in dem Sinne als Konstruktion begriffen, als der Mensch selbst fortwährend Produzent und Produkt dieser Konstruktion ist. Die über Plessner argumentierende anthropologische Begründung des Konstruktionscharakters der Wirklichkeit unterscheidet sich somit auch von der eher kognitivistischen bzw. subjektivistischen Fundierung des Konstruktivismus. »Der Sozialkonstruktivismus rollt, und dies ist eine wichtige Differenz zu späteren Konstruktivismen, mit diesem Programm die Konstruktion sozialer Wirklichkeit quasi ›von der Seite‹ her auf, indem er feststellt, wie soziale Realität erhärtet (objektiviert) wird.« (Knorr Cetina 1989: 88) Dementsprechend findet sich die deutlichste Distanz zwischen Berger/Luckmann und dem *Radikalen Konstruktivismus*, die insbesondere Luckmann in späteren Schriften motiviert hat, sich vom konstruktivistischen Programm insgesamt zu distanzieren. So betont er in einem Vortrag, »dass Berger und ich

27 Zur kommunikativen Wende insbesondere der phänomenologischen Soziologie vgl. auch Knoblauch 1995.

28 Ein Problem dieser Formulierung ist jedoch, dass hier entgegen der ursprünglichen Formulierung eine Unterscheidung zwischen Wirklichkeit im Allgemeinen und gesellschaftlicher Wirklichkeit nahegelegt wird. Der spätere Text Luckmanns ist somit entweder als Einschränkung der Thesen aus *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* oder als Distanzierung von einem radikalisierten Konstruktivismus zu verstehen, da er nun von der Konstruktion der *gesellschaftlichen Wirklichkeit* spricht.

29 Diese zentrale Differenz, die auf Foucaults antihermeneutische Argumentation zurückgeht, ist in den bisherigen Diskussionen um eine Verknüpfung des sozialkonstruktivistischen Ansatzes von Berger/Luckmann mit dem von Foucault nur sehr unzulänglich berücksichtigt. Überdies fällt auf, wie selten bislang diskutiert wurde, dass Foucault – der Begründer der Diskursanalyse! – weder einen Begriff von Kultur noch einen von Kommunikation hat.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

damals vom noch nicht existenten Konstruktivismus nichts wissen *konnten* und heute von den späteren epistemologisch und wissenschaftstheoretisch unhaltbaren Entwicklungen, welche später so benannt wurden, nichts wissen *wollen*« (Luckmann 2008: 33, H.i.O.). Und noch unmissverständlicher: »Ich bin kein Konstruktivist, jedenfalls nicht in dem Sinne der Angehörigkeit zu einer wissenschaftstheoretischen Richtung, die sich als Konstruktivismus bezeichnet.« (Luckmann 1999: 17) Dass Berger/Luckmann seinerzeit dennoch auf den Begriff der Konstruktion setzen, hat seinen Grund vor allem darin, dass dieser eine Absetzung vom phänomenologischen Begriff der Konstitution ermöglicht. Erst mit der Verengung des Begriffsgebrauchs auf erkenntnistheoretische Positionen nimmt Luckmann hiervon Abstand und erklärt, dass für die deutsche Übersetzung eigentlich der – auf Schütz verweisende – Titel ›Der Aufbau der gesellschaftlichen Wirklichkeit‹ treffender gewesen wäre (vgl. Pawlowski/Schmitz 2003: 33).

Bei aller Kritik gilt es jedoch, die entscheidende Bedeutung dieses Textes zu betonen. Denn durch Berger/Luckmann steht der Begriff ›Sozialkonstruktivismus‹ für ein wissenssoziologisch fundiertes Unternehmen, das einen wichtigen Schritt zur Reformulierung kommunikationstheoretischer und interaktionistischer Ansätze in einem konstruktivistischen Vokabular unternommen hat. Da deren Schrift eine besondere Stellung innerhalb der interaktionistisch, wissenssoziologisch oder hermeneutisch ausgerichteten Soziologie besitzt, muss sie als Kristallisationspunkt des eigentlichen Sozialkonstruktivismus begriffen werden.

3.4 Zweite Variante: Operativer Konstruktivismus – Luhmann

Der Ansatz, der hierzulande am deutlichsten das Konzept des Konstruktivismus geprägt haben dürfte, ist der *Radikale* bzw. bei Luhmann besser *Operative Konstruktivismus*. Ablesbar ist dies bereits daran, dass die meisten deutschsprachigen Publikationen zum Konstruktivismus diesem Umfeld entstammen. Anteil an dessen Einfluss innerhalb der Soziologie hat sicherlich die immense Wirkung Luhmanns. Die Sonderstellung, die dem *Radikalen Konstruktivismus* zukommt, hat aber noch einige weitere Gründe: *Erstens* ist er die Variante des Konstruktivismus, die den höchsten Grad an Interdisziplinarität besitzt. Seine Quellen liegen weniger in soziologischen oder auch im engeren Sinne philosophischen Positionen, sondern in neueren naturwissenschaftlichen und informationstheoretischen Ansätzen. Auch die Anwendung dieses Ansatzes findet auf einer breiten Basis verschiedener Wissenschaften statt – von der Psychologie

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

über die Biologie bis zu den Medien- und Computerwissenschaften. Damit einhergehend schließt diese Variante des Konstruktivismus *zweitens* auch unmittelbar an die neuesten Erkenntnisse der Naturwissenschaften und an zeitgenössische technologische Entwicklungen (etwa der Computertechnologie) an. Geistes- und Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler mögen dadurch »eine biologische Überfremdung ihres eigenen Gebietes befürchten« (Luhmann 2009: 35), nicht zuletzt erzeugt aber genau dies den Eindruck, auf der Höhe der wissenschaftlichen Erkenntnisse der Zeit zu argumentieren und zugleich bei aller wissenschaftlichen Ausdifferenzierung über ein allgemein anwendbares Basismodell zu verfügen. Und *drittens* verfügt der *Radikale Konstruktivismus* trotz seiner höchst elaborierten Begrifflichkeiten über einige schlichte und durchaus tragfähige Grundannahmen, die auf den ersten Blick auch eine gewisse Verwandtschaft zur klassischen, insbesondere Kantschen Erkenntnistheorie aufweisen. So nimmt es nicht wunder, dass die Attraktivität dieses Programms auch für die Soziologie darin besteht, dass mit wenigen, zunächst erkenntnistheoretischen Basisannahmen das soziologische Programm insgesamt radikal umgeschrieben werden kann.

Bereits eine oberflächliche Übersicht über die vorhandenen Publikationen zum Thema macht deutlich, dass das Augenmerk hier im Gegensatz zum Sozialkonstruktivismus deutlicher auf erkenntnistheoretischen Fragen liegt.[30] Während Berger/Luckmann diese Fragen aus der Soziologie ausklammern und der Philosophie zuweisen (vgl. Berger/Luckmann 2007: 2), widmet sich ihnen Luhmann nicht nur ausdrücklich, sondern bemüht sich davon ausgehend auch um eine Reformulierung der klassischen Annahmen der Philosophie. Bereits die Ausgangspunkte dieses Denkens legen das nahe: Es entstammt zu einem großen Teil kognitionswissenschaftlichen Erkenntnissen aus Biologie und neueren Wahrnehmungstheorien – paradigmatisch hierfür steht der Buchtitel *Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens* der chilenischen Biologen Humberto Maturana und Francisco Varela (Maturana/Varela 1992). Die Stoßrichtung dieser Argumentation, des *Radikalen Konstruktivismus*, läuft auf eine neurowissenschaftliche, psychologische oder biologische Theorie der Kognition hinaus, die deswegen die unmittelbare Erkennbarkeit der Außenwelt negiert, weil ihr der Wahrnehmungs- und Nervenapparat als operativ geschlossenes System gilt, das nur aufgrund und innerhalb seiner eigenen Operationen wahrnehmen kann. Entsprechend lässt sich weder von einer unvermittelten Bezugnahme auf die Welt sprechen, noch von Input-Output-Strukturen ausgehen (vgl. Maturana 1987: 98). Die hierfür verwendeten Begriffe, die von Luhmann schließlich in die Soziologie überführt werden, sind be-

30 Ich konzentriere mich im Folgenden im Wesentlichen auf Luhmann. Zum Verhältnis Luhmanns zum *Radikalen Konstruktivismus* vgl. Luhmann 2001.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

kanntlich Autopoiesis, operative Geschlossenheit und strukturelle Kopplung (vgl. ebd.: 94 und 101).

Doch auch wenn diese Variante des Konstruktivismus nicht originär Luhmanns Erfindung ist, gewinnt seine soziologische Übertragung dieser Konzepte eine Eigenständigkeit gegenüber jenen Positionen. Erkennbar ist das nicht nur in der soziologischen Wendung dieser Begriffe, sondern auch in den wissenschaftstheoretischen Schlussfolgerungen. So wird bei Luhmann der Konstruktivismus über die Kognitions- und Neurowissenschaften hinaus zum Konvergenzkonzept moderner Wissenschaften, zur erkenntnistheoretischen Klammer um Quantenphysik, Zellchemie, Neurophysiologie und soziologischem Relativismus. Der Konstruktivismus ist für ihn die theoretische Position, in die sich die Wissenschaft begibt, sofern sie sich auf die Komplexität der modernen Gesellschaft einlässt. Er ist »die Form, in die die Reflexion des Wissenschaftssystems angesichts der eigenen Extravaganzen gerinnt« (Luhmann 2009: 53). Um vor diesem Hintergrund die genauen Akzentuierungen des Luhmannschen Konstruktivismus verfolgen zu können, ist es hilfreich, auf drei entscheidende Wendungen hinzuweisen, die Luhmann gegenüber der klassischen Erkenntnistheorie und dem *Radikalen Konstruktivismus* vorgenommen hat: *erstens* die Umstellung von Repräsentation auf Viabilität, *zweitens* die Fundierung des Erkennens auf die Zeitdimension und *drittens* die Ersetzung des erkennenden Subjekts durch den Begriff der Operation.[31]

(1) Die klassische Erkenntnistheorie war an der Frage ausgerichtet, wie wahre Erkenntnis gegenüber der Welt und den Gegenständen möglich ist. Auch wenn die Unmöglichkeit einer unmittelbaren Repräsentation der Welt innerhalb der Kategorien des Denkens akzeptiert wurde, war der Wahrheitsbegriff oftmals analog zum Alltagsverständnis innerhalb eines Repräsentations- oder Korrespondenzmodells formuliert worden. Dieses aber neigt dazu, wahre Aussagen zugleich als ontologische Aussagen zu begreifen, die damit immer auch etwas über die Beschaffenheit der Welt zum Ausdruck bringen. Bei allen eingestandenen Schwierigkeiten bleibt der Topos der ›adaequatio rei et intellectus‹ (Thomas von Aquin) – der Übereinstimmung von Sache und Verstand – das klassische Denkmodell für derartige Fragen. Hiergegen wird nun in durchaus pragmatistischer Weise (nicht nur von Luhmann) die Konsequenz gezogen, beim Erkennen nicht mehr von Fragen der Repräsentation auszugehen, sondern auf ›Viabilität‹ umzustellen. Gemeint ist damit, dass es beim Erkennen nicht darum geht, die äußere Welt adäquat abzubilden, son-

31 In gewisser Weise sind alle drei Annahmen auch bei verschiedenen Vertretern des *Radikalen Konstruktivismus* bereits angedeutet, jedoch nicht in ihrer Breite ausdiskutiert und aufeinander bezogen. Die Konsequenz für den Begriff der Realität, die Luhmann hieraus zieht, unterscheidet ihn gerade von rein kognitivistischen Positionen wie der von Ernst von Glaserfeld.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dern auf eine brauchbare und passende Weise zu konstruieren, die unser Handeln und Erleben darin ermöglicht. Für Ernst von Glasersfeld, der den Begriff der Viabilität in die Diskussion des *Radikalen Konstruktivismus* eingebracht hat, bedeutet dies, dass »wir nicht mehr der Illusion verfallen, daß die ›empirische‹ (d.h. erlebensmäßige) Bestätigung einer Hypothese oder der Erfolg einer Handlungsweise Erkenntnis einer objektiven Welt bedeuten« (Glasersfeld 1998: 30). Demzufolge bietet die Welt nicht Anlass der direkten Überprüfung von Erkenntnis, sie wird lediglich negativ konturiert als Quelle von Hindernissen und Widerständen, die jedoch wiederum nur innerhalb des Wahrnehmungsapparates begriffen werden können:

> »Die ontische Welt beginnt ja eben dort, wo das, was wir als Handeln erleben, behindert wird oder scheitert. Der Handelnde neigt freilich dazu, den Widerstand, der sein Handeln behindert oder vereitelt, als selbständigen ›Gegenstand‹ zu deuten und zu beschreiben; doch was er da deutet und beschreibt, sind stets Phasen seines eigenen Handelns, und die Begriffe, die er zur Deutung oder Beschreibung verwendet, sind Begriffe, die ausschließlich im Laufe seines Erlebens und Handelns aufgebaut wurden und deren Bestandteile nirgends anders als in der eigenen Erlebniswelt gefunden und geformt werden konnten.« (Ebd.: 30f.)[32]

Hierauf aufbauend ist auch der Begriff der Wahrheit grundlegend anders konzipiert: »Die stillschweigende Unterstellung, ohne Referenz auf eine Außenwelt sei keine Wahrheit möglich (weil mit ›Wahrheit‹ genau dies gemeint sei), hat zu endlosen und unergiebigen Diskussionen des Realismus-Problems geführt.« (Luhmann 1991a: 705f.) Stattdessen wird hier von einem Begriff der Wahrheit ausgegangen, demzufolge schlicht das als wahr gilt, was in der Wissenschaft die »Anschlußfähigkeit der Operationen des Systems« (ebd.: 200) sichert. Damit beinhaltet Luhmanns Abkehr vom Repräsentationsmodell, dass er sich nicht nur von klassischen Korrespondenztheorien der Wahrheit distanziert, sondern auch Abstand zu dem sprachtheoretischen Modell propositionaler Wahrheit hält, das seit der sprachanalytischen Wende der Philosophie deren Erbe angetreten hat.

32 Oder bei Luhmann: »An die Stelle solcher Erkenntnisbegriffe [Repräsentation und Simulation, L.G.] muß die Vorstellung treten, daß das System eigensinnig Komplexität aufbaut und dadurch in immer stärkerem Maße unwahrscheinlich, irritierbar, störbar, enttäuschbar wird. Aber wenn es gelingt, die Autopoiesis unter solchen Bedingungen struktureller Komplexität trotzdem fortzusetzen, hat das System darin einen internen Anhaltspunkt dafür, daß es ›richtig liegt‹, obwohl es nicht wissen kann, wo und wie, da es niemals unabhängig von dem eigenen Umweltentwurf (Fremdreferenz) wird feststellen können, was in der Umwelt ›an sich‹ der Fall ist.« (Luhmann 1991a: 317)

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(2) Während bezüglich der Ablösung vom Repräsentationsmodell (und all seiner erkenntnistheoretischen Metaphern wie ›abbilden‹, ›widerspiegeln‹, ›entdecken‹ usw.) zwischen Luhmann und dem *Radikalen Konstruktivismus* weitgehend Einigkeit herrscht, koppelt sich Luhmann an einem anderen Punkt hiervon ab. Eine wesentliche Kritik Luhmanns am klassischen Erkenntnisprogramm der Philosophie (und gleichzeitig auch am *Radikalen Konstruktivismus*) ist, dass hierbei einseitig die Sachdimension des Erkennens in den Vordergrund gestellt wird. Die klassischen Positionen waren – wie auch die Transzendentalphilosophie Kants – entlang der Unterscheidung Gegenstand/Erkenntnis gebildet und neigten, so Luhmann, dazu, Wirklichkeit und Wahrheit zusammen mit dem Erkennen nicht als Prozess zu begreifen bzw. nicht als Vorgang in der Zeit zu konzipieren.

> »Die wohl wichtigste Konsequenz dieses operationellen Ansatzes liegt in der Verlagerung des Hauptproblems, das mit Wissen oder Erkenntnis oder Wahrheit bezeichnet werden soll, aus der Sachdimension und der Sozialdimension in die Zeitdimension. Das heißt nicht: daß Sachfragen und Konsensfragen keine Rolle mehr spielen; aber die Faszination durch die hier liegenden Schwierigkeiten, sachlich richtig und konsensfähig zu erkennen, darf nicht verdecken, daß das Hauptproblem in der Zeitdimension liegt. Wissen (und folglich dann auch: Wahrheit) betrifft stets eine aktuelle Operation, die, indem sie abläuft, schon wieder verschwindet. [...] Es gibt keine zeitfreie Erkenntnis.« (Ebd.: 128f.)

(3) Die entscheidende Wende des Operativen Konstruktivismus gegenüber der klassischen Erkenntnistheorie (und ebenso dem rein kognitiven Konstruktivismus) liegt aber in den Konsequenzen, die Luhmann aus dem Operationsbegriff zieht, der bereits bei Maturana/Varela als Grundbegriff eingeführt wird. Entgegen der Konzentration auf Wahrnehmung und Bewusstsein, wie sie etwa in phänomenologischen oder psychologischen Ansätzen zum Ausdruck kommt, verallgemeinert Luhmann den Begriff der Operation von biologischen Organismen auf Systeme überhaupt. Damit einhergehend formuliert er eine Beobachtungstheorie, die weder auf die Sonderstellung des Menschen, noch auf die Zurechnungsinstanz psychischer Subjektivität angewiesen sein will. Zwar greift Luhmann an dieser Stelle auf Husserl zurück, er relativiert jedoch die Stellung des intentionalen Subjekts.[33] Dieses hatte bei Husserl die Akte des Bewusstseins durchgeführt bzw. war die Figur, die hinter dem Bewusstsein stand. Mit der Umstellung von ›Bewusstseinsakt‹ zu ›Operation‹ transformiert Luhmann die Annahmen der Phänomenologie und betont,

33 Das Verhältnis der Systemtheorie zur Phänomenologie ist dabei weitaus komplexer (und intimer) als hier in Kürze dargestellt. Darauf deutet nicht nur die zentrale Stellung des Sinnbegriffs bei Luhmann, sondern auch die Auseinandersetzung mit Husserl. Vgl. dazu Luhmann 1996.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dass deren Einsichten »durch die Form des Subjekts verdeckt« (Luhmann 1999: 161, vgl. auch Luhmann 1996: 40) worden seien. Als Folgerung leitet er ab, dass der damit verbundene Interessenbegriff reformuliert werden müsse: »Theoriebautechnisch tritt hier der Begriff der (operativen) Intentionalität an die Stelle des Interessenbegriffs« (Luhmann 1999: 161). Umgestellt auf die allgemeineren Begriffe Operation und Beobachtung lautet die Frage nun, »wie die Bedingungen für das Auftreten von Kognition und Wissen definiert werden« (ebd.: 166). Das erfordert jedoch eine ernsthafte Diskussion darüber, wie weit der Kognitionsbegriff reicht und evoziert die aus phänomenologischer Sicht merkwürdige, bei Luhmann aber durchaus offene Frage, »ob man auch schon Makromolekülen Kognition zusprechen kann oder nicht« (ebd.).

Mit diesen Wendungen grenzt sich Luhmann allgemein von den Annahmen der klassischen Erkenntnistheorie und der Subjektphilosophie ab. Er distanziert sich aber auch von den kognitivistischen Varianten des *Radikalen Konstruktivismus* durch seine soziologische Wendung der dort geführten erkenntnistheoretischen Debatten. Denn die entscheidende Konsequenz aus den erkenntnistheoretischen Grundannahmen ist für Luhmann nicht einfach, dass es keine gesicherte Erkenntnis gibt (worauf vor allem Ernst von Glasersfeld insistiert), sondern dass »der epistemologische Konstruktivismus den Weg frei [macht] für eine soziologische Erklärung selbst des wissenschaftlich wahren Wissens« (Luhmann 1991a: 71; vgl. auch 2001: 227). Der Konstruktivismus bietet eine Gelegenheit zur Reformulierung der Wissenssoziologie, an deren Grundintentionen Luhmann in vielen Schriften anschließt, wie sich insbesondere in den Bänden *Gesellschaftsstruktur und Semantik* zeigt. Gerade die soziologische Wendung führt bei Luhmann dazu, dass der operative Konstruktivismus im Gegensatz zu den Positionen einiger Vertreter des *Radikalen Konstruktivismus* weder in eine Wiederauflage des antiken Skeptizismus, noch in eine solipsistische oder idealistische Erkenntnisposition mündet. Um dies genauer zu konturieren, ist es abschließend notwendig auf den Realitätsbegriff Luhmanns einzugehen.

Hinlänglich bekannt ist, dass Luhmann in Bezug auf den Konstruktivismus der Systemtheorie in der Regel von einer »De-Ontologisierung der Realität« (Luhmann 2009: 35, ähnlich: Luhmann 1998: 910f.) spricht. Doch auch wenn damit gemeint ist, dass Realität immer eine Konstruktion operierender Systeme ist, wehrt er sich dagegen, dies als Gegenposition zum Realismus zu begreifen:

> »Offensichtlich hat die sich so bezeichnende Theorie Mühe, sich gegen den Verdacht eines erkenntnistheoretischen Idealismus oder Solipsismus zu wehren. Und immer wieder versuchen sympathisierende professionelle Vermittler, ihr eine wenigstens kleine Beimischung von Realismus aufzudrängen, um sie von diesem Verdacht zu befreien. Damit wird je-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

doch das Problem verfehlt und nur eine alte Diskussion fortgesetzt. Tatsächlich steht der Realismus des Konstruktivismus auf sichereren Beinen [...].« (Luhmann 2009: 9)

Was aber ist damit gemeint? Ich habe bereits betont, dass Luhmann es für wenig hilfreich hält »mit manchen ›Konstruktivisten‹ auf die Gegenposition des ›Idealismus‹ zu setzen bzw. den Realitätsbezug aus der epistemologischen Problemstellung einfach zu streichen« (Luhmann 1991a: 92). Statt von der Unterscheidung Denken vs. Realität bzw. Begriff vs. Sache auszugehen, unterscheidet Luhmann Selbst- und Fremdreferenz, wobei der Gegenstandsbezug die Fremdreferenz des Erkennens ist. Wie alle Unterscheidungen ist dies aber eine innersystemische Konstruktion, die in der Welt selbst nicht vorkommt, da es in dieser nichts gibt, was unmittelbar den Kategorien des Erkennens entspricht. Entsprechend wird die Fremdreferenz intern durch die Unterscheidung von Selbst- und Fremdreferenz erzeugt, was nichts anderes heißt, als dass der Gegenstand der äußeren Welt, auf den das Erkennen bezogen ist, keinen kausalen Zugriff auf das Erkennen hat. In der erkenntnisleitenden Unterscheidung kommt er eben nur als Fremdreferenz vor, was ihn auf die Innenseite zurückverweist und selbst zu einem Teil der erkenntnisleitenden Unterscheidung macht. Auch wenn durch diese Begrifflichkeit feststeht, dass Beobachtungen notwendigerweise ihre eigene Realität konstruieren und nicht eine äußere abbilden, besagt sie für Luhmann auch, dass dies »weder zu einem solipsistischen, noch zu einem idealistischen, noch zu einem subjektivistischen Erkenntnisbegriff verpflichtet« (ebd.: 100). Begründet wird dies über zwei miteinander verbundene Momente: den Zeitbezug des Erkennens und einen operativen Realismus.

Die der Zeitdimension zukommende Bedeutung wurde bereits im zweiten Punkt weiter oben benannt, sie stützt sich einerseits darauf, dass Erkenntnis stets *in der Zeit* stattfindet und daher auch der Gegenstand des Erkennens einen zeitlichen Bezug hat und andererseits, dass Erkennen in dem Sinne nicht entzeitlicht gedacht werden kann, als es – als Operation – an vergangene Operationen anschließt und weitere aus sich erzeugt. In dem Sinne ist mit operativem Realismus gemeint, dass die Operationen der Systeme selbst Realität erzeugen bzw. diese performativ durch ihre Operationen aufbauen. »Wenn aber die Operation des Referierens – wir haben vom Bezeichnen gesprochen – selbst als eine reale Operation aufgefasst werden muß, kann man nicht mehr ernsthaft meinen, real sei nur das, was sie bezeichnet (referiert).« (Ebd.: 706) Konstruktionen sind bei Luhmann also nicht einfach nur Schematismen zur Wahrnehmung der Welt, sondern reale Operationen, d.h. Praktiken der Welterzeugung, die performativ in die Welt eingreifen und Realität erzeugen. Die üblicherweise als Realität bezeichnete Außenwelt ist so einerseits immer auch schon Ergebnis solcher Operationen (ob auf der

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

biologischen, der psychischen oder der sozialen Ebene) und zudem über Irritation und Widerständigkeit mit den Operationen der Systeme selbst verbunden – wenn auch nicht kausal.[34] Dieser Realitätsbezug erschließt sich für Luhmann insbesondere aus dem notwendigen Zeitbezug des Erkennens, da Konstruktionen nicht im unbearbeiteten ›unmarked space‹ operieren, sondern immer an bestehende vorige Operationen anschließen und es insofern mit einer immer schon bearbeiteten Realität zu tun haben. Gerade dies ermöglicht Komplexitätsaufbau und Anschlussfähigkeit und gerade hierin kommt für Luhmann der Aspekt der Viabilität zum Tragen.

Der operative Konstruktivismus verfügt so nach Luhmann über ein tragfähiges Realitätskonzept, ohne die These der operativen Geschlossenheit einschränken zu müssen.[35] Es ist das Ziel der Systemtheorie, einen Realismus formulieren zu können, ohne von der radikalen Konstruktionsannahme Abstand nehmen zu müssen und zu einem eingeschränkten Konstruktivismus zu flüchten, der zwar Konstruktivität anerkennt, jedoch auch noch andere, nichtkonstruierte Faktoren berücksichtigen möchte. Ein solcher Versuch wäre laut Luhmann ohnehin erkenntnistheoretisch unzulänglich und inkonsistent:

> »Es genügt nicht, von der (unbestreitbaren) Mitwirkung bestimmter (sprachlicher, psychologischer, sozialer) Ursachen am Zustandekommen von Erkenntnis auszugehen und daraus zu schließen, daß das Resultat Erkenntnis nichts anderes ist als eine (entsprechend: sprachliche oder psychische oder soziale) Konstruktion. [...] Wer von bestimmten Ursachen auf ›Erkenntnis ist Konstruktion‹ schließt, kann sich nicht gegen den Einwand wehren, daß auch andere Ursachen mitwirken (zum Beispiel Realitätskontakt) und daß die angegebenen Ursachen nicht alles erklären können [...].« (Ebd.: 511)[36]

Durch die soziologisch begründete Temporalisierung des Realitätsbegriffs lassen sich entgegen den Prämissen des *Radikalen Konstruktivismus* erkenntnistheoretische Annahmen mit ontologischen Überlegungen verbinden. Luhmann rückt folglich von einer rein erkenntnistheoretischen Formulierung des Konstruktivismus ab, wie sie beispielswei-

34 Dies führt bei Luhmann zu einer Reformulierung des Kausalitätsbegriffs. Kausalität gilt hier als beobachtungsabhängige und komplexitätsreduzierende Zurechnung von Ereignissen und ist nicht primär ein Ereignis der Welt, sondern eine Konstruktion von Beobachtern, d.h. ein selektives Herausgreifen eines Aspektes aus der mannigfaltigen Interdependenz der Wirklichkeit. Vgl. auch Kap. 9.3 dieses Buches.

35 Zu Unklarheiten des systemtheoretischen Realitätsbegriffs vgl. Lohmann 1994.

36 Zur damit notwendigen Reformulierung des Kausalitätsbegriffs innerhalb des Konstruktivismus vgl. Abschnitt 9.3 in diesem Buch.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

se Glasersfeld vertritt, für den »der Konstruktivismus nie über Ontologie spricht. Konstruktivismus befaßt sich lediglich mit dem Wissen, dem Kognitiven, der reinen Epistemologie.« (Glasersfeld 1987: 404) Die Ontologie, die hiermit berührt wird, bricht jedoch mit der klassischen Seinslehre, da sie sich nicht auf von der Erkenntnis unabhängige Dinge bezieht, sondern auf jene nun als real begriffenen Operationen der Systeme selbst.

3.5 Dritte Variante: Diskurstheoretischer Konstruktivismus – Foucault

In beiden bisher dargestellten Varianten des Konstruktivismus finden sich Überlegungen, die man bis zu einem gewissen Grad mit dem *linguistic turn* in Beziehung setzen kann. Ungeachtet der zahlreichen Differenzen in den theoretischen Grundannahmen stimmen sie darin überein, dass die soziale Welt kommunikativ konstruiert ist – auch wenn dieser Annahme anders gelagerte Kommunikationsbegriffe zugrunde liegen. Trotz der Bedeutung, die Kommunikation sowohl bei Berger/Luckmann als auch bei Luhmann beigemessen wird, wird der konstruktivistische Ansatz bei beiden allerdings nicht primär mit sprachtheoretischen Überlegungen begründet.[37] Obwohl sie bestimmte Konsequenzen aus diesem Umbruch ernst nehmen, lassen sich weder Berger/Luckmann noch Luhmann als zentrale Protagonisten bei der Übersetzung des *linguistic turns* in die Soziologie begreifen. Entsprechend sind diese beiden Konstruktivismen weniger an der Durchsetzung des Sprachparadigmas beteiligt als die dritte Variante, die hier als diskurstheoretischer Konstruktivismus bezeichnet und mit Michel Foucault verknüpft wird.[38] Dies ist zwar insofern zunächst etwas paradox, weil die Foucaultsche Diskursanaly-

37 Die Bezugnahme auf den *linguistic turn* sollte hier also nicht als theoriegenetische Aussage missverstanden werden, sie dient vielmehr der Plausibilisierung einer bemerkenswerten Grundtendenz der Theoriebildung. In beiden Fällen reicht der Einfluss des *linguistic turns* nicht so weit, Sprache als solche zum zentralen Gegenstand bzw. Modell des Konstruktivismus zu machen.

38 Ich verwende hier den Ausdruck diskurs*theoretischer* Konstruktivismus, weil es mir um ein (sozial- bzw. erkenntnis-)theoretisches Argument geht, bin mir jedoch bewusst, dass in Bezug auf Foucault streng genommen von Diskurs*analyse* gesprochen werden muss, da – aus einer foucaultschen Perspektive – durchaus Zweifel gegenüber dem Projekt einer Diskurstheorie anzumelden sind. Vgl. hierzu auch die hilfreiche Systematisierung von Dominik Schrage, der für den hier zentralen Fragebereich ebenfalls von Diskurstheorie spricht (Schrage 2006: 1812).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

se insgesamt eine deutliche Distanzierung vom *linguistic turn* vollzieht (vgl. Sarasin 2007). Durch die Nähe zum Strukturalismus impliziert sie aber eine intensive Auseinandersetzung mit Sprache, die darin mündet, Diskursen und nicht Kommunikationen eine zentrale Rolle bei der Konstruktion von Wirklichkeit zuzusprechen. Allerdings gilt es hier zu bedenken, dass sich bei Foucault – im Unterschied zu den anderen beiden Varianten – keine systematische Beschäftigung mit dem Konstruktivismusmodell findet. Der Begriff der Konstruktion besitzt in dessen Texten terminologisch keine zentrale und theorietragende Rolle, sondern wird in verschiedenen Zusammenhängen eher lose verwendet. Von diesen einzelnen Nennungen abgesehen wird er erst in der daran anschließenden Rezeption systematisch entfaltet (vgl. Keller u. a. 2005). Nicht zuletzt aufgrund der Rezeption der Foucaultschen Schriften ist es aber angebracht, ihn als zentralen (d.h. hier: dritten) Protagonisten des Konstruktivismus zu behandeln.[39]

Die konstruktivistische Argumentation bei Foucault stützt sich im Wesentlichen auf die Verknüpfung von Diskurs- und Machtanalytik. Als Bezeichnung für die Ordnungsstrukturen des Denk- und Sagbaren zielt der Begriff des Diskurses auf eine Ebene der Wirklichkeitskonstruktion, die Foucault sowohl von Berger/Luckmann als auch von Luhmann trennt. Denn weder geht es Foucault unmittelbar um Fragen des Sinns und der Bedeutung (insbesondere in Bezug auf Attributionsfragen) noch um eine allgemeine erkenntnistheoretische Beobachtungs- und Wahrnehmungstheorie. Diskurse befinden sich in diesem Sinne vielmehr auf einer Ebene *jenseits* der hermeneutischen Fragestellung und *vor* der Organisation der Wahrnehmung. Bevor dies genauer dargestellt werden kann, ist es zunächst aber unabdingbar, die Argumentationsweise Foucaults zu rekonstruieren. In der bestehenden Literatur finden sich wenige Versuche, das Verhältnis Foucaults zum Konstruktivismus systematisch zu diskutieren oder seine konstruktivistische Argumentationsweise im Einzelnen zu untersuchen. Eine Ausnahme bildet ein Text von Leslie Miller, der bereits im ersten Satz unmissverständlich zu verstehen gibt, wie zentral Foucault

39 Die Gründe für die Thematisierung Foucaults liegen allerdings nicht allein in der daran anschließenden Rezeption, sondern auch in der spezifischen Form, die konstruktivistisches Denken hier im Gegensatz zu Berger/Luckmann und Luhmann annimmt. Zudem besteht eine Nähe zwischen bestimmten Motiven Foucaults und den Arbeiten Latours. Mögliche andere Vertreter eines sprachtheoretisch argumentierenden Konstruktivismus, die hier stattdessen hätten diskutiert werden können (vom Strukturalismus über Wittgenstein bis zur Sprechakttheorie), bleiben auch deshalb außen vor, weil ihre Wirkung auf die sozialwissenschaftliche Diskussion geringer ist als die Foucaults, der – zumindest was die daran anschließenden Studien angeht – sicherlich den (international) größten Einfluss auf die sozialwissenschaftlichen Debatten um den Konstruktivismus hatte.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

für den Konstruktivismus ist: »Anyone who knows anything about Michel Foucault knows that he was a constructionist.« (Miller 2008: 251) Angesichts dessen, dass Foucault selbst der Ausarbeitung und Begründung des konstruktivistischen Denkens keine Beachtung schenkt, mag die Bedeutung, die ihm in der weiteren Forschung zuteil wird, durchaus überraschen. Ohne bestreiten zu wollen, dass Foucaults Arbeiten einen wesentlichen Beitrag zur Etablierung des Konstruktivismus in den Sozial- und Kulturwissenschaften geleistet haben, stellt sich also die Frage, inwiefern sein Ansatz – auch ohne den Begriff zu verwenden – konstruktivistisch verfährt. [40]

Die Bezeichnung diskurstheoretischer Konstruktivismus mag zunächst nahelegen, das darin enthaltene Konstruktivismusmodell sprachtheoretisch zu rekonstruieren. Im Gegensatz aber zu einer solch unmittelbaren sprachtheoretischen Begründung des Konstruktionsgedankens, die sich etwa auf Wittgensteins Diktum »Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenze meiner Welt« (Wittgenstein 1982: Satz 5.6, S. 89) berufen könnte, geht es Foucault weniger um Sprache als solche. In Absetzung von der strukturalistischen Faszination für die Linguistik und den Diskussionen um die Unterscheidung von Signifikat und Signifikant, wendet sich Foucault mit dem Diskursbegriff den Regelmäßigkeiten und Ordnungsmustern in der Verteilung von Aussagen zu, wobei eine Aussage (énoncé) als eine strukturell andere Einheit begriffen wird als ein Satz, eine Proposition oder Sprache allgemein. Diskurse gelten dabei als strukturierte Verteilungen von Aussagen, Aussagen als deren kleinste Einheit und Sprache lediglich als eine Art Reservoir oder Potential für Aussagen: »Die Sprache existiert nur als Konstruktionssystem für mögliche Aussagen; [...]. Sprache und Aussage stehen nicht auf der gleichen Existenzstufe; und man kann nicht sagen, daß es Aussagen gibt, so wie man sagt, daß es Sprache gibt.« (Foucault 1981: 124)[41] Wenn von Diskurs die Rede ist, ist also nicht Sprache oder Kommunikation gemeint, ebenso wenig wie der Begriff sich strukturalistisch auf das System der

40 Dabei gilt es allerdings einige verbreitete Lesarten Foucaults zu relativieren, insbesondere was dessen Zuordnung zum *lingustic turn* sowie die Reduktion des Diskursbegriffs auf die Ebene der Sprache betrifft. Beides wird im Folgenden thematisiert.

41 Für Foucault müssen Aussagen keineswegs Satzstruktur besitzen und sprachförmig verfasst sein, wie die Beispiele aus der *Archäologie des Wissens* bezeugen, in denen sich Foucault auf botanische Klassifikationstabellen, Buchführung, algebraische Formeln oder auch Graphiken und Wachstumskurven bezieht. Vgl. Foucault 1981: 119f.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Zeichen bezieht.[42] Die Aufgabe der Diskursanalyse macht Foucault vielmehr darin aus,

> »nicht – nicht mehr – die Diskurse als Gesamtheiten von Zeichen (von bedeutungstragenden Elementen, die auf Inhalte oder Repräsentationen verweisen), sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen. Zwar bestehen diese Diskurse aus Zeichen; aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen. Dieses *mehr* macht sie irreduzibel auf das Sprechen und die Sprache.« (Ebd.: 74, H.i.O.)

Die Absage an den Strukturalismus, nämlich nicht innerhalb dessen Unterscheidung von *langue* und *parole* (›das Sprechen und die Sprache‹) zu argumentieren, führt bei Foucault zu einer Betonung der performativen, d.h. wirklichkeitserzeugenden Kraft von Diskursen.[43] Zeichen, Worte und Sätze gelten hier als weniger elementar, da Diskurse – wie auch Episteme, dem in *Die Ordnung der Dinge* noch favorisierten Begriff – auf einer Ebene liegen, die als »den Worten vorangehend« (Foucault 1974: 23) begriffen werden muss. Sie strukturieren den möglichen Gebrauch von Zeichen und sind demzufolge systematisch gesehen auch den grammatischen Regeln vorgelagert. Indem ihnen diese Funktion zukommt, sind sie für Foucault die wesentliche Instanz bei der Konstruktion von Wirklichkeit und besitzen eine eigene Materialität – er spricht diesbezüglich von einem »Materialismus des Unkörperlichen« (Foucault 1991: 37). Obwohl Foucault selten den Begriff der Konstruktion verwendet, sondern eher auf metaphorisch stärkere Begriffe wie ›Produktion‹, ›Erzeugung‹ oder ›Erfindung‹ zurückgreift, fällt es nicht allzu schwer, hier

42 Entsprechend lässt sich Foucault nicht unmittelbar dem *linguistic turn* zurechnen, wie vor allem Philipp Sarasin argumentiert hat. In dem Text *War Michel Foucault ein Kulturwissenschaftler?* (Sarasin 2007) kritisiert er die dominante Lesart, den Diskursbegriff Foucaults auf Sprache zu beziehen. Angesichts der Kritik Foucaults am sprachwissenschaftlichen Strukturalismus ist dieser Lesart zuzustimmen, wenngleich bei Sarasin der *cultural turn* mit dem *linguistic turn* zusammenfällt, was angesichts der derzeitigen Kontur der Kulturwissenschaften kaum überzeugend ist.

43 Wie in Abschnitt 4.3 noch skizziert wird, richtet sich das Performativitätskonzept, das im Rahmen der Analytik der Macht bei Foucault schließlich noch deutlicher betont wird, gegen den Repräsentationsgedanken und begründet die Abwendung von der Sprachanalyse. In der englischsprachigen Literatur zu Foucault wurde dies häufiger betont: »Discourse is not a synonym for language. Discourse does not refer to linguistic or signifying systems, grammars, speech acts, or conversations. To think of discourse as mere spoken or written words forming descriptive statements is to enact the mistake of representationalist thinking.« (Barad 2003: 819) Ähnlich: »The focus on discourse rather than language signals an approach that is focused on action rather than linguistic structure.« (Potter/Hepburn 2008: 276)

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

von einer genuin konstruktivistischen Argumentation zu sprechen. Hinzu kommt, dass sich in seinen Schriften unzählige Beispiele finden, die sich – von der Erfindung der epistemischen Figur des Menschen in *Die Ordnung der Dinge* über die Produktion gelehriger, arbeitsamer, folgsamer und produktiver Individuen in *Überwachen und Strafen* bis zur Konstruktion der Sexualität als der zentralen identitätsbildenden Instanz in *Der Wille zum Wissen* – geradezu als Musterbeispiele konstruktivistischer Analysen erwiesen haben.[44] Auf einer anderen, grundlegenderen Ebene angesiedelt, sind Diskurse für Foucault den jeweiligen Erfahrungen und Weltbildern von Individuen vorgängig, sie bilden deren ›historische Apriori‹.[45] In dieser historischen Umwendung Kants bezeichnen Episteme und Diskurse nicht die allgemeinen Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis, sondern die historischen Bedingungen unserer Erfahrungen.[46] Es ist diese Doppelstrategie der *Historisierung* und *Materialisierung* von Diskursen (und im Anschluss daran von Wissen, Wahrheit und Erkenntnis), welche die Position Foucaults für den Konstruktivismus besonders anschlussfähig macht.

Indem sein Interesse nicht der allgemeinen Logik der Wahrnehmung gilt, sondern dem historisch variierenden »Ort, an dem jegliche Erkenntnis zustande kommen kann« (Foucault 2001: 707), verlieren die Begriffe und Kategorien ihre deskriptive ›Unschuld‹ und Neutralität.[47] Der Konstruktivismus Foucaults thematisiert Konstruktionen als machtvolle Instanzen der Wirklichkeitsproduktion, die über die Ebene der Bedeutungszuschreibung hinausgeht und sich performativ auf die Dinge selbst

44 Da es an dieser Stelle um die theoretischen Prämissen dieses Ansatzes geht, können diese Beispiele nicht im Einzelnen rekonstruiert werden. Für eine detaillierte, Fallstudien berücksichtigende Analyse vgl. Miller 2008.

45 Der Begriff ›historisches Apriori‹ findet sich bereits bei Husserl, von dem Foucault ihn übernimmt (vgl. Husserl 1993: 380). Nachvollziehen lässt sich die historische Wendung Kants in Foucaults Einleitung zu dessen *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, seiner *thèse complementaire* aus dem Jahr 1961 (Foucault 2010).

46 Vgl. Hemminger 2010: 130. Auf den ersten Blick ist diese Argumentation Foucaults der des Historismus und des Neukantianismus ähnlich. Diese Nähe täuscht jedoch, denn es geht Foucault weder um eine Hinwendung zu Bedeutungsfragen noch um eine genuin geisteswissenschaftliche Argumentation. Nicht zufällig spielt die Kritik an der neukantianischen Rückkehr zu Kant in Foucaults Text eine zentrale Rolle (vgl. Foucault 2010).

47 Diese These reicht durchaus weiter als die in Abschnitt 3.2 beschriebene Annahme, dass die empirischen und sozialen Gegebenheiten in die Sprache einsickern und die Sprachanalyse in den »Strudel kontingenter Faktizität« (Schnädelbach 2000: 51) hineingerät. Sie betont vor allem, dass Diskurse auf die Realität in ihrer Materialität und Form einwirken, so dass sich die Trennung zwischen Diskurs und Realität gar nicht aufrechterhalten lässt.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

auswirkt, diese formt, zurichtet und normiert. So zielt das Bemühen, Diskurse bzw. Episteme als basale Ordnungs- und Erkenntnisschemata zu begreifen, in erster Linie gegen eine Abbildtheorie der Wirklichkeit, d.h. gegen die Idee einer die Realität beschreibenden, mehr oder weniger neutralen Instanz der Sprache. Die Kritik am Repräsentationsmodell und an einem naiven Realismus betont, dass die Welt »kein Komplize unserer Erkenntnis« (Foucault 1991: 34) ist. Sowohl in theoretischen Formulierungen wie in historisch-empirischen Forschungen versucht Foucault zu zeigen, dass Diskurse keine neutralen Abbilder der Welt sind, sondern vielmehr die Realität schaffen, von der sie sprechen – sie bringen diese nicht zum Ausdruck, sondern zur Existenz. Bereits in *Die Ordnung der Dinge* hatte Foucault das Repräsentationsmodell, das zugleich von einer Trennung zwischen ›den Worten und den Dingen‹ (›Les mots et les choses‹) und einer Art Korrespondenzbeziehung zwischen beiden ausgeht, als historisch veraltetes epistemisches Modell zurückgewiesen – es zerbricht im neunzehnten Jahrhundert bzw. wird durch ein neues Modell verdrängt (vgl. Foucault 1974: 292ff.).

Vor diesem Hintergrund lässt sich nun der diskurstheoretische Konstruktivismus von den anderen beiden Varianten abgrenzen. Zentral ist zunächst die Differenz zwischen der Diskursanalyse und den an Bedeutungs- und Sinnkategorien orientierten Untersuchungen. Ein anti-hermeneutischer Gestus findet sich bereits in frühen Texten Foucaults, etwa in *Die Geburt der Klinik*: »Was bei den Dingen, die die Menschen sagen, zählt, ist nicht so sehr das, was sie diesseits oder jenseits dieser Worte gedacht haben mögen, sondern das, was sie von vornherein systematisiert, was die für die Zukunft immer wieder neuen Diskursen und möglichen Transformationen aussetzt.« (Foucault 1999: 17) Das Interesse Foucaults gilt weder der interpretativen Frage nach dem Sinn, noch den allgemeinen Konstitutionsbedingungen menschlicher Erfahrung oder subjektiver Wahrnehmung, sondern der darunter liegenden, historisch variablen Ebene, die derartige Erfahrbarkeit und Bedeutsamkeit ermöglicht; einer Ebene, auf der sich Wahrnehmung *vor* der eigentlichen Wahrnehmung und Erfahrung *vor* der eigentlichen Erfahrung konstituiert.[48] Neben der Absetzung vom Strukturalismus, dem Foucault methodisch und inhaltlich trotz allem aber noch nahe steht, muss das Programm der Diskursanalyse in erster Linie als Versuch verstanden werden, Aus-

48 Wie Hubert Dreyfus und Paul Rabinow recht pathetisch betonen, zielt Foucault damit auf »eine Phänomenologie, um alle Phänomenologien zu beenden« (Dreyfus/Rabinow 1987: 69ff.). In der Stoßrichtung ihrer Argumentation ist ihnen aber ebenso zuzustimmen wie Ian Hacking, der betont, »daß Foucaults Archäologie trotz des Interesses an ›Lektüre‹ und ›Texten‹ das gerade Gegenteil von Hermeneutik ist« (Hacking 2006: 111).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sagen und Aussagesysteme nichtinterpretativ und nichthermeneutisch zu untersuchen.

> »Die Aussageanalyse ist also eine historische Analyse, die sich aber außerhalb jeder Interpretation hält: sie fragt die gesagten Dinge nicht nach dem, was sie verbergen, was in ihnen und trotz ihnen gesagt wurde, nach dem Nicht-Gesagten, das sie verbergen, dem Gewimmel von Gedanken, Bildern oder Phantasmen, die sie bewohnen. Sondern umgekehrt, auf welche Weise sie existieren, was es für sie heißt, manifestiert worden zu sein, Spuren hinterlassen zu haben und vielleicht für eine eventuelle Wiederverwendung zu verbleiben; was es für sie heißt, erschienen zu sein – und daß keine andere an ihrer Stelle erschienen ist.« (Foucault 1981: 159)

In diesem Sinne ist Foucault mit Nietzsche »ein glücklicher Positivist« (ebd.: 182), obwohl er sich sogar noch deutlicher vom naturwissenschaftlichen Erklärungsmodell distanziert.[49] Darüber hinaus offenbart sich ein Gegensatz zum Sozialkonstruktivismus von Berger/Luckmann darin, dass der Konstruktivismus hier nicht handlungs- bzw. interaktionstheoretisch fundiert wird. Während der Begriff der Konstruktion in deren Ansatz auf eine »zielgerichtete menschliche, gesellschaftliche Tätigkeit unter kontingenten Randbedingungen« (Luckmann 1999: 28) verweist, gilt Foucaults Interesse einerseits den Bedingungen und Ermöglichungsstrukturen unseres Zugangs zur Wirklichkeit und andererseits den produktiven bzw. performativen Wirkungen von Diskurs- und Machtverhältnissen. Beide befinden sich jedoch *unterhalb* von intentionalem Handeln oder subjektiver Wahrnehmung.

Nicht zuletzt durch diesen ›anti-humanistischen‹ Einschlag des Foucaultschen Konstruktivismus ist die Differenz zum Operativen Konstruktivismus zunächst weniger markant, so dass Foucault Luhmann in einigen Hinsichten durchaus nahe steht. Das Bemühen um eine Historisierung der Wahrnehmungs- und Erkenntnisformen lässt ihn aber in eine gewisse Differenz zum Luhmannschen Programm treten. Indem Diskurse bzw. Episteme eine primäre Strukturierungsleistung für unsere Wahrnehmung zugesprochen bekommen, wird ersichtlich, dass die Fragerichtung und das Interesse Foucaults noch *vor* derjenigen von Luhmann liegen (vgl. Stäheli 2004). Denn die diskursiven Formationen sorgen nach Foucault überhaupt erst dafür, dass bestimmte Phänomene und Gegenstände in den Blick geraten können, d.h. im Sinne Luhmanns *beobachtbar* sind. Zugleich liegt der Akzent hier weitaus deutlicher auf den Performanzen und Wirkungen der Kategorisierungen und Klassifikationen, die bei Luhmann als mehr oder weniger neutrale Instanzen erscheinen. Da in der Systemtheorie Sprache vorwiegend denotativ konzipiert ist (vgl. Stäheli 2000: 152ff.), kommt Fragen der Performanz und der

49 Vgl. dazu auch Abschnitt 9.3 dieses Buches sowie Vasilache 2008.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Benennung keine zentrale Aufmerksamkeit zu, während Foucault diesem Moment eine erheblich Bedeutung beimisst. So unterscheiden sich die beiden Ansätze zuletzt dadurch, dass Luhmann sich primär für die Innenseite der Systeme interessiert, indem er die Frage des kommunikativen Anschlusses in den Vordergrund rückt und die Realitätswirkung der Operationen sowie die Frage der Viabilität vorwiegend als Probleme der inneren Systembildung thematisiert. Demgegenüber geht es Foucault stärker um Fragen der Grenzziehung und damit auch der Materialisierung und ›Außenwirkung‹ von Diskursen, indem er danach fragt, was Diskurse mit den Gegenständen machen, worüber sie sprechen und wie Gegenstände als diskursive Gegebenheiten erzeugt werden.

Durch diese Schwerpunktsetzung hat die mit Foucault verknüpfte Variante des Konstruktivismus eine breite Rezeption in den Sozial- und Kulturwissenschaften erfahren und wesentlich mehr gegenstandsbezogene Untersuchungen angeregt als die anderen beiden konstruktivistischen Ansätze. Nicht zuletzt dadurch konnte der Foucaultsche Ansatz insgesamt als konstruktivistisch begriffen werden, obwohl er sich selbst nicht unmittelbar auf diese Begrifflichkeit stützt. Die Bedeutung Foucaults für den soziologischen Konstruktivismus verstärkt sich noch, wenn man über den deutschsprachigen Raum hinausgeht und zudem auch die Wirkung berücksichtigt, die Foucault – wie auch der Poststrukturalismus insgesamt – in gesellschaftskritischen und insbesondere feministischen Debatten zukommt. Hierin unterscheidet sich die Rezeption Foucaults auch deutlich von den anderen Ansätzen, denn im Gegensatz zu Luhmann und Berger/Luckmann hat der diskurs- und machtanalytische Ansatz Foucaults auch eine deutliche Resonanz in gesellschaftspolitischen Kontexten gefunden. Der Grund hierfür liegt in dem eminent politischen Impetus dieses Ansatzes, der insbesondere in zwei Aspekten zutage tritt: der antiessentialistischen und denaturalisierenden Haltung sowie dem Gestus der Entlarvung, der den Foucaultschen Schriften anhaftet. Letztlich lässt sich in diesem Ansatz aber jeder der fünf weiter oben genannten Gründe für die soziologische Attraktivität des konstruktivistischen Programms wiederfinden. Es liegt gewissermaßen auf der Hand, diesen Ansatz auch auf andere vermeintlich natürliche und unhinterfragt gegebene Phänomene auszuweiten, so dass es nicht überrascht, dass sich mit Bezug auf Foucault viele Forschungen unter Verwendung konstruktivistischer Konzepte vermeintlich ›harten‹ Objektivitäten zuwandten – dem biologischen Geschlecht, der Natur, der Ökonomie, der politischen Logik der Sachzwänge oder biologischen und medizinischen Krankheitstypen. Neben der hohen Anzahl an gegenstandsbezogenen Studien finden sich hier – im Unterschied Berger/Luckmann und Luhmann – aber auch Versuche einer theoretischen Weiterentwicklung des Konstruktivismus – eine prominente Stellung nehmen vor allem Judith Butler und Ernsto Laclau/Chantal Mouffe ein. Als zentrale Frage hat sich in diesen Diskussi-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

onen die Reichweite der Konstruktionsthese aufgedrängt. Denn insofern Foucault selbst uneindeutig ist, ob sich die Rede von der Produktion von Wirklichkeit nur auf gesellschaftliche Wirklichkeit bezieht oder ob die realitätserzeugende Kraft der Diskurse und Episteme auch auf natürliche Faktoren ausgeweitet werden muss, drängt dieser Ansatz weitere theoretische Überlegungen zu einer genaueren Diskussion der Natur-Kultur-Unterscheidung.[50] Ohne diese Anschlüsse und die darin aufgeworfenen Themen hier im Einzelnen diskutieren zu können, gilt es, diese Fragen nun in einem abschließenden Abschnitt zusammenzutragen und an die drei skizzierten Varianten des soziologischen Konstruktivismus zu adressieren.

3.6 Zwischenfazit: Einheit und Vielfalt des soziologischen Konstruktivismus

Die letzten Abschnitte skizzierten drei Varianten des (soziologischen) Konstruktivismus. Wie einleitend bereits bemerkt wurde, ging es nicht darum, diese drei Positionen als beliebige, sondern als prototypische Argumentationsweisen des Konstruktivismus vorzustellen. Denn zweifellos sind dies nicht die einzigen Theorien, die dem engeren Kreis des soziologischen Konstruktivismus zuzurechnen sind. Die drei interessieren hier aber eben nicht als zufällige Beispiele, sondern als paradigmatische und emblematische Typen einer Forschungsperspektive, die in den Sozialwissenschaften derzeit weit verbreitet ist. Gemeinsam ist diesen Ansätzen, dass sie allesamt zum Zeitpunkt der Begründung und Etablierung des konstruktivistischen Paradigmas formuliert wurden. Sie stellen in dieser Hinsicht *vorbildliche* Modelle dar, an denen sich weitere Forschung orientieren kann und orientiert hat. Letztlich konturiert sich die Genese des soziologischen Konstruktivismus ganz wesentlich im Dreieck dieser Positionen, so dass weitere Diskussionen sowie gegenstandsorientierte Forschungen in der Regel auf diese Ansätze zurückgreifen oder zumindest gezwungen sind, sich hiermit auseinanderzusetzen. An

50 Daneben gilt es aber anzumerken, dass viele Untersuchungen des diskurstheoretisch argumentierenden Konstruktivismus zwar begrifflich an Foucault anschließen, jedoch den Diskursbegriff oftmals stärker auf Sprache beziehen als Foucault selbst. Nicht zufällig findet sich im *Handbook of Constructionist Research* sowohl ein Artikel zum Foucaultschen Konstruktivismus wie auch zum Diskurstheoretischen Konstruktivismus, der zudem mit wenigen Bezügen zu Foucault auskommt. Die Differenz lässt sich anhand der Definition des Diskursbegriffs im Artikel *Discoursive Constructionism* bemessen. Dort heißt es: »Discourse is most simply defined as texts and talk as parts of social practices.« (Potter/Hepburn 2008: 276)

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dieser Stelle gilt es nun, den bisherigen Argumentationsgang zu rekapitulieren und auf die Themen und Fragestellungen des nächsten Kapitels (sowie des nächsten, Latour gewidmeten Teils dieses Buches) hin zu öffnen. Diskutiert werden sollen zunächst wesentliche Differenzen der drei Ansätze, bevor sich der Blick auf deren Gemeinsamkeiten richten kann. Die Übereinstimmungen stehen nicht zuletzt deshalb abschließend im Zentrum, da es im darauf folgenden Kapitel darum gehen soll, konkrete Problemkreise der konstruktivistischen Argumentation im Allgemeinen zu benennen. Eine Schwierigkeit ist hierbei, dass es – mitunter durchaus überraschend – nicht nur an Versuchen zur Synthese dieser Modelle oder zur Findung einer einheitlichen Theoriesprache mangelt, sondern auch an systematisch vergleichenden Studien.[51] Die meisten Arbeiten, die vorgeben, den sozialwissenschaftlichen Konstruktivismus zu diskutieren, verbleiben in der Regel innerhalb eines der hier diskutierten Modelle.[52] Wie es scheint, verhindern die unterschiedlichen Theoriesprachen und -traditionen der einzelnen Ansätze eine systematische begriffliche Annäherung. Es ist also ratsam zunächst die Differenzen zwischen den drei Modellen zusammenzutragen.

Ins Auge fällt dabei zunächst der offenkundig unterschiedliche theoretische Zugang, der nicht zuletzt auf die Herkunft aus unterschiedlichen theoretischen Traditionen verweist. Beeinflusst werden dadurch nicht nur die typische Gegenstandswahl, sondern auch die jeweilige Stoßrichtung sowie damit verbunden mögliche Gegnerschaften und argumentative Abgrenzungen. Darüber hinaus besteht, wie insbesondere am diskurstheoretischen Konstruktivismus deutlich wurde, ein wesentlicher Unterschied auch im politischen Impetus der jeweiligen Ansätze. Neben diesen eher oberflächlichen Differenzen unterscheiden sich die drei Konstruktivismen aber auch grundlegend in ihrer inhaltlichen Argumentationsweise. Am deutlichsten lässt sich dies an der ›Reichweite‹ des Konstruktivismus erkennen, da hier die divergierenden theoretischen Ausgangspunkte offenkundig zutage treten – phänomenologisch-inter-

51 Dies gilt auch für Beiträge zur Kritik des konstruktivistischen Denkens, da hier zumeist eine, zudem sehr schematisch gezeichnete Variante (in der Regel eine vereinfachte Version des *Radikalen Konstruktivismus*) als Prototyp des Konstruktivismus insgesamt herhalten muss. Für eine Liste typischer Unterstellungen vgl. Reich 2002. Im Kern geht es dabei dann immer wieder um das Realismus-Problem, wodurch die Debatte den Diskussionen der sogenannten ›Science Wars‹ der 1990er-Jahre ähnelt. Weitere Ausführungen hierzu finden sich in Abschnitt 13.1 auf Seite 330 (insb. Anmerkung 9).

52 So etwa Harbach 2004; Jensen 1999; Pörksen 2011a. Natürlich finden sich Ausnahmen (Holzinger 2004; Reich 2001). Diesen gelingt es jedoch nicht, einen systematischen Vergleichspunkt herauszuarbeiten, mit dem die Breite der konstruktivistischen Argumentation in den Sozialwissenschaften dargestellt werden kann.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

aktionistisch bei Berger/Luckmann, erkenntnis- und beobachtungstheoretisch bei Luhmann sowie diskurs- und machttheoretisch bei Foucault. Ein Unterschied besteht bereits in der Frage, worauf sich der Begriff der Konstruktion bezieht, d.h. was demnach als konstruiert gelten muss. Bei Berger/Luckmann besitzt der Konstruktionsbegriff eine Doppelbedeutung: Einerseits geht es durch den Einfluss der Phänomenologie um Sinn- und Bedeutungsphänomene und andererseits zielen sie damit auf die Ergebnisse und Produkte der sozialen Interaktionen, insbesondere in Form von Normen und Institutionen. Luhmann hingegen thematisiert Konstruktionen vorwiegend als innenseitige, selbstreferentielle (Beobachtungs-)Operationen, gleichwohl er den Begriff auch auf die Erzeugnisse sozialer Operationen ausdehnt. Zweifellos ist auch bei Luhmann ›Sinn‹ stets eine Konstruktion, doch geht es hier im Gegensatz zu Berger/Luckmann weniger darum, den Konstruktionscharakter der Phänomene darüber zu *begründen*, dass sie sinnhaft verfasst sind. Phänomenologische Anteile finden sich hier zwar durchaus (wie der Bezug auf Husserl bezeugt), sie nehmen im Beobachtungsbegriff jedoch eine ›entsubjektivierte‹ Form an. Bei Foucault schließlich sind Konstruktionen vor allem Erzeugnisse von Diskurs-/Machtkonstellationen, wodurch es weniger um Wahrnehmung und Beobachtung im Allgemeinen als um konkrete Schemata der ›Ordnung der Dinge‹ und um die Herkunft und Wirkungen von Kategorien und Klassifikationen geht. Durch seine Stoßrichtung gegen Anthropologisierungen und Naturalisierungen tendiert Foucault zudem stärker dazu, den Konstruktivismus auch auf Materialität und Natur auszuweiten, wodurch materiellen Gegebenheiten in seinen Studien ein größeres Gewicht zukommt. Entsprechend ist dies die Variante mit der deutlichsten Betonung des performativen Aspekts von Konstruktionen.[53]

Eine weitere wichtige Differenz der Ansätze gerät in den Blick, wenn man danach fragt, worauf der Konstruktivismus im jeweiligen Fall verweist bzw. auf welchen Nachweis er gerichtet ist. Bei Berger/Luckmann geht es darum, aufzuzeigen, wie sich die Faktizität und Objektivität des Sozialen aus den sozialen Zusammenhängen selbst ergibt, und wie Normen, Institutionen und kollektiv geteiltes Wissen soziale Produkte, d.h. letztlich Sedimente der (anthropologisch fundierten) Entäußerungspraxis des Menschen sind. Trotz des Rückgriffs auf Phänomenologie und Philosophische Anthropologie unterhält dieser Ansatz folglich die stärks-

53 Der Unterschied zwischen Luhmann und Foucault lässt sich bis zu einem gewissen Grad so beschreiben, dass Luhmann Wahrnehmungen einen aktiveren Part als Foucault zuspricht. Im Gegensatz zu Foucault neigt er eher dazu, Wahrnehmungen in Form von Beobachtungen als (aktive) Konstruktionsinstanzen zu begreifen, während Foucault vorwiegend darauf zielt, die Wahrnehmungen selbst als (passiv) konstruiert zu beschreiben. Zum Konzept der Performativität vgl. auch Abschnitt 4.3.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

te Verbindung zu den klassischen Fragestellungen der Soziologie. Bei Luhmann geht es – abgesehen von der bekannten Ambition, eine ›Supertheorie‹ zu formulieren – vor allem um eine Nutzung von Erkenntnistheorie als bzw. für die Soziologie und damit auch um eine Reformulierung der soziologischen Theorie mithilfe neuerer informationstheoretischer und kognitionswissenschaftlicher Befunde. Das Unterfangen Luhmanns tritt als Versuch auf, die Soziologie insgesamt auf eine stabile (wenngleich auch inhaltlich instabile, weil kontingenzbetonende) theoretische Grundlage zu stellen. Foucault hingegen zielt in erster Linie auf eine historische Relativierung von Wissen und auf die Betonung des Gewordenseins weithin anerkannter Wahrheiten, wodurch sich der Ansatz vor allem durch den Hinweis auf Machtverhältnisse und Instanzen der Normierung, Disziplinierung und Regulierung auszeichnet. Dies hat zur Konsequenz, dass sich die drei Ansätze gewissermaßen in ihrer ›Tonalität‹ unterscheiden und für unterschiedliche soziologische (und politische) Motive anschlussfähig sind.

Durch die differenten Schwerpunktsetzungen und die unterschiedlichen Erkenntnisinteressen formulieren sie darüber hinaus verschieden radikale Varianten des soziologischen Konstruktivismus, was sich an der jeweiligen Behandlung von ›Materialität‹ und ›Natur‹ offenbart – auch wenn alle Positionen bei dieser Frage doch eher implizit bleiben. Berger/Luckmann formulieren hier sicherlich die ›moderateste‹ Version, da sie derartige Fragen entweder direkt ausklammern oder gemäß der phänomenologischen Tradition darauf drängen, Sein und Sinn nicht voneinander zu trennen, d.h. »die Existenz *an sich* der phänomenalen Sache ›einzuklammern‹ und das Sein mit dem Sinn zu identifizieren« (Descombes 1981: 94, H.i.O.). Luhmann hingegen steht hier am deutlichsten für eine Position, die betont, dass Realität und Natur letztlich erkenntnistheoretisch unerkennbar bleiben (müssen). Infolgedessen verlagert er gewissermaßen den Realitätsbegriff auf soziale Tatsachen, die bei ihm als Resultate des operativen Prozessierens der Systeme begriffen werden. Da die Prämisse der Unerkennbarkeit der Welt jedoch eine Akzentuierung auf Fragen des Erkennens nahelegt und nicht prinzipiell der Trennung von Welt und Erkennen zuwiderläuft, bleibt Luhmann bei dieser Frage letztlich ›agnostisch‹.[54] Demgegenüber scheint Foucault hier auf den ersten Blick die weitreichendste Position zu vertreten, da er im Prinzip

54 In dieser Hinsicht findet sich bei Luhmann – ähnlich wie bei Berger/Luckmann – ein eher traditionelles Naturkonzept, das lediglich erkenntnistheoretisch auf Distanz gebracht wird. Bei Foucault ist dies in gewisser Hinsicht anders: Er drängt darauf, auch vermeintlich natürliche Tatsachen diskursiv zu behandeln. Gleichwohl dieser Punkt bei Foucault nicht systematisch ausgearbeitet ist, war dies ein zentraler Grund dafür, warum sich der feministische Konstruktivismus auf ihn berufen konnte. Für eine programmatische und für Foucault zentrale Formulierung vgl. Foucault 2002a: 179.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

von der Erzeugung oder zumindest Miterzeugung der (auch materiellen) Welt durch Diskurs-/Machtkonstellationen ausgeht. Dennoch bleibt innerhalb der Schriften Foucaults zuweilen unklar, wie sich der hier verwendete Realitätsbegriff zum klassischen Sprachgebrauch verhält.[55]

In der Konsequenz finden sich also trotz der gerechtfertigten Zurechnung aller Positionen zum Konstruktivismus zahlreiche Differenzen zwischen den einzelnen Ansätzen. Mit Blick auf das gesamte Feld konstruktivistischer Soziologien zeigt sich hier aber, dass die drei Positionen gerade durch ihre unterschiedlichen Ausgangspunkte und die zum Teil konträren Argumentationsweisen sinnbildlich für das Spektrum konstruktivistischen Denkens in der Soziologie stehen können. Die folgende Tabelle dient dazu, die Differenzen zwischen den drei Ansätzen abschließend zusammenzufassen.

55 Latour hat nicht zuletzt aus diesem Grund den foucaultschen Konstruktivismus zurückgewiesen, obwohl bei genauer Hinsicht zahlreiche Übereinstimmungen zwischen seiner Position und Foucault ausgemacht werden können. Vgl. hierzu Latour/Crawford 1993: 251.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

	Berger/Luckmann	Luhmann	Foucault
Theoretischer Zugang/ Hintergrund	Phänomenologie, Wissenssoziologie, soziologische Klassiker	Beobachtungs- bzw. Erkenntnistheorie, Radikaler Konstruktivismus/ Neurowissenschaften	Diskurs- und Machtanalytik, (Post-)Strukturalismus, Nietzsche
›Konstruktion‹ verweist auf	Phänomene des Sinns und Produkte sozialer Interaktionen	Innenseitige, selbstreferentielle Tätigkeit beobachtender Systeme	Gefüge der Ordnung der Dinge und der Strukturierung des Denk- und Sagbaren
Thematischer und inhaltlicher Fokus	Prozesse der Institutionierung, Objektivierung des Sozialen	Operative Geschlossenheit von Beobachtungen, epistemische Autonomie des Sozialen gegenüber der Außenwelt	Materialität bzw. Materialisierungen des Diskurses, Performativität
Bezug zu Natur und Materialität	Wird als UNBEDEUTSAM ausgeklammert	Gilt als UNERKENNBARE Außenwelt	Wird als FORMBAR von Diskurs- und Machtverhältnissen vorgestellt

Tab. 1: Quellen und Motive des soziologischen Konstruktivismus

Doch abseits dieser zum Teil wichtigen Differenzen gibt es zentrale Übereinstimmungen der verschiedenen konstruktivistischen Ansätze.[56] Neben der Bedeutung, die in unterschiedlicher Weise der Sprache (im weitesten Sinne) beigemessen wird, stimmen alle Ansätze darin überein, dass Fragen des Wissens im Zentrum konstruktivistischen Denkens stehen. Nicht zufällig besteht eine deutliche Nähe aller Ansätze zur Wissenssoziologie: Berger/Luckmann und Luhmann rekurrieren unmittelbar auf die klassische Wissenssoziologie, während Foucault in der Tradition der französischen Epistemologie steht, die deutlicher als ihr deutsches Pendant, die Erkenntnistheorie, auf die Historizität des Wissens, und damit

56 Für eine inhaltliche Diskussion der Grundüberzeugungen (sozial-)konstruktivistischen Denkens im Sinne einer ›Familienähnlichkeit‹ vgl. Burr 1995. Auch wenn die dortige Liste der Grundannahmen konstruktivistischer Soziologien zu allgemein angelegt und in erster Linie auf den Sozialkonstruktivismus bezogen ist, bietet sie einen hilfreichen Einstieg in die Selbstverständlichkeiten konstruktivistischen Denkens in den Sozialwissenschaften. Die Gesamtargumentation von Burr ist jedoch zu sehr auf die sozialpsychologische Diskussion bezogen und nur bedingt auf die Soziologie übertragbar.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

auf ein traditionelles Gebiet der Wissenssoziologie, abzielt.[57] Alle drei bearbeiten demnach genuin wissenssoziologische Fragestellungen, wobei sich zumindest Luhmann und Foucault von Mannheim, Scheler und Jerusalem darin unterscheiden, dass sie die Eingrenzung auf *soziale* Gegebenheiten und die Ausklammerung (natur-)wissenschaftlichen Wissens in Zweifel ziehen. Eine weitere zentrale Gemeinsamkeit der drei konstruktivistischen Ansätze ist die Distanzierung von erkenntnistheoretischen Repräsentationsmodellen. Wie bereits an der Schilderung des *linguistic turns* ausgeführt, betonen sie, dass Sprache – ungeachtet dessen, ob Kommunikationen, Diskurse, Sprechakte oder Signifikationsprozesse im Vordergrund stehen – nicht nur unseren Zugang zur Welt ›filtert‹, sondern auch auf die Welt in ihrer konkreten Beschaffenheit zurückwirkt. In diesem Sinne kreisen alle konstruktivistischen Ansätze (wenn auch in unterschiedlicher Intensität) um eine Idee von Performativität, die sich spätestens seit den 1970er-Jahren als Gegenmodell zum klassischen Repräsentationsdenken etabliert hat.[58] Hiermit einher geht eine deutliche Abkehr von jeglichen Widerspiegelungs- oder Abbildtheorien, so dass der Konstruktivismus insgesamt darauf hinausläuft, mit der klassischen Korrespondenztheorie der Wahrheit zu brechen. Wahrheit wird wie Wissen und Wirklichkeit stattdessen als ›innergesellschaftliches‹ Faktum behandelt, sie »ist von dieser Welt; in dieser wird sie aufgrund vielfältiger Zwänge produziert, verfügt sie über geregelte Machtwirkungen« (Foucault 1978: 51). Weiterhin zeichnen sich alle Ansätze dadurch aus, dass sie sich – im Gegensatz zu einigen philosophischen Positionen, die dem Konstruktivismus nahe stehen – auf keine subjektivistische Argumentation stützen. Der soziologische Konstruktivismus kann nicht als Neuauflage des Solipsismus begriffen werden. Er bezieht sich gerade nicht auf die Wahrnehmungswelt der ›vereinzelten Einzelnen‹, wie es für den kognitionswissenschaftlichen *Radikalen Konstruktivismus* in Teilen gilt. Das (einzelne) Subjekt gilt weder als direkter Konstrukteur von Wirklichkeit, noch verbürgt es streng genommen den Konstruktionscharakter der gesellschaftlichen Wirklichkeit, es ist in den soziologischen Varianten des Konstruktivismus nicht dessen letztinstanzliche Einheit. Stattdessen werden Konstruktionen als kollektive Angelegenheiten begriffen, die weitgehend nichtintentional und nichtbewusst von statten gehen.

Eine weitere zentrale Gemeinsamkeit gerät in den Blick, wenn man nach Differenzlinien Ausschau hält. Ins Auge fällt hier vor allem diejenige zum Ideologiebegriff. In allen Versionen des soziologischen Konstruktivismus wird betont, dass Konstruktionen keine Trugbilder oder Verkehrungen sind, die etwas ›Eigentliches‹, ›Wahres‹ oder ›Verborgenes‹

57 Vgl. dazu auch Abschnitt 7.2 dieses Buches.

58 Eine Diskussion des Performativitätskonzepts und dessen Verbindung zum Konstruktivismus findet in Abschnitt 4.3 statt.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

verdecken. Statt ideologietheoretisch argumentieren konstruktivistische Positionen kontingenztheoretisch. Und auch wenn sich diese Differenz zum Ideologiemodell oftmals nicht auf der rhetorischen oder programmatischen Ebene wiederfindet, da konstruktivistische Positionen häufig mit einem Gestus der Entlarvung auftreten, lässt sie sich auf der inhaltlichen und theoretischen Ebene aber sehr wohl kenntlich machen. Nicht zuletzt ist dies auch der Grund dafür, dass konstruktivistische Argumentationsweisen selten in marxistischen Ansätzen anzutreffen sind, sofern diese noch auf den Ideologiebegriff setzen.[59] Sie sind stattdessen eher in denjenigen Positionen anzufinden, die sich vom Ideologiekonzept distanzieren – wie etwa im selbsternannten ›Post-Marxismus‹ bei Laclau und Mouffe (vgl. Laclau 1990). Der Begriff der Ideologie lässt sich in Einklang mit konstruktivistischen Ansätzen – wenn überhaupt – nur noch im Sinne Mannheims verwenden, d.h. weitgehend analog zum Weltanschauungsbegriff. Als letzter Kongruenzpunkt zwischen den drei Ansätzen ist hier noch zu betonen, dass sie innerhalb der philosophischen Diskussionen Teil jener (dominanten) Position der Bevorzugung von Epistemologie vor Ontologie sind. Alle drei Positionen sind zwar nicht primär erkenntnistheoretisch ausgerichtet, doch ontologische Fragen kommen in allen Ansätzen nur in Form von sozialontologischen Überlegungen vor, sofern sie nicht ganz verworfen werden. Welche möglichen Probleme und Lücken damit einhergehen, soll das folgende Kapitel klären.

59 Diese theoretisch zentrale Differenzlinie findet sich auch bei Ian Hacking zu wenig berücksichtigt. Stattdessen vermengt er den Konstruktivismus mit kritischer Theorie und ideologiekritischen Positionen, insbesondere, wenn er das Entlarvungs- und Enthüllungsbewusstsein diskutiert (vgl. Hacking 1999a: 40).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

4 Problemkreise und Diskussionsfelder des Konstruktivismus

> »Language matters. Discourse matters. Culture matters. There is an important sense in which the only thing that does not seem to matter anymore is matter.« Barad 2003: 801

Folgt man Thomas Kuhn, dann lässt sich in den Sozial- und Geisteswissenschaften allenfalls metaphorisch von Paradigmen sprechen. Doch so sehr seine Begründung zutreffen mag, diesen fehle im Gegensatz zu den Naturwissenschaften ein mehr oder weniger einheitliches und klar umrissenes Forschungsfeld, lässt sich doch kaum bestreiten, dass der Konstruktivismus einem solchen Paradigma durchaus nahekommt. Aufgrund der Breite seiner argumentativen Basis und der Pluralität seiner Ausdrucksformen verfügt er durchaus über ein das Wissenschaftsfeld strukturierendes Forschungsprogramm und eine zumindest in Teilen konsensuell geteilte Forschungsrichtung. Da die wesentlichen Gemeinsamkeiten der konstruktivistischen Positionen im vorigen Abschnitt bereits benannt wurden, lässt sich vor diesem Hintergrund nun der Blick auf allgemeine Probleme und Diskussionsfelder dieses – vereinfacht hier nun so benannten – Forschungs- und Theorieparadigmas lenken. In diesem vierten Kapitel sollen einige typische Einwände und Diskussionsbeiträge aufgegriffen werden, die mit dem konstruktivistischen Ansatz im Ganzen verbunden sind. Da diese durchaus zahlreich sind und sich auf unterschiedlichen Ebenen bewegen, ist es ratsam, zwischen verschiedenen Formen und Zielrichtungen der Kritik zu differenzieren. Denn es ist ein wesentlicher Unterschied, ob das Forschungsprogramm als solches in Frage gestellt wird oder es lediglich darum geht, auf begriffliche Ungenauigkeiten, Lücken oder Einseitigkeiten hinzuweisen, indem etwa betont wird, dass damit wesentliche Forschungsbereiche der Soziologie aus dem Blick geraten. Ich unterscheide dementsprechend im Folgenden zwischen *pragmatischen*, *normativen*, *forschungslogischen* und *erkenntnistheoretischen* Einwänden, wobei aufgrund der Fragestellung dieses Buches im Anschluss daran in erster Linie die grundsätzlichen erkenntnistheoretischen und philosophischen Kritikpunkte diskutiert werden.

(1) *Pragmatische Einwände*: Obwohl konstruktivistische Argumentationsmuster in den Sozial- und Kulturwissenschaften weithin verbreitet sind, wird der Konstruktivismus oft auf ein erkenntnistheoretisches Postulat verengt. Der *Radikale Konstruktivismus* gilt so als Inbegriff aller

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

konstruktivistischen Positionen und steht sinnbildlich für deren theoretische Grundüberzeugungen. Vor dem Hintergrund dieser Wahrnehmung, die gerade in der deutschen Soziologie dadurch bestärkt wird, dass die wesentlichen theoretischen Debatten nicht zuletzt vermittelt durch Luhmann aus diesem Umkreis stammen, finden sich zunächst zahlreiche forschungspragmatische Einwände. Deren Kennzeichen ist, dass sie weniger auf die begrifflichen und theoretischen Grundlagen dieses Ansatzes gerichtet sind, sondern vielmehr betonen, dass durch die Vormachtstellung des Konstruktivismus in der Soziologie erkenntnistheoretischen Fragen zu viel Aufmerksamkeit zuteil wird – und damit wesentliche Kernbereiche soziologischer Forschung ausgeblendet werden. Begründet wird der Einwand zumeist darüber, dass durch eine derartige Ausrichtung der eigentliche Gegenstandsbereich des Faches aus den Augen verloren wird und die hierdurch evozierten Fragen ohnehin nicht zum eingespielten Kompetenzbereich der Soziologie gehören. Interessant ist, dass dieser Vorwurf strukturelle Analogien zu denjenigen Einwänden besitzt, die sich in konstruktivistischen Soziologien gegenüber rein erkenntnistheoretischen Debatten finden lassen. Denn kritisiert wird jeweils die unempirische und ahistorische Argumentationslogik, die zur Ausblendung bestimmter Wirklichkeitsbereiche und konkreter, soziologisch relevanter Phänomene führt. Durch die Engführung des Konstruktivismus auf erkenntnistheoretische Fragen werden die Desiderate dieser Forschungsrichtung vor allem in jenen Bereichen lokalisiert, die einem rationalistischen Zugriff, mit dem der Konstruktivismus identifiziert wird, eher entgehen: So lässt sich etwa gegen den Primat der Beobachtung phänomenologisch auf Fragen der Empfindung und der Emotionen hinweisen oder gegen die konstruktivistische Soziologie des Körpers eine Soziologie des Leibes in Anschlag bringen und so fort. Das Argument hier ist also nicht, dass der Konstruktivismus als theoretische Position in der Soziologie widersprüchlich oder inkonsistent ist, sondern dass er die wesentlichen oder zumindest ebenso wesentliche Aspekte der soziologischen Wirklichkeit nicht adäquat erfassen kann. Inwiefern diese Einwände gerechtfertigt sind und auf welche Ansätze sie sich beziehen lassen, soll hier nicht entschieden werden. Es sei lediglich konstatiert, dass dieser forschungspragmatischen Kritik aktuell eine steigende Bedeutung hinsichtlich der Unzufriedenheit mit konstruktivistischen Positionen in der Soziologie zukommt. Ihr Charakteristikum ist, dass der Konstruktivismus hier mehr oder weniger als wissenschaftliche Sackgasse begriffen wird.

(2) *Normative Einwände*: Neben den eher pragmatischen oder forschungspraktischen Kritikpunkten finden sich auch normative Einwände. Hier geht es weniger um Lücken der konstruktivistischen Ansätze, sondern um normativ-ethische Probleme, die aus der theoretischen Grundkonzeption herrühren. Der Konstruktivismus wird hier als Posi-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tion wahrgenommen, die durch die Relativierung von Wahrheits- und Wissensansprüchen und die Radikalisierung des Kontingenzdenkens zu einem Verlust von Erkenntnissicherheit führt. Kritisiert wird daran zweierlei: Zum einen wenden vor allem gesellschaftskritische Positionen ein, dass hierdurch normative Maßstäbe und feste Ankerpunkte der Kritik verloren gehen. Und zum anderen wird der Konstruktivismus im Rahmen der Realismus-Relativismus-Debatte von ›realistischen‹ Positionen auf eine strukturell ähnliche, aber politisch anders motivierte Weise darin kritisiert, dass die mit ihm verbundene relativistische Haltung zu einer Preisgabe jeglicher moralischer Grundsätze führe.[1] Besondere Bedeutung erlangten diese Einwände vor allem in Bezug auf die stärker politischen Varianten des Konstruktivismus, wie sie ausgehend von Foucault vor allem bei Butler und Laclau/Mouffe anzufinden sind. Entsprechend vermengt sich diese Debatte zum Teil mit den allgemeinen Diskussionen um Poststrukturalismus, Dekonstruktivismus und die sogenannte Postmoderne. Besonders prägnant formuliert finden sich die Einwände in den feministischen Auseinandersetzungen nach der Publikation von Judith Butlers Schrift *Gender Trouble* (dt.: *Das Unbehagen der Geschlechter*) (Butler 1991). Im Gegensatz zu den forschungspraktischen Einwänden wird der Konstruktivismus hier nicht als Sackgasse begriffen, sondern vor allem als Verunsicherungsfaktor und als beunruhigendes politisch-normatives Problem.

(3) *Forschungslogische Einwände*: Als dritte Form der Kritik am Konstruktivismus lassen sich forschungslogische Einwände ausmachen, die weniger auf die theoretischen Prämissen konstruktivistischer Forschung gerichtet sind, sondern Mängel der tatsächlichen Durchführung der konkreten Studien benennen. Der Hauptkritikpunkt gilt hier der konkreten Argumentations- und Vorgehensweise konstruktivistischer Forschung. Kritisiert wird vor allem, dass die Forschungslogik letztlich auf eine Tautologie hinausläuft, da es in vielen Fällen nur um den Beweis dessen geht, was zuvor unterstellt wurde – nämlich dass der untersuchte Gegenstand ›konstruiert‹ ist. Auch wenn dieses Vorgehen in den Fällen sinnvoll sein mag, wo es die Forschung mit einem weitgehend naturalisierten und unhinterfragt vorausgesetzten Gegenstand zu tun hat, kann es, so die Kritik, kaum als allgemeine Stoßrichtung dieser Forschung akzeptiert werden. Denn stattdessen sollten konstruktivistische Studien über die bloße Feststellung des Konstruktionscharakters hinausgehen, da diese ohnehin meist bereits als Grundannahme am Ausgangspunkt solcher Untersuchungen steht. Kurzum: kritisiert wird hier aus einer zumeist konstruktivismusinternen oder zumindest grundsätzlich solidarischen Position, dass der forschungslogische Blick von dem ›Dass‹ der Konstruktion auf

1 Vgl. für einen Überblick Edwards/Ashmore/Potter 1995: 32f.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

das ›Wie‹ der Konstruktion verschoben werden muss und die zentralen Fragen des Konstruktivismus vielmehr darauf gerichtet seien, zu erforschen, wie sich Konstruktionen vollziehen, welche Instanzen daran beteiligt sind, welche Konflikte und Widerstände dabei auftreten und wie derartige Konstruktionen stabilisiert werden. Gelänge dies nicht, dann sei – so der Vorwurf – der Konstruktivismus zwar theoretisch hinreichend begründet, aber forschungslogisch ergebnislos, da er lediglich von der Geste der Entlarvung zehrt. In diesen Zusammenhang fällt auch jene Kritik, die das Problem konstruktivistischer Forschung vor allem darin sieht, dass diese oft nicht zu einem tieferen Verständnis sozialer Zusammenhänge beiträgt, sondern nur dem Motiv dient, den untersuchten Gegenstand in Frage zu stellen und (auch aus politischen Gründen) zu relativieren. Demzufolge ist diese Kritik weniger als Einwand gegen die theoretische Grundidee als solche zu verstehen, problematisiert wird vielmehr die konkrete Durchführung einzelner auf dem Konstruktivismus aufbauender Studien, so dass der Konstruktivismus hier weder als Sackgasse noch als politisch-normatives Problem, sondern vor allem als inhaltsleeres soziologisches Forschungskonzept erscheint.

(4) *Erkenntnistheoretische bzw. philosophische Einwände*: Unter einen letzten Punkt lassen sich erkenntnistheoretische und philosophische Einwände subsumieren, die vor allem im Rahmen der Realismusdebatte formuliert wurden. Gemeinsam ist diesen, dass sie den Konstruktivismus nicht aus forschungsstrategischen oder politischen Gründen zurückweisen, sondern dessen theoretische Grundannahmen in Frage stellen. Im Kern läuft diese Kritik darauf hinaus, dass den konstruktivistischen Positionen vorgeworfen wird, die Instanz der Realität – sei es in Form von äußerer Wirklichkeit, Natur oder Materialität – zu leugnen oder zumindest nicht hinreichend berücksichtigen zu können. Indem der Konstruktivismus betont, dass das Erkennen einer Eigenlogik folgt, die nicht direkt aus der ›Natur der Sache‹ hervorgeht und somit – je nach theoretischer Fassung – das erkennende Subjekt, die Sprache oder der Diskurs nicht als abbildende oder widerspiegelnde Instanz einer äußeren Welt fungieren, sei er dazu gezwungen, keinerlei Mitwirken dieser Instanzen am Erkenntnisvorgang anerkennen zu können. Genauso wie sich der Konstruktivismus gegen eine bestimmte Konzeption des erkenntnistheoretischen Realismus wendet, wird hier umgekehrt kritisiert, dass mit einer solchen Position jegliche äußere Überprüfungsinstanz des Wissens geleugnet wird, mit der verhindert werden könnte, dass das Erkennen in völligen Relativismus und Pluralismus mündet. Da diese Einwände zum Teil auf ältere philosophische Debatten zurückgreifen, finden sich hier auch Positionen, die den Konstruktivismus als eine sprachtheoretische Neuauflage des Idealismus begreifen (vgl. Hacking 1999a: 45).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Von den vier genannten Punkten stehen im Folgenden in erster Linie die erkenntnistheoretischen und philosophischen Einwände im Fokus. Dies hat mindestens drei Gründe: *erstens* betreffen sie die theoretischen Grundüberzeugungen des gesamten konstruktivistischen Forschungsprogramms; *zweitens* beziehen sie sich auf die Begrifflichkeit des Konstruktivismus insgesamt und *drittens* gehören sie zu den Punkten, an denen auch Latour schließlich ansetzt und an denen sich einige zentrale Differenzen zwischen jenen Positionen der ›ersten Generation‹ und dem Latourschen Ansatz verdeutlichen lassen. Insgesamt geht es im Folgenden allerdings weniger darum, über die Diskussion dieser Punkte eine generelle Unzulänglichkeit des Konstruktivismus zu proklamieren. Vielmehr sollen einige Dimensionen dieser Kritik skizziert werden, die sich trotz zahlreicher Debatten als eine dauerhafte Begleiterscheinung konstruktivistischer Forschungsprogramme erwiesen haben. Entsprechend besteht das Ziel auch nicht darin, die Kritikpunkte einfach als Fehllektüre zurückzuweisen und sie in dieser kurzen Skizze gänzlich beiseite zu schaffen. Aufgrund der Beständigkeit der erkenntnistheoretischen Einwände des Realismus soll diese Position – so fragwürdig sie im Hinblick auf einzelne konstruktivistische Ansätze auch sein mag – vielmehr als Symptom einiger grundlegender Probleme konstruktivistischer Ansätze begriffen werden. Erst im Anschluss daran kann schließlich gefragt werden, ob die verschiedenen Ansätze des Konstruktivismus imstande sind, die hier vorgebrachten Einwände zurückzuweisen oder ob nicht ein Grund für die Persistenz dieser Kritik in der Beschaffenheit des konstruktivistischen Denkens selbst liegt.

Diskutiert werden die erkenntnistheoretischen und philosophischen Einwände vor allem in den ersten beiden folgenden Abschnitten. Angesichts der Grundüberzeugung des konstruktivistischen Denkens, von Ontologie auf Epistemologie umzustellen und weniger nach dem *Was* sondern dem *Wie* des Erkennens zu fragen, drängt sich als erster Punkt die Frage nach dem Status der Realität auf (Abs. 4.1). Der zentrale Ausgangspunkt hierfür ist die sogenannte Realismus-Relativismus-Debatte, die insbesondere in den 1980er-Jahren geführt wurde, auch wenn sie auf älteren philosophischen Diskussionen aufbaut. Eng damit verbunden wird schließlich mit dem Begriff der Materialität ein weiterer Problemkreis diskutiert, der vor allem auf die Frage gerichtet ist, welche Rolle konstruktivistische Positionen der dinglich-materiellen Seite der Wirklichkeit zugestehen und auf welche Weise diese möglicherweise in die jeweiligen Ansätze zu integrieren ist (Abs. 4.2). Dieser Diskussionspunkt verweist bereits auf die Einwände Latours, die in den folgenden Teilen dieses Buches konkreter behandelt werden. Im Wesentlichen soll es hier aber noch darum gehen, diesen Aspekt an den zuvor skizzierten drei Varianten des soziologischen Konstruktivismus zu diskutieren. Daran anknüpfend steht abschließend der Begriff der Performativität im Zentrum,

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

mit dem zumindest neuere konstruktivistische Ansätze die zahlreichen Einwände zurückweisen und der dort als wichtige theoretische Figur der Verknüpfung von Sprache und Materialität fungiert (Abs. 4.3). Gefragt wird in diesem Abschnitt, inwiefern dieses Konzept als viel versprechender Einsatzpunkt gegenüber den genannten Kritikpunkten gelten kann oder ob sich hier nicht bestimmte Probleme der konstruktivistischen Argumentation kontinuieren. Da diese Diskussion letztlich auf die Verortung Latours innerhalb des Konstruktivismus vorbereiten soll, steht hinter diesen Überlegungen letztlich die Frage, inwiefern dessen Ansatz imstande ist, diesen Fragen aus dem Weg zu gehen oder gar: sie begründet zurückzuweisen. Abgesehen von einem überleitenden Kapitel zum Naturbegriff in der Soziologie (Kap. 5) ist der erste Teil des Buches mit dieser Diskussion abgeschlossen, so dass hiernach die Diskussion Latours im zweiten Teil einsetzt.

4.1 Die Realismusdebatte und der Relativismus

> »Nur ein Geist in der äußerst befremdlichen Lage, von *innen nach außen* auf die Welt zu schauen und mit der Außenwelt durch nichts als die dürftige Verbindung des *Blickes* verbunden zu sein, wird ständig in der Furcht leben, die Realität zu verlieren; nur solch ein körperloser Beobachter wird verzweifelt nach einem absolut sicheren Lebenserhaltungssystem Ausschau halten.« Latour 2002a: 11, H.i.O.

Die Diskussionen zwischen Realismus und Relativismus sind sicherlich der Bereich, an dem sich die Geschichte der Rezeption des Konstruktivismus am deutlichsten als Geschichte eines Missverständnisses schreiben ließe. Zwar wurde der Konstruktivismus aufgrund seiner denaturalisierenden und antiessentialistischen Haltung vielfach als Instanz der Befreiung wahrgenommen und entsprechend insbesondere in politischen Bewegungen, die auf poststrukturalistisch-dekonstruktivistischen Annahmen aufbauen, begrüßt. Zum Teil hat jedoch genau dies dazu geführt, dass konstruktivistische Ansätze dem Verdacht ausgesetzt waren, antirealistisch zu argumentieren. Hinzu kommt ein weiterer Punkt: Denn während es bei Kant in Form des transzendentalen Subjekts noch eine erkenntnisverbürgende, universale Instanz gab, wurde ein solches Denken spätestens am Ende des neunzehnten Jahrhunderts und noch mehr im Gefolge der Wissenssoziologie nachhaltig erschüttert. Entsprechend sah sich eine Position, die dem Erkennen eine historische und/oder soziale Komponente gab und es damit dem Wortsinn nach *relativierte*, nahezu

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

unweigerlich mit dem Vorwurf des Relativismus konfrontiert. Gleichzeitig scheint allerdings eine Rückkehr zu einem unmittelbaren Realismus ausgeschlossen, da nicht nur im engeren Sinne konstruktivistische Ansätze die Abbildtheorie der Erkenntnis zurückweisen, ihr wurde letztlich bereits durch die Entwicklung der Wissenschaften der Boden entzogen.[2] Die Kritik an einem naiven erkenntnistheoretischen Realismus ist Grundbestandteil nahezu aller philosophischen Ansätze des zwanzigsten Jahrhunderts, eine prototypische Formulierung findet sich beispielsweise auch bei Ernst Cassirer: »Der naiven Auffassung stellt sich das Erkennen als ein Prozeß dar, in dem wir eine an sich vorhandene, geordnete und gegliederte Wirklichkeit nachbildend zum Bewußtsein bringen. Die Tätigkeit, die der Geist hierin entfaltet, bleibt auf einen Akt der Wiederholung beschränkt [...].« (Cassirer 1999: 1) Das Insistieren des Konstruktivismus auf die (soziale, kognitive, kulturelle oder symbolische) Relativität des Erkenntnisprozesses ist so ein Schritt weit zum Gemeingut der Philosophie im zwanzigsten Jahrhundert geworden. Dennoch hat es gerade um die (vermeintlich) antirealistische Haltung des Konstruktivismus die meisten erkenntnistheoretischen Diskussionen gegeben. Zwar stand im Zentrum der Kritik eindeutig der *Radikale Konstruktivismus* mit seiner Fokussierung auf mentale und kognitive Aspekte des Erkennens, doch letztlich wurden die Vorwürfe ebenso auf die soziologischen Varianten des Konstruktivismus ausgeweitet – obwohl diese stärker darum bemüht sind, nicht als Gegenposition zum Realismus begriffen zu werden. So bekam die letztlich seit Anbeginn der neuzeitlichen Philosophie virulente Debatte um das Realismusproblem anhand des Aufstiegs konstruktivistischen Denkens einen erneuten Aufschwung. Denn da der Konstruktivismus das Verhältnis von Erkenntnis und Realität zu einem zentralen theoretischen Eckpfeiler seiner Epistemologie gemacht hat, wurde es auch vonseiten der Kritiker zum Hauptangriffspunkt gemacht. So ist beispielsweise die Rede von einer »konstruktivistisch verordneten Abstinenz auf den Wirklichkeitszugriff« (Brand/Kropp 2004: 128).

Da es in dieser kurzen Skizze unmöglich ist, die philosophische Debatte in ihrer gesamten Breite zu diskutieren, sollen nur einige zentrale Momente und vor allem die konstruktivistische Entgegnung hierauf herausgestellt werden.[3] Dabei gilt es zunächst zu berücksichtigen, dass sich

2 Während diese Entwicklung eigentlich bereits mit dem Aufstieg der experimentalen Forschungswissenschaften im neunzehnten Jahrhundert beginnt, ist sie spätestens seit der Relativitätstheorie und den weiteren *theoretischen* Prinzipien der Physik zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts nicht mehr zu leugnen. Vgl. dazu: Heisenberg 1955, 1983 sowie als sozialhistorische Darstellung zu Einstein und Poincaré Galison 2006.

3 Angesichts der geringen Ergebnisse der Kontroverse kann überhaupt bezweifelt werden, ob eine systematische Diskussion dieser, von gegenseitigen Unterstellungen überreichen Debatte ratsam ist: »Die gegenwärtige, weit

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ebenso wenig wie es *den* Konstruktivismus gibt von einem einheitlichen Konzept des Realismus ausgehen lässt.[4] Konsensuell geteilt wird von realistischen Positionen in der Regel die These, dass die Außenwelt als eine von unserer Erkenntnis unabhängige Realität existiert.[5] Die Dinge, die wir begrifflich zu fassen versuchen, besitzen in dieser Vorstellung eine eigenständige Existenz, ungeachtet dessen, ob und wie wir sie beschreiben. Dies ist zunächst gänzlich unberührt von der Frage, ob diese Wirklichkeit auch erkennbar ist und ob Sprache und Begriffe hierfür adäquate Mittel sind. Zwar vertritt der Realismus typischerweise die Ansicht, dass unser Wissen die Realität darstellen oder gar widerspiegeln kann,[6] doch bleibt zu betonen, dass die ontologische Realitätsthese (›Die Dinge existieren ungeachtet unserer Beschreibungen‹) nicht notwendigerweise mit einer Abbildtheorie der Wahrheit verknüpft ist. Realistische Ansätze können daher hinsichtlich der Frage der Darstellbarkeit und Beschreibbarkeit der Realität durchaus konstruktivistisch argumentieren. Nur Extremformen des Realismus gehen von der Annahme aus, dass Gegenstände durch direkte Verbindungen von Begriff und Sache erkannt und gemäß dem Korrespondenzprinzip beschrieben werden, während ›moderatere‹ Positio-

verzweigte Realismus-Debatte wirft manche Rätsel auf, deren größtes sein könnte, warum sie überhaupt geführt wird.« (Janich 1995: 460) Für eine ähnliche Einschätzung vgl. auch Rouse 2002.

4 Es finden sich zahlreiche Vorschläge zur Differenzierung der verschiedenen Formen des Realismus, die auch hinsichtlich der Anzahl der Realismen und der Prinzipien ihrer Sortierung deutlich voneinander abweichen. So unterscheidet beispielsweise Paul Horwich drei und Hans Jörg Sandkühler fünf Formen des Realismus (vgl. Horwich 1982, Sandkühler 2009: 33f.). Insbesondere seit Hilary Putnams Buch *Reason, Truth and History* aus dem Jahr 1981 kommt der Variante des *internen Realismus* eine zentrale Rolle zu, der in Annäherung an relativistische Positionen Wahrheits- und Objektivitätskonzepte auf Theorien und Überzeugungssysteme bezieht und sowohl die Begriffe als auch die Gegenstände als interne Bestandteile von Beschreibungsmodellen ansieht. Vgl. Putnam 1990: insb. 82. Darüber hinaus existieren verschiedene Vermittlungsversuche – etwa in der Position des ›Neutralismus‹, der sich als dritte Option jenseits von Realismus und Antirealismus zu platzieren versucht.

5 In der Begriffsverwendung folge ich an dieser Stelle zunächst der dominanten philosophischen Terminologie, die mit dem Realitätsbegriff die ontologische Welt bezeichnet, wie sie ›unabhängig von uns‹ ist, während der Begriff der Wirklichkeit auf Bewusstsein bzw. soziale oder mentale Wirklichkeit verweist. Vgl. dazu beispielhaft Sandkühler 2009: 18. Dass diese Unterscheidung von konstruktivistischen Positionen in Frage gestellt wird, ist Teil der folgenden Ausführungen.

6 Vgl. ebd.: 31f. sowie zur Metapher des Spiegels auch Rorty 1987. Aufgrund dieser Annahmen geht der Realismus in der Regel auch von der Möglichkeit wissenschaftlichen Fortschritts aus, während fortschrittsskeptische oder Kontingenz betonende Theorien eher zum Relativismus neigen.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nen wie die von Hilary Putnam in die Nähe zu relativistischen Positionen rücken und von der Theorieabhängigkeit aller Beschreibungen ausgehen.

Insofern dieser Punkt also bereits innerhalb des realistischen Lagers höchst umstritten ist, offenbart sich als (erstes) Problem der gesamten Debatte, dass als Gegenposition zum Realismus nur noch die Zurückweisung der ontologischen Realitätsthese ›übrig‹ bleibt, d.h. die absurde Behauptung, die Realität existiere in ihrer Materialität nur *aufgrund* unserer Beschreibungen. Da diese These jedoch von keinem konstruktivistischen oder relativistischen Ansatz vertreten wird,[7] ist es notwendig, neben diese erste Grundannahme noch einen weiteren Aspekt zu stellen, der deutlicher auf das Problem des erkenntnistheoretischen Zugangs zur Welt bezogen ist. Denn die Vehemenz, mit der die Diskussionen geführt werden hängt weniger an dem (ontologischen) Problem, ob es eine Realität außerhalb von Beschreibungen gibt, sondern vielmehr an der (erkenntnistheoretischen) Frage, ob es eine außerbegriffliche, nichtkonstruierte und in dem Sinne nichtrelativistische Instanz *hinter* dem Erkennen gibt, die es vermag Wahrheits- und Objektivitätsansprüche abzusichern.[8] Genau dies wird von konstruktivistischen Positionen geleugnet. In Formulierungen wie »daß die Wahrheit nicht dort draußen ist, heißt einfach, daß es keine Wahrheit gibt, wo es keine Sätze gibt« (Rorty 1992: 24) wird bestritten, dass externe Instanzen (sei es je nach Argumentation extern zu Sprache, Denken, Wissen oder sozialen Faktoren) direkt auf das Denken durchgreifen können. Ist dies der Fall, dann können sie aber nicht als absichernde und fundierende Letztinstanz unserer Erkenntnis fungieren.

7 Auch diejenigen Ansätze, denen oftmals eine solche Position unterstellt wird, wehren sich gegen diese Zuschreibung. So formuliert etwa Rorty gegen Searle: »Searle drückt sich in seinen Schriften mitunter so aus, als müßten Philosophen, die wie ich selbst kein Vertrauen in eine ›bewußtseinsunabhängige Realität‹ haben, bestreiten, daß es Berge gab, ehe den Menschen die Vorstellung ›Berg‹ in den Sinn kam oder ehe das Wort ›Berg‹ in ihrer Sprache auftauchte. Das wird aber von keinem bestritten. Niemand glaubt, es gebe eine Kausalkette, die dafür sorgt, daß Berge zu einer Wirkung von Gedanken oder Worten werden.« (Rorty 2000: 105) Eine Seite später heißt es zusammenfassend: »Wir […] meinen, das ganze von Aristoteles ebenso wie von Locke, Kant und Searle ins Auge gefasste Vorhaben einer Unterscheidung zwischen an sich Existierendem und mit Bezug auf menschliches Bewußtsein Existierendem lohne sich nicht mehr.« (Ebd.: 106)

8 Die Leidenschaft und Persistenz, mit der die Debatte geführt wird, ergibt sich auch daraus, dass der erkenntnistheoretische Streit, der unter anderem um die Begriffe Wahrheit und Objektivität geführt wird, aufs Engste mit moralisch-ethischen Fragen verknüpft ist. Vgl. für eine relativistische Auseinandersetzung mit den realistischen Einwänden in Bezug auf normativ-ethische Fragen: Edwards/Ashmore/Potter 1995: 39f.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Obwohl die Realismusdebatte also auf den ersten Blick um die Annahme der Existenz einer äußeren, unabhängigen Realität kreist, liegt der eigentlich strittige Punkt bei der Frage nach der Erkennbarkeit von Realität und dem damit verbundenen Problem der Gewissheit von Erkenntnis. Hierauf gründen sich die unterschiedlichen erkenntnistheoretischen Annahmen, die schließlich weitreichende wissenschaftstheoretische Folgen haben: Sie unterscheiden sich etwa darin, ob Naturgesetzen oder -tatsachen eine Existenz außerhalb wissenschaftlicher Theorien zugesprochen wird oder ob angenommen wird, dass die Wissenschaft imstande ist, natürliche Entitäten, Gesetze oder allgemein gültige Wahrheiten im wörtlichen Sinne zu ›entdecken‹. So läuft die relativistische Betonung des Konstruktionscharakters des Wissens aus Sicht des Realismus auf eine sprachtheoretische Neufassung des Idealismus zu. Dem Konstruktivismus wird vorgeworfen, Realität auf bloße Repräsentationen zu reduzieren und durch die Absage an externe Gültigkeits- und Objektivitätskriterien jegliche Aussagen auf den Status von Meinungen herabzusetzen.

Ohne die konstruktivistischen Entgegnungen hierauf im Einzelnen zu wiederholen, soll nur auf eine typische Kritik an derartigen Einwänden des Realismus hingewiesen werden. In einer paradigmatischen Auseinandersetzung mit der argumentativen Logik dieser Debatte haben Derek Edwards, Malcolm Ashmore und Jonathan Potter überzeugend auf die spezifische Rhetorik der ›bottom line arguments against relativism‹ (so der Untertitel des Aufsatzes) hingewiesen (vgl. Edwards/Ashmore/Potter 1995). Denn was die Einwände gegen konstruktivistische Annahmen häufig auszeichnet ist ein spezifischer Gestus des Demonstrativen und Unsprachlichen, nicht selten manifestiert in dem Verweis auf die harte Materialität des im Raum anwesenden Tisches – im Sinne der Möglichkeit, »to thump on a table that solidly resists and proves itself not to be a dream or a social construction« (Latour 1989: 106). Realistische Positionen greifen dabei häufig auf eine besondere Sprechweise zurück, die sich als ›Rhetorik der Nicht-Rhetorik‹ beschreiben lässt: »It is how the story is given to us, not *as a story* at all, but transparently, as reality itself. [...] It is a kind of trickery when writers introduce reality in the form of specific descriptions of it, and then kick away the textual ladder and ask us to consider the thus-described reality as out-there.« (Edwards/Ashmore/Potter 1995: 31, H.i.O.) Ein solches »argument of no argument« (ebd.: 27), das in der Form der ›nackten Wahrheit‹ (vgl. Latour 1989) daherkommt, entgeht gerade deswegen aber nicht der Logik des Sprachlichen. Wie auch andere sprachliche Ausdrücke greift eine solche Argumentation notwendigerweise auf rhetorische und stilistische Mittel zurück, um auf die Bedeutung eines Gegenstands zu verweisen (wie am Beispiel des in philosophischen Diskussionen häufig bemühten Seminartisches gezeigt). Edwards, Ashmore und Potter betonen folglich, dass auch eine solche Rhetorik nicht darüber hinwegsehen kann, dass den

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Gegenständen selbst diese Bedeutungen nicht zukommen, sondern dass diese erst mithilfe von Sprache und Ausdruck signifiziert werden müssen: »It is not that texts are more real, more singularly described than the rest of the world; but rather, that the rest of the world is like text. It *all* has to be represented and interpreted.« (Edwards/Ashmore/Potter 1995: 32, H.i.O.) Konstruktivistische Positionen argumentieren somit keineswegs zwingend sprachmonistisch und behaupten, Realität *bestehe* substanzlogisch einzig und allein aus Sprache, sondern verweisen nur darauf, dass auch der Bezug auf Dinge und Materialitäten in der Sprache stattfindet – ein Aspekt, der zumindest rhetorisch von realistischen Positionen zuweilen ignoriert wird.

Angesichts der Struktur der gesamten Debatte ist zu bezweifeln, dass eine plausible Einigung zwischen beiden Parteien gefunden werden kann und die Diskussion jemals zu einem befriedigenden Ende kommt. Dazu scheint bereits der Ausgangspunkt der Diskussion ungeeignet, da die Debatte zum einen auf einer problematischen Übersimplifizierung und zum anderen auf einem fragwürdigen Binaritätsdenken aufbaut. Denn ungeachtet der Unterschiede zwischen den beiden Positionen argumentieren beide innerhalb der (stillschweigenden) Übereinkunft, nach der eine externe, inaktive und zum Teil geradezu unbelebte Realität einer Menge an Aussagen, Beschreibungen, Beobachtungen oder Interpretationen gegenüber steht. Die Voraussetzung eines solchen Dualismus ist die strikte Unterscheidung von Begriff und Sache oder Sprache und Welt, die in den verschiedenen Lagern lediglich nach unterschiedlichen Seiten hin aufgelöst wird. Realismus und Antirealismus verhalten sich somit – in einer zwar simplifizierenden, aber symptomatischen Lesart – als symmetrische Antipoden, die nicht nur beide innerhalb der gleichen Unterscheidung argumentieren, sondern auch dem gleichen Motiv folgen: der Suche nach erkenntnistheoretischer Gewissheit, bei der sie lediglich auf unterschiedliche Instanzen rekurrieren (vgl. Latour 2002a: 7–35). Denn letztlich basiert die Debatte auf beiden Seiten auf der Annahme, »wir könnten einen letzten Grund, etwa ›die Welt dort draußen‹ (Realismus) oder ›unsere Schemata‹ (Antirealismus), als unabhängige Basis unseres Erkennens anführen« (Kneer 2009a: 17). Unter weitgehender Ausblendung von konkreten historisch-empirischen Elementen bewegt sich diese Debatte jedoch in einer Art luftleerem Raum, so dass es aus soziologischer Perspektive ratsam ist, auf einen pragmatischen (bzw. pragmatistischen) Aspekt dieses Problems zu bestehen und weniger auf der – aus dieser Sicht ohnehin problematischen – Ebene der allgemeinen Erkenntnistheorie anzusetzen.

Ausgehend von der Beobachtung, dass die Grundstruktur der Realismusdebatte von problematischen Dichotomien durchzogen ist, lassen sich die soziologischen Ansätze hierzu in Beziehung setzen. Während die philosophische Debatte in einer latenten Entweder/Oder-Logik um das

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Verhältnis von Ontologie und Epistemologie, Ding und Beschreibung oder Welt und Sprache kreist, zeichnet sich die Soziologie in der Regel durch einen pragmatischeren Bezug auf derartige Fragen aus. Das zentrale Problem, um das die philosophische Debatte kreist, und das sich in Bezug auf den Konstruktivismus in die Dichotomie ›entweder konstruiert oder real‹ übersetzen lässt, erscheint aus Sicht *aller* soziologischen Konstruktivismen am eigentlichen Kern des Problems vorbeizugehen und ist daher nicht ohne weiteres in die Soziologie übertragbar.[9] Ein Grund hierfür liegt darin, dass die Soziologie sich gewissermaßen orthogonal zur Gegenüberstellung von Ontologie und Epistemologie positioniert: Sie versteht sich weder als abstrakte Erkenntnistheorie noch gilt ihr Interesse ontologischen Fragestellungen in Bezug auf die Welt oder den Dingen ›an sich‹. Sofern sie Fragen der Realität thematisiert, bezieht sie sich in der Regel auf *sozial*ontologische Entitäten wie soziale Tatsachen, Institutionen, Normen und Regeln. Bei diesen Aspekten steht in der Regel jedoch weder der ontologische Gehalt als harte soziale Realität, noch die Tatsache, dass es sich hierbei um soziale Konstruktionen handelt, in Frage.[10] Vielmehr laufen beide Ebenen ineinander, so dass die Realitätswirkung der sozialen Gegebenheiten gerade nicht damit begründet wird, dass sie *nicht* konstruiert oder natürlich vorgegeben seien. Bei genauerer Hinsicht zeigt sich, dass die philosophische Realismusdebatte einer (zumindest für die Soziologie) problematischen Grundausrichtung entstammt; einer erkenntnistheoretischen Disposition, die John Dewey treffend als ›Zuschauertheorie des Erkennens‹ beschrieben hat:

> »Die Erkenntnistheorie ist den Vermutungen über das, was beim Akt des Sehens stattfindet, nachgebildet worden. Der Gegenstand bricht das Licht zum Auge hin und wird gesehen; der Sehakt wirkt sich zwar auf das Auge und die Person aus, die einen optischen Apparat besitzt, nicht aber auf das gesehene Ding. Der wirkliche Gegenstand ist der Gegenstand, der in seiner königlichen Abgeschiedenheit so unverändert ist, daß er für jeden schauenden Geist, der auf ihn blickt, ein König ist. Das

9 Dies bedeutet nicht, dass diese Gegenüberstellung in der Soziologie unbedeutend oder unwirksam ist, sondern nur, dass sie bei genauerer Hinsicht von keinem theoretischen Ansatz vertreten wird. Dass die Verbreitung des Konstruktivismus gerade in der Soziologie vielfach von dieser Dichotomie zehrt, steht außer Frage. Insbesondere in gegenstandsbezogenen Untersuchungen findet sich vielfach diese Haltung, die sich aus dem denaturalisierenden und antiessentialistischen Gehalt des Konstruktivismus speist. Zur Kritik hieran vgl. Hacking 1999a sowie Latour 2003.

10 Da aus soziologischer Perspektive weitgehend unstrittig ist, dass die soziale Realität konstruiert, d.h. nicht natürlich gegeben ist, richtet sich das soziologische Interesse weniger auf die Frage, was außerhalb von Konstruktionen real ist, sondern vielmehr, wie das Ergebnis sozialer Konstruktionen eine derartige Realitätsmacht erlangen kann.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

unvermeidliche Ergebnis ist eine Zuschauertheorie des Erkennens.« (Dewey 1998: 27)

Die dichotome Gegenüberstellung von Gegenstand und Erkennen erweist sich vor allem dann als Problem, wenn es wie in der Soziologie weder um eine reine Konstitutionsanalyse des Erkennens, noch um eine Beschäftigung mit den Gegenständen ›an sich‹, d.h. dem Wortsinn nach sozial *unbedeutsamen* Entitäten geht. Doch so sehr der soziologische Einwand hier zunächst nicht grundsatz- und erkenntnistheoretisch zu verstehen, sondern pragmatisch, gegenstandslogisch begründet ist, lassen sich dennoch einige Implikationen und Problemstellungen aus der Realismusdebatte entnehmen und an die soziologischen Konstruktivismen adressieren.[11] Anstatt also (durchaus vermessen) danach zu fragen, ob ein soziologischer Konstruktivismus imstande wäre, die Probleme der philosophischen Realismusdiskussion zu lösen, soll umgekehrt danach gefragt werden, wie die einzelnen Varianten sich zu den dort aufgeworfenen Problemen verhalten. Dabei geht es dann weniger darum, ob die Ansätze so antirealistisch argumentieren, wie es der Realismus den relativistischen bzw. konstruktivistischen Ansätzen oftmals unterstellt, sondern etwa, wie die konstruktivistischen Soziologien mit dem Außenwelt-Problem umgehen, auf das der Realismus immer wieder insistiert. Die erkenntnistheoretisch zentralen, an die soziologischen Konstruktivismen zu richtenden Fragen sind also: Wie weitreichend wird die Konstruktionsthese vertreten? Wie sehr argumentieren die jeweiligen Ansätze innerhalb der Dichotomie von Welt vs. Sprache, Gegenstand vs. Beschreibung oder Materialität vs. Denken? Was gilt als konstruiert bzw. worauf bezieht sich jeweils die Rede von der Konstruktion? Und im Anschluss daran: Geht es der jeweiligen Theorie typischerweise um die Dinge selbst, um Klassifizierungen und Schematisierungen, um Denkweisen über bestimmte Gegenstände oder um die Bedeutung, die ihnen im Sozialen zukommt?

Von dieser Sortierung ausgehend erweist sich zunächst als zentrale Schwierigkeit, dass die einzelnen Ansätze – und noch mehr die konkreten Untersuchungen, die hierauf aufbauen – nicht immer unmittelbar transparent machen, welche Ebene konkret in den Blick genommen wird.[12]

11 Dies ist auch das Ziel des Beitrags von Georg Kneer, der jedoch nicht nur deswegen nicht überzeugt, weil er das Realismusproblem insgesamt als soziologisch uninteressant zurückweist, sondern auch, weil er auf einer problematischen Latour-Lesart aufbaut und Berger/Luckmann und Luhmann unbegründet zusammenwirft, ohne die entscheidenden inhaltlichen Differenzen, die gerade in diesem Punkt zwischen beiden bestehen, zu berücksichtigen. Vgl. Kneer 2009a.

12 Im Überblick über die konkreten konstruktivistischen Untersuchungen scheint es, dass gerade die Unbestimmtheit gegenüber der Reichweite der

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Diese grundsätzliche Ungenauigkeit konstatiert auch Hacking in seiner Kritik an der Modevokabel ›soziale Konstruktion‹: »Einer der Gründe, weshalb Thesen über soziale Konstruktion so schwer dingfest zu machen sind, liegt darin, daß das X in der Formulierung ›die soziale Konstruktion von X‹ implizit auf Entitäten unterschiedlichen Typs Bezug nehmen und daß die soziale Konstruktion zum Teil Interaktionen zwischen Entitäten der verschiedenen Typen beinhalten kann.« (Hacking 1999a: 50) Eine Möglichkeit, dieses Problem zu lösen, besteht darin, die verschiedenen Entitäten hinsichtlich ihres ontologischen Gehalts voneinander zu differenzieren und im Einzelfall zu entscheiden, ob es ›nur‹ um Fragen der sozialen Bedeutsamkeit oder die Konstruktion einer Idee oder eines Begriffs geht, oder ob die Konstruktionsthese weitreichender formuliert ist und natürliche Entitäten mit einschließt – wie etwa in Andrew Pickerings Studie über die Sozialgeschichte der Quarks (vgl. Pickering 1984).[13] Vielversprechender erscheint jedoch, direkt zu fragen, wie das Realismusproblem in der jeweiligen Theoriefassung behandelt wird, d.h. auf welche Weise Realität (und eben nicht Wirklichkeit) thematisiert wird. Gerade bei dieser Frage treten die nicht zuletzt aus unterschiedlichen Erkenntnisinteressen herrührenden Differenzen der drei Ansätze zutage.

Die Argumentation von Berger/Luckmann lässt sich von allen drei Ansätzen am ehesten innerhalb der klassischen Unterscheidung von Wirklichkeit und Realität verorten. Wie im obigen Abschnitt bereits ausgeführt, interessiert sich der sozialkonstruktivistische Zugang nahezu ausschließlich für die als sozial definierte Wirklichkeit. Nicht zuletzt durch die Konzentration auf Fragen der Bedeutung spielt die außersoziale Realität keine nennenswerte Rolle. Da unter Rückgriff auf phänomenologische Prämissen Sein und Sinn zusammengezogen werden,[14] bleibt

Konstruktionsthese und die Enthaltsamkeit gegenüber der Frage, ob die Gegenstände in ihrer Materialität oder nur in ihrer (sozialen und kulturellen) Bedeutsamkeit gemeint sind, wesentliche Gründe für die Attraktivität dieses Forschungsprogramms sind. Zahlreiche Studien spielen geradezu mit dieser Ungenauigkeit und lassen mehr oder weniger absichtlich offen, wie weit die Konstruktionsthese jeweils reicht. Vgl. zur Kritik hieran Hacking 1999a: 50.

13 Eine solche Sortierung, mit dem Ziel, die Vehemenz der Debatte um den Sozialkonstruktivismus zu entschärfen, unternimmt Ian Hacking. Sein Versuch einer Entradikalisierung des Konstruktivismus ist aus konstruktivistischer Sicht jedoch in letzter Instanz problematisch, da er hierzu von festen ontologischen Differenzen ausgehen und imstande sein muss, zwischen den verschiedenen Ebenen zu trennen. Eine radikalere und gegen Hacking gerichtete Auflösung dieses Problems findet sich beispielsweise bei Karen Barad, Andrew Pickering und Latour. Vgl. zur expliziten Kritik an Hackings Intervention: Latour 2003 sowie Barad 2007: 39ff. und Pickering 1995.

14 Vgl. Descombes 1981: 94 sowie die Ausführungen auf Seite 102 dieses Buches.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die ihrerseits nicht bedeutsame Realität ausgeblendet – wie die Realität selbst erscheint auch die Frage nach dieser schlicht ›sinnlos‹. Zwar leugnet der Sozialkonstruktivismus nicht, dass es eine materielle Außenwelt gibt, die Beschäftigung hiermit wird aber von Berger/Luckmann in durchaus klassischer Manier den Naturwissenschaften einerseits und (was deren Erkenntnisbedingungen angeht) der Philosophie andererseits überantwortet; der Soziologie wird in dieser Frage Enthaltsamkeit anempfohlen (vgl. Berger/Luckmann 2007: 23).[15]

Im Kontrast dazu greift Luhmann weitaus deutlicher auf philosophische (und kognitionswissenschaftliche) Überlegungen zurück und konzipiert Realität als erkenntnistheoretisch grundsätzlich unerkennbar. Die Begründung findet zwar auch hier über einen Rückgriff auf den Sinnaspekt der Wirklichkeit statt, sie wird aber weitaus prinzipieller in den beobachtungstheoretisch formulierten Erkenntnisbarrieren fundiert. In einer typischen Formulierung heißt es etwa bei Luhmann: »Das Erkennen hat es mit einer unbekannt bleibenden Außenwelt zu tun, und es muß folglich lernen, zu sehen, daß es nicht sehen kann, was es nicht sehen kann.« (Luhmann 2009: 32; ähnlich 2001: 223) Durch den Rückgriff auf die Befunde der (durchaus klassisch erkenntnistheoretisch) argumentierenden Kognitionswissenschaften steht Luhmann von allen drei Ansätzen am deutlichsten der von Dewey so bezeichneten Zuschauertheorie der Erkenntnis nahe – worauf auch bereits die Häufung visueller Ausdrücke im obigen Zitat hinweist.[16] Somit lässt sich sein Ansatz am ehesten auf die Realismusdebatte übertragen und als eine (theoretisch elaboriertere) Variante des Relativismus begreifen.

Bei Foucault hingegen sieht sich eine solche Übersetzung mit dem Problem konfrontiert, dass die Unterscheidung zwischen Realität und Wirklichkeit in seinen Schriften uneindeutig besetzt oder sogar strategisch unterlaufen wird. Während sowohl Berger/Luckmann als auch Luhmann die Annahme der Außenwelt als solche, d.h. die Idee eines letztlich außerwirklichen, unberührten und unformatierten Realitätsbereiches hinter dem Erkennen, nicht weiter thematisieren oder in Frage stellen, findet sich bei Foucault eine gezielte Subversion derartiger erkenntnistheoretischer Prämissen. Aus der Grundmotivation und der Fluchtlinie seiner

15 Daraus folgt keineswegs, dass Berger/Luckmann eine Korrespondenz- oder Abbildtheorie der Wahrheit vertreten, sondern vielmehr, dass sie die Diskussionen darüber zumindest für die Soziologie als müßig ansehen und aus dem unmittelbaren Gegenstandsbereich des Faches ausklammern (vgl. auch Berger/Luckmann 2007: 15).

16 Ausführliche Diskussionen der Dominanz des Visuellen in der Philosophie finden sich bei Hans Blumenberg (2001) sowie darüber hinaus – explizit aus konstruktivistischer ›Sicht‹ – in Levin 1997 sowie – stärker auf Frankreich bezogen – in Jay 1994. Vgl. auch Aldrich 1996; Boehm 1999 und Kravagna 1997.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Studien ist dies nicht weiter verwunderlich, geht es ihm doch um den (antiessentialistischen und antinaturalistischen) empirischen Nachweis der Formbarkeit der Realität.[17] Die Kritik an einer repräsentationslogischen und abbildtheoretischen Konzeption des Verhältnisses zwischen den Wörtern und den Dingen geht bei Foucault über den üblichen konstruktivistischen Einwand der prinzipiellen Unerkennbarkeit und der Betonung des Kontingenten im Erkenntnisprozess hinaus; vielmehr verweist sie auf das Einwirken auf Realität (und nicht nur auf die Konstruktionen von Wirklichkeit).[18] Aufgrund von Foucaults Absage an allgemeine philosophische Begründungsdebatten lässt sich diese Position jedoch nur schwer unabhängig von seinen empirischen Studien aufzeigen und erkenntnistheoretisch nicht eindeutig verorten.[19] So verwundert es nicht, dass sich Ablehnung wie Faszination gegenüber den Schriften Foucaults auch aus der Unklarheit darüber speisen, wie weitreichend die Konstruktionsthese formuliert ist – was in der Rezeption zuweilen dafür gesorgt hat, dass das Motiv (der entlarvenden Dekonstruktion) Überhand gegenüber der Theorie gewinnt. Nichtsdestotrotz finden sich jedoch auch bei Foucault wenn nicht erkenntnistheoretisch, so doch programmatisch eindeutige Äußerungen über die grundlegenden konzeptionellen Annahmen seines Konstruktivismus. Denn anstatt den Diskurs als Widerspiegelungsinstanz einer äußeren Wirklichkeit zu begreifen, muss er nach Foucault als eine Gewalt begriffen werden, die wir den Dingen antun (vgl. Foucault 1991: 34f.). Demnach ist es falsch, anzunehmen, »dass die Erkenntnis funktionieren könnte oder dass man die Wahrheit, die Realität, die Objektivität der Dinge entdecken könnte, ohne eine gewisse Macht, eine gewisse Form von Herrschaft, eine gewisse Form von Unterwerfung ins Spiel zu bringen. Erkennen und unterwerfen, wissen und befeh-

17 Letztlich lässt der Überblick über die Schriften Foucaults vermuten, dass es sich hierbei um eine ›strategische Ungenauigkeit‹ mit dem Ziel der Subversion und Umwertung bestehender philosophischer Grundfragen handelt. In diese Richtung weist jedenfalls Foucault 2002a.

18 Für dieses Argument in Bezug auf eine ›Geschichte der Körper‹ vgl. Foucault 1983: 181. Eine ebenso in diesem Zusammenhang in diskurstheoretischen und poststrukturalistischen Ansätzen häufig bemühte Metapher ist die der ›Einschreibung‹, die Kafkas Erzählung *In der Strafkolonie* entlehnt ist. Vgl. dazu exemplarisch Butler 1989.

19 Dies hat Foucault Anschlussfähigkeit in mehrere Richtungen gesichert: je nach Lesart lässt er sich als zentraler Vertreter des neueren Kulturalismus begreifen oder als nietzscheanischer Leser Darwins verstehen (vgl. Sarasin 2009). Latour vertritt in der Regel eine ›konservative‹ Lesart Foucaults. Zwar sieht er bestimmte Parallelen zu seinen eigenen Arbeiten, wirft Foucault jedoch (wie Bourdieu) eine zu starke Verbundenheit mit der französischen Epistemologie und deren Faible für die exakten Naturwissenschaften vor. Vgl. hierzu Latour/Crawford 1993.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

len sind innerlichst verbundene Dinge [...].« (Foucault 2002b: 981) Was hier zum Teil wie eine Bestärkung der These einer außerdiskursiven Außenwelt erscheinen mag, ist weitaus mehr jedoch eine Kritik des Repräsentationsdenkens, mit der die Annahme zweier getrennter Seinsbereiche unterlaufen werden soll, indem sie auf umgekehrte Weise nicht auf ein Wiedererkennen der Sachen in der Sprache, sondern auf ein Durchgreifen der Diskurse auf die Realität hinweist.

In der Gesamtschau zeigt sich, dass es sich um drei durchaus unterschiedliche Haltungen gegenüber dem Realismusproblem handelt. Die in der Tabelle auf Seite 69 bereits eingetragene Differenz in der letzten Zeile wird so nun hinreichend verständlich: Im institutionen- und bedeutungszentrierten Sozialkonstruktivismus ist die Außenwelt aufgrund ihrer (im wörtlichen Sinne) *Unbedeutsamkeit* nicht von Interesse; im operativen Konstruktivismus wird beobachtungstheoretisch argumentierend ihre prinzipielle *Unerkennbarkeit* betont; und im diskurstheoretischen Konstruktivismus steht am deutlichsten die *Formbarkeit* und daher – im wörtlichen Sinne – auch *Manipulierbarkeit* der Realität im Zentrum. Wie nicht zuletzt die Ausführungen zu Foucault zeigen, lässt bereits der soziologische Konstruktivismus der ersten Generation gewisse Zweifel an der Sinnhaftigkeit der Unterscheidung zwischen ›Realität‹ und ›Wirklichkeit‹ aufkommen,[20] ohne diese jedoch zum systematischen Gegenstand des theoretischen Nachdenkens zu machen. Der Hauptaspekt bei der Frage nach den Wirkungen von Konstruktionen liegt hier eindeutig auf der *sozialen* Wirklichkeit. Letztlich wird Realität zwar in bestimmten Hinsichten thematisiert, sie erlangt jedoch nicht den Stellenwert eines eigenständigen theoretischen Untersuchungsgegenstands.

In Bezug auf das Problem, das in der philosophischen Realismusdebatte gegenüber dem Relativismus in Anschlag gebracht wurde, ist dem Realismus allerdings in mindestens einer Hinsicht zuzustimmen: Die Konzentration auf Sprach- und Bedeutungsspiele lässt die Eigenlogik des Materiellen zu sehr in den Hintergrund treten und reduziert deren Anteil am Erkenntnisprozess – wenn überhaupt – auf ein kaum plausibles Minimum. So wenig eine Abbildtheorie der Wahrheit erkenntnistheoretisch zu überzeugen vermag, auch die Art und Weise, wie Materialität und Gegenständlichkeit in konstruktivistischen Ansätzen behandelt wird, lässt durchaus Fragen ob der Angemessenheit dieses Vokabulars aufkommen. Denn in den dominanten Lesarten des Konstruktivismus wird eine Bedeutung des Materiellen entweder prinzipiell geleugnet, für irrelevant erklärt oder Materialität wird zu einer passiven und formbaren Substanz deklariert. Nicht zuletzt, weil hieran eine Hauptkritik Latours ansetzt, soll dieser Aspekt im folgenden Abschnitt ausführlicher thematisiert werden, bevor der Blick auf das Performativitätskonzept ge-

20 Vgl. Anmerkung 5 auf Seite 114.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

worfen werden kann. Denn da der Konstruktivismus weniger die These bestreitet, dass es eine Realität jenseits unserer Beschreibungen gibt und auch keineswegs davon ausgeht, dass die Sprache oder unsere Beschreibungen als Demiurg der materiellen Welt begriffen werden muss, kreist die Debatte eigentlich darum, welche Wirkungen Konstruktionen auf die materielle Welt haben und ob bzw. wie unsere Beschreibungen in das Beschriebene eingreifen.

4.2 Materialität(en) und Dinge

Obwohl die Wissenschaftsentwicklung im neunzehnten Jahrhundert in erster Linie eine Erfolgsgeschichte der experimentellen Forschung war, dominiert in der Wissenschaftstheorie bis heute eine Sicht auf Wissenschaft, die Ideen und Theorien, also letztlich geistige, ideelle Faktoren, zu deren Hauptwesensmerkmal erklärt. Die bekanntesten und einflussreichsten Wissenschaftstheorien des zwanzigsten Jahrhunderts waren fast ausschließlich am Theorieaspekt der Wissenschaften interessiert, so dass der konkreten, d.h. im Wesentlichen *experimentalen* Praxis der Wissenschaften kein besonderer Stellenwert zukam (vgl. Hacking 1996: 220). Experimente blieben – wie auch technische Aspekte, d.h. Instrumente, Verfahren oder Apparaturen – außen vor; Wissenschaft wurde vorwiegend über Theorien und Ideen definiert. »Experimenters had no more than to carry out what the theory dictated. Both [Koyré und Popper, L.G.] praised science as a model of intellectual and philosophical achievement. Neither provided any reason for thinking that science could have much to do with technology.« (Porter 1995: vii) Durch die vermehrte Hinwendung zu Sprache gegen Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts wurde diese Ausrichtung weitgehend bestätigt oder sogar noch verstärkt. Indem vorwiegend nicht nach dem ›Was‹, sondern dem ›Wie‹ des Erkennens gefragt wird, entspricht der Schwerpunktverlagerung auf epistemologische Fragen eine Ausklammerung ontologischer Aspekte.[21] Das dadurch bewirkte Ausblenden der Objekte ging einher mit einem wissenschaftstheoretischen Abwenden vom Umgang der Naturwissenschaften mit ihrem Erkenntnisobjekt, so dass die Konzentration auf er-

21 Dies gilt keineswegs allein für wissenschaftstheoretische und die im vorigen Abschnitt vorgestellten konstruktivistischen Ansätze. Vielmehr finden sich im zwanzigsten Jahrhundert zahlreiche Kulturtheorien, die das Kulturelle gegenüber dem Materiellen, das Symbolische gegenüber dem Symbolisierten oder – in strukturalistisch-linguistischen Kategorien – den Signifikant gegenüber dem Signifikat mehr als nur forschungsstrategisch bevorzugen. Paradigmatisch kann die Formulierung von Claude Lévi-Strauss gelten: »Die Symbole sind realer als das, was sie symbolisieren [...].« (Lévi-Strauss 1989: 26)

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

kenntnistheoretische Fragen auf dieser Ebene in eine Distanzierung von der konkreten wissenschaftlichen Praxis mündet – wie in Abschnitt 2.2 an der Reaktion der Philosophie auf die Wissenschaftsentwicklungen im neunzehnten Jahrhundert bereits skizziert wurde. Erkennbar ist dies unter anderem daran, dass die Ergebnisse der Wissenschaften nur sehr selten aufgegriffen wurden und hier vor allem jene eine Rolle spielten, die die Theorieabhängigkeit der Forschung (und damit auch eine der zentralem Thesen des Konstruktivismus) vonseiten der Naturwissenschaften her unterstützten, indem sie etwa auf Probleme und Grenzen des Erkennens hinweisen.[22]

Diese (grobe) Tendenz in Philosophie und Wissenschaftstheorie lässt sich auch an konstruktivistischen Positionen beobachten. Nicht zufällig sehen diese sich bis heute parallel zu den Einwänden des Realismus nahezu uni sono der Kritik ausgesetzt, Materialität bzw. all jene als ›materiell‹ attribuierten Entitäten, wie beispielsweise Objekte und Dinge, aber auch Körperlichkeit und Technik, nicht hinreichend thematisieren zu können.[23] Die Kritik bezieht sich nicht allein auf Positionen im engeren Umkreis des *linguistic turns*. Auch gegenüber dem Sozialkonstruktivismus findet sich der Vorwurf, dass die Konzentration auf das Soziale (sei es in Form von sozialen Normen, Institutionen, Diskursen, Ideologien oder allgemeiner: sozialen Tatsachen) außersoziale ontologische Gegebenheiten entweder einseitig ausblendet oder ihnen mit einem reduktionistischen Vokabular begegnet. Vorgetragen wird diese Kritik aus unterschiedlichen Richtungen, es lässt sich jedoch beobachten, dass sie angesichts der gesellschaftlichen Entwicklungen, die naturwissenschaftliche Disziplinen, allen voran die ›life sciences‹ zunehmend in den Rang einer allgemeinen Deutungswissenschaft erheben, vehementer wird. Stellvertretend sei Philipp Sarasin genannt, der mittlerweile ebenso wie auch Latour, Hans-Jörg Rheinberger, Andrew Pickering u.a. für eine Neufassung des Verhältnisses von Natur- und Kulturwissenschaften plädiert: »Seit den 1990er Jahren wurde dieser Schnitt [zwischen Natur und Kultur, L.G.] unter dem Zeichen des siegreichen *linguistic turn* so tief ge-

22 Dies gilt für zahlreiche Annahmen der theoretischen Physik, insbesondere in Bezug auf Relativitätstheorie, Unschärferelation oder Bemerkungen zur Interferenz von Beobachtung und Gegenstand. Eine ausführlichere Auseinandersetzung mit der soziologischen und philosophischen Beschäftigung mit den Naturwissenschaften findet im zweiten Teil dieser Studie statt.

23 Da es hier nur darum geht, die Stoßrichtung dieser Kritik zu skizzieren, werden die Begriffe Materialität, Dinge, Objekte und Artefakte weitgehend synonym verwendet. Das Argument, dass jene materiellen Aspekte zugunsten von Sprache, Bedeutung und Wahrnehmung strukturell ausgeblendet werden, gilt gleichwohl ungeachtet dessen, ob es sich um vermeintlich externe ›Dinge an sich‹, kulturelle Artefakte oder Erkenntnisobjekte handelt. Vgl. für eine aktuelle Kritik Sarasin 2009: insb. 106ff.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

führt, dass die Kulturwissenschaft jede Verbindung zwischen der Welt der Zeichen und jener der Natur aufgegeben hat.« (Sarasin 2009: 109)[24]

Indem sich konstruktivistische Ansätze aus der Kritik an jenen Positionen gründeten, die, wie Physikalismus, Empirismus und Sensualismus in der Philosophie oder Naturalismus, Positivismus und verschiedene Formen des orthodoxen Materialismus in den Sozialwissenschaften, entweder einen naiven Realismus vertraten oder das Kulturelle und Symbolische für sekundär erklärten (oder gar zu einem bloßen Reflex des Materiellen herabstuften), kommt ihnen von Grund auf eine antimaterialistische Stoßrichtung zu. Dementsprechend finden sich sowohl inhaltlich wie programmatisch zahlreiche Überschneidungen zu den seit Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts formulierten Kulturtheorien, die beispielsweise bei Reckwitz, wenn auch schematisch und zum Zweck der inhaltlichen Abgrenzung, durchaus auf ähnliche Weise beschrieben werden:

> »Jenseits der Differenzen in ihrer jeweiligen Bestimmung von Sozialität und Sinnhaftigkeit teilen die meisten dieser Kulturtheoretiker eine gemeinsame Position hinsichtlich der materiellen Welt: Ihr kommt nicht länger der Status einer strukturellen Ursache oder Bedingung der Kultur zu, stattdessen sind materielle Entitäten Objekte, die durch Klassifikationssysteme, Diskurse oder sprachbasierte Interaktionen eine symbolische Qualität und dadurch erst eine soziale Relevanz erhalten. Die materielle Welt *existiert* nur, insofern ihre Elemente innerhalb kollektiver Bedeutungsstrukturen zu einem Objekt der Interpretation werden. Es gibt keine materiellen Entitäten als solche, sondern nur Interaktionen und Diskurse, die bestimmte materielle Objekte auf eine bestimmte Weise definieren und von anderen (materiellen und nicht-materiellen) Objekten abgrenzen.« (Reckwitz 2008b: 140, H.i.O.)

Zwar müssen die konstruktivistischen Ansätze nicht zwingend dem engeren Kreis der Kulturtheorien zugerechnet werden, es lassen sich aber auch hier homologe Einwände auffinden, wenngleich diese nicht zwingend auf die Unterscheidung zwischen dem Materiellen und dem Symbolischen rekurrieren. Indem sich konstruktivistische Ansätze über ihre internen Differenzen hinweg durch eine stärkere Gewichtung des Epistemologischen auszeichnen, forcieren sie die Ausblendung der Dinge

24 Dieser Vorwurf ist zu einem nicht unerheblichen Teil auch als Selbstkritik gemeint und impliziert eine Distanzierung Sarasins von seiner »zuweilen etwas oberflächlichen Foucault-Lektüre« (Sarasin 2009: 109) aus früheren Schriften. Standen die früheren Schriften weitgehend in der Tradition eines diskurstheoretischen Konstruktivismus und betonten an den untersuchten Phänomenen vor allem deren diskursive und kulturell-historische Verfasstheit (ex. Sarasin 2003), so argumentiert er seit einigen Jahren für eine ›experimentale‹ Verknüpfung beider Wissenszweige, die weder in eine naturalistische Kulturwissenschaft noch in einen kulturalistischen Monismus münden soll. Vgl. ex. auch Sarasin 2008.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

und Objekte als legitime soziologische Forschungsgegenstände. Ungeachtet dessen, ob sie je nach Ansatz eher als *unbedeutend*, *unerkennbar* oder *formbar* beschrieben werden, werden Dinge in eine passive Rolle gedrängt, so dass das Materielle im doppelten Sinne erkenntnistheoretisch auf Distanz gehalten wird: *gegenstandsbezogen* durch die erkenntnistheoretische Grundannahme der Unmöglichkeit des direkten, unvermittelten Zugangs zu den Dingen, und *forschungsstrategisch* durch die Präferenz für Wie-Fragen.[25] Die Betonung liegt beiderseits darauf, dass die Dinge nicht unmittelbar aus sich heraus wirksam sind, sondern über sozial wirksame Bedeutungszuschreibungen, Wahrnehmungsstrukturen oder Diskurse Geltung, Materialität und Wirklichkeit erlangen.

Beobachten lässt sich das an allen drei Varianten, wobei auch hier wieder unterschiedliche Argumentationsstrategien anzutreffen sind. Die Position des Sozialkonstruktivismus von Berger/Luckmann lässt sich analog zur Behandlung des Realismusproblems als prinzipielle Enthaltsamkeit gegenüber derartigen Fragen beschreiben. Zwar wird hier wie auch bei Husserl betont, dass Bewusstsein immer intentional ist, d.h. sich stets auf ›etwas‹ richtet, diese Objekte interessieren aber primär als Objekte des Bewusstseins und nicht als tatsächliche, ontologische Gegenstände. Denn: »Die phänomenologische Analyse der Alltagswelt beziehungsweise der subjektiven Erfahrung der Alltagswelt enthält sich jeder kausalen oder genetischen Hypothese und auch jeder Behauptung über den ontologischen Charakter der analysierten Phänomene.« (Berger/Luckmann 2007: 23) In den Blick geraten hier lediglich die materiellen Aspekte des Sozialen, die weitgehend unter den Begriff der gesellschaftlichen ›zweiten Natur‹ fallen. Diskutiert werden sie bei Berger/Luckmann unter dem von Durkheim entlehnten Konzept der ›choséité‹, d.h. der Dinglichkeit bzw. Dinghaftigkeit sozialer Tatsachen sowie un-

25 An dieser Stelle erscheint es mir wichtig, zu betonen, dass diese Kritik in erster Linie forschungsstrategisch und nicht erkenntnistheoretisch zu verstehen ist: Es geht nicht darum, zu behaupten, der Konstruktivismus beginge einen logischen, begrifflichen oder theoretischen Fehler, sondern nur darum, auf das Problem hinzuweisen, aus einer konstruktivistischen Perspektive materielle Phänomene in ihrer Vielschichtigkeit als Forschungsgegenstand zu adressieren. Wie allen gegenwärtigen Versuchen der Vermittlung zwischen Kultur- und Naturwissenschaften geht es nicht darum, eine fragwürdige Idee von ›Dingen an sich‹ oder naturalistische Ontologien zu restituieren, sondern die konstruktivistischen Einsichten auf einer anderen begrifflichen Ebene zu artikulieren oder bescheidener: auszuprobieren. Inwiefern damit theoretische und grundsatzbegriffliche Probleme und Widersprüche einhergehen, soll hier nicht entschieden werden – exemplarisch wird dies vor allem im zweiten Teil dieses Buches an Latour diskutiert. Für einen Überblick über neue Entwicklungen in der philosophischen Diskussion um das Natur-Kultur-Verhältnis vgl. Bryant/Srnicek/Harman 2011 sowie Coole/Frost 2010.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ter den (hegelianischen) Begriffen der ›Vergegenständlichung‹ und ›Verdinglichung‹ (vgl. ebd.: 94f.).

Bei Luhmann hingegen wird die Frage nach Materialität und den ›Dingen‹ im Wesentlichen als historisch-erkenntnistheoretische Frage behandelt, die sich seit dem »vollständigen Zusammenbruch der ontologischen Metaphysik« (Luhmann 1998: 912) so nicht mehr stellt (bzw. nicht mehr stellen kann).[26] Indem Gesellschaft auf Kommunikationen gegründet wird, erhalten Technik und Artefakte den Status von (unsicheren) Konstruktionen und Dinge (sofern nicht ebenfalls Artefakte gemeint sind) den von nichtkonstruierten Elementen der äußeren, physikalischen Welt, deren Befragung mit Preisgabe der klassischen ontologischen Überzeugungen jedoch unsinnig geworden ist. Soziologisch relevant ist für Luhmann vor allem Technik, die sich mittlerweile zur Voraussetzung aller gesellschaftlichen Operationen entwickelt hat (vgl. ebd.: 532), wobei auch hier gilt, dass ein direkter Umweltkontakt auch durch die am weitesten fortgeschrittenen Technologien unmöglich bleibt. So betont Luhmann, dass »die Steigerungslinien, die sich gegenwärtig abzeichnen und die Wissenschaft und Technologie immer enger zusammenschließen, [...] einer Logik der Evolution, nicht einer Logik der immer besseren Anpassung des Systems an seine Umwelt« folgen (Luhmann 1991a: 265). Auch wenn »die Welt, in der dies geschieht, ›an sich‹ unbekannt bleibt« (ebd.: 267), droht sich »schließlich die alte Denkgewohnheit immer wieder einzuschleifen, daß es um ›Dinge‹ gehe, denen irgendwelche Eigenschaften, Beziehungen, Aktivitäten oder Betroffenheiten zugeschrieben werden« (Luhmann 1987: 115).[27]

Bei Foucault kommt Materialität hingegen auf den ersten Blick eine durchaus zentralere Rolle zu. Im Vergleich mit den anderen beiden soziologischen Ansätzen spielen materielle Aspekte einen wichtigen Part

26 Der Begriff der Ontologie wird bei Luhmann im Wesentlichen auf die klassische Seinslehre begrenzt, deren ›Aufgabe‹ es war, die »Weltkonvergenz von Beobachtungen [...] sicherzustellen« (Luhmann 1998: 910). Da allerdings aus konstruktivistischer Perspektive die Gegenstände der äußeren Welt nicht mehr als Angleichungs- und Überprüfungsinstanz fungieren und die Erkenntnis auf Wahrheit hin absichern können, scheitert eine solche ontologische Perspektive, so dass Ontologie für Luhmann als Ganzes hinfällig wird. Vgl. auch Luhmann 1991b.

27 In einem interessanten Bezug auf die irritierenderweise gerade *technische* Entwicklung der digitalen Medien, insbesondere des Computers, spricht Luhmann sogar davon, dass die ›Dingreferenz‹, die in den ›alteuropäischen‹ ontologischen Diskussionen noch enthalten war, überflüssig wird: »Sie [die Computer, L.G.] brauchen die Dingreferenz nicht mehr, weil sie vorsehen, daß man mit extrem beschränkten Wahrnehmungen variablen Zugriff auf eine ›virtuelle Realität‹ gewinnt.« (Luhmann 1998: 899, Anm. 55, ähnlich auch: 530)

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

in seinen einzelnen Arbeiten und tauchen auch häufig als Gegenstand der Forschung auf. Dennoch geht es Foucault bei allem Interesse an der Überschneidung des Sprachlichen mit dem Materiellen letztlich darum, die Dinge auf Distanz zu halten: »Die Wörter sind in einer Analyse wie der, die ich erstelle, ebenso bewußt fern wie die Dinge selbst.« (Foucault 1981: 73) Deutlich macht dies eine wichtige Passage aus der *Archäologie des Wissens*, die deswegen ausführlich zitiert wird:

> »Aber hier handelt es sich nicht darum, den Diskurs zu neutralisieren, aus ihm das Zeichen von etwas anderem zu machen, seine Mächtigkeit zu durchqueren, um auf das zu stoßen, was schweigend diesseits von ihm bleibt; es handelt sich im Gegenteil darum, ihn in seiner Konsistenz zu erhalten, ihn in der ihm eigenen Komplexität hervortreten zu lassen. In einem Wort, man möchte sich gänzlich der ›Dinge‹ enthalten; sie ›entgegenwärtigen‹; ihre reiche, schwere und unmittelbare Fülle verbannen, aus der man gewöhnlich das Ur-Gesetz eines Diskurses macht, der sich davon nur durch Irrtum, Vergessen, Illusion, Unwissenheit oder Trägheit der Meinungen und der Traditionen oder auch durch den vielleicht unbewußten Wunsch, nichts zu sehen und nichts zu sagen, fernhalten würde; die regelmäßige Formation der Objekte, die sich nur im Diskurs abzeichnen, an die Stelle des rätselhaften Schatzes der ›Dinge‹ von vor dem Diskurs setzen; diese *Gegenstände* ohne Beziehung zum *Grund der Dinge* definieren, indem man sie aber auf die Gesamtheit der Regeln bezieht, die es erlauben, sie als Gegenstände eines Diskurses zu bilden, und somit ihre Bedingungen des historischen Erscheinens konstituieren; eine Geschichte der diskursiven Gegenstände schreiben, die sie nicht in die gemeinsame Tiefe eines Urgrunds stieße, sondern den Nexus der Regelmäßigkeiten entfaltete, die ihre Dispersion steuern.« (Ebd.: 72, H.i.O.)

Was in dieser Formulierung zum Ausdruck kommt, ist ein Unbehagen gegenüber der klassischen Idee der in einer Außenwelt angesiedelten und sich im Erkennen widerspiegelnden Dinge. Deutlich wird aber auch, dass Foucault auf eine Geschichte der Gegenstände des Denkens abzielt, die sich nicht nur vom Ballast des Determinismus befreit, sondern auch die alleinige Beschränkung auf die Repräsentationsebene zurückweist. Auch das Materielle wird so mit einem historischen Index versehen, wenngleich der Diskursbegriff durch seine Positionierung *zwischen* den Wörtern und den Dingen hier einige theoretische Fragen offen lässt.

Mit dem Versuch, die Unklarheiten und Probleme des Foucaultschen Diskurskonzepts zu klären, findet sich bei Judith Butler in der ›zweiten Generation‹ des Konstruktivismus eine ausführlichere Diskussion des Materialismusproblems. Man sieht jedoch auch in ihrer Argumentation, dass dem Materiellen innerhalb dieses Vokabulars nur sehr umständlich theoretisch begegnet werden kann. Der insbesondere in *Körper von Gewicht* anzufindende, theoretisch ambitionierte Versuch, auf der Basis der Einsichten des diskurstheoretischen Konstruktivismus (sowie

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der lacanschen Psychoanalyse) Materialität nicht als das ausgeschlossene Andere des Diskurses zu begreifen, bleibt der Position verhaftet, Materialität (d.h. bei Butler insbesondere Körperlichkeit) als nicht weiter spezifizierte Einschreibungsfläche für soziale Konstruktionen zu begreifen. Auch wenn es Butler letztlich darum geht, das Konzept der Materialität nicht aufzugeben, sondern lediglich die Frage danach »von ihren metaphysischen Behausungen zu befreien« (Butler 1997: 56), bleibt sie zu sehr einer sprachtheoretischen Debatte verhaftet. Die Folge ist, dass »Butler's theory ultimately reinscribes matter as a passive product of discourse practices rather than as an active agent participating in the very process of materialization« (Barad 2003: 821, Anm. 26). Dementsprechend wird beispielsweise die Materie des Körpers als »Wirkung einer Machtdynamik« (Butler 1997: 22) beschrieben oder das Konzept der Materialität bevorzugt zur Betonung der »Materialität des Signifikanten« (ebd.: 56) verwendet.

Obwohl die drei skizzierten soziologischen Ansätze in diesem Punkt wiederum unterschiedlich argumentieren, läuft die konstruktivistische Argumentation jeweils auf eine Distanzierung von den Dingen hinaus. Durch die Absetzung von traditionellen materialistischen und naturalistischen Positionen ist diese Stoßrichtung wohlbegründet, aus der Perspektive einer an Materialität interessierten Soziologie kann sie jedoch nur bedingt überzeugen. Ohne an dieser Stelle von einer inhaltlich-theoretischen oder logischen Widersprüchlichkeit des Konstruktivismus bei Berger/Luckmann, Luhmann und Foucault sprechen zu wollen, bleibt darauf hinzuweisen, dass neuere konstruktivistische Ansätze wie der Latours sowie Theorien, die im Grenzbereich zwischen Natur- und Kulturwissenschaften argumentieren, an dieser begrifflichen Unzufriedenheit mit dem konstruktivistischen Theorieprogramm ansetzen. Ihr Hauptkritikpunkt, der wohlgemerkt gerade nicht den klassisch ontologischen Realismus zu restituieren beabsichtigt, lautet, dass die Ausblendung der Materialität in der Soziologie dazu führt, den Dingen nur mit einer sehr ärmlichen Begrifflichkeit zu begegnen. In seinem Text *Die Versprechen des Konstruktivismus*, der als ein Versuch der »Rettung des Konstruktivismus« (Latour 2003: 183) gegen den Sozialkonstruktivismus einerseits und die Anfeindungen des Realismus andererseits angelegt ist, unterscheidet Latour mit Blick auf die gängigen Rhetoriken des soziologischen Konstruktivismus zwischen drei häufig anzufindenden Formen der Thematisierung von Dingen bzw. von Materialität:

> »Die einzigen drei Rollen, die den Dingen im Szenario der [von Latour kritisierten, L.G.] Konstruktivisten zukommen, sind: eine entschlossene und hartnäckige blinde Gewalt auszuüben, als bloße Unterstützung menschlicher phantasievoller Findigkeit zu wirken oder lediglich den menschlichen Handlungen ›Widerstand‹ zu leisten. Die erste Rolle gibt den materiellen Handlungsträgern genau dieselbe unplausible Funkti-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> on wie dem Schöpfer in der *ex nihilo*-Geschichte, nur umgekehrt: Die Dinge verlangen Zustimmung durch ihre rohe Gewalt, der man einfach gehorchen muss. Die zweite nimmt den Dingen jegliche Möglichkeit von Handlungsmacht; sie bleiben lediglich plastisch, insofern sie eine Fülle von Formen annehmen können, die der reiche, kreative und gänzlich freie menschliche Geist ihnen bietet. Die dritte Konzeption von Dingen unterscheidet sich von der ersten nur dadurch, dass ein gewisser Widerstand eingeführt wird, nur damit der Schöpfer gewisse Überraschungen erfährt, während er die volle Gewalt über die Materie behält [...].« (Ebd.: 191)

Zwar lassen sich diese Varianten nicht direkt den verschieden Versionen des Konstruktivismus zuordnen, es wird aber deutlich, dass Latour in erster Linie zwei Dinge im Blick hat: deren mangelnde begriffliche und konzeptionelle Schärfe einerseits und die unempirisch-apriorische Herangehensweise andererseits, die dem Materiellen in all seiner Heterogenität jeweils eine einzige, weitgehend gleichbleibende Rolle und Qualität zuweist. Latour zielt wie auch andere Theoretikerinnen und Theoretiker auf eine größere begriffliche Offenheit gegenüber der Beschaffenheit des Materiellen. Zwar können sich nach Latour »die nicht-menschlichen Wesen […] nicht verbal artikulieren, aber man erkennt sie an ihrer Performanz. Ihre propositionalen Effekte, Widerständigkeiten, Weichenstellungen und Übersetzungen sind unübersehbar.« (Laux 2011a: 287) Was das in wissenschaftstheoretischer Hinsicht bedeutet, wird im zweiten Teil des Buches noch eingehender diskutiert. An dieser Stelle sei nur darauf hingewiesen, dass ein wesentliches Ziel Latours darin besteht, eine inhaltlich offenere und variablere Begrifflichkeit zu entwickeln, die ohne apriorische Unterscheidungen bezüglich Qualität und Eigenschaft bestimmter Entitäten besser imstande ist, das Zusammenspiel von materiellen und nichtmateriellen Faktoren zu untersuchen. Die Stoßrichtung eines solchen Ansatzes ist dabei entschieden empirischer oder zumindest gegenstandsnäher als die Konstruktivismen der ersten Generation – auch wenn die Begrifflichkeit Latours auf den ersten Blick durchaus einen anderen Eindruck transportieren mag.

Welche Konsequenzen aus dieser empirischen Fundierung der theoretischen und wissenschaftstheoretischen Fragen resultieren, wird im zweiten Teil entlang der Entwicklung der *Science Studies* diskutiert. Als exzellentes Beispiel für eine solche Herangehensweise sei hier einzig auf Ian Hackings Fallstudie aus dem siebten Kapitel seines Buches *The Social Construction of What?* verwiesen.[28] Dort diskutiert er anhand der geologischen ›Entdeckung/Konstruktion‹ des Dolomiten (ein magnesium-

28 Vgl. Hacking 1999b. Dieses Kapitel ist in der gekürzten deutschen Übersetzung nicht enthalten. Dort finden sich nur die ersten vier von insgesamt acht Kapiteln.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

haltiges Karbonat-Gestein), wie vielfältig ein am Materiellen orientiertes Vokabular sein kann und welche wissenschaftstheoretische Reichweite dieser auf den ersten Blick simple Gegenstand hat – ein Beispiel, das auch deshalb erwähnenswert ist, weil die Teilnahmslosigkeit des Steins nicht wenigen philosophischen Diskussionen um Materialität als vermeintlich einfaches Exempel beiwohnen durfte.[29]

4.3 Konstruktivismus und Performativität

Die Einwände des Konstruktivismus gegen das Repräsentationsdenken und jegliche Abbildmodelle zwischen Sprache und Welt wurden bereits mehrfach angedeutet. Trotz all der inhaltlichen Unterschiede lässt sich der Konstruktivismus in seiner Breite als Gegenposition zu der Idee einer unvermittelten oder homologen Repräsentation der äußeren Welt im Erkennen begreifen. In diesem Sinne setzte die vorliegende Untersuchung mit Kant ein, weil hier ein Denken seinen Ausgangspunkt hat, dessen Hauptaugenmerk auf dieser Frage liegt und das inhaltlich die logische Autonomie der Verstandeskategorien betont. Wie auch Foucault in *Die Ordnung der Dinge* material- und kenntnisreich darlegt, steht Kant an der historischen Wegmarke der Abkehr vom Modell der Repräsentation, das die Episteme der Klassik beherrschte und sich um 1800 aufzulösen beginnt. Denn, so Foucault lapidar: »Seit Kant stellte sich das Problem anders.« (Foucault 1974: 305) Trotz dieser gemeinsamen Stoßrichtung *aller* – und das heißt auch: nicht nur der soziologischen – Konstruktivismen ist zwischen den einzelnen Ansätzen jedoch strittig und zum Teil auch unklar, was an die Stelle des Repräsentationsmodells tritt bzw. in welchem Verhältnis die Konstruktionen zur ontologischen Wirklichkeitsebene stehen. Die Antwort des rein erkenntnistheoretischen Konstruktivismus etwa bei Glasersfeld ist hier sicherlich am leichtesten zu rekonstruieren, denn im Extremfall neigt diese Position dazu, die Konstruktionsebene gänzlich von ontologischen Fragen zu bereinigen und Konstruktionen unter Beibehaltung des klassisch dualistischen Modells einzig auf Wahrnehmung, Sprache, Ideen oder Sinn – und damit letztlich auf ›Repräsentationen‹ – zu begrenzen. Es ist unnötig zu betonen, dass diese Antwort aus soziologischer Sicht kaum überzeugt,

29 In *Elend der Kritik* greift Latour auf dieses Beispiel zurück, um die Differenz zwischen ›matters of fact‹ und ›matters of concern‹ zu verdeutlichen. Dort heißt es: »Ein Dolomit ist so wunderbar komplex und verwirrend, daß er sich nicht als Tatsache behandeln lässt.« (Latour 2007b: 27, H.i.O.) Deutlicher auf Wissenschafts- und Erkenntnistheorie bezogen findet sich dieses Argument in Latour 2005a: 90.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wenngleich sie auch forschungslogisch und erkenntnistheoretisch eher unbefriedigend ist.

Im Gegensatz zu den erkenntnistheoretischen Positionen legen alle soziologischen Konstruktivismen größeres Gewicht auf die Wirkungen und Effekte von Konstruktionen. Dies zeigt sich bereits an der Verschiebung des Realitätsbegriffs. Realität gilt hier weniger als außergesellschaftliche Instanz im Sinne der ›unberührten Natur‹, sondern als Produkt zahlreicher gesellschaftlicher Konstruktionsprozesse. Entsprechend kann aus soziologischer Sicht die Konzentration auf Wahrnehmung, Sprache, Ideen und Sinn *allein* kaum überzeugend sein, da sich hier viel deutlicher die Frage nach dem ›produktiven‹ Moment der Konstruktionen stellt. Die Konzentration auf die *gesellschaftliche* Konstruktion der Wirklichkeit verdrängt zwar nicht konstitutionstheoretische Fragen der subjektiven Wirklichkeitskonstruktion, sie relativiert sie jedoch im Hinblick auf die übergreifende Rolle des Sozialen. Eine herausragende Stellung nimmt bei diesen Diskussionen der Performativitätsgedanke ein, der zwar nicht in allen Ansätzen der ›ersten Generation‹ explizit ausgeführt wird, vor allem aber in den daran anschließenden Diskussionen als erkenntnistheoretische Alternative zur Repräsentationsidee in Stellung gebracht wird. Im Konzept der Performativität bündeln sich verschiedene konstruktivistische Einwände gegenüber dem klassischen Erkenntnismodell einerseits und neueren Einwänden des Realismus andererseits. Die Betonung der Performativität von Konstruktionen kann somit als ein wesentlicher Einsatzpunkt in der theoretischen Debatte um konstruktivistische Positionen begriffen werden. Der Begriff indiziert eine Verschiebung des Blickes von Fragen der Übereinstimmung von Gegenstand und Beschreibung hin zu konkreten (auch materialen) Praktiken der Herstellung von Realität:

> »*Performative* approaches call into question representationalism's claim that there are representations, on the one hand, and ontologically separate entities awaiting representation, on the other, and focus inquiry on the practices or performances of representing, as well as the productive effects of those practices and the conditions for their efficacy. A performative understanding of scientific practices, for example, takes account of the fact that knowing does not come from standing at a distance and representing but rather from *a direct material engagement with the world*.« (Barad 2007: 49, H.i.O.)

Vor diesem Hintergrund lässt sich das Konzept der Performativität als ein Versuch begreifen, die erkenntnis- und sprachtheoretischen Positionen des konstruktivistischen Ansatzes zu präzisieren.[30] Auch wenn diese Diskussionen vorwiegend an den Foucaultschen Konstruktivismus an-

30 Da eine ausführliche Diskussion dieses Konzepts einer eigenständigen Untersuchung bedürfte, werde ich mich im Folgenden lediglich auf einige vor allem

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schließen, lassen sie sich inhaltlich durchaus mit den anderen *soziologischen* Positionen verbinden.

Der Begriff der Performativität selbst geht auf John Austin zurück, der ihn vor allem in den posthum publizierten Vorlesungen *How to do things with words*[31] diskutiert. Entscheidend für die begriffliche Bedeutung und den Kontext der Konstruktivismusdebatte ist, dass performative Sprechakte von Austin als Gegenmodell zu konstativen Äußerungen konzipiert werden. Im Gegensatz zu diesen formulieren sie keine Aussage über einen bestimmten Sachverhalt, die auf Wahrheit hin geprüft werden kann, sondern handeln durch die Äußerung hindurch.[32] Damit findet sich bereits bei Austin die in diesem Zusammenhang wichtige These, dass performative Äußerungen und Sprechakte über das in der konstativen Äußerung noch enthaltene dualistische Modell einer Aussage auf der einen und einer Tatsache auf der anderen Seite hinausgehen. Somit ist es wenig überraschend, dass der Performativitätsgedanke einigen konstruktivistischen Positionen nun zur Präzisierung des produktiven und wirklichkeitserzeugenden Aspekts von Konstruktionen dient und insbesondere dort eine Rolle spielt, wo in gewisser Nähe zur Sprachphilosophie Diskurse oder Kommunikationen als wesentliche Konstruktionsinstanzen begriffen werden.

Zentral ist hier neben Derrida vor allem Butler, die den Begriff der Performativität aus der Sprechakttheorie aufgreift und mit Foucaultschen

poststrukturalistische Überlegungen beziehen, die das Konzept im Anschluss an Überlegungen der Sprach- und Sprechakttheorie stärker mit konstruktivistischen Annahmen verbinden.

31 In deutscher Übersetzung sind die Vorlesungen veröffentlicht unter dem Titel *Zur Theorie der Sprechakte* (Austin 1972).

32 Die Grundkonzeption und der Stellenwert der Sprechakttheorie, die nach Austin vor allem auf John Searle zurückgeht, kann hier nicht im Einzelnen diskutiert werden. Relevant ist hier nur der Grundgedanke performativen Sprechens. Interessant ist in dem Zusammenhang, dass bereits von Austin in den weiteren Ausführungen die Unterscheidung konstativ/performativ in Frage gestellt wird. Er betont, dass aus der Äußerung allein nicht zwischen konstativen und performativen Akten unterschieden werden kann, da der Verwendungszusammenhang und der situative Kontext hier mit hineinspielen. Dies führt ihn zu der These, dass eine Beschränkung der Sprachtheorie auf konstative Sätze unzureichend ist und es streng genommen keinen konstativen Satz gibt, der zumindest potentiell nicht auch performativ ist (vgl. ebd.: 88). Auch wenn dies bei Austin letztlich dazu führt, den Performativitätsbegriff aufzugeben und stattdessen zwischen *lokutionären*, *illokutionären* und *perlokutionären* Akten zu unterscheiden (vgl. ebd.: 168), hat sich der Begriff dennoch als anschlussfähig für die Kulturtheorie erwiesen.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Annahmen der Produktivität von Diskursen verknüpft.[33] Die Unterscheidung zwischen konstativem und performativem Sprechen wird bei Butler dabei noch stärker als bei Austin in Frage gestellt, sie spricht hier von einer »›konstruktiven‹ Macht der stillschweigenden Performativität« (Butler 2006: 249).[34] Damit wird ersichtlich, wieso sich der Performativitätsgedanke als zentrales Gegenmodell zum Repräsentationsdenken eignet. Durch die Betonung des produktiven Charakters von Diskursen und Konstruktionen weist er jene Konzeptionen zurück, die den Erkenntnisvorgang zumindest potentiell als Abbildungs- oder Spiegelungsverhältnis begreifen. Stattdessen stellt er durch die Zurückweisung der Idee eines *rein* konstativen Akts die dahinter stehende Annahme einer Trennung von Aussage und Tatsache in Frage und ist so kaum mit einem dualistischen Modell der Gegenüberstellung von Welt und Sprache vereinbar. Betont wird stattdessen, dass Sprache und Diskurse auf die Gegenstände einwirken und sie auch in ihrer Materialität konstruieren (vgl. Butler 1991: 200). So versucht Butler »Performativität neu zu fassen als eine spezifische Modalität der Macht als Diskurs« (Butler 1997: 259).

Ohne hier im Einzelnen auf die weit verzweigten Diskussionen um den Performativitätsbegriff eingehen zu können,[35] lässt sich allgemein feststellen, dass dieses Konzept von konstruktivistischen Ansätzen als zentraler Einsatzpunkt gegen das Repräsentationsdenken in Anschlag gebracht wird. Was jedoch in dieser Fassung noch unklar bleibt, ist die Frage, wie sich dieser Gedanke zu den grundlegenden Unterscheidungen der Erkenntnistheorie verhält. Zwar wurde bereits angedeutet, dass die Trennung von Realität und Repräsentation hierdurch nachhaltig in Frage gestellt wird. Wie die Formung der Realität und damit der ontologisch wirksame Charakter von Konstruktionen jedoch konkret zu denken ist, ist nicht in aller Genauigkeit beantwortet. In der Regel wird hier wie bei Butler die produktive Wirkung der Sprache bzw. des Diskurses betont

33 Die Kritik des Repräsentationsmodells ist in poststrukturalistischen Positionen weit verbreitet und gehört vielleicht zu den konstitutiven Grundüberzeugungen dieses differenztheoretischen Denkens. So spricht etwa Deleuze in *Differenz und Wiederholung* von der Unterwerfung der Differenz »unter die vierfache Fessel der Repräsentation: der Identität im Begriff, des Gegensatzes im Prädikat, der Analogie im Urteil, der Ähnlichkeit in der Wahrnehmung« (Deleuze 1992: 329).

34 Dass es bei Butler bei der Ausarbeitung des Performativitätsgedankens letztlich auch um politische Fragen geht, sei hier nur kurz erwähnt. Letztlich verweist dies auf die enge Verbindung zwischen einer bestimmten Form konstruktivistischen Denkens und einer radikalen politischen Positionierung, die aufgrund der Akzentuierung auf Fragen der *Formbarkeit* vor allem an foucaultsche Überlegungen anschließen. Vgl. Butler 2006: 252)

35 Vgl. dazu auch Fischer-Lichte 2012; Fischer-Lichte/Wulf 2001; Hempfer/Volbers 2011.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

und damit an die Foucaultsche Konstruktivismuskonzeption angeschlossen. Als Problem erweist sich dabei aber analog zu Foucault, dass die erkenntnistheoretische Unterscheidung zwar von der Seite des Diskursiven her in Frage gestellt wird, jedoch gleichzeitig angenommen werden muss, dass die Dinge hierbei stumm bleiben und – wie im Abschnitt zu Foucault bereits zitiert – einer solchen Analyse ebenso fern bleiben wie die einzelnen Wörter (vgl. Foucault 1981: 73). Das bedeutet aber letztlich, dass das Konzept der Performativität einseitig bleibt, solange es aus einer bestimmten sprachtheoretischen Fassung heraus artikuliert wird. Denn in dieser Konstellation lässt sich nur eine eindimensionale Wirkungsrichtung ausmachen, da – durch die Abkehr vom Repräsentationsgedanken und die Betonung der Eigenlogik des Sprachlichen bzw. Kulturellen – bestritten wird, dass umgekehrt auch die Dinge selbst auf die Sprache einwirken und den sprachlichen und diskursiven Ausdruck formen. Performative Akte sind so Wirkungen von Sprechhandlungen oder Diskursen auf Realität, wodurch der gesamte Konstruktivismus, wenn er auf diesem Begriff der Performativität gegründet wird, näher an das Foucaultsche Modell der *Formbarkeit* des Materiellen heranrückt – wie ja bereits die Bezeichnung selbst indiziert.

Genau diese Überzeugung performativer Ansätze im Anschluss an Sprechakttheorie und Sprachphilosophie des zwanzigsten Jahrhunderts wird durch neuere konstruktivistische Ansätze in Frage gestellt. Im Gegensatz zu poststrukturalistischen und konstruktivistischen Positionen aus dem Umfeld des *lingustic turns* zeichnen diese sich durch eine stärkere Verbindung von Philosophie und Naturwissenschaften aus. Eine zentrale Rolle spielt hier neben Latour vor allem Karen Barad.[36] Da es in diesem Abschnitt weiterhin um Probleme des klassischen soziologischen Konstruktivismus geht, soll ihre Position nicht in aller Ausführlichkeit diskutiert, sondern nur als Beispiel für eine spezifische Infragestellung bestimmter Grundüberzeugungen des Konstruktivismus herangezogen werden. Barad steht stellvertretend für eine Reihe ›posthumanistischer‹ philosophischer Ansätze, die näher an den Naturwissenschaften argumentieren und damit die Trennung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften problematisieren. Im Gegensatz zur Sprechakttheorie und den daran anschließenden Philosophien und Soziologien tritt sie für ein erweitertes Konzept von Performativität ein, das zum Teil auch die konst-

36 Der akademische Werdegang Barads ist hier geradezu charakteristisch für die philosophische Richtung dieser neueren Ansätze. Promoviert in Theoretischer Teilchenphysik ist sie derzeit Professorin für ›Feminist Studies, Philosophy, and History of Consciousness‹ in Kalifornien. Ihr Hauptinteresse gilt einer Auseinandersetzung mit der Realismus-Konstruktivismus-Debatte vor dem Hintergrund der theoretischen Physik Niels Bohrs (vgl. ex. Barad 1996). Ein anderes typisches Beispiel ist Hans-Jörg Rheinberger, habilitierter Molekularbiologe und Übersetzer der ›Grammatologie‹ von Derrida.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ruktivistische Annahme der Autonomie oder Autologie des Sprachlichen/Sozialen/Diskursiven zurückweist: »I offer an elaboration of performativity – a materialist, naturalist, and posthumanist elaboration – that allows matter its due as an active participant in the world's becoming, in its ongoing ›intra-activity‹.« (Barad 2003: 803) Die Hauptkritik gilt hierbei der sprachtheoretischen Engführung des Konstruktivismus, die auch in poststrukturalistischen Positionen wie der von Butler vorzufinden ist.

> »Hence, in ironic contrast to the misconception that would equate performativity with a form of linguistic monism that takes language to be the stuff of reality, performativity is actually a contestation of the unexamined habits of mind that grant language and other forms of representation more power in determining our ontologies than they deserve.« (Ebd.: 802)

Durch die Nähe zur naturwissenschaftlichen Forschungspraxis argumentiert Barad – ähnlich wie Latour, Pickering oder Rheinberger – demgegenüber für eine philosophische Neukonzeptionalisierung von Materialität, die auf einer doppelten Abgrenzung beruht: einerseits gegenüber älteren, vor allem an Newton angelehnten Ontologien und andererseits gegenüber einem Konstruktivismus, der Materialität lediglich als passive Einschreibungsfläche von Diskursen und Konstruktionen begreift. Hierbei setzt sie am Performativitätskonzept an, weil dieses ein zentraler Baustein des neueren Konstruktivismus bei der Thematisierung von Materialität ist und sich damit gleichzeitig eine rein auf die Sachebene, d.h. auf das konstative Moment von Äußerungen beschränkte Erkenntnistheorie zurückweisen lässt. Entscheidend ist aber, dass sich das ›posthumanistische‹ Performativitätskonzept von der sprachtheoretischen Fundierung dieses Begriffs und der alleinigen Konzentration auf die soziale und kulturelle Ebene distanziert (vgl. Barad 2007: 225). Stattdessen versucht Barad eine Position zu formulieren, die gleichermaßen von der performativen Dimension des Materiellen zu sprechen vermag[37] – und die dennoch nicht als Generalabrechnung mit konstruktivistischen Annahmen zu verstehen ist, sondern für eine Neuausrichtung des konstruktivistischen Forschungsprogramms eintritt. Ihr Bestreben, das Performativitätskonzept aus der sprachphilosophischen Engführung zu lösen, ist deswegen nicht als Abkehr vom Konstruktivismus zu verstehen, gleichwohl dies verlangt, einige zentrale Grundannahmen zu überdenken. Vielmehr muss es als Versuch verstanden werden, den Konstruktivismus auf eine andere theoretische Grundlage zu stellen. Diese Bemühungen teilt Barad mit Latour.

37 Zur Begründung dieser Annahme, die hier nicht genauer ausgeführt werden kann, vgl. vor allem das vierte Kapitel aus *Meeting the Universe Halfway* (Barad 2007: 132ff.).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass dem Performativitätskonzept in den konstruktivistischen Positionen eine zentrale Bedeutung zukommt. Die Betonung des Performativen ist in erster Linie gegen die erkenntnistheoretischen Annahmen des Realismus und die Konzentration auf konstative Aussagen gerichtet. Doch obwohl das Performativitätskonzept als wesentlicher Beitrag des Konstruktivismus zu den erkenntnistheoretischen Realismusdebatten begriffen werden kann, wird zugleich deutlich, dass sich einige vor allem forschungspraktische Grundprobleme konstruktivistischer Ansätze hierin auch weiter fortsetzen. Entsprechend problematisieren neuere ›posthumanistische‹ Positionen, die enger an den Naturwissenschaften ausgerichtet sind, dass auch ein solches Konzept von Performativität noch einseitig sprachtheoretischen Überzeugungen verhaftet ist. Denn ungeachtet der zunehmend radikaleren Betonung der performativen Dimension von Konstruktionen, wie man sie etwa bei Butler vorfinden kann, behält Materialität, so die Kritik, trotz aller theoretischen Bemühungen auch in diesen Positionen letztlich den Status einer stummen, bedeutungsfreien und formbaren Entität. Zwei Aspekte sollten damit deutlich werden: zum einen, dass der Performativitätsbegriff einen zentralen Einsatzpunkt des konstruktivistischen Denkens darstellt, gleichgültig, ob es sich dabei um Positionen wie die von Butler oder die von Barad handelt. Und zum anderen, dass dieser Begriff eine maßgebliche Weggabelung markiert, an dem sich nicht nur Barad, sondern auch Latour von Foucault, Butler und der ersten Generation des soziologischen Konstruktivismus absetzen. Bevor dies ausführlicher diskutiert wird, soll jedoch der erste Teil zunächst mit einem Blick auf die soziologische Beschäftigung mit ›Natur‹ abgeschlossen werden. Das folgende Kapitel dient dabei zugleich als Überleitung zum zweiten Teil des Buches.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

5 Transit: Konstruktivismus und die soziologische Wiederentdeckung der Natur

> »Wir werden zu zeigen haben, daß etwas, was der Mensch in einer wissenschaftlichen Technik *macht* [...], in der Natur nicht existiert und noch nicht einmal eine *natürliche* Folge *natürlicher* Phänomene ist.« Bachelard 1974: 20, H.i.O.

Es ist unnötig, zu betonen, dass der Natur nicht das primäre Interesse der Soziologie gilt. Vornehmlich am deutschen Sprachraum haben die Abschnitte 2.2 und 2.3 bereits die Konstellation skizziert, aus der heraus sich die Soziologie sowie ein protokonstruktivistisches Denken in diesem Fach etablieren konnten. Deutlich wurde dabei, wie sehr sich die Situation, aus der sich insbesondere die deutsche Soziologie um 1900 als akademische Disziplin institutionalisierte, von der im neunzehnten Jahrhundert unterscheidet. Eine wichtige Differenz, die in diesem Kapitel diskutiert werden soll, betrifft die Positionierung gegenüber den Naturwissenschaften, die nicht nur Einfluss auf die Art der eigenen wissenschaftlichen Erklärungsweise hat, sondern auch auf den disziplinären Ort der ›Natur‹, also die Art, wie natürliche Phänomene soziologisch adressiert werden. Von entscheidender Bedeutung ist hier vor allem, dass bei nahezu allen Theoretikern der Gründergeneration die Institutionalisierung der Soziologie aus einer doppelten Abgrenzung heraus erfolgt: einerseits gegenüber den bereits etablierten Naturwissenschaften und andererseits gegenüber dem Gegenstand, d.h. der ›Natur‹ selbst. Denn weder sollte soziologisches Denken unmittelbar entlang der Logik des naturwissenschaftlichen Erklärungsmodells gebildet werden, noch sollten soziologisch relevante Fragen naturalistisch verengt und unter Rekurs auf außersoziale Faktoren kausal erklärt werden.[1]

Obwohl der deutschen Soziologie bei dieser Frage eine geradezu paradigmatische Rolle zukommt, da sie am deutlichsten im Rahmen des Wissenschaftsdualismus argumentiert, lässt sich diese Abgrenzung von

1 Mit Blick auf die Situation eines sich neu bildenden Faches ist diese Strategie durchaus nachvollziehbar. Es geht hier allerdings darum, zu fragen, ob die »Austreibung der Natur aus der Soziologie« (Grundmann 1997: 535) derzeit unter veränderten sozialen und wissenschaftlichen Bedingungen noch plausibel und durchzuhalten ist. Vgl. dazu auch Lemke 2005.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

den Naturwissenschaften auch anhand der französischen Soziologie beobachten. So vollzieht sich nicht nur bei Weber, sondern auch bei Durkheim die Etablierung der Soziologie durch eine disziplinäre Schließung gegenüber den Naturwissenschaften. Während Weber durch die Nähe zu Historismus und den Debatten um die hermeneutischen Geisteswissenschaften die Soziologie deutlicher auf Sinn- und Wertfragen verpflichtet, begreift Durkheim das Soziale als eigenlogischen Bereich, der nur aus sich selbst heraus erklärt werden kann. Durkheims Argumentation schließt dabei geradezu ›vorbildlich‹ psychologische, biologische, geographische oder auch klimatische Erklärungen sozialer Tatsachen aus – wie insbesondere anhand der Selbstmord-Studie deutlich wird (vgl. Durkheim 1983: 39ff.).[2] Im Unterschied zu den soziologischen Vorläufern im neunzehnten Jahrhundert, bei denen Natur und Gesellschaft noch nicht derart strikt getrennt waren, treten naturalistische und soziologische Erklärung um 1900 auseinander und begründen unterschiedliche Wissenschaftspositionen und -strategien. So kommt es, dass sich Weber und Durkheim, so unterschiedlich ihre Argumentationen im Einzelnen sind, doch als spiegelbildliche Varianten der Austreibung der Natur aus der Soziologie begreifen lassen: »The Durkheimian legacy suggested that the physical environment *should* be ignored, while the Weberian legacy suggested that it *could* be ignored, for it was deemed unimportant in social life.« (Dunlap/Catton 1994: 14, H.i.O.) Besonders Weber argumentiert dabei im Hinblick auf die Thematisierung von Natur in einer Weise, die der konstruktivistischen Position in vieler Hinsicht ähnelt, denn hier steht dem »endlichen Ausschnitt der Kultur«, der für die Soziologie allein Bedeutung und Gegenstandscharakter hat, die »sinnlose Unendlichkeit des Weltgeschehens« gegenüber, der auch die Natur zuzurechnen ist (beide: Weber 1988: 180). »Wenn in Webers Schriften also von ›Natur‹ die Rede ist, […] lässt sich auch bei ihm das typisch soziologische, nämlich ›konstruktivistische‹ Verständnis des Naturbegriffs erkennen, demzufolge ›Natur‹ im Wandel der Zeiten verschieden gedacht wird und ideologisch funktionalisiert werden kann.« (Brand/Kropp 2004: 103f.) In der Abgrenzung von naturalistischen Erklärungen argumentiert die Soziologie somit insbesondere dort, wo es um die Rolle der Natur geht, weitgehend soziozentrisch.[3]

Auf den ersten Blick steht der Konstruktivismus dieser Argumentationsweise nahe. Entsprechend sieht auch er sich dem Einwand ausgesetzt, in letzter Instanz auf eine soziozentrische Argumentationsweise zurück-

2 Durkheims späte Studie über *Die elementaren Formen des religiösen Lebens* (Durkheim 1994) muss von dieser These ein Stück weit ausgenommen werden.

3 Vgl. hierzu auch Brand 1998 sowie Lemke 2005.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zugreifen, die außerstande ist Natur anders als über das Soziale zu thematisieren: Denn die

> »Einsicht der soziozentrischen Ansätze [dass die Natur notwendig kulturell vermittelt ist, L.G.] wird jedoch oft durch deren Tendenz unterminiert, die These der Eigenständigkeit des Sozialen in Richtung einer Selbstgenügsamkeit des Sozialen zu überdehnen. In dieser Perspektive soll sich das Soziale nicht nur durch eigene Gesetzmäßigkeiten und spezifische Entwicklungsformen auszeichnen, sondern darüber hinaus durch die Unabhängigkeit und Autonomie von natürlichen Faktoren. Die innere Natur des Körpers und die äußere Natur werden hier nur noch als soziale Konstruktionen und kulturelle Schemata thematisiert, aber nicht als etwas begriffen, das sich in Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Elementen befindet und auf diese aktiv einwirkt.« (Lemke 2005: 250)

Dem entgegen gilt es aber zu bemerken, dass den konstruktivistischen Ansätzen bei dieser Frage eine doppelte Rolle zukommt. Zunächst bestärken sie zweifelsohne die soziozentrische Herangehensweise, denn »so unterschiedlich die [konstruktivistischen, L.G.] Ansätze im Einzelnen sein mögen, gemeinsam ist ihnen, dass sie Natur vornehmlich – bisweilen auch ausschließlich – als Gegenstand gesellschaftlicher Kommunikation und praktischer Vergesellschaftung begreifen« (ebd.: 249). Auf der anderen Seite aber führt die allmähliche Ausweitung des konstruktivistischen Ansatzes, die sich insbesondere im Anschluss an die ›erste Generation‹ des Konstruktivismus etwa bei Latour und Butler beobachten lässt, dazu, dass ›Natur‹ im Gegensatz zur klassischen Soziologie wieder vermehrt als Gegenstand soziologischen Denkens ernst genommen oder zum Problem deklariert wird.

Während der Konstruktivismus also auf der einen Seite die klassisch-soziologische Herangehensweise gegenüber der Natur bestätigt, ist er auf der anderen Seite im Rahmen seiner weiteren Radikalisierung dabei behilflich, derartige Phänomene wieder in den Blickpunkt des soziologischen Interesses zu rücken. So sind es gerade konstruktivistische Ansätze, die den Boden einer allmählichen Infragestellung der klassisch-soziologischen (und damit zum Teil auch konstruktivistischen) Herangehensweise bereiten, da die ›(Wieder-)Entdeckung‹ der Natur – wie in den folgenden Kapiteln des zweiten Teils anhand der Beschäftigung mit den Naturwissenschaften ausführlicher gezeigt wird – in der Soziologie im Rahmen der konstruktivistischen Befragung der Naturwissenschaften erfolgt. Was dabei schrittweise in Frage gestellt wird, ist vor allem das Naturbild der klassischen Soziologie. Denn die Ausklammerung der ›Natur‹ aus der Soziologie vollzieht sich oftmals auf der Grundlage eines höchst undifferenzierten Naturbegriffs, der bis heute in soziologischen Ansätzen anzutreffen ist. »In ihrer frühen Phase blendet die Soziologie ›Natur‹ somit erstens programmatisch aus und übernimmt zweitens mehr

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

oder weniger unbewusst ein neuzeitlich-mechanistisches Naturbild, in dem Natur in bester Cartesianischer Tradition allenfalls als ›storehouse of matter‹ […] relevant wird.« (Brand/Kropp 2004: 105) Dieses Bild von der Natur als einer deterministisch-mechanischen, vom Menschen unberührten Sphäre (vgl. auch Descola 2011: 107) beeinflusst auch das in der Soziologie dominante Bild der naturwissenschaftlichen Praxis. Wie im Folgenden noch zu zeigen sein wird, gelten die Naturwissenschaften in der frühen Soziologie – selbst dort, wo sie sich mit den Wissenschaften beschäftigt – weitgehend als objektive Erkenntnisinstanzen der äußeren, von der Kultur unbeeinflussten Welt.[4] Da in der Profilierung des eigenen Wissenschaftsbereiches die Naturwissenschaften der Soziologie als Kontrastfolie dienen, wird diesen vielerorts eine an Gesetzen orientierte, nomothetische Erklärungslogik unterstellt, die nicht nur den Blick auf die tatsächliche Praxis der naturwissenschaftlichen Arbeit verstellt, sondern in der Soziologie auch lange Zeit für eine freiwillige Selbstbeschränkung des Forschungsbereiches sorgte. Die Ausblendung der ›Natur‹ sowie die aus den Abgrenzungsbemühungen gegenüber anderen Fächern resultierende mangelnde Beschäftigung mit den Naturwissenschaften führten dazu, dass das in der Soziologie vorhandene Naturbild lange Zeit nicht zum Gegenstand kritischer Auseinandersetzungen gemacht wurde.

Sowohl die Naturwissenschaften als auch der Naturbegriff rücken erst seit den 1970er-Jahren deutlicher in den Fokus der soziologischen Forschung. Einen Grund hat dies in der veränderten gesellschaftlichen Ausgangssituation, in der sich einerseits die Soziologie als wissenschaftlich etabliertes Fach nicht mehr mit direkten Legitimierungs- und Abgrenzungsnotwendigkeiten konfrontiert sieht und andererseits aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen die strikte Trennung von Natur und Kultur in Frage stellen. Hinzu kommt, dass die beiden Wissenschaftsformen sich in immer mehr Bereichen und anhand neuer Erkenntnisgegenstände überlappen: »Dieses wechselseitige Eindringen der Natur in die Sozial- und Kulturwissenschaften sowie das Eindringen des Soziokulturellen in die Naturwissenschaften ist in nahezu allen relevanten gesellschaftlichen Gebieten festzustellen.« (Bogusz/Sørensen 2011b: 11) Nicht zuletzt durch den Einfluss der Umweltsoziologie sowie der Wissenschafts- und Technikforschung lässt sich eine gewisse Verschiebung des soziologischen Erkenntnisinteresses konstatieren, die Natur deutlicher als Gegenstand soziologischer Forschung begreift, ohne jedoch auf verkürz-

4 Zu diesem Naturbegriff vgl. auch Lemke 2005: 251. Dort heißt es: »Diesen gleichsam ›reinen‹ Naturbegriff teilen die scheinbar diametral entgegengesetzten Positionen: die soziozentrische Fassung des Natur-Gesellschaftsverhältnisses ist nur die andere Seite der naturalistischen Medaille.«

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

te naturalistische Erklärungsmodelle zurückzugreifen.[5] Auch innerhalb des Konstruktivismus lässt sich zumindest seit den späten 1970er-Jahren eine schrittweise Öffnung auf derartige Fragen beobachten. Auszumachen sind hierbei insbesondere drei Argumentationslinien: *erstens* eine soziologisch-philosophische Reflexion auf die eigene Begrifflichkeit bzw. eine Problematisierung der Art und Weise, wie Natur in soziologisch-philosophischen Ansätzen klassischerweise gedacht wurde;[6] *zweitens* eine unmittelbarere Beschäftigung mit dem Phänomenbereich Natur, beispielsweise in der Umweltsoziologie oder der Soziologie des Körpers, wobei gerade diese Forschungen in der Mehrzahl innerhalb des konstruktivistischen Paradigmas durchgeführt werden; und *drittens* eine Beschäftigung mit Natur über den ›Umweg‹ der Hinwendung zu den Naturwissenschaften. Hierunter fallen all jene wissenschaftssoziologischen Ansätze, die im folgenden zweiten Teil eingehender besprochen werden.

Besondere Bedeutung bei der Wiederaufnahme dieses Bereichs in die soziologische Diskussion haben Positionen, die eine Art Grenzgängerrolle zwischen den beiden Wissenschaftsformen einnehmen.[7] Dabei ist wichtig zu betonen, dass dies nicht zwingend mit einer grundlegenden Infragestellung des Konstruktivismus einhergehen muss. Zwar sieht sich konstruktivistisches Denken durch diese Ansätze durchaus der Kritik ausgesetzt, in Frage steht jedoch eher die Unterscheidung zwischen naturalistischen und soziozentrischen Erklärungsmodellen. Dementsprechend wäre es falsch, die neueren Diskussionen, die auf eine Überwindung der Natur-Kultur-Dichotomie abzielen, per se als antikonstruktivistisch zu begreifen. Obwohl sie sich dezidiert gegen die epistemologische Engführung des Konstruktivismus wenden, ist es angemessener, diese Positionen als Modifikationen und Neufassungen des konstruktivistischen Programms zu begreifen. Im Sinne Latours wäre hier von einer »Rettung des Konstruktivismus« (Latour 2003: 183) zu sprechen, denn letztlich geht es um eine soziologische Beschäftigung mit der Natur, die nicht die Einsichten und Überzeugungen des Konstruktivismus über Bord wirft. Und auch wenn viele konstruktivistische Ansätze in ihrer Beschäftigung mit Natur durchaus dem soziozentrischen Ansatz nahestehen (vgl. Lemke 2005: 249), zielen diese neueren Diskussionen auf eine Überwindung

5 Zur Naturalismus/Konstruktivismus-Debatte, die insbesondere in der Anthropologie und der Umweltsoziologie ausgiebig geführt wurde vgl. Bogusz/Sørensen 2011a sowie Voss/Peuker 2006b.

6 Neben zahlreichen soziologiegeschichtlichen Arbeiten, die den Naturbegriff der Soziologie, die Gründungsfiguren und -logiken oder das Bild der Naturwissenschaften thematisieren, findet sich diese Stoßrichtung auch in dekonstruktivistischen Ansätzen wieder (vgl. Butler 1997).

7 Neben Latour und Barad sind dies etwa Hans-Jörg Rheinberger, Andrew Pickering und Isabelle Stengers sowie neuerdings auch Philipp Sarasin. Für ein ähnliches Argument in Bezug auf die Ethnologie vgl. Descola 2011, 2014.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der Natur-Kultur-Dichotomie, die sich durchaus selbst als konstruktivistisch begreift. Dies gilt es im folgenden Teil des Buches genauer auf Latour zu beziehen und anhand der Entwicklung der Wissenschaftssoziologie bzw. der *Science Studies* zu rekonstruieren.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

TEIL II

DER WEG VON DER WISSENSCHAFTSFORSCHUNG ZUR SOZIOLOGIE BEI LATOUR

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

6 Vorbemerkung: Wissenschaftsforschung und Konstruktivismus

Die Durchsetzung des konstruktivistischen Vokabulars in der Soziologie beginnt ab den 1960er-Jahren. In den bisherigen Kapiteln dieser Studie wurden vor allem die Entwicklungen im Bereich der allgemeinen soziologischen Theorie skizziert. Ein ganz entscheidender Bereich für die Durchsetzung und Weiterentwicklung des konstruktivistischen Forschungsprogramms ist darüber hinaus die soziologische und zum Teil auch philosophische Wissenschaftsforschung. Nahezu parallel zur Theoriediskussion entwickeln sich auch hier konstruktivistische Positionen. Bemerkenswert ist dies nicht zuletzt deshalb, weil die Quellen dieser Entwicklung zunächst andere sind. Denn unmittelbar spielen in diesen Debatten weder Berger/Luckmann noch Luhmann oder Foucault eine zentrale Rolle, wenngleich das Spektrum der Argumentationsweisen in diesem Bereich durchaus eine Homologie zu den im ersten Teil diskutieren Positionen aufweist. Entscheidend an den Debatten der neueren Wissenschaftsforschung, für die sich aufgrund der zunächst britischen und erst später internationaleren Ausrichtung die Bezeichnung *Science Studies* durchgesetzt hat, ist, dass sich hier über die Beschäftigung mit den Naturwissenschaften eine Auseinandersetzung mit einigen zentralen Grundannahmen soziologischer Theorie ergeben hat. Im Zentrum steht dadurch auch der in der klassischen Soziologie weitgehend ausgeblendete Begriff der Natur. Die *Science Studies* lassen sich dementsprechend als Instanz der Bearbeitung jener doppelten Blindheit der klassischen Soziologie verstehen, die einerseits in der Ausblendung der Natur und andererseits in der Nichtbeschäftigung mit den Naturwissenschaften besteht.

Der wesentliche Grund, warum die Auseinandersetzung mit den Wissenschaften nicht bereits im ersten Teil des Buches thematisiert wurde, liegt im Werk Latours. Wie einleitend zum ersten Teil bereits bemerkt wurde, positioniert sich Latour zwar selbst immer wieder innerhalb des konstruktivistischen Forschungsprogramms, spart aber eine Diskussion anderer konstruktivistischer Positionen weitgehend aus. Die einzigen relevanten Bezugspunkte entstammen der neueren Wissenschaftsforschung, während die allgemeinen Theoriediskussionen hier weitgehend absent bleiben. Diese Lücke wird noch dadurch verstärkt, dass sich Latour zudem eher an bestimmten Symptomen und Effekten der Konstruktivismusdebatte orientiert und nicht an der genaueren theoretischen Begründung, wodurch (andere) konstruktivistische Positionen häufig

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

mit einem einseitigen antirealistischen Skeptizismus gleichgesetzt werden. Da außerdem noch hinzukommt, dass Latour in den meisten seiner Schriften auch auf eine eingehendere theoretische Diskussion seines eigenen Konstruktivismusmodells verzichtet, kann die Beschäftigung mit seiner Position kaum hierauf allein rekurrieren. Aufgrund dieser Probleme und Lücken ist es kaum möglich, Latour direkt mit den im ersten Teil skizzierten konstruktivistischen Positionen in Verbindung zu bringen. Stattdessen muss seine Position aus dem Diskussionskontext entwickelt werden, dem sie entstammt: den *Science Studies*.[1] Erst dann scheint es mir möglich, die Stoßrichtung seiner Argumentation angemessen darstellen zu können und die theoretische Position, die sich hinter den zahlreichen polemischen Äußerungen gegenüber anderen Konstruktivismusmodellen verbirgt, ernst zu nehmen. Dass dieser Zugang dabei auch als zentraler Weg zum Werk Latours insgesamt begriffen werden muss, bestätigt sich in seiner jüngsten Schrift *An Inquiry into Modes of Existence*. Diese greift nicht nur (wiederum) auf die Argumentation der früheren wissenschaftssoziologischen Studien zurück, sie macht vielmehr auch unmissverständlich deutlich, dass diesem Feld für die Position und die Genese des eigenen Werkes eine Schlüsselstellung zukommt (vgl. Latour 2013a: 9).

Entsprechend stehen mehrere Aspekte im Fokus der folgenden Kapitel, die allesamt um das Verhältnis Latours zur konstruktivistischen Argumentationsweise kreisen. Zentral ist hier natürlich die Frage, auf welche Weise Latour überhaupt konstruktivistisch argumentiert. Daran knüpfen sich jedoch gleich mehrere Folgefragen, wie zum Beispiel: Ähnelt seine Position einer der drei Ansätze des ersten Teils? In welcher Hinsicht finden sich Differenzen zu den dominanten Positionen im Bereich der soziologischen Theoriediskussion? Und ist bei Latour von einer gänzlich eigenständigen Position oder gar einem grundlegenden Bruch mit dem Selbstverständnis aller skizzierten soziologischen Konstruktivismen auszugehen? Darüber hinaus gilt es zu klären, wie sich die Position Latours begründet. Welche Konsequenzen werden aus der Beschäftigung mit den Wissenschaften gezogen? Welche Folgen ergeben sich daraus für den soziologischen Konstruktivismus? Um diese Fragen zu beantworten, skizziert das folgende Kapitel zunächst die Entwicklung der neueren Wissenschaftssoziologie (Kap. 7). Ausgehend von der ersten soziologischen Beschäftigung mit der institutionellen und sozialen Struktur der Wissenschaften bei Robert K. Merton werden die wesentlichen Schritte rekonstruiert, die seit den 1960er-Jahren zu dem Forschungs-

1 Diese Annahme steht im Kontrast zur dominanten Lesart Latours in der bisherigen (deutschen) Rezeption, die dazu neigt, diese Ebene des Werkes auszublenden und sich vorwiegend auf die späteren Schriften nach *Wir sind nie modern gewesen* zu konzentrieren.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

feld der *Science Studies* geführt haben. Der Schwerpunkt der Darstellung liegt hier darauf, die Positionen und die Konstellation dieses Bereiches so zu skizzieren, dass der originäre Einsatzpunkt Latours ersichtlich wird. Nachdem die Breite der konstruktivistischen Positionen in den *Science Studies* geschildert wurde, konzentrieren sich die daran anschließenden Kapitel genauer auf die Schriften Latours. Den Ausgangspunkt bilden hierbei die ersten drei Bücher, die – publiziert zwischen den Jahren 1979 und 1987 – zusammen eine Art wissenschaftssoziologische Trilogie bilden und an deren Ende auch die Akteur-Netzwerk-Theorie weitgehend ausformuliert ist (Kap. 8). Hieran sollen der Werdegang und die Systematik des Latourschen Ansatzes rekonstruiert werden, um daran anschließend in die allgemeine Soziologie übersetzt zu werden (Kap. 9).[2] Diese ›Übersetzung‹ diskutiert an zentralen Fragen die Verortung Latours in der Soziologie und erweitert damit den Blick über die wissenschaftssoziologische Perspektive der frühen Schriften hinaus. Darauf folgend soll abschließend die Position Latours konkreter auf den allgemeinen soziologischen Konstruktivismus bezogen werden (Kap. 10). Im Zentrum stehen dort vor allem die unterschiedlichen Linien der Kritik an konstruktivistischen Annahmen bei Latour sowie der Vergleich mit den im ersten Teil diskutierten Autoren.

Vor diesem Hintergrund lassen sich nun einige Grundannahmen skizzieren und ausführen, was in den folgenden Kapiteln gezeigt werden soll. Zunächst steht hinter den Ausführungen die an Latour orientierte Annahme, dass die Forschungen der *Science Studies* den Rahmen einer bloßen Teilbereich- oder ›Bindestrichsoziologie‹ deutlich überschreiten. Denn mit der Radikalisierung des konstruktivistischen Paradigmas, die in diesem Bereich verdichtet beobachtet werden kann, steht mit der Natur/Kultur-Unterscheidung auch eine der Gründungsüberzeugungen der Soziologie insgesamt auf dem Spiel. So unterschiedlich die einzelnen Forschungen der *Science Studies* auch sein mögen, gemeinsam ist ihnen, dass sie mit der Ausweitung des Konstruktivismus über das im klassischen Sinne ›Soziale‹ hinaus eine inhaltlich durchaus weitreichende Infragestellung der Kategorie des Sozialen befördert haben – und damit

2 Damit wird auch deutlich, dass die Darstellung zunächst vor allem theoriegenetisch und werkgeschichtlich orientiert ist. Weniger im Zentrum stehen hier Fragen des Einflusses oder der theoretischen Referenzen. Sie werden nur dort behandelt, wo es für die begriffliche und konzeptionelle Erläuterung hilfreich ist. Ich folge damit auch in diesem Punkt zumindest ein Stück weit der Grundausrichtung Latours, der nur wenig Gewicht auf die systematische Erläuterung der theoretischen Quellen seines Ansatzes legt. Eine gewisse Ausnahme bilden die Referenzen zu weitgehend vergessenen (oder auch nie wirklich rezipierten) Autoren wie Étienne Souriau und Gabriel Tarde. In beiden Fällen hat Latour sich auch für eine Neuauflage zentraler Schriften eingesetzt und diese mit herausgegeben.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

automatisch auf die Soziologie insgesamt zurückwirken. Die konstruktivistische Beschäftigung mit den Wissenschaften hat damit wesentlich dazu beigetragen, dass ›Natur‹ als klassischer Oppositionsbegriff von ›Kultur‹ bzw. ›Gesellschaft‹ in den Blick gerät und problematisiert wird. Die Bedeutung der *Science Studies* für die Konstruktivismusdebatte kann so vor allem darin gesehen werden, dass sie ab den 1960er-Jahren wie kaum ein anderer Forschungsbereich der Soziologie den Wissenschaftsdualismus problematisiert und zumindest in einigen Positionen – allen voran Latour – schließlich zurückgewiesen hat. Welche Rolle dies in seinem Werk spielt, welche Bedeutung dem Konstruktivismus in den Schriften Latours zukommt und welche Differenzen hier zu anderen konstruktivistischen Positionen der Soziologie bestehen, soll nun in den folgenden Kapiteln erarbeitet werden. Es sei jedoch vorangestellt, dass seine Schriften – zumindest was die Beständigkeit des Diskussionskontextes angeht – durch den konstruktivistischen Grundgedanken stärker zusammengehalten werden als durch die Akteur-Netzwerk-Theorie. Denn während diese erst im Laufe des Werkes entwickelt wird, finden sich konstruktivistische Überlegungen bereits in den ersten publizierten Texten Latours. Dies gilt es im Folgenden darzustellen.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

7 Etappen und Positionen der Science Studies

In der Soziologie wurden die Wissenschaften als Forschungsgegenstand spät entdeckt. Streng genommen lässt sich erst seit Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts von der Teildisziplin der Wissenschaftssoziologie sprechen. So verständlich dies sicherlich dadurch sein mag, dass das universitär junge Fach der Soziologie zunächst andere disziplinäre Fragestellungen zu bearbeiten hatte und auch zeitgeschichtlich andere Probleme dringlicher erschienen; aufgrund der zentralen Stellung, die die Wissenschaften in der modernen Gesellschaft innehaben, kann dies dennoch verwundern. Worum es im Folgenden gehen soll, ist nicht eine soziologiegeschichtliche oder wissenssoziologische Klärung der Frage, aus welchen Gründen die soziologische Beschäftigung mit den Wissenschaften erst zu einer bestimmten Zeit einsetzte.[1] Vielmehr stehen die soziologischen und in Teilen auch philosophischen Auseinandersetzungen mit den Wissenschaften im Fokus, und dies aus mindestens zwei Gründen: zunächst befinden sie sich werkgeschichtlich und konzeptionell im Zentrum der Latourschen Schriften. Nicht nur bildet die Auseinandersetzung mit den Wissenschaften und anderen Ansätzen der Wissenschaftsforschung einen kontinuierlichen Bezugspunkt der Arbeiten Latours. Seine soziologische und philosophische Position ist vielmehr ohne die Schlussfolgerungen, die er aus der Beschäftigung mit den Wissenschaften zieht, nur unzureichend zu verstehen. Und schließlich hat sich die Wissenschaftsforschung auch als ein zentraler Bereich der Fortführung der Konstruktivismusdebatte erwiesen. Vor dem Hintergrund der ›Wieder-Entdeckung‹ der Natur in der Soziologie, wie sie im fünften Kapitel geschildert wurde, dürfte dies nicht überraschen. Denn dass der Konstruktivismus auch in der Be-

1 Wenn hier allgemein von ›den Wissenschaften‹ die Rede ist, so ist dies sicherlich nicht sehr präzise. Im Zentrum steht vor allem die soziologische Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften. Da im Englischen der Begriff der ›sciences‹ in Kontrast zu ›social sciences‹ und ›humanities‹ allgemein als Bezeichnung der Naturwissenschaften fungiert, ist der deutsche Sprachgebrauch hier undifferenzierter. Das Selbstverständnis der *Science Studies* entspricht aber einer Orientierung an den ›sciences‹ im Sinne der Naturwissenschaften, so dass sich die Wissenschaftssoziologie im Wesentlichen als Beschäftigung mit den vermeintlich harten oder exakten Naturwissenschaften versteht. Inwiefern die dortigen Befunde für die – im deutschen Sprachgebrauch – Wissenschaften insgesamt verallgemeinert werden können, ist ein zentraler inhaltlicher Diskussionspunkt dieser Forschungsrichtung, der im Folgenden auch über die Auseinandersetzungen mit dem Wissenschaftsdualismus thematisiert wird.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schäftigung mit den Naturwissenschaften Anklang findet, ist nur konsequent, bedenkt man, dass bereits die innere Dynamik des soziologischen Konstruktivismus auf eine Problematisierung des klassischen Naturbegriffs hinausläuft. In gewisser Weise sind die *Science Studies* mit zunehmender Ausbreitung und Radikalisierung des konstruktivistischen Vokabulars in den Sozial- und Geisteswissenschaften sogar zum Prüfstein dieser Forschungsrichtung geworden.

Bereits vor der Schilderung der einzelnen wissenschaftssoziologischen Positionen lassen sich somit einige Verbindungen zwischen der soziologischen Beschäftigung mit den Wissenschaften und der Konstruktivismusdebatte ausmachen. Sie bestehen vor allem darin, dass die neuere Wissenschaftssoziologie konstruktivistisches Vokabular zur Auseinandersetzung mit dem Konzept der Natur heranzieht. Durch die intensive Beschäftigung mit dem Naturbegriff sowie mit der Frage, wie Wissen über die vermeintlich äußere und objektive Natur gewonnen wird, lassen sich die *Science Studies* als eine Bühne oder auch eine Art Vergrößerungsglas für die zentralen Fragen und Debatten des soziologischen Konstruktivismus begreifen. Der Einsatzpunkt des Konstruktivismus in der Wissenschaftssoziologie befindet sich genau an der Stelle, an dem die Selbstbegrenzung der Forschung auf wissensexterne Faktoren und institutionelle Rahmenbedingungen aufgebrochen wird. Nicht zufällig beginnt die Selbstbeschreibung dieser neueren und über die Maßen selbstbewussten Wissenschaftsforschung ab dem Zeitpunkt auf konstruktivistisches Vokabular zu setzen, an dem das wissenschaftliche Wissen selbst auf seine gesellschaftliche Bedingtheit hin untersucht wird und Zweifel an dem verbreiteten Bild einer objektiven Wissensproduktion aufkommen. Hinzu kommt, dass die Beschäftigung mit den Wissenschaften im Werk Latours, um das es hier hauptsächlich gehen soll, zusammenfällt mit der Entfaltung eines konstruktivistischen Forschungsprogramms. Und nicht zuletzt ist Latour von allen Autorinnen und Autoren der *Science Studies* zugleich derjenige, der aus der Auseinandersetzung mit der Konstruktion von Tatsachen im naturwissenschaftlichen Labor die weitreichendsten sozialtheoretischen Folgerungen gezogen hat – und der damit zugleich am deutlichsten die Beschäftigung mit den Wissenschaften in eine allgemeine Problematisierung des konstruktivistischen Forschungsparadigmas transformiert hat.

Ich werde im Folgenden nicht die ausführlichen und intensiven Diskussionen um die *Science Studies* in aller Einzelheit rekapitulieren, sondern auf zwei Aspekte fokussieren: das dahinterstehende Konstruktivismusmodell und diejenigen Merkmale der einzelnen Positionen, die den Unterschied zu Latour deutlich machen können. Drei Fragen stehen dabei im Zentrum: In welcher Hinsicht lassen sich theoretisch entscheidende Differenzen zwischen verschiedenen Ansätzen verzeichnen? Wie kommt es zur Selbstbeschreibung der *Science Studies* als konstruktivis-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tisch? Und was heißt Konstruktivismus konkret in diesem Zusammenhang? Zwangsläufig geht es dabei ein Stück weit auch um die Frage, wie sich die zentralen Fragestellungen und Argumentationsweisen in diesem Feld entwickelt haben. Sie werden jedoch nur insofern diskutiert, als sich damit die theorieinternen Konstellationen rekonstruieren lassen, aus denen heraus Latours Position in diesem Feld illustriert werden kann.

Ich gehe dabei wie folgt vor: Aufgrund der zentralen Stellung für die erste Etablierung der Wissenschaftssoziologie und aufgrund des Kontrastes zu den späteren *Science Studies* ist es unabdingbar mit Robert K. Merton zu beginnen (Abs. 7.1). Er zählt nicht nur zu den wenigen soziologischen Klassikern, die sich überhaupt in ihren Forschungen mit den Wissenschaften beschäftigt haben, er ist auch die zentrale Gründungsfigur dieser Teildisziplin und bis heute ein wichtiger Stichwortgeber für eine bestimmte Richtung der Wissenschaftssoziologie.[2] Das Mertonsche Programm wurde bis in die 1960er-Jahre weitgehend als einzig nennenswerte Variante der Wissenschaftssoziologie wahrgenommen. Eine zweite, nun vor allem mit den zunächst britischen *Science Studies* verbundene Position setzte erst im Anschluss an die breit rezipierte Schrift *Die Struktur wissenschaftlicher Revolution* von Thomas Kuhn aus dem Jahr 1962 ein. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass die vormalige Enthaltsamkeit gegenüber dem inhaltlichen Kern der Wissenschaften aufgegeben wird und die Naturwissenschaften stärker ins Blickfeld rücken. Vergessen wird in einem solchen chronologischen Narrativ allerdings, dass ganz wesentliche Positionen der späteren *Science Studies* von zwei Autoren der 1930er- und 1940er-Jahre bereits vorweggenommen wurden, die ebenfalls eine philosophische und soziologische Beschäftigung mit den inhaltlichen Fragen der Naturwissenschaften forderten: Gaston Bachelard und Ludwik Fleck. Da die Publikation von Kuhn zumindest zum Teil hierauf eingeht und insgesamt eine breite Welle philosophischen Nachdenkens über die Naturwissenschaften nach sich gezogen hat, soll im zweiten Abschnitt diese Konstellation unter dem Stichwort der ›Historischen Epistemologie‹ kurz rekonstruiert werden (Abs. 7.2). Eine inhaltliche Begründung findet dies auch darin, dass Latour nicht nur durch den französischen Kontext eine Vertrautheit mit dem Werk Bachelards besitzt, sondern auch wiederholt Fleck als einen Vorgänger seiner Art von Wissenschaftssoziologie bezeichnet. Im Anschluss an die Darstellung von Wissenschaftsphilosophie und Historischer Epistemologie verlagert sich schließlich der Blick auf die neuere Wissenschaftsso-

2 Für eine Rückkehr zu einem im Kern mertonianischen Programm in der Wissenschaftssoziologie sprechen sich in der deutschen Soziologie derzeit etwa Uwe Schimank und Peter Weingart aus. Vgl. hierzu vor allem den programmatischen Text von Schimank mit dem Titel *Für eine Erneuerung der institutionalistischen Wissenschaftssoziologie* (Schimank 1995).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ziologie, die seit den 1960er-Jahren unter der Selbstbezeichnung *Sociology of Scientific Knowledge* den Radius der wissenschaftssoziologischen Befragung der Wissenschaften weitet und das wissenschaftliche Wissen selbst zu einem zentralen und vor allem soziologisch zugänglichen Forschungsbereich deklariert (Abs. 7.3). Um die Differenz zu der ›alten Wissenschaftssoziologie‹ kenntlich zu machen, spricht insbesondere David Bloor von einem ›strong programme‹, das er nun von dem ›weak programme‹, also der Beschränkung auf den Forschungs*kontext* und die institutionellen Strukturen der Wissenschaft, abgrenzt. Da Bloor und die mit ihm verbundene ›Edinburgh School‹ nicht die einzige Position innerhalb der sich nun neu konstituierenden Wissenschaftsforschung ist, skizziert der hieran anschließende Abschnitt das theoretische Feld der *Science Studies* zu dieser Zeit (Abs. 7.4). Dies ist insofern notwendig, als die hieran anschließenden Überlegungen zum Ziel haben, Latour in dieser Konstellation zu verorten und die wesentlichen Differenzen zu den anderen Positionen herauszuarbeiten. Während die vornehmlich britischen Forschungen der eher makrosoziologischen ›Edinburgh School‹ und der eher mikrosoziologischen ›Bath School‹ weitgehend aus der Distanz auf die (Natur-)Wissenschaften blicken, formierte sich in den späten 1960er-Jahren auch eine ethnographische Forschungsrichtung, die demgegenüber auf eine Vorort-Beobachtung setzte und verschiedene Feldstudien in naturwissenschaftlichen Forschungslaboren unternahm. Mit diesem sogenannten ›Laborkonstruktivismus‹ setzt innerhalb der Wissenschaftsforschung ein gewisser Bruch ein, der sich zumindest ein Stück weit auch vom klassisch wissenssoziologischen Paradigma entfernt.[3] Auch wenn strittig ist, wie diese Wende am besten zu umschreiben ist – Karin Knorr Cetina und Michael Mulkay etwa sprechen etwas missverständlich vom *linguistic turn* der Wissenschaftsforschung (Knorr Cetina/Mulkay 1983a: 9), gegenwärtige kultursoziologische Beobachtungen eher von einer praxisorientierten Wende (vgl. Reckwitz 2006) – so wird der Stellenwert dieses Umbruchs selbst jedoch kaum bestritten. Die wesentlichen Publikationen in diesem Bereich stammen von Karin Knorr Cetina und eben Latour. Doch während beide in den meisten Publikationen in einem Atemzug genannt und uni sono dem ›Laborkonstruktivismus‹ zugeordnet werden, soll hier gerade das Gegenteil geschehen. Denn man versteht Latours Stellung innerhalb der *Science Studies* und seine gesam-

3 Insbesondere in der weiterhin an den wissenssoziologischen Fragestellungen festhaltenden Literatur wurde bemängelt, dass die empirisch und ethnographisch ausgerichtete Laborforschung »eine radikale Loslösung von der klassischen Wissenschaftssoziologie mertonianischer Prägung dar[stellt]. Makrosoziologische Ausrichtung, Theorieprimat und erkenntnistheoretische Abstinenz stehen auf der einen, Anlehnung an erkenntnistheoretische Kontroversen, Empirieprimat und mikrosoziologische Ausrichtung auf der anderen – laborkonstruktivistischen – Seite.« (Hasse/Krücken/Weingart 1994: 232)

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

te wissenschaftstheoretische und soziologische Position nicht, wenn man ihn nicht von dem hermeneutischen und interaktionstheoretischen Flügel der Soziologie abgrenzt, der in der Wissenschaftssoziologie vor allem mit Knorr Cetina verknüpft ist. Nachdem Knorr Cetinas interpretativer Zugang zum naturwissenschaftlichen Labor vorgestellt wird (Abs. 7.5), soll schließlich die Position Latours in den *Science Studies* skizziert werden (Abs. 7.6), die nicht nur die wesentlichen Motive seiner Arbeiten einführend vorstellt, sondern vor allem als Grundlage der detaillierteren Auseinandersetzung mit Latour in den Kapiteln 8 und 9 dient. Dieses siebte Kapitel schließt mit einer resümierenden Diskussion der Bedeutung des Konstruktivismus für die neuere Wissenschaftssoziologie der *Science Studies* (Abs. 7.7). Dort soll die weitgehend konsensuelle Selbstbeschreibung der *Science Studies* als konstruktivistisch zum Ausgangspunkt genommen werden, um die unterschiedlichen konstruktivistischen Argumentationsweisen und Theoriemodelle innerhalb dieser Forschungsrichtung herauszuarbeiten und mit den drei Positionen aus dem ersten Teil des Buches in Verbindung zu bringen.

7.1 Die klassische Wissenschaftssoziologie – Robert K. Merton

Im ersten Teil dieses Buches wurden bereits die Entwicklung und das Programm der klassischen Wissenssoziologie skizziert. Zugleich wurde darauf hingewiesen, dass die Wissenssoziologie ihren Fokus auf dasjenige Wissen legte, was (bei Mannheim) unter universalisierten Ideologieverdacht gestellt wurde. Dieses war jedoch – bei Mannheim explizit, bei anderen Vertretern eher unausgesprochen – auf lebensweltliches Alltagswissen einerseits und geistes- bzw. sozialwissenschaftliches Wissen andererseits beschränkt. Ausgeklammert blieb in Übereinstimmung mit dem Wissenschaftsdualismus der Zeit der naturwissenschaftliche Wissensbereich. Die unmittelbar daran anschließende Entwicklung der Wissenssoziologie ist diesen Vorgaben zunächst gefolgt, auch oder gerade dort, wo sie sich den Wissenschaften zugewendet hat. Der bedeutendste Vertreter der frühen Wissenschaftssoziologie ist Robert K. Merton, der in Deutschland vorwiegend als Schüler von Talcott Parsons bekannt ist. Innerhalb der heutigen Wissenschaftssoziologie nimmt er eine doppelte Stellung ein. Einerseits gilt er, insofern seine Studien zu den ersten systematischen Bemühungen um eine Soziologie der Wissenschaften gehören, zunächst weithin als Begründer dieser Forschungstradition. Andererseits macht ihn dies gerade zur idealen Abgrenzungsfolie für spätere Positionen, die im Rahmen der Etablierung und Radikalisierung des Konstruktivismus das frühere Erbe hinter sich lassen wollten. Möglich war

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dies, da Merton in seinen Wissenschaftsstudien weitgehend innerhalb des von der klassischen Soziologie abgesteckten Rahmens argumentiert und die soziologische Untersuchung auf soziale Faktoren begrenzt. Das wissenschaftliche Wissen selbst, sei es als Ergebnis der wissenschaftlichen Tätigkeit, als schiere ›Naturtatsache‹ oder in seiner Rolle als Wahrheitsinstanz, rückt erst nach Merton in den Gegenstandsbereich der Wissens- und Wissenschaftssoziologie.[4]

Bei Merton selbst richtet das Bemühen um eine soziale Erklärung der Wissenschaften vornehmlich auf drei Aspekte: *Erstens* geht es um eine historische Auseinandersetzung mit dem Entstehungskontext der modernen Wissenschaften; *zweitens* um eine Beschäftigung mit den institutionellen Strukturen dieses in der entwickelten Moderne nunmehr ausdifferenzierten sozialen Teil-Systems; und *drittens* um die gesellschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen der Wissenschaften. Da sich diese Aspekte keineswegs in allen Schriften gleichermaßen wiederfinden, ist es hilfreich zwischen verschiedenen Phasen seiner Wissenschaftssoziologie zu unterscheiden. Während er in den frühen Schriften der 1930er-Jahre vor allem auf eine soziohistorische Analyse der Entstehung und Institutionalisierung der neuzeitlichen Wissenschaft zu Beginn der Moderne zielt, beschäftigt er sich in den späteren Schriften ab den 1940er-Jahren deutlicher mit der zeitgenössischen Institution der Wissenschaft. Hier geht es weniger um die Wechselbeziehung von Wissenschaft und Gesellschaft insgesamt, sondern vielmehr um die Untersuchung der (sozialen) Organisation des Wissenschaftssystems. In den Fokus seiner Studien rücken beispielsweise die institutionalisierten internen Bewertungsmechanismen der Wissenschaft (Merton 1985b), deren Kommunikations- und Anerkennungsstrukturen (Merton 1985c) oder jene Faktoren, die den Wandel von Forschungsinteressen beeinflussen (Merton 1985d).

Trotz der thematischen Verschiebung in den späteren Schriften lässt sich die Ausrichtung der Wissenschaftssoziologie von Merton bereits an seiner 1938 erschienenen Dissertation mit dem Titel *Science, Technology and Society in Seventeenth-Century England* ablesen (Merton 1970). Zwar widmet sie sich (noch) nicht der aktuellen Gestalt der Wissenschaften seiner Zeit, sondern fragt als historische Wissenschaftssoziologie nach der Entwicklung des neuzeitlichen Wissenschaftsmodells. Sie bemüht sich aber erstmals um eine »systematische Untersuchung der Wechselbeziehung von Wissenschaft und Gesellschaft« (Merton 1985e: 33f.) und begreift »die Wissenschaft selbst als gesellschaftliches Problem oder als reiche Quelle gesellschaftlicher Probleme« (ebd.: 34). Bereits an

4 Eine zentrale, aber auch tragische Ausnahme bildet Ludwik Fleck mit seiner Studie *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache* aus dem Jahr 1935. Zur Rezeptionsgeschichte vgl. das ausführliche Vorwort in Fleck 1980 sowie den folgenden Abschnitt in diesem Kapitel.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der Ausrichtung dieses Textes lässt sich eine gewisse Differenz zu Mannheim erkennen, da es Merton weniger um den Nachweis der Abhängigkeit des Erkenntnisprozesses von gesellschaftlichen Seinsfaktoren geht, sondern um die Veranschaulichung des Zusammenspiels von externen gesellschaftlichen und internen wissenschaftlichen Entwicklungen. Zentrale Gegenstände der Schriften der 1930er-Jahre sind daher jene Faktoren, die Einfluss auf die Entwicklung und Gestalt der neu entstehenden modernen Wissenschaften hatten. Ohne die Wissenschaften hierauf zu reduzieren, versucht Merton beispielsweise die Verwobenheit der wissenschaftlichen Forschungsinteressen mit dem sich herausbildenden kapitalistischen Wirtschaftssystem oder militärischen Zwecken aufzuzeigen (vgl. ex. Merton 1935). Im Mittelpunkt stehen hier externe, d.h. außerwissenschaftliche Faktoren, die zwar nicht grundlegend die interne Logik der Wissenschaften oder die konkreten Forschungsergebnisse beeinflussen, aber doch auf die Wahl der Forschungsgegenstände und zuweilen auch auf die gesellschaftliche Akzeptanz der Forschungsergebnisse einwirken. Diese theoretische Grundausrichtung behält Merton auch in seinen späteren Schriften bei. Was sich jedoch ändert ist die Blickrichtung und damit auch die Wahl des Gegenstands. Während die frühen Schriften historisch ausgerichtet sind und nach gesellschaftlichen Bedingungen der Möglichkeit wissenschaftlichen Denkens fragen, rücken die späteren Schriften von der Frage nach den Struktur- und Denkvoraussetzungen der Wissenschaften ab und widmen sich deutlicher der konkreten wissenschaftlichen Praxis der zeitgenössischen Wissenschaften.

Hinzu kommt, dass die Schriften ab den 1940er-Jahren zudem die Frage nach dem spezifischen Ethos der Wissenschaft aufwerfen. Eine herausragende Stellung besitzt hier die 1942 veröffentlichte und insbesondere in den USA vielbeachtete Schrift *Science and Technology in a Democratic Order*, die nicht nur ein Plädoyer für die Integrität der Wissenschaft ist und sich darum bemüht, eine Wahlverwandtschaft zwischen Demokratie und Wissenschaft zu begründen, sondern auch versucht den Wissenschaftsgebrauch in totalitären Staaten als prinzipiell unwissenschaftlich zu delegitimieren. Die Grundthese dieses Textes ist demzufolge unzweideutig: Sie besagt, dass die Wissenschaft die besten Entwicklungsmöglichkeiten in einer demokratischen Ordnung besitzt, »die das Ethos der Wissenschaft integriert hat« (Merton 1985f: 89), und dass ein unfreier, totalitärer Gebrauch der Wissenschaft deren eigenen Prinzipien zuwiderläuft. Dass Merton hierbei die anhand von vier ethischen Kriterien konturierte ›wahre‹ Wissenschaft mit einem demokratischen Index versieht, verweist auf eine Nähe zum Fortschrittsmodell der Wissenschaft.[5] Die Position Mertons kann aber nicht nur aus diesem Grund als ›klas-

5 Die vier Kriterien sind: ›Universalismus‹, ›Kommunismus‹, ›Uneigennützigkeit‹ und ›organisierter Skeptizismus‹. Vgl. Merton 1985f: 90ff.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sisch‹ gelten. Sie ist es auch deshalb, weil sie sich weitgehend reibungslos in die traditionellen Unterscheidungen der Wissenschaftstheorie einfügt. Entsprechend der disziplinären Arbeitsteilung zwischen Natur- und Kulturwissenschaften beschränkt sie sich auf äußerliche, nicht-naturwissenschaftliche Faktoren. Damit argumentiert sie innerhalb der Unterscheidungen zwischen ›externen‹ und ›internen‹ Faktoren (Imre Lakatos) oder dem ›context of discovery‹ und dem ›context of justification‹ (Hans Reichenbach) und ordnet die eigenen Forschungen stets der ersten, der Wissenschaft äußerlichen Seite zu. Merton vermeidet es, die engere wissenschaftliche Praxis in den Erklärungsradius mit einzubeziehen, ausgespart bleiben »die ›interne‹ Rationalität der wissenschaftlichen Praxis, das wissenschaftliche Wissen als solches, die von den Wissenschaftlern formulierten Wissensansprüche oder andere kognitive Merkmale« (Stehr 1985: 15). Und obschon die späteren Schriften Mertons ein gewisse Wende hin zu den konkreten Wissenschaften seiner Zeit vollziehen, bleibt der Ansatz insgesamt institutionalistisch ausgerichtet und liefert keine »unmittelbare soziologische Analyse der Genesis, Konstruktion und Begründung wissenschaftlicher Geltungsansprüche« (ebd.: 19; vgl. auch Mulkay 1979: 2). Die Suche nach den gesellschaftlichen Bedingungen der Möglichkeit des wissenschaftlichen Denkens gilt nicht primär (oder gar nicht) der Frage nach der inhaltlichen Geltung des erzeugten Wissens. Stattdessen zielt sie auf kulturelle Faktoren, Wertbindungen und Kommunikationsprozesse, die deswegen nicht als intern begriffen werden können, weil sie den inhaltlichen Kern der Forschung nicht berühren.[6]

Diese Ausrichtung – die wohlgemerkt nur retrospektiv als moderate, eingeschränkte Position erscheint – war weder in ihrer Intention noch in ihrer Wirkung eine Infragestellung des wissenschaftlichen Wissens. Wie die Suche nach einem demokratischen Ethos der Wissenschaft zeigt, widerspräche dies nicht nur den Überzeugungen Mertons, es wäre auch aus zeit- und soziologiegeschichtlichen Gründen kaum nachvollziehbar. In einer Situation, in der die – selbst um Wissenschaftlichkeit bemühte – Soziologie institutionell noch kaum sonderlich gefestigt war, lag das Hauptaugenmerk vielmehr darin, dieses Feld überhaupt erst zu einem wesentlichen soziologischen Forschungsgegenstand zu machen. Genau hierin liegt die zentrale Leistung von Mertons Arbeiten zur Wissenschaftssoziologie, deren Verdienst es ist, der Soziologie diesen Gegenstandsbereich geöffnet zu haben und die Wissenschaftstheorie und -forschung überhaupt auf den sozialen und kulturellen Aspekt der Wissenschaft aufmerksam gemacht zu haben.

Dass die hieran anschließende Wissenschaftssoziologie diese Ausrichtung als freiwillige Selbstbeschränkung begriff, verweist auf eine ande-

6 Vgl. für einen klassischen Fragenkatalog Merton 1985e: 35.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

re gesellschaftliche und wissenschaftsgeschichtliche Ausgangssituation. Denn erst aus einer späteren Perspektive erweckt es den Anschein, als füge sich die klassische Wissenschaftssoziologie einer Rolle, in der sie vonseiten der Wissenschaftstheorie und der Wissenschaften leicht marginalisiert werden konnte. Der Duktus der klassischen Wissenschaftstheorie lässt hieran keinen Zweifel. Denn aus deren Sicht ist die Beschäftigung mit externen Faktoren der Wissenschaft stets zweitrangig, wie eine Formulierung von Imre Lakatos deutlich macht: »rational reconstruction or internal history is primary, external history only secondary, since the most important problems of external history are defined by internal history.« (Lakatos 1978: 118) Indem die frühe Wissenschaftssoziologie darauf bestand, dass die inhaltliche Substanz des naturwissenschaftlichen Wissens letztlich keiner soziologischen Erklärung zugänglich sei, lieferte sie jedoch zugleich einen Grund zur Ausweitung und Weiterführung soziologischer Fragestellungen. Entsprechend besteht der vielleicht größte Schritt von der frühen zur späteren Wissenschaftssoziologie in der Ausweitung des Erklärungsanspruches, die schließlich die Form einer Entgrenzung des Gegenstandsbereiches annimmt. Der Bruch wird dadurch markiert, dass nicht mehr allein die institutionellen und sozialen Strukturen der Wissenschaft, sondern auch die Inhalte des Wissens soziologisch erklärt werden sollen.

So sehr dieser Schritt durch die früheren Studien vorbereitet wurde, bedurfte es doch einer grundlegenden Überschreitung des bisherigen soziologischen Selbstverständnisses. Keineswegs ist es da zufällig, dass diese Radikalisierung zeitlich parallel zur Etablierung des konstruktivistischen Vokabulars stattfand. Bevor in den nächsten Abschnitten die Geschichte der Überschreitung der klassischen Wissens- und Wissenschaftssoziologie nachgezeichnet wird, ist es aber noch hilfreich, einen Blick auf die Entwicklungen der Wissenschaftsphilosophie zu werfen, die diese Verschiebung vorbereitet haben.

7.2 Wissenschaftsphilosophie und Historische Epistemologie

> »Beobachten, Erkennen, ist immer ein Abtasten, also wörtlich Umformen des Erkenntnisgegenstandes.« Fleck 1983a: 53

Es wäre zu einfach, die Geschichte der Wissenschaftsforschung in ein lineares Modell der allmählichen Ausweitung des Erkenntnisbereiches zu übersetzen. Die Fortschreibung der Wissenschaftssoziologie ist kein Selbstläufer, der sich automatisch von der Frage nach der historischen

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Genese über die Beschäftigung mit den institutionellen Settings bis hin zur Erklärung der inhaltlichen Aussagen entwickelt hat. Überdies würde dies die Grundlegung der Wissenssoziologie zu Unrecht als inkonsequent und halbherzig erscheinen lassen.[7] Denn gerade wissenssoziologisch gilt es zu bedenken, dass es nicht nur bestimmter Bedingungen bedurfte, damit diese Ausweitung von statten gehen konnte, sondern auch einer anderen Denk- und Problemkonstellation, damit die darin adressierten Problem überhaupt als relevant erscheinen konnten. Früheren Versuchen der Hinwendung zu den Naturwissenschaften war – sofern es sie überhaupt gab – keine größere Rezeption beschieden.

Zu einem Wandel kam es innerhalb der Wissenschaftstheorie und -philosophie erst in den 1960er-Jahren. Die etablierte Wissenschaftsforschung hat sich bis zu diesem zentralen Umbruch vor allem mit grundsatztheoretischen Fragen der Forschungslogik beschäftigt. Die dominanten Debatten um induktive und deduktive Erklärungslogiken und die Akzeptanz positivistischer Methoden brachten zwar verschiedene erkenntnistheoretische Positionen zum Ausdruck, sie legten jedoch grundsätzlich nahe, dass sich derartige Streits auf der Ebene des Nachdenkens über Forschungslogik, also gewissermaßen unter Ausklammerung des Kontingenten und Historischen austragen lassen. Ein anderer Blick auf die Logik der Wissenschaften erfolgte erst nach jener Wende, die oftmals (allzu verkürzt) mit der 1962 veröffentlichten Schrift *The Structure of Scientific Revolutions* von Thomas Kuhn in Verbindung gebracht wird. Da sich allerdings bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Positionen finden lassen, die sich auf eine historisch-soziologische Weise mit der Fabrikation von Erkenntnis befassten, sollen diese hier bevorzugt behandelt werden – nicht nur, weil sie Kuhns Überlegungen z.T. vorwegnahmen, sondern auch weil sie bei Latour eine stärkere Rolle spielen. Eine herausragende Stellung nehmen hier vor allem zwei Autoren ein: Gaston Bachelard und Ludwik Fleck. Ohne diese in aller Ausführlichkeit darzustellen, gilt es, einige zentrale Argumentationslinien zusammenzutragen und auf die Schrift von Kuhn zu beziehen.[8]

Im Zentrum von Bachelards epistemologischen Schriften steht die Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Physik und der Chemie. Die Veränderungen, die sich in den beiden Fächern im ersten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts ereignet haben, nimmt Bachelard als Ausweis einer »fundamentalen Neuheit des heutigen wissenschaftlichen Denkens« (Bachelard 1988: 13). Besonders eindringlich zeigt sich dies für ihn an Relativitäts- und Quantentheorie in der Physik, deren Erkennt-

7 Vgl. für einen ähnlichen Vorwurf Bloor 1991: 4.

8 Für eine ausführlichere Diskussion der Entstehung der Historischen Epistemologie und der Gestalt der Wissenschaftstheorie im zwanzigsten Jahrhundert vgl. Rheinberger 2007.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nisse eine Neueinschätzung zahlreicher Grundbegriffe der Wissenschaft notwendig machen. Was Bachelard hieran fasziniert, ist vor allem der darin enthaltene Bruch mit dem alltäglichen Wissen und früheren Erkenntnismodellen. Gegenüber den früheren Grundlagen der Physik und Chemie kommt dies einem grundlegenden Einschnitt gleich, der »sich sowohl in den einzelnen Wissensbeständen als auch in der allgemeinen Struktur des Wissens als etwas unbestreitbar Neues darbietet« (ebd.: 23). Er zeigt sich etwa in der Formulierung einer nicht-euklidischen Geometrie, einer nicht-newtonschen Mechanik oder einer nicht-cartesischen Wissenschaftstheorie.

Was sich nach Bachelard hier ereignet, ist ein Übergang in ein anderes ›epistemologisches Profil‹, das die Erkenntnis von Grund auf anders ausrichtet und frühere Erkenntnisbarrieren, sogenannte ›epistemologische Hindernisse‹, zu überwinden imstande ist (vgl. Bachelard 1980: 65). Indem dieser Übergang das wissenschaftliche Denken von Grund auf neu strukturiert sorgt er beispielsweise für eine neue »Philosophie der Physik« (Bachelard 1988: 11). Dem früheren wissenschaftlichen Denken stellt Bachelard – bereits im Titel seines 1934 erschienenen Buches – den ›neuen wissenschaftlichen Geist‹ entgegen. Denn das darin zutage tretende Erkenntnismodell zeichne sich – so Bachelard – dadurch aus, dass es den klassischen Dualismus zwischen Rationalismus und Realismus/Empirismus ins Leere laufen lasse und die Wissenschaftsphilosophie zwinge, einen neuen Weg jenseits der »allzu engen Zwänge des traditionellen philosophischen Vokabulars« (ebd.: 8) zu gehen. Folgerichtig bemüht sich Bachelard in seinen Schriften um eine philosophische Anerkennung der Naturwissenschaften und eine fundamentale Neuausrichtung der Wissenschaftstheorie, die er fortan als ›Historische Epistemologie‹ begreift. Durch die Orientierung an den aktuellen Entwicklungen der Wissenschaften wird Wissenschaftstheorie für ihn notwendig zu einer historischen Disziplin, ohne jedoch auf eine anekdotisch-narrative Begleitung der Wissenschaften reduziert zu sein:

> »Ich glaube, die Wissenschaftsgeschichte sollte keine empirische Geschichte sein. Sie sollte nicht in der Zerkrümelung der Fakten geschrieben werden, ist sie doch in ihren gehobeneren Formen wesentlich die Geschichte des Fortschritts in den rationalen Verknüpfungen des Wissens.« (Bachelard 1974: 220f.)

Bachelard vertritt damit eine der ersten Positionen in der Wissenschaftstheorie, die Diskontinuität und Kollektivität von Erkenntnis ins Zentrum stellt und zugleich ihr Augenmerk auf die innere Logik und die internen Faktoren der Erkenntnis legt. Sowohl die wiederholte Hervorhebung der wissenschaftlichen Neuheit wie auch die Betonung des Bruchs mit dem Alltagswissen bestreiten, dass der Erkenntnisfortschritt linear und kontinuierlich gedacht werden kann. Entwicklung vollzieht

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sich in der Wissenschaft für Bachelard vielmehr über Hindernisse und Umwege und ist in dem Sinne eingebettet in allgemeine und vor allem kollektive Denkmuster. Darüber hinaus widersetzen sich die Grundbegriffe der Epistemologie Bachelards zugleich einem individualistischen Entdeckerkult und legen ihr Hauptaugenmerk auf den inneren Aufbau des wissenschaftlichen Denkens.

Im Unterschied zu Bachelard widmet sich Ludwik Fleck in einigen kleineren Schriften sowie dem 1935 erschienenen Buch *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache* nicht der Physik, sondern der Medizin. Sein Hauptaugenmerk richtet sich auch nicht auf die philosophische Deutung der neueren Entwicklungen des Faches, sondern auf die grundsätzliche Funktionsweise wissenschaftlicher Praxis. Hierbei geht er entschieden weiter als die damalige Wissenschaftstheorie – vor allem des Wiener Kreises, dem seine Kritik vornehmlich gilt – und stellt den meist selbstverständlich unterstellten Tatsachenbegriff in Frage. Sein Vorgehen entspricht einer wissenssoziologischen Darstellung der Medizin, jedoch mit dem Unterschied, dass er sich nicht dem üblichen Wissenschaftsdualismus anschließt und seine Untersuchung gerade nicht auf wissenschaftsexterne Faktoren begrenzt, wie seine Kritik gegenüber Durkheim, Lévy-Bruhl und Jerusalem zeigt. Hinsichtlich der Entwicklung einer Soziologie des Erkennens fehle, so Fleck, »diesen Ansätzen [...] die Konsequenz, denn sie konnten sich nicht von dem Vorurteil befreien, nach dem das heutige, europäische wissenschaftliche Denken eine grundsätzliche Ausnahme darstelle, es ›objektiv‹ wäre, dem Grundsatz sozialer Bedingtheit nicht unterworfen« (Fleck 1983b: 85f.). Charakteristisch ist dabei zunächst, dass er die Praxis der Wissenschaft als eine strukturell kollektive Angelegenheit begreift (vgl. Fleck 1980: 57). Die Entstehung von Tatsachen und die Herstellung von Wissen verdankten sich nicht dem heroischen Einzelwissenschaftler, wie es der Entdecker- und Geniekult der populären Wissenschaftsnarrative nahelegt, sondern der kooperativen und insbesondere in der Medizin auch interdisziplinären Konstellation der Forschung. Um diese Differenz gegenüber der klassischen Wissenschaftstheorie zu verdeutlichen, spricht Fleck von der prinzipiellen ›Denkstilgebundenheit‹ der Wissenschaft, deren Trägergruppen bestimmte ›Denkkollektive‹ sind – ein Begriff der zahlreiche Überschneidungen zum ›Paradigma‹-Begriff bei Kuhn hat. Zudem betont er, dass die Abhängigkeit von bestimmten Denkstilen nicht kleiner, sondern größer wird, »je tiefer man in ein wissenschaftliches Gebiet eindringt« (ebd.: 109).

Mit dieser These, die sich geradezu umgekehrt zu den Grundüberzeugungen der klassischen Wissenschaftstheorie verhält, formuliert Fleck zwei zentrale Annahmen: einerseits die Unzulässigkeit der Idee einer ungefilterten Darstellung des Objekts bzw. einer schrittweisen Annäherung an das ›An-Sich-Sein‹ des Gegenstandes und andererseits die Notwen-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

digkeit einer (Wissens-)Soziologie der naturwissenschaftlichen Praxis.[9] Zur Begründung dieses Programms versucht Fleck auf mehreren Ebenen zu zeigen, wie sehr der Erkenntnisprozess der Wissenschaft von kulturellen und historischen Faktoren durchdrungen ist: *Erstens* verfügt die Wissenschaft als besonders esoterische bzw. exklusive soziale Institution über zahlreiche Mechanismen der Enkulturation in das entsprechende Denkkollektiv, die nicht zuletzt für das Erlernen eines ›stilgemäßen Sehens‹ sorgen. Die derart erworbenen Kenntnisse müssen erlernt werden, es bedarf einer Einübung des fachspezifischen Blicks, auch wenn der sich kaum merklich durch die Weitergabe stets auch verwandelt und verschiebt (vgl. ebd.: 145). *Zweitens* begrenzt das die Möglichkeiten neuer Entdeckungen, da diese stets auf bereits Erlerntem aufbauen und dergestalt an bisheriges Wissen anschließen müssen. Die Struktur des bestehenden Wissens und die Gestalt des Denkstils schränken jedoch die Möglichkeiten des Erkennens von vornherein ein und präjudizieren künftige Erkenntnisse und Theorien zu einem ganz wesentlichen Teil mit. *Drittens* betont Fleck die Beobachterabhängigkeit der Forschung, die allerdings weniger als subjektive Verunreinigung der möglichst objektiven Forschung erscheint, sondern weitaus radikaler als Denkstilabhängigkeit der Beobachtung begriffen wird. Der zentrale Punkt seiner Argumentation zielt aber *viertens* auf den sozialen und historischen Charakter der wissenschaftlichen Tatsache. Fleck geht grundsätzlich davon aus, dass das Erkennen nicht nur von zahlreichen gesellschaftlichen Faktoren beeinflusst wird, sondern seinerseits auf die soziale Wirklichkeit zurückwirkt. Mit dieser Überzeugung, die sich keineswegs allein auf die Wahrnehmung der Wirklichkeit bezieht, dreht Fleck das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Tatsache gegenüber klassischen Positionen um: Als Tatsache definiert sich für ihn gerade nicht etwas, das unabhängig von der Forschungsarbeit ist und als eigenmächtige Größe im Wissen entdeckt und re-präsentiert wird. Eine Tatsache ist vielmehr zutiefst mit dem jeweiligen Denkkollektiv verbunden und gerade als deren ureigenstes Produkt zu begreifen (vgl. ebd.: 132f.). Zusammengefasst verweisen all diese Aspekte für Fleck auf den zutiefst sozialen Charakter des Erkenntnisprozesses: »Das Erkennen stellt die am stärksten sozialbedingte Tätigkeit des Menschen vor und die Erkenntnis ist das soziale Gebilde katexochen.« (Ebd.: 58)[10]

So unterschiedlich Bachelard und Fleck auch argumentieren und so verschieden die von ihnen behandelten Gegenstände sind, gemeinsam

9 Fleck versteht sein Unterfangen selbst als wissenssoziologischen Beitrag, wie nicht zuletzt die Verweise auf Durkheim und Jerusalem im Text zeigen. Vgl. Fleck 1980: 62ff.

10 Im Gegensatz zu Bachelard blieb Fleck bis zu seinem Tod 1961 unbekannt. Während Bachelard zumindest in der französischen Geisteslandschaft eine he-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ist ihnen, dass sie jene Historisierung der Wissenschaften vorwegnehmen, die sich breitenwirksam erst nach der Schrift von Kuhn vollzogen hat. Sie bilden den Ausgangspunkt einer – groß geschriebenen – ›Historischen Epistemologie‹, die ihren Gegenstand in den neueren Entwicklungen der Naturwissenschaften findet. Letztlich kreuzen sich die Positionen von Bachelard und Fleck in drei Punkten, die nicht nur die Differenz zu Merton verdeutlichen, sondern auch alle in den späteren Positionen der *Science Studies* wiederkehren und sich zum Teil auch in der Diskussion im Anschluss an Kuhn wiederfinden lassen:

Erstens verbindet Bachelard und Fleck, dass sie die historische Entwicklung der Wissenschaften unter Verzicht auf ein (teleologisches) Modell des Erkenntnisfortschritts beschreiben. Geschildert werden in beiden Ansätzen theoretische und konzeptionelle Brüche innerhalb der Geschichte der Wissenschaft, die nicht einfach als Erweiterung des vorigen Wissensbestandes, sondern als deren grundlegende Umstrukturierung begriffen werden müssen. Während Bachelard hierfür eigens den Begriff des ›epistemologischen Bruchs‹ geprägt hat, diskutiert Fleck dies anhand der Ablösung eines alten Denkstils durch einen neuen. Beiden Konzepten ist gemeinsam, dass sie diesen Wandel des Denkens nicht in ein einfaches Modell des kumulativen Zuwachses an Wissen pressen. Stattdessen betonen sie, dass die Wissenschaft nach einem solchen Ereignis eine andere ist und der Bruch einem Sprung in ein anderes Beobachtungs- und Denkregister entspricht. Im Extremfall ist zwischen zwei Denkstilen, so Fleck, »keine Verständigung mehr möglich. Worte können nicht übersetzt werden, Begriffe haben nichts Gemeinsames […].« (Ebd.: 185)

Zweitens betonen Bachelard und Fleck, dass ein Begreifen der spezifisch wissenschaftlichen Praxis misslingt, wenn diese als kontemplative oder rein kognitive Angelegenheit begriffen wird. Während der Mediziner Fleck auf die Arbeit im Labor verweist und betont, dass sich »die Praxis der Naturwissenschaften [...] aus keinem Buche kennenlernen« (Fleck 1983a: 50) lässt, so sieht Bachelard das zentrale Charakteristikum der modernen Naturwissenschaften in ihrem Experimentalcharakter. Da die Wissenschaften auf Anwendung bezogen sind, ist das Experiment aber nicht nur als Prüffall für die Theorie zu verstehen. Es ist vielmehr der Ort, an dem die Phänomene, von denen die Wissenschaften handeln, erzeugt werden – die damit streng genommen keine Naturphänomene sind. Da man sie für das Experiment sortieren, filtrieren, reinigen und

rausragende Stellung einnimmt, setzt eine Rezeption von Fleck erst sehr viel später ein. Die erste relevante Erwähnung findet sein Buch bei Kuhn, der ihm in seinem Vorwort bescheinigt, viele seiner eigenen Gedanken vorweggenommen zu haben (vgl. Kuhn 1976: 8). Eine Übersetzung des Buches ins Englische findet erst 1979 statt; versehen mit einem Vorwort von Thomas Kuhn und unter der Herausgeberschaft von Robert Merton.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

den Instrumenten anpassen muss, werden sie »auf der Ebene der Instrumente erzeugt. Nun sind die Instrumente nichts anderes als materielle Theorien. Daraus resultieren die Phänomene, die allenthalben die Prägemale der Theorie zeigen.« (Bachelard 1988: 18) Für die Praxis der Bearbeitung des wissenschaftlichen Gegenstandes und dessen immer auch technische Hervorbringung als Phänomen, auf das sich die Forschung beziehen kann, führt Bachelard schließlich den Begriff der ›Phänomenotechnik‹ ein (vgl. ebd.: 18), der auch von Latour in seinen Laborstudien aufgegriffen wird.[11]

Und *drittens* betonen beide den strukturell sozialen Charakter des naturwissenschaftlichen Wissens und distanzieren sich vom klassischen Verständnis von Objektivität. Objektivität gilt hier allenfalls als Ergebnis einer zutiefst sozialen Tätigkeit und nicht als Indikator von deren Absenz. Für Bachelard vermag sich Objektivität »nicht von den sozialen Aspekten des Beweises loszumachen. Objektivität lässt sich nur erreichen, wenn man eine detaillierte diskursive Methode der Objektivierung aufzeigt.« (Ebd.: 17) Gleiches gilt für den Begriff der Tatsache bei Fleck: Sie ist gewissermaßen auch eine Tat-Sache, deshalb aber keineswegs außerstande, die ihr zugeschriebenen Qualitäten zu erfüllen. Im Geflecht mit den sie umgebenden Faktoren des Denkstils erzeugt sie »massive Beharrlichkeit und erweckt das Gefühl fixer Wirklichkeit, selbständiger Existenz einer Welt« (Fleck 1980: 135).

Bachelard und Fleck bemühen sich beide darum, die Entwicklung der zeitgenössischen Wissenschaften philosophisch bzw. wissenssoziologisch zu reflektieren. Dennoch sollte einige Zeit vergehen, bis diese Positionen innerhalb der Wissenschaftstheorie und – noch verzögerter – der Wissenssoziologie breitenwirksam diskutiert wurden. Die entscheidende Wende vollzog sich erst im Anschluss die Debatten der 1960er-Jahre und die Schrift von Kuhn. Ohne *The Structure of Scientific Revolutions* in ganzer Breite diskutieren zu wollen, lässt sich die Kernaussage des Buches auf zwei Aspekte bündeln: den Begriff des Paradigmas und die Thesen zu Wandel und Fortschritt der Wissenschaft. Kuhn geht ähnlich wie Fleck von der grundlegend kollektiven Struktur der Wissenschaft aus, wenngleich er nicht von Denkstilen, sondern von Paradigmen spricht.[12] Wie Denkstile sind aber auch diese an Wissenschaftsgemeinschaften gebunden und bezeichnen eine Art disziplinäres System der Forschung mit dem damit verbundenen impliziten Wissen, den basalen Wertungen (beispielsweise Widerspruchsfreiheit, Einfachheit usw.) und entsprechenden Musterbeispielen und -lösungen, die über Atlanten, Lehrbücher und Prüfungen tradiert werden (vgl. Kuhn 1976: 194ff.). Ein Paradigma regelt

11 Vgl. hierzu auch die späteren Ausführungen auf Seite 216, insbesondere Anmerkung 18.

12 Vgl. zur Diskussion beider Konzepte Babich 2003.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

folglich nicht nur die Blickrichtung der Forschung, sondern formuliert neben einem Set ungelöster Fragen auch mustergültige Lösungswege, weshalb Kuhn hier die Analogie zum Lösen von Rätseln bemüht (vgl. ebd.: 49). Entscheidend für die Argumentation ist, dass ein Paradigma keine äußere Verunreinigung der Forschung ist. Indem das Vorhandensein eines Paradigmas für Kuhn als Kennzeichen der Reife und Ausdifferenzierung der Wissenschaft gelten muss, lässt es sich nicht auf eine gesellschaftlich-ideologische Einfärbung oder eine generelle Standortgebundenheit des Denkens reduzieren. Auf dieser Basis gleicht der Wandel eines Paradigmas einem grundlegenden Umbruch, der sich nicht in eine Kontinuitätslinie einreihen lässt. Kuhn spricht hier von der ›Inkommensurabilität‹ zwischen Paradigmen, die es unmöglich macht, die Ersetzung des einen durch ein anderes in quantitativen Fortschrittsmodellen zu begreifen. Dieses Interesse an dem diskontinuierlichen Wandel der Wissenschaft teilt Kuhn mit Bachelard. Während die Überwindung eines epistemologischen Hindernisses für Bachelard aber durchaus ein qualitativer Sprung auf der Linie eines allmählichen wissenschaftlichen Fortschritts sein kann, verwirft Kuhn ein solches Erkenntnismodell.[13]

Die Thesen Kuhns hatten Auswirkungen auf die gesamten Geisteswissenschaften und lösten vielerorts ein folgenreiches Umdenken bezüglich des Status des naturwissenschaftlichen Wissens aus. Die Tatsache, dass die Hinwendung zu den Naturwissenschaften bei weniger bekannten Autoren wie Bachelard und Fleck bereits 25 Jahre zuvor erfolgte und das Programm einer *Historischen Epistemologie* hier bereits enthalten war, spielte keine nennenswerte Rolle für die weitere Diskussion, hatte aber immerhin den Effekt, dass nun eine etwas verstärkte Rezeption beider Autoren einsetzte. Der entscheidende Aspekt für die weitere Entwicklung der Wissenschaftsforschung liegt aber weiterhin auf der Wir-

13 Die Kontinuitätslinie liegt bei Bachelard in der Annahme, die wissenschaftliche Entwicklung folge trotz epistemologischer Brüche einer Zunahme an Erkenntnis und wissenschaftlicher Rationalität. Diese an vielen Stellen seines Werkes eingenommene Positionierung geht einher mit einem normativen Grundduktus der Historischen Epistemologie Bachelards. Beispielsweise kontrastiert er die moderne Wissenschaft mit der Alchemie, den genuin wissenschaftlichen Geist mit »vorwissenschaftlichen Träumereien« (Bachelard 1984: 147) oder vom »weitschweifigen Empirismus in den zurückgebliebenen Wissenschaften« (ebd.: 178). Eine Problematisierung dieser normativen Grundhaltung Bachelards findet in Frankreich vor allem bei Foucault statt, für den Bachelard trotz gewisser Überschneidungen zu einem Gegenspieler der archäologischen Wissenschaftsgeschichte wird, da »die Geschichte, die sie [die Historische Epistemologie, L.G.] erzählt, […] notwendigerweise durch den Gegensatz zwischen Wahrheit und Irrtum, Rationalem und Irrationalem, Hindernis und Fruchtbarkeit, Reinheit und Unreinheit, Wissenschaftlichem und Unwissenschaftlichem gegliedert« wird (Foucault 1981: 271).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

kung des Buches von Kuhn. Die Schrift führte nicht nur zu Diskussionen um eine Historisierung der Wissenschaften und zu einer Neubefragung erkenntnistheoretischer Grundbegriffe. Sie veränderte auch die Art der Forschung innerhalb der Wissenschaftsgeschichte, da die Faszination für Paradigmenwechsel und wissenschaftsgeschichtliche Umbrüche ein Interesse an wissenschaftlichen Kontroversen weckte und zu zahlreichen historisch-empirischen Fallstudien führte. »Since Kuhn, ›microhistories‹ of science have become the norm, in which a single controversy, institution, discipline, or research program, is scrutinized over a limited period.« (Golinski 2005: 26) Entsprechend ist der Einfluss von Kuhn auf die *Science Studies* durchaus bemerkenswert.[14] Denn obschon deren Entstehung auch Ergebnis einer internen Entwicklungslogik der Wissenssoziologie ist, ergibt sich die Entschiedenheit dieses Bruches doch zugleich aus dem externen Anstoß, der von Kuhns Schrift ausging. Seine Thesen motivierten die wissenssoziologische Befragung der Wissenschaften und bescherten der damit anvisierten Wissenschaftsforschung nicht nur neue Untersuchungsfelder, sondern auch eine andere Grundüberzeugung (vgl. Knorr Cetina 1991: 525). Wissenschaft galt nun nicht nur als (sozial) beeinflusst von diversen Institutionen und Interessen, sondern als eine ihrem Wesen nach soziale Angelegenheit. Diese Situation markierte den Ausgangspunkt der Erneuerung der Wissenschaftssoziologie, wie sie sich seit Mitte der 1970er-Jahre in Großbritannien entwickelte.

7.3 Die Sociology of Scientific Knowledge und das Symmetrieprinzip

Im Zeitraum zwischen 1950 und 1968 lassen sich in Großbritannien 16 Beiträge verzeichnen, die der Wissenschaftssoziologie zuzurechnen sind. In den darauf folgenden fünf Jahren von 1969 bis 1973 sind es bereits 47 (vgl. Mulkay 1975: 225). Parallel dazu entsteht 1971 die Zeitschrift *Social Studies of Science* und 1975 gründet sich die *Society for Social Studies of Science*, deren erster Vorsitzender Merton ist. Auch wenn die Gründe für den Anstieg des Forschungsinteresses vielfältig sind, ist Kuhns Einfluss deutlich zu spüren. Rückblickend nimmt seine Schrift die Rolle des ›Geburtshelfers‹ der *Science Studies* ein. Deren Forschungsprogramm hat sich aus einer Lesart seines Buches heraus entwickelt, die es zum Ausgangspunkt einer radikal-konstruktivistischen Wissenschaftssoziologie deklariert hat – Jan Golinski spricht deshalb von Kuhn als einem Vorboten der konstruktivistischen Bewegung (vgl. Golinski 2005:

14 Wenngleich er auch nicht überschätzt werden sollte; Donna Haraway spricht diesbezüglich etwa von der »liberalen Mystifizierung, daß alles mit Thomas Kuhn begonnen habe« (Haraway 1995: 202, Anm. 4).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

13). Dass Kuhn den weit reichenden Konsequenzen dieser Interpretation spätestens mit seinen nachfolgenden Schriften eine Absage erteilt hat, stand dem nicht im Weg;[15] diese Lesart entwickelte sich zum Ausgangspunkt der konstruktivistischen Wissenschaftsforschung. Im Kern läuft sie darauf hinaus, die Thesen und Aussagen Kuhns nicht nur als Motiv für eine verstärkt konstruktivistische Perspektive auf die Wissenschaft, sondern als Ausweis für die Konstruiertheit des Gegenstandes selbst zu nehmen. Wirksamen Anklang findet diese Position spätestens in der Schrift *Knowledge and Social Imagery* von David Bloor (Bloor 1991). Dieses Buch aus dem Jahr 1976 gilt gemeinhin als Gründungstext des sogenannten ›strong programme‹ der Wissenssoziologie. Bloor bemüht sich dort um eine Neuausrichtung der Wissenschaftsforschung, die ihre Impulse aus der klassischen Wissenssoziologie aufnimmt, aber gestärkt durch die Thesen Kuhns deren ursprüngliche Enthaltsamkeit gegenüber dem inhaltlichen Kern der (Natur-)Wissenschaften aufgibt.

Zusammen mit einigen Kollegen aus der *Science Studies Unit* der Universität Edinburgh geht Bloor zunächst im Anschluss an Merton von der Prämisse aus, dass die Wissenschaft, da sie ein empirisches, gesellschaftliches Phänomen darstellt, mit denselben Methoden analysiert werden muss wie andere, bereits von der Soziologie thematisierte Phänomene. Der Unterschied besteht jedoch darin, dass er im Gegensatz zu Merton gegen eine Selbstbegrenzung dieses Programms eintritt und die Erklärung nicht auf äußere, soziale Bedingungen beschränkt. Deutlichstes Zeichen dafür ist, dass er sich in *Knowledge and Social Imagery* der Mathematik zuwendet, die üblicherweise im Spektrum der Disziplinen den Extrempunkt einer exakten, nicht historisch oder soziologisch zu erklärenden Wissenschaft einnimmt.[16] Durch das Ziel, eine soziale Erklärung der inhaltlichen Aspekte aller Wissenschaften zu liefern, wird die klassische Wissenssoziologie von ihm nun als ›weak programme‹ bezeichnet und von der neueren Wissenschaftsforschung unterschieden (vgl. Bloor 1999: 81). Ersichtlich wird das nicht zuletzt an der Art und Weise, wie Bloor auf Merton rekurriert:

> »Merton largely took for granted that, in the proper functioning of the institution, the rational appraisal of evidence and the testing of theories were autonomous processes. The inner, rational core of scientific think-

15 Vgl. hierzu Kuhns Schrift *Die Entstehung des Neuen* (Kuhn 1978) sowie Golinski 2005: 26.

16 Die Auseinandersetzung mit der Mathematik hat Bloor in weiteren Schriften fortgeführt und sich zugleich noch deutlicher als in *Knowledge and Social Imagery* auf Wittgenstein bezogen. In seiner Schrift *Wittgenstein: Rules and Institutions* aus dem Jahr 1997 liest er dessen Spätwerk und die darin enthaltene Bedeutungs- und Sprachtheorie als sozialtheoretischen Beitrag und bezieht sie auf die Mathematik (vgl. Bloor 1997).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ing was not itself social. Thus, he would routinely contrast the rational and social properties of science. [...] The immanent development of science, on this perspective, is helped or hindered, but not constituted by, the way society (and science itself) is organised.« (Bloor 2004: 920)

Der klassischen Wissenschaftssoziologie spricht Bloor bereits in der Einleitung eine zögerliche und pessimistische Haltung zu. Anstatt sich Schritt für Schritt auszuweiten, habe sich die frühere Forschung unbegründet einer freiwilligen Selbstbeschränkung unterworfen, die es nun zu überwinden gelte: »The natural tendency of a discipline such as the sociology of knowledge would be to expand and generalise itself.« (Bloor 1991: 3) Um diese Differenz auch begrifflich zu markieren, bezeichnet er die eigene Forschungsrichtung fortan als ›Sociology of Scientific Knowledge‹ (SSK), die von der traditionellen ›Sociology of Knowledge‹ und der ›Sociology of Science‹, wie sie mit Mannheim oder Merton verbunden ist, unterschieden wird (vgl. auch Knorr Cetina 1991: 524).

Trotz des zentralen Bruchs zur klassischen soziologischen Beschäftigung mit der Wissenschaft konnte Bloor in methodischer Hinsicht durchaus an ein gewisses Selbstverständnis der Wissenssoziologie anschließen. In einem Aufsatz, der 1945 die Wissenssoziologie in den USA bekannt machen sollte, hatte Merton den Kern der wissenssoziologischen Forschung darin ausgemacht, dass sie Wahrheit und Irrtum gleichermaßen erklärt. Dort heißt es programmatisch:

»Die ›kopernikanische Wende‹ auf diesem Forschungsgebiet ergab sich aus der Hypothese, daß nicht nur Irrtum, Illusion und ungeprüfte Überzeugungen gesellschaftlich (historisch) bedingt sind, sondern auch die Erkenntnis von Wahrheit. Solange sich das Interesse auf die gesellschaftlichen Bestimmungsfaktoren von Ideologie, Illusion, Mythos und moralischen Normen beschränkte, konnte eine Wissenssoziologie nicht entstehen. […] Im Falle bestätigten oder gesicherten Wissens aber ging man lange Zeit davon aus, es lasse sich mit dem Hinweis auf eine direkte Beziehung zwischen Objekt und Interpret zureichend erklären. Die Wissenssoziologie entstand, als die überraschende Hypothese aufgestellt wurde, daß auch Wahrheiten gesellschaftlich erklärbar seien und auf die historische Gesellschaft bezogen werden müßten, aus der sie hervorgegangen sind.« (Merton 1985a: 221f.)[17]

Diese Überlegungen, die bei Merton wie gezeigt jedoch noch nicht auf die inhaltlichen Aussagen der Naturwissenschaften bezogen werden,

17 Ebenso ließe sich hier Mannheim anführen, der in der Unterscheidung zwischen dem partikularen und dem totalen Ideologiebegriff betont, dass der Erklärungsansatz der Wissenssoziologie sich gerade nicht auf Fehler und Irrtümer reduzieren lässt, sondern auf allgemeine Denkstrukturen zielt. Die Nähe zu Bloor wird deutlich, sobald man dies als methodologisches Postulat begreift.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

markieren den Ausgangspunkt und die Intentionen des *strong programme* und bezeichnen zugleich den Ort, an dem trotz allem eine gewisse Kontinuität zwischen Bloor und der klassischen Wissenssoziologie besteht.[18] Worin setzt sich also das ›strong programme‹ in der Formulierung Bloors von dem ›weak programme‹ ab?

Für die methodologische Fundierung seines Ansatzes entwirft Bloor zu Beginn seines Buches vier Basisprinzipien, die den Kern des *strong programme* ausmachen: ›Kausalität‹, ›Unvoreingenommenheit‹, ›Symmetrie‹ und ›Reflexivität‹ (Bloor 1991: 7). (1) Mit Kausalität ist gemeint, dass sich die Wissenschaftssoziologie mit denjenigen Bedingungen und Gründen zu befassen hat, die Wissensbestände und Überzeugungen hervorbringen. Bloor betont zwar, dass nicht alle Gründe sozialer Natur sein müssen, geht aber davon aus, dass es sich hierbei stets um ein Zusammenwirken bzw. ein Miteinander verschiedener Instanzen handelt, so dass alle Phänomene prinzipiell einer sozialen Erklärung zugänglich sind. Er vertritt dabei durchaus einen starken Begriff von Kausalität und betont, dass die soziologische Erklärung in ihrer Suche nach Gesetz- und Regelmäßigkeiten absolut identisch mit jeder anderen Wissenschaft ist (ebd.: 21 sowie 157).[19] (2) Darüber hinaus handelt es sich bei der wissenssoziologischen Erklärung des *strong programme* um eine unparteiliche und unvoreingenommene Erklärung, die in dem Sinne neutral gegenüber Wahrheit und Irrtum, Rationalität und Irrationalität sowie Erfolg und Misserfolg ist, als sie im Unterschied zur klassischen Wissenschaftstheorie beide Seiten für erklärungsbedürftig hält. (3) Damit eng verbunden ist das Symmetriepostulat, das besagt, dass die Art der Erklärung in jedem Fall gleichartig zu sein hat. Sie muss auf dieselbe Weise erfolgen, gleichgültig, ob es sich um eine widerlegte Hypothese oder eine als gültig anerkannte Tatsache, eine richtige oder eine falsche Überzeugung handelt. Diese Prämisse ist der entscheidende Kern des *strong programme*, da sie verhindern soll, dass in der kausalen Erklärung je nach Phänomen auf unterschiedliche Instanzen rekurriert wird. Zudem soll sie gewährleisten, dass sich die wissenssoziologische Erklärung von den ideologischen Vorannahmen des Forschungsfeldes befreit und keine eigenen Urteile über den Gegenstand in die Erklärung einsickern. (4) Mit ›Reflexivität‹ ist schließlich gemeint, dass der Erklärungsansatz auch auf die Soziologie selbst anwendbar sein muss und die soziologische Erklä-

18 Dies ist auch ein Angriffspunkt von Latour gegenüber Bloor und der *Sociology of Scientific Knowledge*. Vgl. dazu die Ausführungen in Abschnitt 9.1.

19 Barry Barnes spricht hier sogar von einer deterministischen Erklärung (vgl. Barnes 1974: 70). Eine zentrale Differenz besteht hier nicht nur zu den im ersten Teil skizzierten hermeneutischen Ansätzen, sondern auch zu Latour, der sich in der Unterscheidung Erklärung vs. Beschreibung der zweiten Seite zuschlägt. Vgl. dazu auch Abschnitt 9.3.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

rungslogik hier keinen Sonderstatus beanspruchen kann. Dieser Punkt, der in der anschließenden Debatte um den Relativismus des *strong programme* vielerorts im Zentrum stand, soll vor allem betonen, dass die Struktur der Erklärung nicht selbstwidersprüchlich sein darf.

Diese vier Grundprinzipien sind der zentrale methodische Kern des *strong programme* und entstammen der Auseinandersetzung mit der klassischen Wissenschaftstheorie und deren Erklärung des wissenschaftlichen Wissens. Deren Erklärungslogik wird gewöhnlich beherrscht von einer zentralen Asymmetrie, die an der Unterscheidung von wahr und falsch gebildet ist: Während wahre Aussagen in der Regel durch Rekurs auf das Objekt, die Natur oder den Gegenstand erklärt werden, werden in der Erklärung von Fehlern, Irrtümern oder (auch im Nachhinein erst erkannten) falschen Aussagen psychologische oder soziale Instanzen bemüht: »They all divide behaviour or belief into two types: right and wrong, true and false, rational or irrational. They then invoke sociological or psychological causes to explain the negative side of the division. Such causes explain error, limitation and derivation. The positive side of the evaluative divide is quite different. Here logic, rationality and truth appear to be their own explanation. Here psychological causes do not need to be invoked.« (Ebd.: 9) Die Konsequenz einer solchen Herangehensweise ist, dass für die Untersuchung einer für wahr gehaltenen Aussage keinerlei soziologische oder psychologische Expertise vonnöten sei, sondern hierfür eine hinreichende Kenntnis des entsprechenden Wissensbereiches ausreiche. Dahinter steht die selbst in der Soziologie weit verbreitete Vorstellung einer ›Kontamination‹ der Wissenschaft durch das Soziale (vgl. Knorr Cetina 1988), die davon ausgeht, dass das Vorhandensein sozialer Faktoren die Wissenschaftlichkeit der Aussagen unterminiere. Eine solche Annahme widerspricht den methodologischen Prinzipien des *strong programme* auf gleich mehreren Ebenen: *Erstens* verstößt sie gegen das von Bloor aufgestellte Kausalitätsprinzip, da Gründe nur im Fall von Irrtümern und Fehlern angegeben werden müssen und ansonsten der Rekurs auf ›die Sache selbst‹ ausreicht. Die Wissenssoziologie wäre unter solchen Prämissen sogar wieder hinter Mannheim zurückgeworfen und einseitig zu einer Soziologie des Irrtums deklariert (Bloor 1991: 12).[20] *Zweitens* ist diese Herangehensweise voreingenommen und parteiisch, insofern sie die ›Wahrheitsseite‹ für nicht weiter erklärungsbedürftig bzw. selbsterklärend hält und *drittens* ist sie asymmetrisch, da für Wahrheit und Irrtum jeweils unterschiedli-

20 Bloor unterscheidet hier zwischen einen ›teleologischen Modell‹ und (s)einem ›kausalen Modell‹, vgl. Bloor 1991: 12.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

che Instanzen zu Erklärung herangezogen werden (die ›Sache selbst‹ vs. soziale und psychologische Faktoren).

Unter den von Bloor ausgegebenen Prämissen entspricht das Programm der *Sociology of Scientific Knowledge* im Endeffekt einer Ausweitung und Radikalisierung des soziologischen Erklärungsansatzes. Gleichwohl ist dies nicht die einzige Differenz gegenüber Merton. Denn zurückgewiesen wird darüber hinaus einerseits dessen noch an Parsons orientierte funktionalistische Theorieperspektive und andererseits die normative Herangehensweise, die insbesondere in seiner Begründung des Ethos der Wissenschaften zum Ausdruck kommt. Damit gilt der neueren Wissenschaftsforschung Mertons Ansatz in doppelter Hinsicht als voreingenommen: *erstens* aufgrund der mangelnden Distanz zu normativen Vorannahmen und Wertungen und *zweitens* durch die vorab eingeführte Begrenzung des Erklärungsanspruches. Die zentrale Wende, die durch die Schriften von Bloor und Barnes eingeleitet wird, geht damit über die Neujustierung des Gegenstandsbereiches hinaus. Auch wenn sich ihre Wirkung und die ihr zugewiesene Aufmerksamkeit wesentlich aus dieser radikalen Geste speist, darf doch nicht übersehen werden, dass darin zugleich auch eine grundsatztheoretische Wendung enthalten ist: die explizite Orientierung am konstruktivistischen Vokabular. Dies gilt es nun abschließend noch zu skizzieren.

Relevant für die Entwicklung des Konstruktivismus ist, dass die Wissenschaftssoziologie parallel zur thematischen Entgrenzung explizit auf ein konstruktivistisches Vokabular umgestellt hat. Durch den Rekurs auf Kuhn und die damit verbundene Neubefragung der Wissenschaft wurde ein Feld betreten, auf dem die Frage der Konstruktion nicht mehr abgewiesen werden konnte. Die sich hieraus neu formierende Wissenschaftssoziologie umgab eine Art ›Gründergeistenthusiasmus‹, den Michael Mulkay rückblickend wie folgt beschreibt: »One of the influential formulations of the day [...] was that sociologists of scientific knowledge had to concentrate on the most advanced physical studies because these areas of study appeared to provide the ›hardest case‹ for sociological analysis. It was argued that, if one could demonstrate the social production of knowledge in, say, physics or radio astronomy, this would necessarily imply that knowledge was socially negotiated and socially contingent in all other less developed areas.« (Mulkay 1991: xiv) Da sich zeitgleich dazu das konstruktivistische Vokabular bereits in den Geistes- und Sozialwissenschaften etabliert hatte, lag es nahe, die Forschungen nach dieser programmatischen Wende als konstruktivistische Wissenschaftssoziologie zu begreifen. So unterschiedlich die einzelnen Studien auch waren, die im Anschluss an Bloor die Verflechtung der Wissenschaften und der wissenschaftlichen Tatsachen mit sozialen Faktoren untersuchten, ihre Gemeinsamkeit besteht darin, dass sie innerhalb des konstruktivistischen Vokabulars zusammenfinden konn-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ten. Die Bündelung gelang weitgehend darüber, dass – je nach Reichweite und Radikalität – die Wissenschaften, das Wissen, die vermeintlichen Tatsachen oder die Natur selbst als soziale Konstruktion begriffen wurden. Damit begründet das von Bloor und der *Sociology of Scientific Knowledge* entworfene Forschungsprogramm den explizit sozialkonstruktivistischen Ansatz der Wissenschaftsforschung, wenngleich bei aller Neuheit dieses Programms nicht übersehen werden darf, dass die Ausweitung des Gegenstandsbereiches für ihn keinen grundsätzlichen Ausstieg aus dem klassischen Begriffsregister der Soziologie erzwingt. Bei allen Differenzen übernimmt die *Sociology of Scientific Knowledge* die Motive der klassischen Soziologie und versteht den Wechsel in das (sozial-)konstruktivistische Begriffsregister als konsequente Fortführung der klassischen Wissenschaftssoziologie – womit eine zentrale Differenz zu Latour markiert ist.

7.4 Theoriekonstellationen in den frühen Science Studies

Innerhalb der neueren Wissenschaftsforschung vertritt David Bloor zwar die wirkmächtigste, aber keineswegs die einzige Position, die auf eine (wissens-)soziologische Befragung des wissenschaftlichen Wissens drängt. Zwar wird *Knowledge and Social Imagery* gemeinhin als entscheidende Wegmarke dieser neuen Forschungsrichtung begriffen, es ist jedoch weder die einzige Veröffentlichung aus diesem Umkreis, noch ist es die erste, die eine symmetrische Erklärungsweise einfordert. Bereits zwei Jahre zuvor publiziert Barry Barnes, der wie Bloor ebenfalls an der in den 1960er-Jahren gegründeten *Science Studies Unit* in Edinburgh arbeitet, die Monographie *Scientific Knowledge and Sociological Theory* (Barnes 1974), mit der er die Formulierung des *strong programme* entscheidend vorbereitet. Dass es sich hierbei um eine breite Entwicklung handelt, lässt sich daran erkennen, dass sich die neue Wissenschaftsforschung nicht nur in Edinburgh institutionalisiert. In den 1960er-Jahren wurden an vier weiteren britischen Universitäten Science-Studies-Abteilungen gegründet, wovon sich insbesondere die Universität in Bath durch die Arbeiten der Forschungsgruppe um Harry Collins und Steve Yearley zu einem weiteren Zentrum der soziologischen Wissenschaftsforschung entwickelte. Seit Mitte der 1970er-Jahre hat Collins in einigen Aufsätzen für eine Forschung plädiert, die gegenüber dem Edinburgh-Modell deutlich mikrosoziologischer ausgerichtet ist. Spätestens als er diesen Ansatz 1985 in der Monographie *Changing Order. Replication and Induction in Scientific Practice* (Collins 1985) systematisch zusammenführt, lässt sich hier von einer weiteren eigenständigen Forschungsrichtung innerhalb der

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sociology of Scientific Knowledge sprechen. Die Differenzen zwischen Bloor und Collins bzw. zwischen den damit verbundenen Forschungsgruppen haben schließlich dazu geführt, von der Edinburgh School einerseits und der Bath School andererseits zu sprechen – eine Unterscheidung, die allerdings leicht die grundsätzlichen Übereinstimmungen aus dem Blick geraten lässt. Da diese beiden Richtungen nicht nur maßgeblich an der Fortentwicklung der neueren Wissenschaftssoziologie beteiligt sind, sondern – als »twin centers« (Pickering 1992a: 1) – zusammen betrachtet auch prototypisch die Eigenheiten dieser Forschungsrichtung markieren, sollen in diesem Exkurs die beiden Positionen als Eckpfeiler der *Sociology of Scientific Knowledge* kurz miteinander in Beziehung gesetzt und von daran anschließenden Forschungsrichtungen abgegrenzt werden.

Das Hauptinteresse der Forschungen der Edinburgh School um Bloor und Barnes gilt makrosoziologischen Faktoren. Die Fallstudien dieser Forschungsrichtung präferieren soziologische Großkategorien, ähnlich wie sie bereits in der Wissenssoziologie bei Mannheim vorherrschend waren. Die soziologische Erklärung, die durch das *strong programme* angestrebt wird, besteht im Rekurs auf ›das Soziale‹, d.h. auf gesellschaftliche Strukturen, soziale Positionierungen oder Interessen und weniger in der konkreten Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Praxis. Das Ziel, den Einfluss des Sozialen bzw. sozialer Faktoren auf das wissenschaftliche Wissen zu rekonstruieren, bezeichnet Bloor selbst folgerichtig als eine durkheimianische Perspektive auf die Wissenschaft (vgl. Bloor 1991: 47). Eine ähnliche Funktion für die Argumentation Bloors hat der Rekurs auf den späten Wittgenstein und dessen Bedeutungs- und Sprachtheorie, den er in den Schriften nach *Knowledge and Social Imagery* in mehreren Büchern ausgearbeitet hat (vgl. Bloor 1983, 1997). Neben dem Begriff des Sprachspiels und dem Konzept der Lebensform dienen Bloor vor allem Wittgensteins Überlegungen zum Regelbegriff dazu, den genuin sozialen Charakter der Wissenschaften herauszustellen.

Demgegenüber formuliert die Bath School eine mikrosoziologische Forschungsperspektive, deren Interesse den sozialen Aushandlungsprozessen bei der Entstehung von Wissen gilt. Indem sie darauf zielt, den Herstellungsprozess von konsensuell geteiltem Wissen aufzuzeigen, argumentiert sie somit praxisnaher als die Studien der Edinburgh School. Entsprechend fokussiert sie nicht auf makrosoziale Größen wie Macht, Interesse oder Klassenlage, sondern auf Faktoren, die wissenschaftsintern zu beobachten sind und in Handlungen, Kommunikationen und Interaktionen zum Tragen kommen – wie Vertrauen, Autorität, Ehre oder Anerkennung. Zwar teilt sie mit der Edinburgh School das Interesse an wissenschaftlichen Kontroversen, sie betont hier jedoch viel deutlicher die sonst eher unsichtbaren sozialen Aushandlungs- und Entscheidungsmechanismen. Ein zentrales Werk innerhalb dieser Forschungsrichtung

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ist die schon erwähnte Studie *Changing Order. Replication and Induction in Scientific Practice*. Collins beschäftigt sich hier mit der Frage der Replikation, d.h. der Wiederholbarkeit von Experimenten. Da die klassische Wissenschaftstheorie Replizierbarkeit unbefragt als zentrales Kriterium für wissenschaftliche Wahrheit hingenommen hatte, blieb sowohl der dahinter stehende soziale Prozess als auch das Konzept der Wiederholung selbst weitgehend unbeachtet. Collins nimmt dieses Problem nun zum Ausgangspunkt für die Frage nach der Kontextualität von Forschungsergebnissen und Experimenten. Da sich ein gutes Experiment aus Sicht der Wissenschaften dadurch definiert, dass es wiederholbar ist und stets zu gleichen Resultaten führt, bedarf es einer möglichst vollständigen Kontrolle der hierfür notwendigen Experimentalbedingungen. Die Forderung der Wissenschaftlichkeit lässt sich also nur erfüllen, wenn die Möglichkeit einer steten und diskreten Wiederherstellung des Experimentalkontextes gegeben ist, worin sich jedoch zugleich die Kontextabhängigkeit der Wissenschaft manifestiert. Hinzu kommt allerdings, dass – wie Collins analog zu Bloor mit Wittgenstein argumentiert – niemals eine identische Wiederholung des Experiments möglich ist, weshalb Replikationen von Experimenten durchaus voneinander abweichende Resultate zutage bringen können. Ist dies der Fall, bedarf es einer Entscheidung zwischen den miteinander konkurrierenden Deutungen, um jene Situation zu verhindern, die er als ›experimenters regress‹ bezeichnet. Gemeint ist damit »a paradox, which arises for those who want to use replication as a test of the truth of scientific knowledge claims. The problem is that, since experimentation is a matter of skilful practice, it can never be clear whether a second experiment has been done sufficiently well to count as a check on the results of a first. Some further test is needed to test the quality of the experiment – and so forth.« (Collins 1985: 2) Zur Stabilisierung und Schließung (im Original: ›closure‹) solch offener Kontroversen und zum Ausstieg aus einem solchen Regress bedarf es einer intervenierenden Verständigung, was für Collins die Entscheidungsgeladenheit der Wissenschaft bezeugt. Gleichzeitig erzwingt dies die – aus Sicht der klassischen Wissenschaftstheorie paradoxe – These, dass die artifizielle Kontrolle der Bedingungen des Experiments zugleich Wissenschaftlichkeit garantiert und den sozialen Charakter der Wissenschaft bestätigt.

Bei allen Differenzen in der konkreten Ausrichtung der Wissenschaftsforschung argumentieren beide Schulen jedoch – wie nicht zuletzt der Rückgriff auf Wittgenstein deutlich macht[21] – aus einem homologen wissenssoziologischen Selbstverständnis heraus. Beiderseits geht es – wie die

21 Zur Rolle Wittgensteins innerhalb der *Sociology of Scientific Knowledge* vgl. die Diskussion zwischen Michael Lynch und David Bloor in dem Band *Science as Practice and Culture*: Bloor 1992; Lynch 1992a, b.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Bezeichnung *Sociology of Scientific Knowledge* schon sagt – um wissenschaftliches Wissen, das dementsprechend als mehr oder weniger fertiges Produkt behandelt wird. Trotz des Bruchs mit dem Selbstverständnis der klassischen Wissenschaftssoziologie hinsichtlich der inhaltlichen Aspekte der Wissenschaft verhalten sich die konkreten Forschungen beider Schulen damit durchaus konventionell: Sie konzentrieren sich einseitig auf Fragen der Annahme und der Akzeptanz von Wissen, während dem Problem der Wissensgenerierung keine größere Aufmerksamkeit beigemessen wird. Entsprechend führt die Konzentration auf (fertiges) Wissen in beiden Lagern zur Ausklammerung der für die Forschung typischen (ergebnisoffenen) wissenschaftlichen Praxis.[22] Sofern Praxis innerhalb der *Sociology of Scientific Knowledge* zum Gegenstand gemacht wird, interessiert sie weniger als spezifisch wissenschaftliche Praxis. Sie gilt vielmehr als soziale Tätigkeit unter anderen: »Close description of the human activity makes science look like any other kind of practical work.« (Collins/Yearley 1992: 309) Darüber hinaus besteht eine strukturelle Übereinstimmung in der Art des Erklärungsansatzes. Beiden Schulen geht es nicht nur um den Nachweis des sozialen Charakters der Wissenschaft, sie teilen auch die Überzeugung, dass eine soziologische Erklärung darin besteht, die zu erklärenden Aspekte aus soziologischen Kategorien (sei es makrosozialer oder mikrosozialer Art) herzuleiten und soziale Instanzen als *Explanans* für nichtsoziale Phänomene zu verwenden (vgl. Pickering 1992a: 1) Bei allem Zweifel an diesem deduktiven Modell ist die Stoßrichtung der Argumentation dabei durchaus nachvollziehbar. Ihr geht es um die Demontage einer falschen, aber nichtsdestoweniger hegemonialen Wahrnehmung der Naturwissenschaften, die auch in deren Außendarstellung dominant ist: »The effect of SSK has been to show that the apparent independent power of the natural world is granted by human beings in social negotiations. Because the special power and authority of natural scientists comes from their privileged access to an independent realm, putting humans at the center removes the special authority.« (Collins/Yearley 1992: 310)

Diese Konstellation einer gewissermaßen britischen Arbeitsteilung der Wissenschaftsforschung, die jeweils auf den Grundprinzipien der *Sociology of Scientific Knowledge* aufbaute, begann sich spätestens zum Ende der 1970er-Jahre zu verändern. Auf der Karte der immer breiter gefächerten und unübersichtlicheren *Science Studies* lassen sich nun mindestens drei weitere Ballungsgebiete verzeichnen. Das erste ist mit dem in New York arbeitenden Michael Mulkay verbunden, das zweite mit

22 Auch Collins Überlegungen zur Wiederholbarkeit von Experimenten bilden hier keine Ausnahme, da sie im Wesentlichen auf die allgemeine Durchführungslogik von Experimenten und die Annahme von Ergebnissen gerichtet sind.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der österreichischen Soziologin Karin Knorr Cetina und das dritte umgreift einige zur ›French School‹ apostrophierten Autorinnen und Autoren an der Pariser *Ecole de Mines*, zu denen vor allem Latour und Michel Callon gehören (vgl. hierzu Bowker/Latour 1987). Diese Positionen entwickeln jeweils unterschiedliche Ansätze, die in mehr oder weniger großer Distanz zum *strong programme* eigene Schlussfolgerungen aus der Radikalisierung der Wissenschaftssoziologie gezogen haben. Alle drei Positionen markieren jeweils unterschiedliche Zugänge, sowohl voneinander als auch von den Protagonisten in Edinburgh und Bath. Da Knorr Cetina und Latour in den nächsten Abschnitten ausführlicher besprochen werden, soll hier noch ein kurzer Blick auf die Position von Michael Mulkay geworfen werden. Über seine Arbeiten verteilt finden sich drei verschiedene Ansätze: *erstens* ein interpretatives Verfahren, *zweitens* eine diskursanalytische Herangehensweise, die er vor allem in den 1980er-Jahren ausarbeitet und *drittens* daran anschließend eine Hinwendung zu »new literary forms« (vgl. Mulkay 1991: xiii), bei denen es darum geht, auf Schreib- und Ausdrucksformen zurückzugreifen (oder solche zu entwickeln), die nicht dem klassischen Wissenschaftsstil entsprechen und demzufolge eher in der Lage sind, die Gegenstände in ihrer Vielfältigkeit angemessen zu begreifen.

Bei genauer Hinsicht zeigt sich gleichwohl, dass die drei Konzepte nicht als divergierende Forschungsprogramme zu begreifen sind, sondern eher unterschiedliche Schwerpunktsetzungen vornehmen. Im Zentrum der Arbeiten Mulkays stehen stets kommunikative Aspekte und Prozesse der Verbalisierung innerhalb der Wissenschaftspraxis. Auch der Diskursbegriff ist hier nicht im Foucaultschen Sinne als Ordnungsstruktur des Denk- und Sagbaren konzipiert, sondern fungiert als Sammelbegriff für sämtliche Sprach- und Schriftphänomene und umfasst alles von der alltäglichen Rede über gegenstandsbezogene Kommunikationen bis hin zu verschriftlichten Dokumenten (vgl. ebd.: 19). Trotz der unterschiedlichen Akzentuierungen geht es Mulkay stets um die sprachlich-interpretative Seite der Wissenschaften und deren eigene Textualität. Sein Interesse gilt den rhetorischen Techniken und dem spezifischen Schreibstil der Wissenschaft; ein Schreibstil, der mit John Gusfield als ›Stil des Stillosen‹[23] beschrieben werden kann, da er Fragen des Stils und der Rhetorik für überflüssig erachtet und dem Leitbild folgt, die Fakten selbst sprechen zu lassen: »Science is a form of language which hides and denies its own linguistic character.« (Ebd.: 22) In der Behandlung des Realismusproblems im vorigen Teil dieser Studie wurde dies bereits anhand der Argumentation von Edwards, Ashmore und Potter diskutiert. Analog dazu geht es auch Mulkay um die Kritik dieses (nicht nur aus

23 Bei Gusfield heißt es: »The style of non-style is itself the style of science.« (Gusfield 1976: 19)

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

linguistischer Sicht fragwürdigen) Selbstverständnisses und um die Zurückweisung der wirkmächtigen Unterstellung, die Wissenschaften hätten es mit einem direkten Zugang zum Objekt bzw. der Natur zu tun. Die Betonung der Textualität der Wissenschaft hat damit die Funktion, diese Vorstellung zu destruieren und die spezifische Wissenschaftsrhetorik herauszuarbeiten, wie sich an einer längeren Passage aus *Science and the Sociology of Knowledge* zeigt, die entsprechend ausführlicher zitiert werden soll:

> »In particular, the central assumption that scientific knowledge is based on a direct representation of the physical world has been criticised from several directions. For instance, factual statements have been shown to depend on speculative assumptions. Observation has been shown to be guided by linguistic categories. And the acceptance of knowledge-claims has been shown to involve indeterminate and variable criteria. Scientific knowledge, then, necessarily offers an account of the physical world which is mediated through available cultural resources; and these resources are in no way definitive. The indeterminacy of scientific criteria, the inconclusive character of the general knowledge-claims of science, the dependence of such claims on the available symbolic resources all indicate that the physical world could be analysed perfectly adequately by means of language and presuppositions quite different from those employed in the modern scientific community. *There is, therefore, nothing in the physical world which uniquely determines the conclusions of that community.* It is, of course, self-evident that the external world exerts constraint on the conclusions of science. But this constraint operates through the meanings created by scientists in their attempts to interpret the world. These meanings, as we have seen, are inherently inconclusive, continually revised and partly dependent on the social context in which interpretation occurs. If this view, central to the new philosophy of science, is accepted, there is no alternative but to regard the products of science as social constructions like all other cultural products. Accordingly, there seems every reason to explore how far and in what ways scientific knowledge is conditioned by its social milieu, how change of meaning is brought about and how knowledge is used as a cultural resource in various kinds of social interaction.« (Mulkay 1979: 60f., H.i.O.)

Während Mulkay in dieser Schrift aus dem Jahr 1979 versucht, zwischen der klassischen Wissens- und Wissenschaftssoziologie und der neueren Wissenschaftsforschung zu vermitteln, verschiebt sich der Fokus in den späteren Schriften deutlicher auf Fragen des Schreibstils und evoziert eine Beschäftigung mit der Rhetorizität der Wissenschaft. Dennoch vertritt er mehr oder weniger durchgehend eine Position, die nicht grundsätzlich mit den Überzeugungen der *Sociology of Scientific Knowledge* bricht, auch wenn er in seinen Schriften eher eine mikrosoziologische Ausrichtung auf den sprachlichen und interpretativen Kontext der Wis-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

senschaft profiliert. Mulkay kommt damit letztlich eine Art doppelte Mittlerstellung zu: zwischen den beiden Schulen der *Sociology of Scientific Knowledge* auf der einen und zwischen der neuen und der klassischen Wissens- und Wissenschaftssoziologie auf der anderen Seite.

Wie an den Schriften Mulkays bereits erkennbar ist, setzt spätestens in den 1980er-Jahren eine Pluralisierung im Feld der *Science Studies* ein, die durch die intensive Diskussion des *strong programme* angetrieben wurde. Diese Entwicklung wird zudem dadurch bestärkt, dass die *Sociology of Scientific Knowledge* das bereits durch Kuhn eingeleitete Interesse an historischen Fallstudien weiter untermauert. Indem die Kritik an der *Sociology of Scientific Knowledge* häufig für eine verstärkte empirische Orientierung plädiert, steht ein Vorwurf im Mittelpunkt: die kognitivistische Verengung dieser Forschungsperspektive. Dies ist insofern nicht unbegründet, als insbesondere bei Bloor die Tendenz vorherrscht, Wissen nicht als praktische Größe zu begreifen und etwa als Resultat von Interaktionen aufzufassen, sondern als geistige Instanz zu behandeln – ein Kritikpunkt, den er sogar selbst einräumt (vgl. Bloor 1991: 158).

Auch wenn die Kritik weder zu einer Revision noch zu einer direkten Ablösung des *strong programme* durch einen anderen Ansatz geführt hat, bewirkte sie doch eine gewisse Transformation des gesamten Forschungsfeldes. Insbesondere zwei Entwicklungen waren hier für die spätere Gestalt der *Science Studies* von Bedeutung. Einerseits haben sich einige Positionen innerhalb der *Science Studies* von der *Sociology of Scientific Knowledge* abgegrenzt, um sich schließlich in einer anderen Ausrichtung unter dem Label *Science and Technology Studies* neu zu versammeln. Die Betonung des technologischen Aspekts der Wissenschaft ist eine direkte Antwort auf die kognitivistische Engführung der Wissenschaftsforschung bei Bloor, die damit auch bereits auf die Debatten zwischen der *Sociology of Scientific Knowledge* und der Akteur-Netzwerk-Theorie vorgreift, die sich bis Ende der achtziger Jahre zum stärksten Kontrahenten der wissenssoziologisch orientierten Wissenschaftsforschung entwickelte. Und andererseits mündete die Kritik am Wissensbegriff darin, der Wissenschaftsforschung ein praxistheoretischeres Vokabular zu verpassen. Diese Entwicklung, die Andrew Pickering mit der Formel ›from science as knowledge to science as practice‹ zusammenfasst (Pickering 1992a), wurde bestärkt durch die Forderung nach einer vermehrt empirischen Erforschung der Wissenschaft. Die Bedingung dafür war gerade der Erfolg der durch die *Sociology of Scientific Knowledge* promovierten konstruktivistischen Forschungsperspektive: »[...] in terms of the development of constructivism, its importance lay in opening the way to a much wider range of empirical studies of natural knowledge in its many different contexts.« (Golinski 2005: 8)

Die ersten unmittelbar sichtbaren Ergebnisse dieses Wandels waren zwei Forschungsarbeiten, die aus dem konstruktivistischen Selbstver-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ständnis heraus die naturwissenschaftliche Arbeit vor Ort beobachteten: die 1979 erschienene Studie *Laboratory Life* von Latour und Woolgar sowie *The Manufacture of Knowledge* von Karin Knorr Cetina aus dem Jahr 1981.

7.5 Interpretationen im naturwissenschaftlichen Labor – Karin Knorr Cetina

Die im Wesentlichen in Großbritannien formulierte *Sociology of Scientific Knowledge* bereitete einer neuen soziologischen Befragung der Wissenschaften den Boden. Sie war jedoch in ihrer Forschungsprogrammatik, ihren Grundkonzepten und ihrem Selbstverständnis mit der klassischen Soziologie eng verbunden. Trotz des grundsätzlichen Bruchs mit der von Bloor nun so benannten ›Standardposition‹ der Soziologie, unterschieden sich Herangehens- und Erklärungsweise in vielen Hinsichten nicht so sehr von der ursprünglichen Wissenssoziologie. Zudem bestanden die Forschungsvorhaben der *Sociology of Scientific Knowledge* nicht auf Beobachtungen ›vor Ort‹. Die eher aus der Distanz unternommene theoretische Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften enthielt sich genauerer empirischer Forschung über die faktische Praxis der Wissenschaften. Stattdessen waren die Gegenstände und Beispiele der *Sociology of Scientific Knowledge* weitgehend wissenschaftsgeschichtlicher Art, wie etwa die viel beachtete Schrift *Leviathan and the Air-Pump* von Steven Shapin und Simon Schaffer über Thomas Hobbes und Robert Boyle zum Ausdruck bringt (Shapin/Schaffer 1985). So überrascht es nicht, dass die Hinwendung zu den alltäglichen Forschungsstätten der Naturwissenschaften weder der Edinburgh School noch der Bath School entstammte. Stattdessen war die erste Studie, die sich auf empirischem Weg der naturwissenschaftlichen Forschungspraxis zuwandte, *Laboratory Life* von Bruno Latour und Steve Woolgar aus dem Jahr 1979. Mit der nur zwei Jahre später publizierten Monographie *The Manufacture of Knowledge* (dt.: *Die Fabrikation von Erkenntnis* (Knorr Cetina 2002a)), der Ethnographie eines naturwissenschaftlichen Labors in Berkeley, festigte Karin Knorr Cetina dieses Forschungsfeld bzw. diese Sektion der *Science Studies*, die fortan unter dem Titel ›Laborethnographie‹ firmierte und durch weitere Arbeiten schnell anwuchs.[24]

Die Grundlage der Arbeit von Knorr Cetina, die in mehreren früheren Publikationen bereits vorbereitet wurde (vgl. Knorr 1977, 1979a, b), war eine einjährige Feldforschung in einem Forschungszentrum in Berkeley,

24 Für einen Überblick vgl. Knorr Cetina 1983: 117f.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

in dem mehr als 300 Personen an der Erforschung pflanzlicher Proteine arbeiteten. Verdeutlicht bereits die Auswahl des Untersuchungsgegenstandes eine Differenz zur übrigen Wissenschaftsforschung, so gilt dies noch mehr für die Herangehensweise selbst. Die Hinwendung zum Ort der naturwissenschaftlichen Erkenntnisproduktion erfolgte aus einem kulturwissenschaftlich-ethnologischen Selbstverständnis heraus, das mit einigen Prinzipien der bisherigen soziologischen Wissenschaftsforschung brach, vor allem aber auf andere Forschungsmethoden zurückgriff. Die Verlagerung des Interesses auf die konkreten Tätigkeiten und Handlungskontexte der experimentellen Wissenschaften erzwang einen anderen Zugriff auf das Feld, der sich weder über eine theoretische Auseinandersetzung aus der Distanz noch über arrivierte Interviewtechniken herstellen ließ. Eine direkte Beobachtung vor Ort mithilfe ethnographischer Methoden schien Knorr Cetina deshalb besser geeignet, um einerseits das vorwiegend implizite Wissen und andererseits den für Labore typischen Interaktionsprozess mit Maschinen und Artefakten fassen zu können. Folglich veränderte sich aber zugleich auch die Logik der Untersuchung: Deren Ziel bestand nun weniger in der (abstrakten) Begründung des sozialen Charakters der Wissenschaften oder einer möglichst generalisierbaren soziologischen Erklärung der Inhalte der Wissenschaften, sondern in einer detaillierten ethnographischen Beschreibung des Arbeitskontextes und der tatsächlichen Praxis der Wissenschaften. An die Stelle einer Soziologie der Naturwissenschaft trat damit eine Ethnographie des wissenschaftlichen Labors. Weil die Hinwendung zum Labor sowohl bei Knorr Cetina als auch bei Latour mit weitreichenden theoretischen und ontologischen Konsequenzen verbunden ist, wäre es jedoch ein Missverständnis, sie lediglich als empirische Neuakzentuierung der bestehenden Wissenschaftssoziologie zu begreifen. Sowohl methodisch als auch theoretisch versteht sich die Laborethnographie als eine entscheidende konzeptionelle Alternative zur bestehenden Wissenschaftssoziologie.

Zu erkennen ist dies auch schon an den Motivationsquellen und Werdegängen der jeweiligen Ansätze. Während die *Sociology of Scientific Knowledge* wesentliche Impulse aus der Entwicklung der Wissenschaftstheorie und -philosophie entnimmt, schließt Knorr Cetina eher an die Entwicklung der Ethnologie bzw. der Anthropologie an.[25] Entsprechend entwickelt sich die Laborethnographie – sowohl bei Knorr Cetina als auch bei Latour – weniger aus den wissenschaftstheoretischen Debat-

25 Der Untertitel *Zur Anthropologie der Naturwissenschaft* weist bereits auf diese Perspektive hin. Es sei jedoch angemerkt, dass Anthropologie hier eine andere Bedeutung besitzt als im deutschen Sprachraum üblich, nämlich – analog zum amerikanischen und französischen Kontext – eher als Synonym für Ethnographie firmiert.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ten, sondern folgt der allgemeinen Entwicklung der Sozialwissenschaften seit den 1960er-Jahren, die Ethnologie für eine Beschreibung der eigenen Kultur zu öffnen und sie von ihrer Einschränkung auf die Untersuchung fremder, nichtwestlicher Kulturen zu lösen. In diesem Prozess wurden ethnographische Methoden gerade dort attraktiv, wo entweder eine ›natürliche‹ Unvertrautheit mit dem Gegenstand vorhanden war oder methodisch erzeugt werden sollte. Dass sich das naturwissenschaftliche Labor dafür anbietet, den Standpunkt der Ethnologin einzunehmen, die einer ihr unvertrauten Kultur begegnet, muss nicht eigens begründet werden – sowohl bei Knorr Cetina als auch bei Latour bildet dies den motivationalen und methodischen Ausgangspunkt der Hinwendung zum Laborkontext.

Aus dieser Grundhaltung heraus folgt die Studie Knorr Cetinas einer grundsätzlich mikrosoziologischen bzw. in ihrer Terminologie ›mikroskopischen‹ Perspektive. Im Gegensatz zur ebenfalls mikrosoziologisch argumentierenden Bath School geht es ihr aber weniger um die Erforschung der Mechanismen, durch die Wissen akzeptabel wird und Konsens entsteht. Da die Vor-Ort-Beobachtung im Labor gerade die Konzentration auf wissenschaftlich bereits verfestigtes und ›fertiges‹ Wissen aufbrechen soll, ist der Fokus darauf gerichtet, zu beschreiben, wie Objekte des Wissens in der Wissenschaftspraxis erzeugt werden. Neben dem Rekurs auf ethnologische Ansätze ergibt sich als zentrale Differenz zur Bath School, dass Knorr Cetina für eine interaktionistische Soziologie eintritt und hierfür vor allem auf interpretative bzw. hermeneutische Verfahren zurückgreift. Sie zielt auf einen methodologischen Interaktionismus, »der Praktiken im Unterschied zu Kognitionen sowie Interaktion im Unterschied zu individuellem Verhalten in den Mittelpunkt der Analyse stellt« (Knorr Cetina 2002a: 47). Mit diesem Fokus auf die Praktiken rückt neben den Wechselwirkungen zwischen einzelnen Akteuren gerade auch das Zusammenspiel der Handlungen mit spezifischen Laborobjekten, technischen Artefakten und Maschinen ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Indem es darum geht »zu untersuchen, wie Naturerkenntnis am Ort wissenschaftlicher Forschung geschaffen wird« (ebd.: 21), kommt den technischen Mitteln und Apparaten dieser Konstruktionspraxis eine zentrale Rolle zu. In diesem Zusammenhang deklariert Knorr Cetina ihren Ansatz auch explizit als konstruktivistische Wissenschaftssoziologie:

> »Der Konstruktivismus beschreibt den *Konstruktionsapparat*, aus dem Realität ›wie sie wirklich ist‹, hervorgeht. Er setzt wissenschaftliche Produkte *in Relation zu ihrem Erzeugungsprozeß* in der technischen Kultur der Wissenschaft und nicht in Relation zur ›Natur‹. Für den Konstruktivismus ist es daher wichtig, diese technische Kultur *am Ort* der Realisierung der entsprechenden Erzeugungsprozesse zu untersuchen. Da dieser Ort in den meisten Fällen das (natur)wissenschaftliche *Labor* ist,

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gewinnt das Labor Bedeutung als notwendige Einheit der Untersuchung der technischen Kultur.« (Knorr Cetina 1988: 86, H.i.O.)

Vor dem Hintergrund dieser Annahmen und Fragestellungen wird das Labor als ein spezifischer Handlungskontext behandelt. Es verhält sich in dem Sinne analog zu jenen sozialen Situationen, wie sie von der interaktionistischen Soziologie bereits beschrieben wurden, da es als der Ort begriffen werden muss, »an dem sich die dynamische Konstitution – und Dekonstitution – dessen, was ›der Fall ist‹, in der sinnerzeugenden Tätigkeit des Wissenschaftlers vollzieht – in gleicher Weise, wie die soziale Situation der Ort ist, an dem sich durch Interaktion Bedeutung konstituiert.« (Knorr Cetina 1985: 281) Aus einer solchen Perspektive wird dann aber erneut die Annahme fragwürdig, die Naturwissenschaften hätten es mit einer objektiven und unabhängigen Natur zu tun. Denn gerade die ethnographische Beobachtung der Handlungsvollzüge im Labor macht sichtbar, dass die Wissenschaften weniger damit beschäftigt sind, Wirklichkeit abzubilden und zu beschreiben, sondern jene überhaupt erst in komplizierten hochartifiziell-technischen Prozessen zu erzeugen. Knorr Cetina spricht hier von einer ›Logik der Erzeugungsnotwendigkeit‹, die in dem Maße zunimmt, wie die ›Laboratorisierung‹ der Wissenschaften fortschreitet (Knorr Cetina 1988: 87).

»Laboratorien stellen lokale Handlungskontexte dar, die in eingegrenzter Weise auf bestimmte Erzeugungsvorgänge spezialisiert sind. Die Erzeugbarkeit des gesuchten Produkts – und nicht etwa dessen Übereinstimmung mit irgendeiner unabhängigen ›Natur‹ – validiert hierbei das Behandlungsprogramm des Labors sowie die ›Wirklichkeit‹ des Produkts. [...] Untersuchungsobjekte werden, sofern sie aus einer ›natürlichen‹ oder ›alltäglichen‹ Umwelt stammen, im Labor mit einer neuen ›Lebenswelt‹ konfrontiert, innerhalb derer sie als Objekte neu konstituiert werden.« (Ebd.)

Dementsprechend vollzieht sich in Laboratorien »eine Art kulturelle ›Domestizierung‹ natürlicher Prozesse«, die – sofern erfolgreich – als »›Einkulturierung‹ natürlicher Objekte« begriffen werden muss (vgl. Knorr Cetina 2002a: XV).

Die Auseinandersetzung mit dem Erzeugungscharakter der wissenschaftlichen Objekte ist aber nur ein Aspekt der Arbeiten Knorr Cetinas. Insgesamt lassen sich dort vier Kerngedanken ausfindig machen, die gleichzeitig als empirische Erkenntnisse und als theoretische Leitgedanken firmieren (vgl. Knorr Cetina 1983: 118ff.).[26] Während sich die ersten beiden Aspekte eher auf das Forschungsobjekt beziehen, betreffen die beiden letzten die soziale Wissenschaftspraxis. *Erstens* betont Knorr Cetina eben jenen artifiziellen Charakter der behandelten Wirklichkeit.

26 Da sich aus dieser Konstellation heraus der konstruktivistische Ansatz von Knorr Cetina gleichsam als logisches Resultat der empirischen Forschung dar-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Damit ist gemeint, dass es die wissenschaftliche Forschung niemals mit Dingen zu tun hat, die in ihrer Gestalt schon vor dem wissenschaftlichen Eingriff existieren, d.h. auf ›natürliche Weise‹ vorhanden sind. Die wissenschaftlich zu erforschenden Objekte müssen vielmehr als Resultate der wissenschaftlichen Arbeit begriffen werden, denn hierbei handelt es sich um Artefakte, die erst unter künstlichen und höchst technisierten Laborbedingungen als solche erzeugt werden. Damit eng verbunden betont sie *zweitens* die ›Entscheidungsgeladenheit‹ dieser wissenschaftlichen Objekte. Denn da die wissenschaftliche Arbeit mit zahlreichen Entscheidungen bezüglich der verwendeten Geräte, der Experimentalanordnungen, der Messinstrumente und anderem konfrontiert ist, schreiben sich die Entscheidungsverläufe in das Resultat ein und prägen dessen Gestalt nachhaltig. Damit wird betont, »daß Wissensprodukte durch den Prozeß ihrer Produktion als hochgradig intern strukturiert angesehen werden müssen, unabhängig von der Frage ihrer externen Strukturierung durch eine Korrespondenz oder Nicht-Korrespondenz mit der Natur« (Knorr Cetina 2002a: 25). Auch in dieser Hinsicht kann die Forschungsaktivität nicht als Entdeckungsprozess begriffen werden, da jene zu entdeckende Realität erst am Ende der wissenschaftlichen Arbeit als stabile und dauerhafte Entität existenzfähig ist. Als *dritten* Punkt unterscheidet Knorr Cetina davon den kontextuellen und kontingenten Charakter des Forschungsverlaufs, der weniger auf das wissenschaftliche Objekt, sondern auf die konkrete Handlungssituation der beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gerichtet ist. Hierin tritt für Knorr Cetina eine wesentliche Erkenntnis der Laborstudien zutage, da diese aufgezeigt haben, dass die wissenschaftliche Praxis nicht nur von zahlreichen Entscheidungsprozessen durchzogen ist, sondern in den jeweiligen Situationen höchst opportunistisch und pragmatisch gehandelt wird. Ersichtlich wird dies mit Blick auf die Zeitdimension der wissenschaftlichen Praxis, denn gerade da zeigt sich der gelegenheitsorientierte und idiosynkratische Charakter der Forschung – etwa wenn entschieden werden muss, wie im Anschluss an bisherige Forschung oder mit Blick auf aktuelle Ergebnisse weiter zu verfahren oder wie mit den experimentell gewonnenen Daten umzugehen ist. Knorr Cetina spricht diesbezüglich von Indexikalität, Opportunismus oder der situativen Kontingenz im Labor (vgl. ebd.: 63ff.). Als *vierten* Punkt schließlich betont sie die zutiefst soziale Struktur des wissenschaftlichen Arbeitens. Dies geht insofern über die Fragen des Forschungsverlaufs und der Entscheidungspraxis hinaus, als hiermit jene genuin sozialen Mechanismen gemeint sind, die von der in-

bietet, wurde – insbesondere in der deutschen Diskussion – vielfach der erkenntnistheoretische Hintergrund und das methodische Selbstverständnis diskutiert. Zur Problematisierung dieses Ansatzes und zur (überzogenen) Kritik am Laborkonstruktivismus vgl. Hasse/Krücken/Weingart 1994.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

teraktiven Struktur der Arbeit selbst bis zu Fragen kollektiver Bewertung und Anerkennung, von der Verschriftlichung und Präsentation der Forschungsergebnisse bis zu der Eingebundenheit der Forschung in größere gesellschaftliche Zusammenhänge reichen.

Auf diesen verschiedenen Ebenen besteht der Kern des Ansatzes von Knorr Cetina vor allem darin, das hermeneutische Moment der Wissenschaft stark zu machen. Dies erfolgt aus einem interaktionistischen und praxeologischen Theorieverständnis heraus. Deutlich wird damit auch nochmals, inwiefern sich Knorr Cetina von der *Sociology of Scientific Knowledge* unterscheidet: Wo Bloor und Barnes eine an Durkheim oder Mannheim orientierte Soziologie vertreten, setzt Knorr Cetina auf eine kulturalistische und interaktionistische Perspektive, die wesentliche Impulse aus der Hermeneutik aufgreift.[27] Auch wenn der von Knorr Cetina formulierte Ansatz eines »methodologischen Relativismus« (ebd.: 46) über die klassisch-hermeneutische Betonung des Verstehensaspekts hinausgeht, bewegt sich die Stoßrichtung der Argumentation doch auf eine Generalisierung der – nun interaktionistisch reformulierten – Hermeneutik zu. Am deutlichsten sichtbar ist dieser Aspekt in der Kritik des Wissenschaftsdualismus, die eine Fluchtlinie ihrer Studie bildet und auch in späteren Publikationen ausführlicher aufgegriffen wird.[28] Unter Verweis auf Hans-Georg Gadamer spricht Knorr Cetina hier von der »Universalität von Hermeneutik« (Knorr Cetina 1985: 277) und reiht sich damit in die Tendenz der Ausweitung sozial- bzw. kulturwissenschaftlicher Perspektiven ein. Dies zeigt sich auch in der Diskussion um die Unterscheidung von Erklären und Verstehen, in der sich Knorr Cetina grundsätzlich für eine Ausweitung des Verstehensmodells ausspricht (ebd.: 281 sowie Knorr Cetina 2002a: 245ff.). All jene Begriffe, die sie der interaktionistischen Soziologie, der Ethnomethodologie oder der Anthropologie entnimmt, werden auf die Praxis der naturwissenschaftlichen Erkenntnisproduktion übertragen. Betont wird dadurch, »daß Zirkularität und Vorinterpretation von Beobachtung und Erfahrung ein Kennzeichen nicht nur der Geistes- und Sozialwissenschaften, sondern auch der Natur- und Technikwissenschaften sind« (Knorr Cetina 1985: 281f.).

Indem Knorr Cetina innerhalb der Spannbreite der neueren Wissenschaftssoziologie für eine kulturwissenschaftlich argumentierende und von der Ethnologie inspirierte Position eintritt, greift sie nicht nur auf andere Forschungsmethoden zurück, sondern vertritt auch eine andere Erklärungs- und Argumentationsweise als die Vertreter der *Sociology of Scientific Knowledge*. Die vielleicht entscheidende Differenz liegt darin,

27 Zur genaueren Diskussion des Verhältnisses zur hermeneutischen Tradition und zur Abgrenzung von der Ethnoscience und der Ethnomethodologie vgl. Knorr Cetina 2002a: 46f.

28 Vgl. hierfür vor allem Knorr Cetina 1985.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dass die soziologische Argumentation hier nicht darauf gerichtet ist, den Einfluss ›des Sozialen‹ auf die Wissenschaft aufzuzeigen. Knorr Cetina distanziert sich von jenen Forschungen, die ihr Ziel darin sehen, die (bewussten oder unbewussten) außerwissenschaftlichen, d.h. sozialstrukturellen oder gesellschaftspolitischen Interessen der beteiligten Wissenschafts- und Nichtwissenschaftsakteure aufzuzeigen. Gegenüber einem derartigen Ansatz, dem sich das Soziale als eine die Wissenschaft verunreinigende Größe darstellt, betont sie, dass sich der soziale Charakter der naturwissenschaftlichen Praxis nicht dadurch ergibt, dass etwas Soziales von außen in den Wissenschaftsprozess interferiert. Während die *Sociology of Scientific Knowledge* bei aller Kritik an der klassischen Wissenschaftssoziologie zumindest implizit auf einer Differenz zwischen dem Wissenschaftlichen und dem Sozialen aufbaut, wird dies von Knorr Cetina deutlich zurückgewiesen. Mit einer gewissen Nähe zu Kuhns These der zunehmenden Paradigmenabhängigkeit der Wissenschaften betont sie, dass das Labor gerade ein Ort der ›Verdichtung‹ und nicht der Subtraktion von Gesellschaft ist.

> »Die Wissenschaften werden vom ›Sozialen‹ nicht nur beeinträchtigt (kontaminiert oder infiltriert), sondern sie ›bemächtigten‹ sich sozialer Praktiken als Instrumente der Erkenntnisfabrikation. Diese *›Bemächtigung‹* ist unserer Auffassung nach an Laboratorisierungsprozesse gebunden – sie verstärkt sich mit dem Übergang von einer Wissenschaft zur Laborwissenschaft. Soziale und alltägliche Praktiken, wie z.B. Formen der Interaktion, sind *notwendige Glieder* in den Verarbeitungsketten des wissenschaftlichen Labors; sie erscheinen in die instrumentelle hardware des Labors nahtlos eingegliedert. Das Labor ist in diesem Sinn die *soziale Form* der Wissenschaft.« (Knorr Cetina 1988: 87, H.i.O.)

In ihren weiteren Schriften bleibt Knorr Cetina diesem hermeneutischen Interaktionismus treu, auch wenn sie in der Monographie *Wissenskulturen*, ihrem zweiten wichtigen Buch zur Wissenschaftsforschung, knapp 20 Jahre später den Untersuchungsschwerpunkt ein Stück weit verlagert (Knorr Cetina 2002b). Ihr Fokus verschiebt sich hierbei von dem Interaktionsgeschehen bei der Konstruktion von Fakten und Erkenntnis auf die Konstruktionsmaschinerien, die in diesen Kontexten wirken. Es geht ihr nun deutlicher um die (technischen, ontologischen und objektbezogenen) Eigenheiten der jeweiligen Weisen der Wissenserzeugung und weniger um die interaktive Konstruktion von Wissen. Im Mittelpunkt stehen »die Erzeugungssysteme selbst, aus denen Wahrheitseffekte entstehen – und das mit diesen Erzeugungssystemen verbundene Verständnis des Empirischen, die Konfiguration von Objekten und Apparaturen, die Konstruktion des empirischen Subjekts sowie die Rolle des Labors« (ebd.: 23).

Damit einher geht eine konzeptionelle Veränderung, die zugleich als Selbstkritik an den früheren Studien gelesen werden kann. Wie bereits

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

geschildert vertritt Knorr Cetina in *Die Fabrikation von Erkenntnis* eine Position, die das Hermeneutische und Interpretative an den Naturwissenschaften hervorhebt und damit für eine Infragestellung der Dichotomie zwischen Natur- und Sozialwissenschaften eintritt. Dieses Vorgehen, das in letzter Instanz für eine Angleichung der Wissenschaftsmodelle argumentiert, wird nun dahingehend korrigiert, als sie der Idee einer Einheitswissenschaft die Vorstellung einer irreduziblen und prinzipiellen Verschiedenheit »epistemischer Kulturen« entgegenhält (vgl. ebd.: 12ff.). Während sie zuvor noch betonte, »daß Interpretation offensichtlich als universelles Phänomen gewertet werden muß, das sich sowohl in den Sozialwissenschaften als auch in den Naturwissenschaften findet« und es an der Zeit sei, »die übliche und routinemäßig angeführte Unterscheidung zwischen Natur- und Sozialwissenschaften neu zu überdenken«, da die »wissenschaftliche Methode selbst nur eine andere Form und zugleich ein Bestandteil des sozialen Lebens ist« (alle: Knorr Cetina 1985: 296f.), betont sie nun die Pluralität der Wissenstechniken und eine »epistemische ›disunity‹, die Nicht-Einheit zeitgenössischer Naturwissenschaften in ihren Erkenntnismaschinerien« (Knorr Cetina 2002b: 15). Das Programm einer Angleichung der Wissenschaften durch die Betonung einer einheitlichen hermeneutischen Grundstruktur weicht nun einer »komparativen Optik« (ebd.) und damit einer moderateren und kontextuelleren Sicht auf die unterschiedlichen Formen der Wissenserzeugung.

Trotz dieser Neuakzentuierung der Forschungsinteressen wäre es aber unangemessen, hier von einem grundsätzlich neuen Ansatz zu sprechen. Die programmatische Verschiebung hin zur technischen und maschinellen Seite der wissenschaftlichen Konstruktionsprozesse ändert nichts daran, dass Knorr Cetina innerhalb der *Science Studies* als sichtbarste und eindringlichste Vertreterin eines kulturalistischen Ansatzes verstanden werden muss. Denn die Betonung der interpretativen und hermeneutischen Struktur der naturwissenschaftlichen Erkenntnisproduktion unterscheidet diesen Ansatz zugleich von der klassischen Wissenschaftssoziologie wie auch von der *Sociology of Scientific Knowledge*. Sie sorgt für eine eigenständige Forschungsperspektive, die sich darin aber gerade auch von den Ansprüchen und dem Programm Latours unterscheidet.

7.6 Latours Position in den Science Studies

Die Hinwendung zum naturwissenschaftlichen Labor findet bei Latour zu einem ähnlichen Zeitpunkt statt wie bei Knorr Cetina, obwohl seine zusammen mit dem Soziologen Steve Woolgar verfasste Schrift *Laboratory Life* bereits 1979, also zwei Jahre früher, erscheint. Die empirische Grundlage dieser Studie bildet eine Feldforschung, die Latour auf

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Einladung des Neuroendokrinologen Roger Guillemin zwischen Oktober 1975 und August 1977 im kalifornischen *Salk Institute for Biological Studies* unternommen hat. Erfahrungen mit ethnographischen Methoden besaß Latour allerdings bereits durch Studien in der Elfenbeinküste (vgl. Latour 1974), die er während seines zweijährigen Militärersatzdienstes von 1973–1975 für das *Institut Français de Recherche Scientifique pour le Développement en Coopération* (ORSTROM) durchführte, das bis 1970 noch von dem Anthropologen Marc Augé geleitet wurde.[29] Da diese Studie unter anderem auf die Frage der Übertragbarkeit von Technik und Wissenschaft auf die Bedingungen in Entwicklungsländern gerichtet war, kommt ihr nicht nur eine zentrale Bedeutung in Bezug auf die Vertrautheit Latours mit ethnographischen Methoden zu, sondern auch hinsichtlich des Interesses am Zusammenspiel von Wissenschaft und Technik. Dementsprechend spielt dies auch *Laboratory Life* eine zentrale Rolle. Analog zu Knorr Cetina baut diese Studie auf der Prämisse auf, dass eine soziologische Erforschung der Wissenschaften nur dann gelingen kann, wenn sie sich dem Labor als dem zentralen Ort der Wissensproduktion zuwendet. Da sich der Ansatz von Latour und Woolgar trotz der Entscheidung für eine ethnographisch-mikrosoziologische Perspektive aber nicht nur von der *Sociology of Scientific Knowledge* und der klassischen Soziologie, sondern auch von Knorr Cetina unterscheidet, sollen an dieser Stelle die damit verbundenen Prämissen innerhalb der *Science Studies* verortet werden, bevor die folgenden Kapitel die theoretischen Konzepte und die Genese der Position Latours genauer rekonstruieren.

Wie auch Knorr Cetina formulieren Latour und Woolgar in ihrer Studie zunächst die Grundüberzeugung, dass die Hinwendung zum konkreten Arbeitskontext der Naturwissenschaften mit den arrivierten Erhebungsmethoden und Konzepten der Soziologie nur sehr unzureichend gelingen kann (vgl. Latour/Woolgar 1986: 18). Denn da eine dem Erkenntnisinteresse angemessene Methode in der Lage sein muss, die alltägliche Praxis und die typischen Forschungstätigkeiten adäquat wiederzugeben, darf sie nicht auf die immer schon reflexiv verfasste Aussageebene reduziert bleiben. Anstatt die Selbstbeschreibungen der beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zum bevorzugten Forschungsgegenstand zu erklären, gilt es – so Latour und Woolgar – den

29 Vgl. hierzu auch Schmidgen 2011: 35ff. Die Verbindung von Philosophie und Anthropologie im Werk Latours ist also auch ein Ergebnis dieses Kontaktes mit der Forschung von Augé. Dass hierin eine deutliche Parallele zu Bourdieu besteht, der ebenfalls als ausgebildeter Philosoph in Afrika (hier: Algerien) in Kontakt mit anthropologischen Studien kommt, ist in der bisherigen Literatur – sicherlich auch aufgrund der häufigen Distanzierungen Latours von Bourdieu – weitgehend unbeachtet geblieben.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

faktischen Praktiken auch gegen die retrospektiv erzeugten Narrative der Beteiligten Geltung zu verschaffen. Da die konkreten Tätigkeiten zum inhaltlichen Ausgangspunkt gemacht werden sollen, ist eine Beobachtung aus der Distanz mithilfe von Interviews, Selbstdokumentationen und unter Rückgriff auf die wichtigsten Forschungsresultate unzureichend. Aus diesem Grund haben sich frühere Forschungen als unfähig erwiesen, diesen entscheidenden Ort der Wissensproduktion in den Blick zu nehmen: »Although our knowledge of the external effects and reception of science has increased, our understanding of the complex activities which constitute the internal workings of scientific activity remains undeveloped.« (Ebd.: 17)

Angesichts des Forschungsgegenstandes und -interesses ergibt sich die Plausibilität ethnographischer Methoden also aus mindestens drei Gründen: *Erstens* erzwingt diese Methode eine gewisse Distanzierung von dem Untersuchungsgegenstand, also beispielsweise von dem unmittelbaren Selbstverständnis und dem ›Wahrheitsregime‹ dieses Feldes. Sie erzeugt eine methodisch beabsichtigte Fremdheit, die den Bruch mit dem Selbstverständnis und den internen Selbstverständlichkeiten der Wissenschaftspraxis überhaupt erst ermöglicht (ebd.: 28). Dadurch können nicht nur mehr Aspekte als Material in die Analyse integriert werden, es wird auch verhindert, dass sich die Studie einseitig auf kognitive Aspekte der Wissenschaft beschränkt. Überdies wird so vermieden, dass umstandslos die für das Feld typischen Erklärungsmodelle herangezogen werden und dadurch dasjenige, was zuallererst erklärt werden soll, verdunkelt wird (vgl. ebd.: 278). *Zweitens* können die alltäglichen Tätigkeiten im Labor nur durch eine dauerhafte Beobachtung vor Ort erschlossen werden. Da sich die Praxis der Etablierung von Fakten und der Fortgang vom Experiment über die Beobachtung bis hin zur schriftlich fixierbaren Aussage nur im Vollzug beobachten lassen, gelingt dies nur, wenn man sich der Wissenschaft nicht über die schon fixierten, fertigen Produkte nähert: »[...] many of these approaches [der Wissenschaftsforschung, L.G.] have too often accepted the products of science and taken them for granted in their subsequent analysis, rather than attempting to account for their initial production.« (Ebd.: 18) Und *drittens* geht mit der ethnographischen Methode und der dadurch erzeugten Distanz zum Gegenstand eine gewisse theoretische Enthaltsamkeit einher, die dafür genutzt werden kann, die zentralen Konzepte und Begriffe der zu erforschenden Praxis selbst zu entnehmen. Im besten Fall führt dies dazu, dass eigene kulturell-unbewusste Unterscheidungen ausgeklammert oder unterlaufen werden: »The anthropologist *does not know* the nature of the society under study, nor where to draw the boundaries between the realms of technical, social, scientific, natural and so on.« (Ebd.: 279, H.i.O.) Die dadurch gewonnene Definitionsfreiheit in Bezug auf den zu untersuchenden Gegenstand geht für Latour und Woolgar einher mit der

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Möglichkeit, Prozesse der gesellschaftlichen Ordnungsbildung in situ zu beobachten.

Bereits die Wahl der Methode setzt Latour und Woolgar also in eine gewisse Differenz zu den sonstigen Studien der neueren Wissenschaftssoziologie.[30] Indem der Fokus auf dem Prozess der Generierung und Stabilisierung von Fakten liegt, richtet er sich im Gegensatz zu vielen wissenschaftshistorischen Studien weder auf fertige Produkte noch auf Aussagen, die bereits als wahr gelten und allenthalben akzeptiert sind. Anstatt die Untersuchung mit den bereits zu etablierten Fakten gewordenen Aussagen zu beginnen und dann deren geradezu wundersame Übereinstimmung mit der ›objektiven Welt‹ zu bestaunen, gehen Latour und Woolgar den umgekehrten Weg und untersuchen, wie sich eine noch instabile Behauptung über konkrete Experimente und die Arbeit im Labor verfestigt und die Unterscheidung zwischen Aussage und Außenwelt als (spätere) Emanation aus der konkreten Tätigkeit hervorgeht. Entsprechend ist die Studie betont empiristisch: Sie bemüht sich darum, die zentralen theoretischen Konzepte und Begriffe aus der beobachteten Praxis herzuleiten und möglichst keine Vorabunterscheidungen an den Gegenstand bzw. das Feld heranzutragen. Anstatt etwa die eigene Erklärungslogik auf die Differenz zwischen internen und externen Faktoren zu gründen oder zwischen sozialen und kognitiven Elementen zu unterscheiden, werden diese so weit wie möglich als empirischer Faktor des zu untersuchenden Feldes behandelt (vgl. ebd.: 27). Etablierte Unterscheidungen der Wissenschaftstheorie werden in der Beobachtung ausgeklammert und stattdessen als strategisches Mittel der Wissenschaftspraxis selbst behandelt. Sie sind für Latour und Woolgar keine prinzipiellen, quasi-ontologischen Differenzen, denen sich die Beschreibung in neutraler Form bedienen könnte. Stattdessen kommt ihnen im Prozess der Generierung von Fakten eine instrumentelle Rolle zu, da sie dazu dienen, die universale Gültigkeit und Gesetzmäßigkeit eines Faktes zu betonen (vgl. ebd.: 36). Als Ressourcen der Wissenschaftspraxis sollten sie somit nicht Teil der eigenen Erklärung sein: »[…] we view it as important that our explanation of scientific activity should not depend in any significant way on the uncritical use of the very concepts and terminology which feature as part of that activity.« (Ebd.: 27).

30 Es muss kaum eigens betont werden, dass Latour und Woolgar sich auch von Merton und den Diskussionen um die normative Struktur der Wissenschaft distanzieren. Beispielsweise schreiben sie: »[...] such sociological analyses ignore the technical substance of science. Even if the norms he specified were found to be correct, the sociologist might as well be describing a community of expert fisherman, for all he tells us about the nature or substance of their activity.« (Latour/Woolgar 1986: 24, ähnlich auch 32)

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die Konsequenz hieraus ist, dass Latour und Woolgar nicht nur auf Distanz zu den bestehenden Unterscheidungen der Wissenschaftstheorie, sondern auch zu der alten und neuen Wissenschaftssoziologie gehen. Während die wissenssoziologische Befragung der Naturwissenschaften vorwiegend nach der sozialen Bedingtheit des Wissens gefragt und Aspekte wie den Einfluss sozialstruktureller Faktoren, die Bedeutung der scientific communities, die Rolle von Paradigmen sowie die Positionsabhängigkeit der Aussagen untersucht hat, spielen solche Momente bei Latour und Woolgar nur eine untergeordnete Rolle. Es geht ihnen nicht darum, wohlbekannte und vorab definierte ›soziale Elemente‹ in der Wissenschaftspraxis ausfindig zu machen – eine Strategie, die zum Teil auch noch bei Knorr Cetina anzufinden ist. Denn obgleich *Laboratory Life* derartige Aspekte in zwei Kapiteln zum Teil aufgreift (Kap. 4 und 5), werden sie vorwiegend unter der Frage der Stabilisierung bzw. Härtung von Fakten diskutiert (vgl. ebd.: 175). Sie interessieren weniger als Nachweis des sozialen Charakters der Wissenschaft und dienen auch nicht unmittelbar dazu, die Wissenschaftspraxis als genuin soziale Angelegenheit zu entlarven. Gleichermaßen geht es Latour und Woolgar nicht (wie Knorr Cetina) primär darum, nachzuweisen, dass wir es bei Laboratorien mit hochartifiziellen Orten zu tun haben. Das Labor interessiert hier weniger als Ort der »›Einkulturierung‹ natürlicher Objekte« (Knorr Cetina 2002a: XV), sondern als Stätte der Vermischung von Natur und Kultur sowie als Ort der Erzeugung von Fakten, der Produktion von Aussagen und der Generierung von Ordnung.

Trotz der Differenzen zur bestehenden Wissenschaftssoziologie nehmen Latour und Woolgar in *Laboratory Life* aber noch mehrmals positiv auf das *strong programme* Bezug. Denn auch wenn sie die konkrete Herangehensweise der *Sociology of Scientific Knowledge* nicht teilen, stimmen sie dem darin enthaltenen Programm der Ausweitung der Soziologie auf sogenannte ›hard facts‹ weitgehend zu. Die einzige explizit formulierte Differenz bezieht sich darauf, dass sie die Fixierung auf makrosoziologische Erklärungen, die Suche nach dahinterstehenden sozialen Interessen und die Präferenz für eine Beobachtung aus der Distanz in methodischer und inhaltlicher Hinsicht ablehnen. Dennoch bekennen sie sich in dieser Schrift mehrmals noch zum ›Geist‹ der *Sociology of Scientific Knowledge* (vgl. Latour/Woolgar 1986: 105f. sowie 136).[31] Folgt man den zentralen inhaltlichen Aussagen aus *Laboratory Life* und nimmt die

31 Spätestens mit der Rezeption und der weiteren Diskussion dieses Buches beginnt Latour jedoch sich hiervon zu distanzieren – der deutlichste Beweis findet sich in dem Nachwort zur zweiten Auflage und der Veränderung des Untertitels. Seine weiteren Schriften artikulieren offener die Differenzen zur *Sociology of Scientific Knowledge*, die schließlich in der Debatte zwischen Latour und Bloor unübersehbar werden (Bloor 1999; Latour 1999).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

soziologischen und philosophischen Prämissen dieses Werkes ernst, so lassen sich aber auch hier – zumindest retrospektiv – bereits prinzipielle Differenzen zur *Sociology of Scientific Knowledge* ausmachen. Insbesondere die Rolle, die Latour und Woolgar der technischen Seite der Wissenschaft zugestehen, steht in deutlichem Kontrast zur Konzentration auf soziale, mentale und kognitive Faktoren.

Aufgrund der ethnographischen Methode und der eher mikrosoziologischen Ausrichtung besitzt der Ansatz von Latour und Woolgar zunächst eine größere Nähe zu Knorr Cetina. Entsprechend wurde *Laboratory Life* häufig als Studie wahrgenommen, die analog zu Knorr Cetina die Kulturalität der Wissenschaft betont.[32] Eine solche Interpretation übersieht jedoch, dass sich auch bereits auf der methodischen Ebene entscheidende Unterschiede finden lassen. Während Knorr Cetina unter Rückgriff auf interpretative Ansätze an der Darstellung der Entscheidungsgeladenheit der wissenschaftlichen Praxis interessiert ist und vor allem den (hermeneutischen) Verstehensaspekt betont, greift die ethnographische Beobachtung bei Latour und Woolgar auf semiotische Konzepte zurück.[33] Damit verhält sie sich zur Methode Knorr Cetinas gewissermaßen wie die (französische) strukturale Ethnologie zur (deutschen) interpretativen Hermeneutik: »The method espoused by Latour was observation informed by the perspective of the estranged visitor. Participation, the method of verstehende sociology, to which the controversy studies aspired, played no part in Laboratory Life.« (Collins/Yearley 1992: 311) Denn während Knorr Cetina unter Rückgriff auf Gadamer, Schütz und Husserl für eine Ausweitung der an Sinn und Bedeutung orientierten Soziologie eintritt und wie bereits erläutert den Wissenschaftsdualismus zugunsten der Allzuständigkeit interpretativer Ansätze zurückweist, tritt Latour bereits in dieser Schrift für eine andere Erklärungslogik ein, die im Kern weniger auf soziale Bedeutsamkeit sondern auf materiale Praktiken gerichtet ist. Latours Interesse an Techniken und Apparaturen gründet sich weniger auf Phänomene der Enkulturation und Interpretativität, sondern auf die materiale Wirksamkeit von Technik und die Rolle von technischen Apparaturen bei der Erzeugung von Tatsachen und Ordnung. So nimmt es nicht wunder, dass er sich auch später noch strikt von der hermeneutischen Perspektive insgesamt distanziert (vgl. Latour 2000: 114 sowie 117). Während Knorr Cetina in einer genuin kulturalistischen Fragestellung nachzuweisen sucht, welche Sinn- und Bedeutungsdimensionen auch noch in technischen Apparaten und wis-

32 Vgl. hierfür exemplarisch Hasse/Krücken/Weingart 1994; Knorr Cetina 1989; Voss/Peuker 2006a.

33 Vgl. hierzu auch Abschnitt 8.2 und 9.2.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

senschaftlichen Praktiken vorhanden sind, verschreibt sich Latour eher einem materialistischen als einem kulturalistischen Ansatz.[34]

Es überrascht also kaum, dass von der neueren Wissenschaftsforschung vor allem Latour als entscheidender Wegbereiter der sich von der *Sociology of Scientific Knowledge* abgrenzenden *Science and Technology Studies* begriffen wurde.[35] Da diese Positionierung in *Laboratory Life* allerdings noch nicht in aller Deutlichkeit ausbuchstabiert wird, werden auch die Differenzen zu anderen Erklärungsmodellen zum Teil erst retrospektiv auf der Grundlage weiterer Schriften ersichtlich. So kann bei der alleinigen Lektüre dieses Buches durchaus bestritten werden, dass man es mit einem theoretischen Alternativentwurf zu tun hat – weshalb dies auch erst mit der Publikation von *Science in Action* Ende der achtziger Jahre weithin registriert wird.[36] Die doppelte Abgrenzung zur Makrosoziologie einerseits und der hermeneutischen Soziologie andererseits ist zwar im Ansatz entwickelt, bleibt aber auf vereinzelte Andeutungen beschränkt. Dennoch legen Latour und Woolgar mit ihren verwendeten Konzepten insbesondere im letzten Kapitel bereits nahe, dass die Auseinandersetzung mit der Konstruktion von Fakten im naturwissenschaftlichen Forschungsprozess die bestehende soziologische Wissenschaftsforschung und die klassische Epistemologie an ihre Grenzen geraten lassen – wodurch die *Science Studies* durch die Ausweitung ihrer Forschungen gezwungen sind, ihre sozialtheoretischen Prämissen zu hinterfragen. Eine explizite Auseinandersetzung mit den Limitationen des soziologischen Vokabulars findet aber erst in den daran anschließenden Publika-

34 Vgl. dazu auch Abschnitt 9.2.

35 Die *Science and Technology Studies* entwickelten sich als interdisziplinäre Forschung seit den 1960er-Jahren. Ihr philosophisch radikalerer Ansatz und ihre Annahme, Wissenschaft und Technologie als genuin soziale, diskursive und zugleich materiale Aktivität zu begreifen, unterscheidet sie von der Forschungsrichtung ›Science, Technology and Society‹ mit demselben Akronym (vgl. Sismondo 2010). Die beiden retrospektiv bedeutendsten Publikation zur Begründung der STS sind die Sammelbände *The Social Construction of Technological Systems*, herausgegebenen von Wiebe Bijker, Thomas Hughes und Trevor Pinch sowie *The Social Shaping of Technology*, herausgegeben von Donald MacKenzie und Judy Wajcman (vgl. Bijker/Hughes/Pinch 1987; MacKenzie/Wajcman 1985). Eine Kritik am »zahm wissenssoziologischen« Hintergrund der sozialkonstruktivistischen Technikforschung findet sich in Joerges 1996: 266.

36 Eigentlich hätte dies schon mit dem drei Jahre zuvor geschriebenen *The Pasteurization of France* auffallen können. Da dies allerdings im Gegensatz zu *Science in Action* zuerst auf Französisch erschien und die Übersetzung ins Englische erst 1988 (also nach *Science in Action*) erschien, gilt im englischsprachigen Raum weithin *Science in Action* als entscheidende Wegmarke zur ANT. Vgl. hierfür auch die Abschnitte 8.2 und 8.3.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tionen Latours statt. Die Zweifel Latours gegenüber den arrivierten soziologischen Erklärungsmodellen speisen sich aber aus der detaillierten Beschäftigung mit der wissenschaftlichen Praxis, die in *Laboratory Life* ihren Ausgangspunkt hat. Entsprechend kommt diesem Feld für Latour bis in seine jüngsten Schriften hinein eine zentrale Rolle zu, selbst wenn er sich dort anderen Gegenständen zuwendet.

7.7 Zwischenfazit: Der Konstruktivismus der Science Studies

Die Entwicklung der *Science Studies* und die Dynamik innerhalb des Feldes machen es spätestens seit Beginn der 1980er-Jahre unmöglich, von einem einheitlichen Forschungsprogramm zu sprechen. Waren die ersten Studien innerhalb der Anfangseuphorie der neueren Wissenschaftssoziologie trotz unterschiedlicher Schwerpunktsetzungen noch von einer gemeinsamen Grundüberzeugung durchzogen, so ändert sich dies spätestens in dem Moment, als zu der britisch dominierten *Sociology of Scientific Knowledge* andere Forschungsansätze treten. Auch wenn diese zunächst noch als Ergänzungen begriffen werden konnten, führte die immer deutlicher werdende Kritik am *strong programme* schließlich zu Weiterentwicklungen und Neuansätzen innerhalb dieser Forschungsrichtung. Neben einigen insgesamt weniger wirkmächtigen Ansätzen haben sich vor allem die *Science and Technology Studies* als zentrale Neuerung in diesem Feld erwiesen. Eng hiermit verbunden ist schließlich die Akteur-Netzwerk-Theorie, der es als einziger Ansatz gelang, aus dem engeren Kreis der Wissenschaftsforschung herauszutreten und sich zu einem allgemeinen sozialtheoretischen Entwurf zu entwickeln.

Was diese Studien in der Anfangsphase aber trotz ihrer unterschiedlichen Ausrichtungen und Interessen eint, ist ein bestimmter ›Geist‹, nämlich das Forschungsmotiv, die ›harten Wissenschaften‹ der soziologischen Befragung zugänglich zu machen. Sie sind in der Breite gegen die Enthaltsamkeit und das Zögern der klassischen Soziologie gegenüber den ›anderen‹ Wissenschaften gerichtet und signalisieren damit zugleich ein stärkeres institutionelles Selbstvertrauen der nunmehr etablierten Disziplin. Einher geht dies meist mit einer Infragestellung des vorherrschenden Bildes der Naturwissenschaften: der szientistischen Vorstellung einer objektiven und überparteilichen Wahrheitsinstanz. In diesem Sinne formuliert etwa auch Michel Serres: »Der schönste zeitgenössische Mythos ist die Vorstellung einer von jedem Mythos gereinigten Wissenschaft.«[37] Die Fluchtlinie dieses Geistes besteht in einer radikalen Ausweitung der So-

37 Serres 2008: 188 sowie auch Serres 1992: 363. Ein Einblick in das Wissenschaftsbild Latours findet sich in Latour 1996a: insb. S. 44.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ziologie, die noch dadurch verstärkt wird, dass sich soziologische Ansätze nunmehr für traditionell epistemologische Fragen zuständig erklären. Während dies die neuere Wissenschaftsforschung soziologisch höchst attraktiv macht, ist sie in der Philosophie jedoch gerade aus diesem Grund zum Teil höchst umstritten. So warnten Philosophen angesichts der *Science Studies* vor der »expansiven Dynamik und sahen die Gefahr eines soziologischen Totalitarismus bzw. Imperialismus, der wissenschaftliches Wissen ausschließlich auf seine soziale Dimension verkürze« (Hasse/Krücken/Weingart 1994: 222). Ungeachtet der Frage, wie angemessen dieses Urteil angesichts der Heterogenität der *Science Studies* ist, benennt es doch den Enthusiasmus, aus dem heraus viele dieser Studien unternommen wurden. Und auch wenn eine Erklärungslogik, die ausschließlich auf soziale Faktoren rekurriert, innerhalb der *Science Studies* immer wieder angegriffen und das Festhalten an einem solchen Forschungsprogramm zum Teil als konzeptionelle Sackgasse begriffen wurde, ist allen neueren Ansätzen trotz der Kritik an der *Sociology of Scientific Knowledge* gemeinsam, dass sie deren herausragende Rolle bei der Etablierung der neueren Wissenschaftssoziologie anerkennen.

Eine intensivere Austragung der Differenzen zwischen den verschiedenen Ansätzen der nunmehr weiter ausdifferenzierten neueren Wissenschaftssoziologie findet seit den späten 1980er-Jahren statt. Während ein erster Sammelband von Knorr Cetina und Mulkay bereits einen Überblick über die divergierenden Ansätze bietet (vgl. Knorr Cetina/Mulkay 1983b), kristallisierten sich die zentralen Differenzlinien erst in den Debatten der 1990er-Jahre heraus. Zentral hierfür ist zum einen der von Andrew Pickering herausgegebene Band *Science as Practice and Culture* aus dem Jahr 1992 (Pickering 1992b), der auch eine Diskussion zwischen Vertretern der Akteur-Netzwerk-Theorie und der Bath-School enthält, zum anderen aber die Auseinandersetzung zwischen Bloor und Latour in der Zeitschrift *Studies in History and Philosophy of Science* (vgl. Bloor 1999; Latour 1999). Die strittigen Punkte dieser Auseinandersetzung zentrieren sich um die Frage nach der Struktur und dem Gehalt der soziologischen Erklärungsweise. Sie verweisen auf unterschiedliche Verortungen in der soziologischen Tradition und auf die damit jeweils präferierten Klassiker – beispielsweise Durkheim (Bloor), Schütz (Knorr Cetina) oder – neuerdings – Tarde (Latour).

Damit eng verbunden ist die Debatte um die konstruktivistische Herangehensweise, bei der es bemerkenswerterweise aber weniger um die Frage der Zugehörigkeit zum konstruktivistischen Forschungsparadigma geht. Denn so unterschiedlich die einzelnen Ansätze auch argumentieren und so verschieden die jeweiligen soziologischen Ausgangspunkte und Traditionen sind, die konstruktivistische Grundüberzeugung bildet den kleinsten gemeinsamen Nenner der *Science Studies*. Da sich die Ausweitung der Wissenschaftssoziologie auf die Naturwissenschaf-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ten nahezu zeitgleich mit der allgemeinen Etablierung konstruktivistischer Argumentationsmuster in den Sozial- und Geisteswissenschaften ereignete, konnte sie unmittelbar an diese Begrifflichkeiten anschließen – die Frage nach der gesellschaftlichen Bedingtheit der Naturwissenschaften wurde so zu einer Frage nach der (sozialen) Konstruktion dieses Wissen. Insbesondere Bloors Schrift *Knowledge and Social Imagery* wurde so zum Gründungstext der konstruktivistischen Wissenschaftsforschung deklariert, obwohl der Begriff selbst dort gar nicht vorkommt.[38] Entsprechend fand die Etikettierung mit dem Label des Konstruktivismus eher retrospektiv statt und erfolgte ab den frühen 1980er-Jahren. Sie half bei der symbolischen Akzentuierung des Bruchs mit der klassischen Wissenschaftsforschung und verschaffte den *Science Studies* den Freiraum unter diesem neuen begrifflichen Paradigma die klassischen Unterscheidungen der Wissenschaftstheorie kritisch zu hinterfragen.[39]

So kommen die verschiedenen Ansätze der *Science Studies* darin überein, sich mehr oder weniger explizit innerhalb des konstruktivistischen Paradigmas zu verorten.[40] Das gemeinsame Fundament bilden drei Annahmen: *Erstens* wird mit dem Konstruktionsbegriff betont, dass es sich bei der Wissenschaft um eine zutiefst soziale Angelegenheit handelt, *zweitens* legt dies den Akzent auf die dahinterstehende Aktivität und verweist so auf die konkrete Praxis der Konstruktion, und *drittens* wird damit bestritten, dass ein direkter Weg von der Natur zu den Theorien, Ideen und Aussagen über die Natur führt (vgl. Sismondo 2010: 57). Während die ersten beiden Aspekte eher die Forschungslogik und inhaltlichen Grundüberzeugungen der *Science Studies* ansprechen, bezieht sich die dritte Annahme auf die philosophische Fundierung dieser Forschungen. Eine erste Grundlage hierfür bildet die sogenannte Duhem/Quine-These, die in verschiedenen Ansätzen der *Science Studies* aufgegriffen wird (vgl. ex. Latour 1987a: 260 sowie Knorr Cetina/Mul-

38 Lediglich dreimal ist im Text nennenswert von ›construction‹ die Rede, alle Stellen beziehen sich auf modellhafte Theorie-Konstruktion und verweist eher auf eine Art Theorieentwurf. Vgl. Bloor 1991: 33, 56, 64.

39 Ungeachtet dessen verdeutlicht aber auch die teils explizite Anbindung einzelner Ansätze an den *linguistic turn*, dass es sich hierbei um konzeptionell neue Perspektiven handelt. Vgl. Knorr Cetina/Mulkay 1983a: 9f.

40 Mir geht es hier nicht darum, die *Science Studies* zu einer vierten paradigmatischen Form des Konstruktivismus zu stilisieren. Anstatt im Singular von dem Konstruktivismus der *Science Studies* zu sprechen, sollen im Folgenden die Differenzen zwischen den einzelnen Ansätzen hinsichtlich ihres Konstruktivismuskonzepts rekonstruiert werden. Das unterscheidet diese Herangehensweise von der Knorr Cetinas, die nicht nur die Wissenschaftsforschung zu einer von drei Varianten des Konstruktivismus erklärt, sondern auch einzig die laborethnographischen Forschungen hierunter subsumiert. Vgl. Knorr Cetina 1989.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

kay 1983a: 3). Sie betont verkürzt gesagt, dass Theorien und Aussagen nicht nur nicht durch die Empirie determiniert, sondern vielmehr strukturell unterdeterminiert sind. Demnach kann eine Theorie niemals allein durch empirische Daten – bzw. bei Quine: Beobachtungssätze (vgl. Quine 1991: 40) – zurückgewiesen werden. Theorien haftet unwiderruflich ein Moment der Kontingenz an; sie könnten auch anders formuliert sein, selbst wenn sie sich auf die gleichen Beobachtungen stützen. Ohne diese These hier in aller Ausführlichkeit diskutieren zu können (vgl. dazu Grünbaum 1960), gilt es zu betonen, dass dies von den *Science Studies* als Ausweis der Theorieabhängigkeit bzw. Entscheidungsgeladenheit von Beobachtungen begriffen wird.[41] Die daraus gezogene Konsequenz lautet, dass Theorien niemals nur einfach die Empirie wiedergeben oder repräsentieren, sondern dass empirische Daten immer auf eine bestimmte Weise theoretisiert sind. Gleichzeitig wird dies bei der Erforschung von Wissenschaftskontroversen als Argument dafür genommen, dass die Schlichtung eines Streits bzw. die Beendigung einer Kontroverse niemals nur auf der Grundlage von Daten vollzogen werden kann, da diese stets mehr als eine Theorie stützen: »[...] no one single factor is enough to explain the closure of a controversy or the certainty acquired by scientists.« (Latour 1987a: 260) Entsprechend wird dies als Bestätigung dafür begriffen, dass bei der Beilegung von Differenzen und der Anerkennung bestimmter Aussagen als wissenschaftliche Fakten immer soziale und kulturelle Faktoren involviert sind. Eine zweite Grundlage besteht in der zentralen Rolle, die Sprache innerhalb der *Science Studies* beigemessen wird. »Considerations about language, whether Kuhn-inspired interest in quantitative linkages between scientific publications or concerns about Wittgensteinian language games and forms of life, have always been part of science studies in one form or another.« (Lenoir 1994: 120)

Doch jenseits dieser gemeinsamen philosophisch-soziologischen Basis unterscheiden sich die verschiedenen Ansätze der *Science Studies* in der Art und in der Reichweite der konstruktivistischen Argumentation. Eine entscheidende Differenz findet sich bereits hinsichtlich der Gegenstände der Untersuchung. Bloor und die *Sociology of Scientific Knowledge* legen ihr Augenmerk vorwiegend auf epistemische und kognitive Faktoren wie die Konstruktion von Theorien und Aussagen und die Entstehung von Wissen. Als zentrales Problem dieses Ansatzes erweist sich daher die Relativismus-Frage, die auch bei Mannheim bereits präsent war. Gegenüber der klassischen Wissenssoziologie verstärkt sich dieses Problem in der *Sociology of Scientific Knowledge* aber noch durch die Ausweitung der soziologischen Erklärung auf naturwissenschaftliche Theorien. Da die konstruktivistische Argumentation dem selbsterklärten Ziel

41 Zu Differenzen in der Rezeption und Lesart der Duhem/Quine-These im englischen und französischen Sprachraum vgl. Bowker/Latour 1987: 722.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nach bemüht ist, die klassische Annahme der Sonderstellung der Naturwissenschaften zu bestreiten, entspricht der Nachweis der ›Sozialität‹ des wissenschaftlichen Wissens dem Effekt nach einer Subtraktion von Realität. Durch die Infragestellung der Möglichkeit eines Zugriffs der Wissenschaften auf die äußere, objektive Natur führt die *Sociology of Scientific Knowledge* so zu einer Radikalisierung des erkenntnistheoretischen Zweifels – denn, wie Collins und Yearley betonen: »We might say that SSK has opened up new ways of knowing nothing.« (Collins/Yearley 1992: 302) Obwohl das Relativismusproblem von den Vertretern des *strong programme* immer wieder aufgegriffen und diskutiert wurde,[42] bleibt es bis heute innerhalb dieser Richtung der *Science Studies* als andauerndes ›Ärgernis‹ bestehen. Das Problem ist deswegen virulent, weil das *strong programme* zum einen aus der Distanz des historischen und soziologischen Beobachters argumentiert und zum anderen auf einer Kausalerklärung besteht, die als Erklärungsinstanzen einzig soziale Faktoren zulässt (vgl. Golinski 2005: 22). Im Nachwort zur zweiten Auflage von *Knowledge and Social Imagery* hat Bloor sich darum bemüht, die Missverständnisse hinsichtlich der Radikalität der konstruktivistischen Argumentation zu bereinigen. Hier finden sich nun moderatere Formulierungen, die nahelegen, dass Bloor die eigentliche Stoßrichtung des Buches etwas abschwächt und mit klassischen Positionen in Einklang zu bringen versucht. Beispielsweise wird die Differenz zur klassischen Wissenssoziologie, die Bloor in der ersten Auflage noch sehr deutlich betont hat, nun weniger ersichtlich (vgl. Bloor 1991: 164).

Vor diesem Hintergrund lässt sich der Laborkonstruktivismus als Versuch begreifen, das Problem des Relativismus zu umgehen (vgl. Knorr Cetina 1982: 322). So zielt etwa Knorr Cetina mit dem Konstruktionsbegriff nicht auf abstrakte Wissenskategorien, sondern auf die situative und lokale Praxis der Erzeugung von Realität. Die Rede von Konstruktionen verweist hier in erster Linie auf die Herstellung von Wirklichkeit und damit dem mikrosoziologisch-hermeneutischen Verständnis folgend auf Sinn- und Bedeutungsphänomene. Der Laborkonstruktivismus ist durch das Interesse, die Produktion von wissenschaftlichen Fakten empirienaher vor Ort zu untersuchen, bemüht, die einseitige Relationierung zwischen dem naturwissenschaftlichen Wissen und sozialen Faktoren aufzubrechen, ohne dadurch die konstruktivistische Argumentation auf-

42 Bereits im resümierenden Schlusskapitel seines Buches geht Bloor – den Kritikern vorauseilend – auf diese Frage ein und bezeichnet seine Position als einen »methodologischen Relativismus« (Bloor 1991: 158). Dieser sei zuallererst eine methodische Haltung, eine spezifische Forschungsperspektive, die gerade nicht behaupte, Wahrheit und Objektivität existierten nicht. Relativismus steht für ihn – und darin wird ihm Latour folgen – nicht einer universalistischen oder nach Objektivität strebenden Position gegenüber, sondern ist das Gegenteil eines theoretischen Absolutismus (vgl. ebd.).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zugeben. Er vertritt einen realistischen Konstruktivismus und hat »mit dem wissenssoziologischen Relativismus der SSK alles in allem wenig im Sinn« (Joerges 1996: 267). Sowohl Knorr Cetina als auch Latour befürworten eine mikrosoziologisch-empirische Wendung des Konstruktivismus. Der Begriff wird hier pragmatistisch verstanden und verweist im Gegensatz zu Bloor und der *Sociology of Scientific Knowledge* nicht auf die erkenntnistheoretische Ebene und impliziert auch keine aprioriischen Aussagen im Sinne einer kognitivistischen Beobachtungstheorie. Wissenschaftstheorie und Philosophie sollen vielmehr vom Gegenstand her reformuliert werden, so dass philosophische Probleme und Begriffe als Fragen der empirischen Forschung begriffen werden: »constructivism makes a characteristic shift: it takes a philosophical question or concept and reconstructs it within the domain of empirical analysis and theory.« (Knorr Cetina 1993: 559) Das Ziel besteht – ähnlich wie bei Bachelard – darin, zu zeigen, »wie die üblichen Philosophien angesichts der Realität des Laboratoriums ihre Festigkeit verlieren« (Bachelard 1988: 22). Konstruktionen gelten Latour und Knorr Cetina als Ergebnisse der vielschichtigen und materialreichen Praxis selbst.

Die Gemeinsamkeiten der laborkonstruktivistischen Argumentation machen deutlich, dass sich die Differenzen zwischen Knorr Cetina und Latour weniger auf die Verortung des Konstruktionsbegriffs in der konkreten sozialen Praxis beziehen, sondern auf die Struktur der soziologischen Erklärung und die Faktoren, die bei der ›Konstruktion vor Ort‹ mit einbezogen werden. Obwohl Knorr Cetina im Gegensatz zu Bloor auch Gegenständen und technischen Apparaturen eine zentrale Rolle bei der Konstruktion von Wirklichkeit und Wissen zugesteht, geht sie doch nicht so weit wie Latour, Konstruktionen symmetrisch auf das Zusammenwirken dieser Kräfte zu beziehen. Trotz der geschilderten Distanz zum soziologischen ›Interessenmodell‹ des *strong programme* folgt die interpretative Ethnographie Knorr Cetinas einem klassisch geisteswissenschaftlichen Erklärungsmodell – wenn auch eher einem kulturtheoretisch orientierten. Der Rekurs auf kulturelle Instanzen lässt sich in soziologische Terminologie übersetzen und innerhalb der Kontinuität eines sozio-logischen Erklärungsansatzes verorten, der seine Gegenstände im Rekurs auf soziale und kulturelle Instanzen befragt. Denn die zentrale Differenz gegenüber den anderen Ansätzen besteht vor allem in der Frage, was als soziale bzw. kulturelle Instanz gilt. Während eine soziale Erklärung für Bloor darin besteht, auf Makrokategorien wie Interessen oder soziale Positionierungen zu rekurrieren, verortet Knorr Cetina das Soziale (bzw. Kulturelle) in den situativen Momenten der lokalen Praxis. Das beinhaltet in gewisser Weise zwar eine Abkehr von der (großgeschriebenen) Kategorie ›des Sozialen‹, die Verschiebung korrespondiert aber im Wesentlichen mit einer Ersetzung der Makrosoziologie durch

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

eine interaktionistisch reformulierte Mikrosoziologie.[43] Die situative, lokale Praxis fungiert dabei als zentrale Bewährungsinstanz:

> »Besides putting its finger on the potential relevance of the social for understanding science, constructivism has raised the question of what role one should accord, in a theory of knowledge, to the reversals practice brings about – the reversal of universal standards through local conventions and opportunities, the reversal of rules through power, and the replacement of social and other characteristics of persons through situational features.« (Knorr Cetina 1993: 556f.)

Demgegenüber lassen sich bei Latour bereits in *Laboratory Life* Elemente finden, die auf einen anderen soziologischen Erklärungsansatz zielen. Wenngleich er dies erst in den darauf folgenden Schriften konkretisiert, korrespondiert bereits die größere Bedeutung, die technischen Aspekten und Dingen innerhalb dieses Ansatzes zugestanden wird, mit einer folgenreichen Verschiebung der Kategorie des Sozialen. Dennoch kann trotz der Kritik am sozial-konstruktivistischen Erklärungsansatz im Hinblick auf die Zugehörigkeit Latours zum konstruktivistischen Paradigma kein Zweifel bestehen. Wie bereits der Untertitel *The Social Construction of Scientific Facts* unmissverständlich deutlich macht, verorten Latour und Woolgar sich unzweifelhaft innerhalb der konstruktivistischen Tradition der *Science Studies*. Gleichwohl betonen sie von Beginn an, dass der darin verhandelte Konstruktivismus nicht zum Ziel hat, die Solidität der untersuchten Fakten zu bestreiten. So sehr die Hinwendung zum Labor als Testfall des konstruktivistischen Vokabulars begriffen wird, weist sie dieses zugleich in seine Schranken. Der radikalkonstruktivistische Gestus von Latour und Woolgar zielt nicht darauf, den Fakten ihre Stabilität und Gültigkeit zu entreißen, sondern deren Genese empirisch zu rekonstruieren. Nichtsdestotrotz ist *Laboratory Life* noch von gewissen Uneindeutigkeiten bezüglich der Konsequenzen und Intentionen des Konstruktionsnachweises durchzogen. Denn obwohl weite Teile des Buches mit der Prämisse, die Konstruktion von Fakten als soziales Geschehen zu begreifen, zugleich betonen, dass damit nicht gemeint ist, sie als ›bloße soziale Produkte‹ darzustellen, konterkarieren andere Textstellen dies und legen eine solche Interpretation durchaus nahe. An drei Beispielen kann dies veranschaulicht werden:

> »If the process of social construction can be demonstrated for a fact of such apparent solidity, we feel this would provide a telling argument for the feasibility of the strong programme in the sociology of science.« (Latour/Woolgar 1986: 106)

43 Mit dem Rekurs auf die hermeneutische Tradition und mit der wiederkehrenden Diskussion der Unterscheidung zwischen Natur- und Kulturwissenschaften vertritt Knorr Cetina eine Position, die jener im ersten Teil dieses Buches geschilderten spezifisch deutschen Ausprägung der Soziologie nahe steht.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

»[...] to provide support for the view that hard facts are thoroughly understandable in terms of their social construction.« (Ebd.: 107)

»Instead our concern is to demonstrate how a hard fact can be sociologically deconstructed.« (Ebd.)

Zieht man ausschließlich diese Textstellen für eine Interpretation heran, dann bleibt bestenfalls unklar, inwiefern man es mit einem anderen Erklärungsansatz zu tun hat. Nicht nur schließen Latour und Woolgar hier nicht aus, dass die Fabrikation von Fakten mithilfe klassisch soziologischer Modelle erklärt werden kann, sie legen sogar nahe, dass das Begriffsarsenal des Sozialkonstruktivismus hierfür ausreicht. Sicherlich hat dies auch die Rezeption maßgeblich beeinflusst und Latour und Woolgar schließlich dazu bewogen, das Attribut ›sozial‹ aus der Neuauflage des Buches 1986 zu tilgen – es ist im Untertitel nun nur noch von *The Construction of Scientific Facts* die Rede.[44] Betrachtet man den Grundtenor des gesamten Buches, müssen diese Aussagen gleichwohl als Ausnahmen gelten. Denn die Grunderkenntnis des Buches lautet, dass eine bloße Ausweitung des Konstruktivismus auf die Praxis der Naturwissenschaften nicht gelingen kann, sofern nicht auch das dahinter stehende Erklärungsmodell verändert wird. Deutlich wird dies an Textstellen, welche die Grenzen des klassischen soziologischen Vokabulars betonen: »[...] facts refuse to become sociologised. They seem able to return to their state of being ›out there‹ and thus pass beyond the grasp of sociological analysis.« (Ebd.: 175) Anstatt diese terminologischen Unklarheiten nun weginterpretieren oder vereinheitlichen zu wollen, gilt es eine gewisse Uneindeutigkeit hinsichtlich des Verhältnisses zur soziologischen Erklärungslogik festzuhalten, die in diesen Passagen zum Ausdruck gelangt. Aus dieser Sicht ist es durchaus konsequent, dass Latour in seinen darauffolgenden Schriften diese Aspekte deutlicher in den Fokus der Auseinandersetzung rückt. Entsprechend können sie an dieser Stelle als Symptome eines Problems gelten, dem schließlich mehr Aufmerksamkeit zuteil kommen wird.[45]

Dennoch lässt sich auch ohne Zuhilfenahme der späteren Schriften angesichts der argumentativen Gesamtlogik von *Laboratory Life* bereits erkennen, dass die sozialkonstruktivistischen Tendenzen gleichwohl als Ausnahmen begriffen werden müssen. Besonders deutlich wird dies in den abschließenden Überlegungen zum Konstruktionsbegriff (ebd.: 236f.). Hier betonen Latour und Woolgar, dass die Verwendung des Begriffs nicht dazu dient, die Künstlichkeit des Gegenstands zu betonen oder ihn allein auf soziale Aspekte zu reduzieren. Im Zentrum steht die konkrete Praxis der Konstruktionsarbeit und die Anstrengungen, die im Labor unternommen werden, um die Solidität der Fakten gewährleis-

44 Vgl. hierzu auch die Ausführungen in Abschnitt 10.1 weiter unten.
45 Vgl. dazu auch Kapitel 12 dieses Buches.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ten zu können. »Construction refers to the slow, practical craftwork by which inscriptions are superimposed and accounts backed up or dismissed.« (Ebd.: 236) Konstruktion ist demnach keine kognitiv-erkenntnistheoretische sondern eine praktische, prozedurale Kategorie. Die Laborarbeit wird dabei als eine Anstrengung begriffen, die im diffusen Zwischenraum von Aussage und Objekt mithilfe technischer Arrangements im wörtlichen Sinne Überbrückungsarbeit leistet und ›übersetzt‹. Wird sie auf eine rein soziale Angelegenheit reduziert, gerät ihr eigentlicher Charakter genauso aus dem Blick wie in der Behauptung, sie besäße einen privilegierten Zugang zur Realität ›außerhalb‹. Denn sie besteht weder darin, mit bloßen unsozial-materiellen Objekten zu hantieren und deren eigentliches ›An-Sich-Sein‹ zu erforschen, noch kann sie auf ihre sprachliche und kognitive Ebene, also wissenschaftliche Aussagen und Theorien, oder soziale Einflussfaktoren reduziert werden.

Zur Zielscheibe von Kritik wurde der konstruktivistische Ansatz der *Science Studies* nicht nur vonseiten der Philosophie und der klassischen Wissenschaftstheorie. Bedenken wurden vor allem von denjenigen geäußert, die sich der klassischen Wissenschaftssoziologie zurechnen. Da deren Hauptbefürchtung darin besteht, dass mit der anvisierten Ausweitung der Soziologie zugleich das spezifische Profil und die Wissenschaftlichkeit des Faches in Frage gestellt werden, war es nur konsequent, dass Latour in einigen Beiträgen ins Zentrum der Kritik rückte. So betonten Vertreter der klassischen Wissenschaftssoziologie, dass »die programminterne Dynamik des Laborkonstruktivismus geradewegs aus der Soziologie hinausführt« (Hasse/Krücken/Weingart 1994: 223). Denn demgemäß geht nicht nur »das spezifisch Soziale der Wissenschaft verloren«, sondern es »kommt die Kategorie des Sozialen überhaupt abhanden« (beide: ebd.). Obschon der hier zutage tretende Konflikt seinen Ausgangspunkt in der Frage nach einer angemessenen soziologischen Beschäftigung mit den Wissenschaften hat, verdeutlichen bereits die Befürchtungen und Kritikpunkte, dass er sich keineswegs hierauf begrenzen lässt. Da sich neben der soziologischen Erklärungslogik als zentraler Streitpunkt die Rolle der Kategorie des Sozialen herauskristallisierte, rückten zunehmend jene Punkte in den Blick, die nicht nur prototypisch die Differenzen zwischen Latour und anderen Positionen der *Science Studies* markieren, sondern auch im Zentrum der aktuellen soziologischen Debatten um Latour stehen.

Der Überblick über die verschiedenen konstruktivistischen Ansätze der *Science Studies* macht deutlich, dass die Unterschiede kaum darin zu finden sind, *ob* konstruktivistisch argumentiert wird, sondern vielmehr *wie* eine solche Argumentation aussieht. Denn darüber, dass es sich bei all diesen Ansätzen um konstruktivistische Programme handelt, kann kein Zweifel bestehen – als soziologische Erklärungsmodelle argumentieren sie durchgehend für ein konstruktivistisches Modell der Er-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

klärung der wissenschaftlichen Praxis oder des wissenschaftlichen Wissens. Indem so der Dissens nicht auf dem Aspekt der Konstruktion liegt, wurde die Differenz folgerichtig auf die Rolle und den Begriff des Sozialen verschoben. Die Zusammenschau hat darüber hinaus aber auch gezeigt, dass zwischen Latour und dem Ansatz von Knorr Cetina zentrale Unterschiede bestehen. Während die meisten Publikationen beide in einem Atemzug nennen und gemeinsam der Sektion der Laborethnographie innerhalb der *Science Studies* zurechnen (vgl. neuerdings Passoth 2008: 187), zwingt die Fragestellung dieses Buches dazu, die Differenz zu betonen. Denn man missversteht die Position Latours zu einem erheblichen Teil, wenn man nicht ins Auge fasst, welche Aspekte ihn gleichermaßen von der neueren Wissenschaftssoziologie der *Sociology of Scientific Knowledge* und von dem interpretativen Zugang zum naturwissenschaftlichen Wissen unterscheiden. Innerhalb der *Science Studies* ist der Ansatz Latours derjenige, in dem die deutlichste Skepsis gegenüber einer bloßen *Ausweitung* der Soziologie auf die Naturwissenschaften zum Ausdruck kommt.

Die Quintessenz seiner Untersuchungen lautet vielmehr, dass die Soziologie in ihrer Erklärungsstruktur von Grund auf umgebaut werden muss, wenn sie durch die Erweiterung ihres Gegenstandsbereiches nicht in eine (im schlechten Sinne) relativistische Position münden will. Auch wenn diese Überzeugung bei Latour zunächst auf die Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften bezogen ist, weitet er sie in seinen darauffolgenden Schriften immer mehr zum allgemeinen sozialtheoretischen Modell aus. Spätestens das Nachwort zur zweiten Auflage von *Laboratory Life* aus dem Jahr 1986 macht deutlich, dass man hier von einem grundsätzlichen Bruch mit der herkömmlichen Soziologie sprechen muss: »[A]lthough Latour's arguments can be assimilated in certain respects to the previous themes of SSK, his program as a whole was presented as an alternative, which distanced itself radically from the sociological project as it had been conceived.« (Golinski 2005: 37) Statt von einer radikalen Erweiterung der soziologischen Perspektive muss vielmehr von einer grundlegenden Umarbeitung soziologischer Begriffe gesprochen werden, die schließlich dazu führt, in Gestalt der Akteur-Netzwerk-Theorie eine alternative Sozialtheorie zu entwickeln. Der konstruktivistischen Beschäftigung mit der Wissenschaft kommt dabei die Rolle einer initialen Irritation zu, wie Latour es in der jüngeren Schrift *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* retrospektiv formuliert: »Während diese [die meisten Kollegen der *Science Studies*, L.G.] nämlich der Meinung waren, daß die Sozialtheorie *auch in bezug auf die Wissenschaft* funktioniert, zogen wir [die Forscherinnen und Forscher der ANT, L.G.] den Schluß, im allgemeinen und im Detail, daß die Sozialtheorie an der Wissenschaft so *radikal* gescheitert ist, daß man mit Sicherheit annehmen kann, daß sie auch auf anderen Gebieten *stets gescheі-*

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tert ist.« (Latour 2007a: 162, H.i.O.) Da im Zentrum dieses Scheiterns nach Latour aber gerade ein bestimmtes Modell des Konstruktivismus steht, lässt sich auch die Entwicklung der Akteur-Netzwerk-Theorie als eine Antwort auf die Probleme der klassisch-konstruktivistischen Forschung begreifen – so dass deren Formulierung schließlich auch eine andere theoretische Einbettung des Konstruktionsbegriffs ermöglicht. Dies gilt es nun im Einzelnen zu entwickeln und an den Schriften Latours zu entfalten.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

8 Latour I – Von den Science Studies zur Akteur-Netzwerk-Theorie

Einwände gegenüber bestimmten Konzeptionen des Konstruktivismus ziehen sich nahezu durch das gesamte Werk Latours hindurch. Sie finden sich bereits in *Laboratory Life* und nehmen auch in *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* und *Existenzweisen* noch großen Raum ein. Dennoch findet sich durch das ganze Werk hindurch kaum eine eingehende Beschäftigung mit den theoretischen Prämissen anderer oder klassischer Konstruktivismusmodelle, die Auseinandersetzung ist eher kursorisch und polemisch.[1] Stattdessen ist die Wissenschaftsforschung bis heute die zentrale Referenz in Latours Kritik an bestimmten konstruktivistischen Positionen (vgl. Latour 2014). Für eine systematische Verortung Latours in der konstruktivistischen Debatte ist es somit wenig hilfreich, seine Position aus dieser eher unsystematischen Kritik heraus zu entwickeln. Umgekehrt sollten die Polemiken lediglich als konzeptionelle Stoßrichtung begriffen werden, um das eigentliche Konstruktivismusmodell aus den Grundannahmen der Akteur-Netzwerk-Theorie (im Folgenden: ANT) und den allgemeinen theoretischen Axiomen zu erschließen.

Als Ausgangspunkt der folgenden drei Abschnitte fungieren die ersten drei Bücher Latours, also das zusammen mit Woolgar 1979 erstveröffentlichte *Laboratory Life* sowie *The Pasteurization of France*, das 1984 auf Französisch erschien, und *Science in Action* aus dem Jahr 1987. Ihre Reihung ermöglicht es, die Entwicklung der Argumentation Latours nachzuzeichnen und die Genese der zentralen Konzepte und Argumente zu verfolgen. Dahinter steht die Annahme, dass das theoretische Gerüst der ANT in diesen drei Büchern begründet und ausformuliert wird, bevor es in den darauf folgenden Schriften auf andere Bereiche übertragen und erweitert wird. Diese Vorgehensweise hat den Vorteil, die im Werk Latours vorhandenen Widersprüche und Ambivalenzen theoriegenetisch thematisieren zu können, ohne sie durch eine verdeckte Selektion der relevanten Textpassagen überspielen zu müssen. Hinzu kommt, dass sie der Logik der Theoriebildung Latours nahe steht und damit weitgehend darauf verzichtet, die theoretischen Annahmen abstrakten, vorgefertig-

1 Latour unterstellt beispielsweise den meisten Konstruktivismuskonzepten, dass sie eine Opposition zwischen konstruiert und real aufmachen würden, was jedoch bei genauer Hinsicht mit keinem theoretischen Konzept unmittelbar in Übereinstimmung zu bringen ist. Insofern diese Opposition allerdings in der Wahrnehmung der Konstruktivismen im Zentrum steht, gebührt Latour das Verdienst, diese Unterscheidung weitaus ernster genommen zu haben als andere konstruktivistische Soziologien. Vgl. hierzu auch Laufenberg 2011.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ten Unterscheidungen anzupassen. Denn bereits in den ersten sozialwissenschaftlichen Untersuchungen im naturwissenschaftlichen Labor zeigt sich bei Latour eine gewisse Theorieaversion, gegen die er fortan eine eigene, vorwiegend induktiv aus der Empirie entnommene Begrifflichkeit setzt. In den weiteren Schriften der ANT zieht sich diese Haltung durch und formiert sich als Ausgangspunkt der empirischen Forschung. Betont wird damit, dass die arrivierten theoretischen und wissenschaftstheoretischen Unterscheidungen umso mehr verschwimmen und unklar werden, je weiter man empirisch in die Wirklichkeit der Wissenschaften hineingerät. Latour leitet daraus die Folgerung ab, die eingespielten Begriffe und Konzepte zur Disposition zu stellen und über die empirischen Beobachtungen neu zu konfigurieren: Angesichts der Wirklichkeit der Wissenschaften sollten »alle […] Begriffe völlig neu konfiguriert werden, wenn wir wirklich die Wissenschaft in Aktion verstehen wollen« (Latour 2002f: 139).

Die Herangehensweise dieses Kapitels basiert auf der Prämisse, dass in den ersten drei, wissenschaftstheoretischen Büchern nicht nur die wesentlichen theoretischen Grundbausteine Latours gelegt sind, sondern dass die ANT am Ende dieser ›Passage‹ im Kern formuliert ist. Denn obwohl sie auch anderen Quellen entstammt, erhält sie ihre wesentlichen Motive aus der Beschäftigung mit den Naturwissenschaften und dem wissenschaftlichen Wissen. Gleichwohl die späteren Schriften einiges zu Klärung des Latourschen Ansatzes beitragen und dort vor allem für die allgemeine Soziologie auf den ersten Blick die entscheidenderen Texte zu finden sind, behält Latour den konzeptionellen Rahmen, den er in diesen drei Büchern gelegt hat, bei. Eine zentrale These dieser Überlegungen, die gleichwohl in der folgenden Darstellung noch zu belegen ist, lautet also, dass sich im Werk Latours trotz verschiedener Themenwechsel und unterschiedlicher Forschungsgegenstände kein zentraler Bruch ausfindig machen lässt, sondern im Gegenteil eine erstaunliche Kontinuität besteht.[2] Die meisten weiteren Schriften Latours lassen sich

2 Die These ist innerhalb der gegenwärtigen Literatur zu Latour keineswegs konsensuell, sondern eher konträr zu den meisten Gesamteinschätzungen dieses Werkes. Während Reiner Keller und Christoph Lau etwa anhand der thematischen Orientierung Latours verschiedene Werkphasen unterscheiden (vgl. Keller/Lau 2008), sprechen Nina Degele und Timothy Simms sogar in Bezug auf den Konstruktivismus von verschiedenen Phasen. Sie unterscheiden eine ›erste, konstruktivistische Phase‹ von einer ›zweiten, realistischen Phase‹, die dann in der dritten Phase in eine »postkonstruktivistische und postsoziale Soziologie, Ontologie und Politik« (Degele/Simms 2004: 260) mündet. So hilfreich eine solche Einteilung für eine erste Orientierung im Werk Latours sein mag, die damit implizierten theoretischen Brüche lassen sich weder mit Blick auf das Gesamtwerk noch auf die einzelnen Schriften durchhalten. So gelingt es Degele und Simms in ihrem Text auch nicht, die zentralen Differenzen zwi-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

von diesem Ausgangspunkt aus durchaus als weiterführende und vertiefende Arbeiten begreifen, die nicht mit den Grundannahmen aus diesen ersten drei Büchern brechen, sondern vielmehr bereits enthaltene, aber nicht weiter ausbuchstabierte Konzepte weiter konkretisieren oder auf anderen Themenbereiche ausweiten.[3] Entsprechend werden im Folgenden die Entwicklung der ANT und die Genese der zentralen Konzepte Latours Schritt für Schritt anhand der ersten drei Bücher rekonstruiert. Der erste Abschnitt widmet sich (erneut, nun aber systematischer) *Laboratory Life* und legt den Schwerpunkt auf die Darstellung des ethnographischen Zugangs sowie auf die zentralen Begriffe der ›Inskription‹ und der ›Tatsache‹ (Abs. 8.1). In der Schilderung von *The Pasteurization of France* geht es demgegenüber um die Erweiterung der laborethnographischen Perspektive, die insbesondere auf die Verschränkung von Labor und Gesellschaft gerichtet ist. Konzeptionell stehen hier vor allem der Begriff der ›Übersetzung‹ und das handlungstheoretisch-semiotische ›Aktantenmodell‹ im Zentrum (Abs. 8.2). Daran anschließend skizziert der Abschnitt zu *Science in Action* zunächst die methodologischen Grundannahmen Latours, da sich das Buch vor allem als synoptisches Methodenkompendium versteht. Intensiver diskutiert werden hier zudem die Konzepte der ›black box‹ und der ›immutable mobiles‹ (Abs. 8.3). Der als Zwischenfazit angelegte vierte Abschnitt schließt mit einer Zusammenfassung der theoretischen Grundkonzepte und einer Diskussion der wesentlichen Annahmen der ANT (Abs. 8.4).

8.1 Laboratory Life – Eine Ethnographie der Laborwissenschaften

Wie bereits erläutert steht hinter *Laboratory Life* das Ziel, die Arbeit im wissenschaftlichen Labor einer soziologischen Befragung zugänglich zu machen. Insofern das Labor als herausgehobener Ort der Entdeckung/Produktion von wissenschaftlichen Fakten fungiert, steht dieser Prozess der Faktenbildung im Zentrum. Die initialen Fragen lauten: »How are

schen den einzelnen Phasen zu bestimmen, ganz davon abgesehen, dass die typische Drei-Schritt-Dialektik der Phasen untereinander wenig überzeugt.

3 Ein weiteres Motiv für die Konzentration auf die frühen Schriften Latours in dieser Studie besteht darin, den Akzent entgegen der bisherigen Rezeption Latours im deutschen Sprachraum auf die zentralen, aber kaum diskutierten wissenschaftssoziologischen ersten Bücher zu verlagern. Indem in der Regel auch in der Kritik an Latour vorwiegend spätere Schriften herangezogen werden, wird übersehen, dass die wesentlichen empirischen und konzeptionellen Grundlagen, auf die sich Latour später oftmals eher kursorisch und etwas oberflächlich bezieht, hier en detail und am Material ausgearbeitet werden.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

the facts constructed in a laboratory, and how can a sociologist account for this construction? What, if any, are the differences between the construction of facts and the construction of accounts?« (Latour/Woolgar 1986: 40) Folgt man dem weiteren Text, dann zeigt sich, dass es hierbei allerdings nicht allein um die Erschließung eines bisherigen Forschungsdesiderats der Soziologie geht. Es handelt sich vielmehr auch darum, einen anderen theoretischen Zugang zu diesem Feld zu begründen. Neben dem empirischen Gehalt ist *Laboratory Life* durch den Anspruch, theoretische Aussagen aus der empirischen Beobachtung zu gewinnen, zugleich eine innovative Theoriearbeit.[4] Im Gegensatz zu großen Teilen der wissenschaftstheoretischen Tradition verläuft die Theorieentwicklung hier induktiv aus der ethnographischen Beobachtung heraus. Denn für Latour »gibt es angesichts schwieriger philosophischer Fragen nur eine Lösung: noch tiefer in empirische Forschungsstätten vorzudringen, um zu sehen, wie die Wissenschaftler selbst mit dem Problem fertig werden« (Latour 2002f: 154).[5]

Relevant für die konzeptionelle Basis dieser theoretischen Ausrichtung sind aber nicht nur – wie bereits erwähnt – die anthropologischen bzw. ethnographischen Forschungen in der Elfenbeinküste. Eine wesentliche Rolle spielen auch die frühere Beschäftigung mit der Bibelexegese von Rudolf Bultmann und die Lektüre von Charles Péguys Schrift *Clio*, die Latour beide in seiner Dissertation behandelt hat.[6] Insbesondere an Bultmann entwickelt Latour die Idee, die Wiederholungstechniken der Interpretationsarbeit – hier im Fall der Bibelauslegung – als fortlaufende Kette von Übersetzungspraktiken zu behandeln, in der die Frage der Wahrheit nicht auf einen arkanen Ursprung verweist, den es zu finden und dessen Bedeutung es zu entschlüsseln gilt. Stattdessen müssen sie als Transformationspraxis im Sinne einer Stabilisierung und Plausibilisierung von Aussagen begriffen werden, so dass der Frage der Vermittlung eine weitaus größere Rolle zukommt: »biblical exegesis [...] put me for the first time in contact with what came to be called a *network of trans-*

4 Es sei hier nur notiert, dass genau diese Ausrichtung Latour den Vorwurf eingebracht hat, theoretisch unreflektiert und selbstwidersprüchlich zu argumentieren, da die Forderung nach weitreichender Theoriefreiheit der ethnographischen Methode »mit der Grundannahme des konstruktivistischen Programms [kollidiert], der zufolge sich auch in vermeintlich theoriefreien Beschreibungen implizite Theorien aufspüren lassen.« (Hasse/Krücken/Weingart 1994: 239)

5 An einer anderen Stelle heißt es programmatisch in Bezug auf die Grundunterscheidungen der Wissenschaftstheorie: »Our position is that if such differences exist, their existence must be demonstrated empirically.« (Latour/Woolgar 1986: 153)

6 Die Arbeit mit dem Titel *Exegèse et ontologie à propos de la resurrection* (Latour 1975) ist bis heute unveröffentlicht. Vgl. dazu auch Latour 2010a sowie Schmidgen 2008.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

lations« (Latour 2010a: 600, H.i.O.). Pate stand hierbei auch die strukturalistische Absatzbewegung von der (phänomenologischen und hermeneutischen) Fixierung auf Bedeutungsfragen – nicht zuletzt sind ja mit Michel Serres und Algirdas Julien Greimas zwei Hauptprotagonisten des Strukturalismus zentrale Referenzautoren Latours.[7] Welche Rolle die Studien über Bultmann und Péguy für die theoretische Ausrichtung Latours bilden, kann und soll hier nicht rekonstruiert werden – der entscheidende Punkt ist vielmehr, dass sie einen zentralen Einfluss auf das Forschungsinteresse und den Forschungsblick Latours ausüben.[8] Sie begründen seine Hinwendung zu den zahlreichen Techniken der Vermittlung im wissenschaftlichen Labor und führen zu einer Berücksichtigung der daran beteiligten Mediatoren und Apparaturen, die über die übliche soziologische Aufmerksamkeit für Technik deutlich hinausgeht.

Die Faszination für Übersetzungspraktiken und das Interesse für Vermittlungsarbeit führt dazu, dass in *Laboratory Life* das Hauptaugenmerk auf den Praktiken der Verschriftlichung, der Visualisierung und den zahlreichen Transformationsprozessen liegt, die der noch unbearbeitete und unformatierte Laborgegenstand auf seinem Weg zum unbestreitbaren Fakt durchschreitet. So ist das vielleicht bedeutendste Konzept des Buches das der Inskription bzw. der ›inscription devices‹. Bezeichnet werden damit jegliche Apparate und Techniken, die bei der Transformation

7 Eine der deutlichsten Fehldeutungen dieses Werkes (und der daran anschließenden Texte) ist daher die Einschätzung von Gesa Lindemann, dass Latour mit *Laboratory Life* »einerseits an eine theoretische Einsicht Durkheims anschließt und diese andererseits in das methodische Vorgehen der interpretativen Sozialforschung integriert« (Lindemann 2008: 341). Was sich wie eine Beschreibung des Buches von Knorr Cetina liest, ist aber tatsächlich auf Latour bezogen: »Im Ergebnis heißt das, dass die Laborstudie auf einer interessanten und neuartigen Synthese zwischen Durkheim sowie Schütz und Garfinkel basiert.« (Ebd.: 341) Zu den Differenzen zu Durkheim und der interpretativen Soziologie vgl. Kapitel 9 dieses Buches.

8 Insbesondere retrospektiv betont Latour, dass die an der Bibelauslegung und der Lektüre von Péguy begonnene Auseinandersetzung mit der Interpretationsarbeit nicht nur eine wesentliche Hilfe bei dem Eintritt ins Labor war, sondern auch eine strukturelle Analogie zwischen den jeweiligen Übersetzungspraktiken besteht – auch wenn der jeweilige Modus deutlich voneinander abweicht. »What Bultmann did for me [...] was that, when I entered the biological laboratory in California, where I began my first serious ethnographic field study, I was primed to detect its exegetic dimension in the immense complexity of scientific practice. Hence, my fascination for the literary aspects of science, for the visualizing tools, for the collective work of interpretation around barely distinguishable traces, for what I called inscriptions.« (Latour 2010a: 601) Zur Bedeutung von Bultmann und Péguy für Latours Werk vgl. auch Schmidgen 2011 sowie Gertenbach/Laux 2015.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

von materiellen Gegebenheiten in sprachliche Aussagen und geschriebene Dokumente behilflich sind: »[A]n inscription device is any item of apparatus or particular configuration of such items which can transform a material substance into a figure or diagram which is directly usable by one of the members of the office space.« (Latour/Woolgar 1986: 51) Das dahinter stehende Konzept der Einschreibung, das Latour und Woolgar der *Grammatologie* von Derrida entnehmen (vgl. ebd.: 88 sowie Derrida 1983 und Rheinberger 2005: 9ff.), bezeichnet nicht allein Prozesse der Textualisierung im engeren Sinne, sondern alle Mechanismen der Übersetzung, die dabei behilflich sind, eine Substanz zu visualisieren und ihr eine lesbare Signatur zu verpassen. Das Konzept bezieht sich folglich auf technisch-materielle Operationen, die grundlegender sind als das bloße Verfassen eines Textes, wenngleich den Ergebnissen der inscription devices in Form von Graphiken, Tabellen, Bildern und Kurven in wissenschaftlichen Texten durchaus eine gewichtige Rolle zukommt.

Dass dieses Konzept für Latour und Woolgar eine derartige Bedeutung besitzt, liegt zunächst weniger daran, was es bezeichnet, sondern vielmehr daran, welche Folgerungen daraus gezogen werden. Denn für sich genommen sind ›inscription devices‹ erst einmal nicht viel mehr als Instrumente zur Veranschaulichung und Übersetzung bestimmter Eigenschaften der untersuchten Substanzen oder Gegenstände. Genau deshalb wurden sie in der früheren Wissenschaftsforschung weitgehend ignoriert; sie entgingen »der Aufmerksamkeit von Epistemologen, Historikern, Soziologen und Anthropologen gleichermaßen« (Latour 2006a: 125). Indem Latour und Woolgar jedoch derartige Vermittlungspraktiken nicht nur methodisch ins Zentrum rücken, sondern als eigentlichen Kern der wissenschaftlichen Arbeit begreifen, bekommen diese Apparaturen und Instrumente auch einen anderen epistemologischen und ontologischen Gehalt. Die entscheidende Differenz zur klassischen Wissenschaftsforschung besteht darin, dass diese letztlich mit Konzepten operiert, mit denen solche Instrumente als bloße Zwischenglieder, d.h. als gleichsam neutrale Trägermedien betrachtet werden. Latour und Woolgar widersprechen einer solchen Idee, die davon ausgeht, dass das Medium an der Nachricht selbst nicht beteiligt ist und durch die Vermittlung nichts Wesentliches hinzugefügt wird. Stattdessen wird das Konzept der ›inscription devices‹ zum Ausgangspunkt gemacht für ontologische Überlegungen zur Substanz der dadurch sichtbar gemachten Dinge und fungiert zugleich als zentrales Konzept bei der Frage nach einem dieser Vermittlungspraxis angemessenen Begriff der Natur. Anzutreffen sind diese Überlegungen am deutlichsten in den Passagen, die eine ontologische Ebene berühren und beispielsweise anhand der Unterscheidung Fakt/Artefakt den Status wissenschaftlicher Aussagen diskutieren oder auf die Frage nach der hinter den Aussagen stehenden Substanz gerichtet sind.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Wie bereits erwähnt, besteht für Latour und Woolgar die einzige Möglichkeit, den Charakter wissenschaftlicher Fakten zu untersuchen, darin, deren Genese vor Ort zu verfolgen. Das Hauptargument hierbei liegt aber weniger auf der räumlichen Komponente der lokalen Anwesenheit, sondern vielmehr auf der Zeitdimension (vgl. Latour/Woolgar 1986: 106). Denn so wichtig es ist, das Geschehen gerade auch hinsichtlich seiner technischen und materiellen Aspekte ›in situ‹ zu beobachten; der entscheidende Punkt liegt auf der zeitlichen Abfolge, also dem Prozess der Generierung und Stabilisierung eines wissenschaftlichen Faktes. Ein zentrales Ergebnis von *Laboratory Life* ist, dass sich bei der Beobachtung dieses Prozesses nun empirisch zeigen lässt, wie im zeitlichen Verlauf bei der Genese von Fakten der Prozess hinter dem Produkt verschwindet: Denn nachdem ein wissenschaftlicher Fakt etabliert und soweit geprüft ist, dass in weiteren Forschungen daran angeschlossen werden kann, wird die Frage seiner Genese ebenso unsichtbar wie irrelevant. Der Grund dafür liegt darin, dass sich der Status des Faktes auf eine andere Ebene verschiebt. Während man es zu Beginn mit einer höchst ›instabilen‹ Äußerung zu tun hatte, verlagert sich diese schrittweise von einem bloßen Statement zu einer Tatsache ›außerhalb‹: »Once the statement begins to stabilise, however, an important change takes place. The statement becomes a split entity. On the one hand, it is a set of words which represents a statement about an object. On the other hand, it corresponds to an object in itself which takes on a life of its own. It is as if the original statement had projected a virtual image of itself which exists outside the statement.« (Ebd.: 176)

Für Latour und Woolgar bezeugt diese Verschiebung, dass es nicht bloß eine Frage des empirischen Interesses ist, ob eine Untersuchung an den fertigen Produkten der Wissenschaft ansetzt oder deren Genese erforscht. Die Differenz zwischen ›Ready Made Science‹ und ›Science in the Making‹, die Latour in *Science in Action* weiter ausformulieren wird, berührt sowohl epistemologische wie ontologische Fragen. Epistemologisch relevant ist vor allem, dass sich im Prozess der Faktenbildung eine Verkehrung vollzieht, die vom fertigen Endprodukt – der etablierten wissenschaftlichen Tatsache – aus nicht mehr adäquat erfasst werden kann: »[A]n inversion takes place: the object becomes the reason why the statement was formulated in the first place.« (Ebd.: 177) Da mit der jeweiligen Etablierung des wissenschaftlichen Fakts die aufwendige Vermittlungs- und Konstruktionsarbeit nicht mehr sichtbar ist (vgl. ebd.: 69), scheint es so, als seien die Wissenschaften mit der besonderen Fähigkeit ausgestattet, das An-und-für-sich-Sein der Natur zu erkennen und auf geradezu magische Weise

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

für eine ›adaequatio rei et intellectus‹ sorgen zu können.[9] Ihrem empirischen Material folgend begreifen Latour und Woolgar die gängigen Annahmen und Fragestellungen der Wissenschaftstheorie nun aber nicht nur als unangemessen, sondern als Resultat eines prinzipiell falschen Zugangs zur Wissenschaftstätigkeit, nämlich der alleinigen Orientierung an bereits etablierten Fakten. Sobald wissenschaftliche Tatsachen nur als bereits fertige Produkte in den Blick geraten, schrumpft der Aspekt der Genese auf die Figur einer bloßen ›Entdeckung‹ zusammen – mit allen Konsequenzen für den Geniekult der populären Wissenschaftsliteratur. Damit werden nicht nur historisch-genetische Fragen von Geltungsfragen getrennt, sondern dieser Zugang steht auch Pate bei der Trennung von internen und externen Faktoren und der daran anschließenden Unterscheidung von kognitiv-inhaltlichen und sozialen Aspekten der Wissenschaft (vgl. ebd.: 151ff.).

Neben solchen epistemologischen Fragen erzwingt dies für Latour und Woolgar aber auch eine Neubetrachtung ontologischer Fragen. Hier konzentriert sich *Laboratory Life* auf zwei Aspekte: die Begriffe Realität und Natur sowie das Konzept der Substanz. In Übereinstimmung mit der empirisch-induktiven Grundidee des Buches gelten Realität und Natur in *Laboratory Life* zunächst als konkrete empirische Probleme der wissenschaftlichen Arbeit. Dahinter steht die Überzeugung, dass die Frage, was Realität bzw. Natur ist, nicht erst durch theoretische Reflexionen von außen in die Wissenschaften getragen wird, sondern ein unhintergehbares Element im Forschungsalltag ist. Das Problem, Natur und Realität zu definieren, stellt sich innerhalb des Forschungsprozesses von selbst und ist als konkrete Herausforderung der Wissenschaftspraxis zu begreifen. Da die Idee hinter *Laboratory Life* lautet, dieser Praxis zu folgen und arrivierte wissenschaftstheoretische Unterscheidungen empirisch zu überprüfen (und wenn nötig zu korrigieren), schließen Latour und Woolgar an die Beobachtung an, dass ›Natur‹ und ›Realität‹ aus der Perspektive der konkreten Arbeit im Labor erst am Endpunkt der erfolgreichen Stabilisierung eines Faktes bezeichnet werden können. Entsprechend gilt ›Natur‹ nicht als Voraussetzung, sondern als Ergebnis eines stabilisierten Fakts.[10]

Ein Naturbegriff, der von der Arbeit im Labor gereinigt wird und eine unabhängige Realität ›da draußen‹ bezeichnet, widerspricht aus ver-

9 Die Auseinandersetzung mit dieser Frage und der Figur der ›adaequatio rei et intellectus‹ setzt sich bis in Latours neuestes Buch *An Inquiry into Modes of Existence* fort (vgl. Latour 2013a: 71).

10 Aus diesem Grund ist es nach Latour und Woolgar bestenfalls tautologisch, ›Realität‹ oder ›Natur‹ als Erklärungsinstanz für die Frage heranzuziehen, warum eine Aussage zum Fakt wird: »[…] ›reality‹ cannot be used to explain why a statement becomes a fact, since it is only after it has become a fact that the effect of reality is obtained.« (Latour/Woolgar 1986: 180)

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schiedenen Gründen der wissenschaftlichen Tätigkeit. Ganz besonders deshalb, weil in dem Fall – wie in den meisten wissenschaftstheoretischen und -soziologischen Studien – übersehen wird, dass die Wirksamkeit und Gültigkeit einer Tatsache gerade nicht dadurch gewährleistet wird, dass sie sich in einem unformatierten Außerhalb, einem ›unmarked space‹ bewährt, sondern dadurch, dass die Laborsituation erweitert und ausgelagert wird: »It is impossible to prove that a given statement is verified outside the laboratory since the very existence of the statement depends on the context of the laboratory.« (Ebd.: 183) Wenn eine Aussage also außerhalb der kontrollierten Bedingungen des Labors geprüft werden soll, so gelingt dies nur, wenn die relevanten Instrumente des Labors dorthin mitgenommen werden – andernfalls wäre bereits eine einfache Messung unmöglich. Akzeptiert man diese Beobachtung, dann eröffnen sich zwei Möglichkeiten: Man kann entweder den Naturbegriff für jenes unbekannte, verschlossene Außerhalb reservieren und so betonen, dass die Abhängigkeit der Wissenschaften von hochartifiziellen Laborbedingungen und technischen Apparaturen einen Zugang zur Natur von Grund auf unmöglich macht. Oder man verzichtet auf einen derartig purifizierten Naturbegriff und verlagert ihn auf eine Ebene, in der sich Erkenntnis und Herstellung der Natur überlappen. Folgt man der ersten Variante, der die meisten konstruktivistischen Ansätze der Soziologie zuzurechnen sind, dann bleibt Natur erkenntnistheoretisch prinzipiell unzugänglich. Sie nimmt die Rolle einer Residualkategorie ein und fungiert bestenfalls als eine Art regulative Idee des Erkenntnisprozesses. Folgt man – wie Latour – der zweiten Variante, dann verschiebt sich der Naturbegriff aus dem eingespielten wissenschaftstheoretischen Koordinatensystem heraus auf eine andere Ebene, die weitere ontologische Überlegungen erzwingt.

Obschon in *Laboratory Life* keine besonders ausführliche Diskussion ontologischer Fragen angestellt wird,[11] finden sich doch über den Text verteilt einige Andeutungen, wenngleich diese eher als Resultate der empirischen Daten präsentiert werden. Die wenigen Anmerkungen, die Latour und Woolgar in *Laboratory Life* hierzu machen, kreisen in der Regel um eine Kritik des philosophischen Substanzbegriffs. Klassischerweise wird dieser definiert über die Unterscheidung Substanz/Akzidenz, wobei akzidentielle, sekundäre Eigenschaften von substantiellen, primären Eigenschaften getrennt werden. So unterschiedlich der Substanzbegriff in der philosophischen Tradition auch gebraucht wird, bezeichnet er zumeist – sofern ontologische Fragestellungen nicht gänzlich diskreditiert werden – das, was an einem Objekt, Gegenstand oder einer Entität über konkrete, zufällige Eigenschaften hinausgeht und dem als Materie oder Wesen zugrunde liegt (von lateinisch: sub = unter und stare =

11 Vgl. dazu Latour 1996b, 2002c.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

stehen). Wenngleich *Laboratory Life* die Position Latours nur andeutet, ohne sie weiter auszuformulieren – dies bleibt späteren Schriften vorbehalten –, wird deutlich, dass er die Unterscheidung von Substanz und Akzidenz bzw. die zwischen primären und sekundären Qualitäten zurückweist. Substanzen sind demnach keine eigenständigen Wesenheiten, denen bloße akzidentielle Eigenschaften gegenüberstehen.

Um dies konzeptionell zu präzisieren, führen Latour und Woolgar den Begriff des Netzwerks ein (ebd.: 107). Er soll betonen, dass die Substanz von dem sie umgebenden Netzwerk abhängig ist bzw. hierdurch überhaupt erst geschaffen wird.[12] Der Netzwerkbegriff formuliert die theoretische Annahme, dass eine Substanz nicht von sich aus qua Natur festumrissene Eigenschaften hat, sondern diese ihr erst innerhalb eines Netzes von sie stützenden und stabilisierenden (und damit erzeugenden) Entitäten zukommen. Denn: »Even a well-established fact loses its meaning when divorced from its context.« (Ebd.: 110) Ohne an dieser Stelle schon eine alternative Ontologie auszuformulieren oder weitere systematische philosophische Diskussionen anzustellen, bleibt dieser Aspekt allerdings auf einzelne Anmerkungen beschränkt.

Das einzige Konzept, das Latour und Woolgar in diesem Zusammenhang noch einführen, ist das der ›black box‹ (ebd.: 242). In Anlehnung an informationstheoretische Ansätze der Kybernetik, die Latour und Woolgar insbesondere im letzten Kapitel ihres Buches heranziehen,[13] steht es für eine Apparatur, die – obwohl aus zahlreichen Elementen zusammengesetzt – als *eine* Entität auftritt. Der Begriff, der in *Laboratory Life* jedoch darüber hinaus noch nicht weiter ausgeführt und präzisiert wird, dient Latour und Woolgar zur Bezeichnung des Vorgangs der Inkorporierung und Materialisierung von Wissen. Zugleich fungiert er als Metapher für die ›creation of order out of disorder‹ (so die Über-

12 Das Beispiel, an dem dies in *Laboratory Life* diskutiert wird, ist das Peptidhormon TRH (›Thyreotropin Releasing Hormon‹, im Deutschen auch: Thyreoliberin) (vgl. Latour/Woolgar 1986: 107). Daran zeigt sich für Latour und Woolgar, dass die Eigenschaften und das ›Wesen‹ dieser Substanz gerade nicht jenseits seiner Attribute existieren: »In chemistry, however, a substance can be so completely reduced to its attribute that an exactly similar substance can be obtained de novo.« (Ebd.: 143)

13 So etwa in der Verwendung des Entropiebegriffs und der Übernahme des ›noise‹-Konzepts (ebd.: 239). Obwohl der Begriff der Entropie bereits in der Formulierung des Zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik Mitte des neunzehnten Jahrhunderts Bedeutung erlangt, wird er erst durch Kybernetik und Informationstheorie so übernommen, dass er über den Bereich der Physik hinaus für Ordnungs- und Systembildung allgemein Verwendung erlangt. Er bezeichnet dann ein Maß für Unordnung und Chaos, dem Systeme durch den Aufbau von Komplexität (bzw. auch Negentropie = Negative Entropie) entgegenwirken können.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schrift des letzten Kapitels), dient also der Veranschaulichung des Prozesses der Ordnungsbildung. Nicht nur gerinnen erfolgreich etablierte wissenschaftliche Tatsachen in weiteren daran anschließenden Forschungen und Diskursen zur black box, auch Inskriptionsapparate und Technologien werden hierunter subsumiert. Indem sich das Konzept auf fertige Produkte der Wissenschaft bezieht, verdeutlicht es gleichzeitig die bereits erläuterte Verkehrung, die sich bei der Stabilisierung einer wissenschaftlichen Aussage ereignet.[14] Im Gegensatz zum klassischen Substanzkonzept betont der Begriff der black box aber das Gewordensein dessen, was nun als selbstverständlich und unhinterfragt gilt – und konstatiert die prinzipielle Möglichkeit der Wieder-Öffnung einer jeden black box.[15]

Verdeutlichen lässt sich dies auch am Konstruktivismuskonzept. Die Verwendungsweise des Begriffs im Buch entspricht gerade nicht dem Gebrauch in den Geisteswissenschaften, sondern besitzt so gesehen metaphorisch eher eine Parallele zur Architektur und der Praxis des Bauens/Aufbauens. Konstruktionen werden als praktische Tätigkeiten begriffen. Es geht hierbei um die Tätigkeit des Konstruierens im Sinne des Verknüpfens, Kombinierens und Transformierens von Elementen mit dem ausdrücklichen Ziel der Stabilität. Durch die Konzentration auf die Praxis der Konstruktion beziehen sich Latour und Woolgar gerade nicht auf eine prinzipielle Erkenntnisfähigkeit des Menschen oder auf ein abstraktes, kognitives Prinzip. Konstruktionen sind hier keine Hilfsmittel zur Entdeckung von Fakten, die der eigentlichen Praxis vorgängig sind (wie beispielsweise der Kantsche Gebrauch der (geometrischen) Konstruktionsmetapher nahelegt); sie sind die Emanationen der Praxis im Gemenge der verschiedenen Einflussfaktoren selbst und damit die Instanzen der Vermittlung zwischen vermeintlichem Naturobjekt und wissenschaftlicher Aussage, die beiderseits als deren Resultate begriffen werden. Damit lässt sich auch das hinterher stabilisierte Naturobjekt als Konstruktion begreifen, weil es in dieser Form aus der wissenschaftlichen Praxis hervorgeht. Es ist mitnichten eine unabhängige Entität, sondern wiederum in zahlreiche und zahlenmäßig ansteigende Netzwerke eingebunden. »The result of the construction of a fact is that it appears unconstructed by anyone [...].« (Ebd.: 240)

In der Zusammenschau zeigt sich, dass *Laboratory Life* einige theoretische Aussagen formuliert, die über die klassische und neuere Wissenschaftssoziologie gleichermaßen hinausgehen. Zudem lässt sich erken-

14 In folgenden Schriften spricht Latour zur Betonung des Prozesshaften daher zumeist von ›black-boxing‹.

15 Nach Graham Harman fungiert das Konzept der ›black box‹ nicht nur als Metapher, sondern ist der entscheidende Teil der Ontologie Latours, da es an die Stelle des klassischen Substanzbegriffs tritt (vgl. Harman 2009: 34, 72). Vgl. hierzu auch die weiteren Ausführungen in Abschnitt 8.3.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nen, dass in *Laboratory Life* bereits zahlreiche Grundüberlegungen der ANT auftauchen, obwohl diese Aspekte erst in den folgenden Schriften Latours systematischer entfaltet werden. Dementsprechend ist es sowohl unbegründet, von einem Bruch zwischen den wissenschaftssoziologischen Texten Latours und der ANT zu sprechen,[16] als auch die Genese der philosophischen und soziologischen Position Latours erst auf die Phase nach der Publikation von *Laboratory Life* zu verlegen.[17]

Es gilt aber auch zu betonen, dass *Laboratory Life* im Unterschied zu darauffolgenden Texten noch stärker innerhalb der Koordinaten der etablierten Soziologie operiert. Insbesondere die Konzentration auf das Verhältnis von Wissenschaft und Literatur macht dies deutlich (vgl. ebd.: 261). Auch wenn *Laboratory Life* in einigen Hinsichten bereits auf ein relationales Vokabular und eine Theorie der Vermittlung zusteuert, widmet sich Latour dem erst in den darauf folgenden Büchern ausführlicher. Mit dieser Ausweitung beginnt schließlich auch die ANT genauere Kontur anzunehmen und sich zu einem allgemeinen soziologischen Ansatz zu entwickeln. Hinzu kommt, dass der Text noch nicht in dem Maße konfrontativ und polemisch ist wie spätere Schriften Latours. Ersichtlich wird das insbesondere am Verhältnis zur neueren Wissenschaftssoziologie. Denn während sich inhaltlich zwar bereits eine Distanz zur *Sociology of Scientific Knowledge* und der zeitgenössischen Wissenschaftssoziologie erkennen lässt, bleibt eine explizite Kritik hieran jedoch noch aus. Stattdessen beziehen sich Latour und Woolgar an mehreren Stellen positiv auf das *strong programme* und verorten sich in dieser Tradition – gleiches gilt für Bachelard.[18]

Laboratory Life durchzieht folglich eine Spannung zwischen der Selbstverortung innerhalb des *strong programme* und der tatsächlichen

16 Vgl. zum Verhältnis zwischen der Wissenschaftssoziologie und der ANT auch Abschnitt 8.4.

17 In dem Sinne, wie die Rezeption dieser Schrift die Eingemeindung Latours in die *Sociology of Scientific Knowledge* bestärkt hat, hat sie zugleich dazu beigetragen, dass in den folgenden Schriften ein deutlicher Akzent auf dieser Absatzbewegung lag. Hier soll stattdessen sowohl die Differenz zur *Sociology of Scientific Knowledge* als auch die Kontinuität zu den weiteren Schriften Latours betont werden.

18 Die Differenz zur *Sociology of Scientific Knowledge* wird erst in den folgenden Schriften ausgeführt. Die Rolle Bachelards ist etwas weniger leicht greifbar, da Latour sein Verhältnis zur französischen Epistemologie nur am Rande diskutiert und in späteren Schriften eher polemisch gegen Bachelard und Canguilhem argumentiert. Am deutlichsten formuliert er – wenn auch etwas überspitzt – die Differenzen zu Bachelard in dem zusammen mit Geof Bowker formulierten Text mit dem Titel *A Booming Discipline Short of Discipline: (Social) Studies of Science in France* (Bowker/Latour 1987). Die Verweise in *Laboratory Life* machen aber deutlich, dass Bachelard eine durchaus wich-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Vorgehensweise im Text. Auf der inhaltlichen Ebene scheint es so, als sei die Untersuchung schon über das Programm der neueren Wissenschaftssoziologie hinausgegangen, während die Selbstbeschreibung noch an einer Zurechnung zum *strong programme* festhält.[19] Ein zentraler Grund hierfür ist, dass *Laboratory Life* letztlich den Rahmen einer mikrosoziologischen Untersuchung nicht verlässt. Die Studie setzt sich nicht systematisch mit der Frage auseinander, wie die Laborarbeit in gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge integriert ist und welche Verbindungen und Wechselwirkungen zwischen beiden bestehen. Eine Rolle spielen derartige Aspekte nur in zwei Hinsichten: bei der Diskussion der Rolle der scientific community und wenn die wissenschaftliche Arbeit als ›agonistisches Feld‹ porträtiert wird (ebd.: 237).[20] Insgesamt bleibt dies ein Punkt, der noch nicht weiter verfolgt wird. Gleichwohl deuten Latour und Woolgar eine Erweiterung der Perspektive an, wenn sie von der Stabilisierung eines Faktes außerhalb des Labors sprechen und damit auf die Ausweitung des Labors in andere Bereiche der Gesellschaft hinweisen (ebd.: 182). Zum Hauptgegenstand der Untersuchung wird dies aber erst in seinem nächsten Buch: *The Pasteurization of France*.

8.2 The Pasteurization of France – Übersetzungen zwischen Labor und Gesellschaft

Von allen wissenschaftssoziologischen Schriften Latours ist *The Pasteurization of France* sicherlich das am wenigsten rezipierte Werk. Den Grund dürfte darin liegen, dass es im Gegensatz zu *Laboratory Life* und *Science in Action* zuerst auf Französisch publiziert wurde – 1984 unter dem Titel

tige Rolle bei der Formulierung der Position Latours zukommt, nicht zuletzt übernimmt er von ihm den Begriff der ›Phänomenotechnik‹ und – in späteren Texten – den der ›Reinigungspraxis‹.

19 Diese Spannung markiert den zentralen Problembereich, den *Laboratory Life* offen lässt und der in den folgenden Büchern weiter in den Fokus rückt. Die Entscheidung fällt Latour schließlich dadurch, dass er die Selbstverortung innerhalb des Sozialkonstruktivismus ablehnt und zunehmend die Differenzen zum *strong programme* betont.

20 Die gegenüber der dominanten Wissenschaftstheorie umgekehrte These der ›Agonalität‹ der wissenschaftlichen Praxis findet sich bereits in einem zusammen mit Paolo Fabbri, einem italienischen Semiotiker, 1977 publizierten Text zur spezifischen Rhetorik der Wissenschaft. Dort heißt es: »Science is always studied in speculative terms as an activity toward nature. We have reversed this relationship, considering scientific production in more military terms, as a series of operations oriented towards the field of study, itself identified with frontier literature.« (Latour/Fabbri 2000: 130)

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Les Microbes: guerre et paix. Erst 1988 erschien das Buch in der englischen Übersetzung von Alan Sheridan und John Law, und damit ein Jahr nach *Science in Action*. Im englischsprachigen Raum gilt deswegen *Science in Action* als Latours wissenschaftssoziologisches Hauptwerk, zumal es deutlicher als allgemeiner Überblick über die *Science Studies* angelegt ist und als Erweiterung von *Laboratory Life* verstanden werden kann. *The Pasteurization of France* wurde dagegen mehr als historisch-empirische Fallstudie wahrgenommen. Dass dies nicht ganz zutreffend ist, zeigt bereits ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis, denn dem Teil zu Pasteur mit dem Titel *War and Peace of Microbes* ist noch der Text *Irreductions* beigefügt. Da diesem Text, der eine gänzlich eigenständige Abhandlung darstellt, sowohl im Buch als auch im Gesamtwerk eine Sonderstellung zukommt, besteht *The Pasteurization of France* letztlich aus zwei Büchern: »[T]he first part pertains to the literary genre of sociology or social history, the second part to that of philosophy.« (Latour 1988a: 7) Während der erste Teil eine historische Studie zu Pasteur und der ›Entdeckung‹ der Mikroben ist, handelt es sich bei *Irreductions* gewissermaßen um das (heimliche) philosophische Hauptwerk Latours, seinen ›Discours de la méthode‹.[21] Im Folgenden behandele ich hauptsächlich den gegenständlichen ersten Teil, das im zweiten Teil zentrale Grundprinzip der Irreduktion oder Nicht-Reduzierbarkeit wird in Kapitel 12 zur Logik der Theoriebildung bei Latour diskutiert.

Gegenüber *Laboratory Life* zeichnet sich dieses Buch – wie auch die zahlreichen anderen Aufsätze zu Louis Pasteur (vgl. etwa Latour 1993, 2002d, 2006a) – zunächst dadurch aus, dass die Beschäftigung mit der Arbeit im Labor nun in einen größeren gesellschaftlichen Kontext gestellt wird.[22] Latour untersucht nicht nur, wie Pasteur mit anderen gesellschaftlichen Akteuren – seien es politische, wissenschaftliche, soziale oder militärische – Allianzen bildet, Interessen artikuliert und das betreibt, was klassischerweise der Wissenschaftspolitik zugerechnet wird. Ein zentraler Gegenstand der Analyse sind – wie der englische Titel des

21 Inhaltlich ernstgenommen wird dieser Text bislang fast ausschließlich von Graham Harman, der insbesondere hieraus Latours Philosophie destilliert, wie im Weiteren noch skizziert wird (vgl. Harman 2009). Hacking spricht stattdessen etwas despektierlich von »überaus idiosynkratischen Selbstreflexionen Latours« (Hacking 1996: 468).

22 Diese Erweiterung gilt allerdings nicht in Bezug auf Untersuchungsgegenstand und Material. Während *Laboratory Life* zahlreiche Interaktionspraktiken, Alltagsroutinen und Techniken der Verschriftlichung ethnographisch beobachtend in den Blick nimmt, nötigt hier der historische Abstand dazu, den Materialkorpus auf publizierte Texte zu begrenzen. Die empirische Basis der Untersuchung bilden die Publikationen der Zeitschriften *Revue Scientifique*, *Annales de l'Institut Pasteur* und *Concours Médical* aus den Jahren 1870 bis 1919 (vgl. Latour 1988a: 11).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Buches unvergleichlich besser zum Ausdruck bringt – jene Prozesse der Ausweitung des Labors in die Gesellschaft und die dadurch erfolgte Redefinition der Gesellschaft insgesamt. Damit verschiebt sich der Fokus der Analyse von den internen Laborbedingungen zu der Wechselwirkung von Labor und Gesellschaft – bzw. in der Terminologie Latours: zu den Praktiken der Übersetzung und Ausweitung des Labors und der Artikulation von Gesellschaft.[23] Hauptaspekte der Untersuchung sind die Definition und Transformation von Akteuren sowie die Übersetzungsketten, die hieran beteiligt sind. Dahinter steht einerseits die Annahme, dass die Dynamiken und die Effekte dieses Prozesses unbegreiflich bleiben, solange von feststehenden Akteuren mit festen Interessen ausgegangen wird, und andererseits die Beobachtung, dass ein wesentlicher Grund für den Erfolg Pasteurs gerade darin bestand, die Interessen und Motive der beteiligten – bzw. zunächst nicht beteiligten – Akteure neu zu definieren und mit seinen Forschungen zu verknüpfen.[24] In dem Sinne richtet sich die Untersuchung auf die vielfältigen Transformationsprozesse, sowohl bezogen auf die beteiligten Akteure als auch auf das Labor selbst.

Ein Ziel der verschiedenen Texte zu Pasteur besteht darin, zu zeigen, »dass die meisten der mystifizierten Versionen wissenschaftlicher Aktivität durch Übersehen solcher Verschiebungen von Laboratorien zustande kommen« (Latour 2006a: 114). Pasteurs Studien eignen sich unter anderem deshalb besonders für eine solche Untersuchung, weil sich kaum an den bahnbrechenden ›Entdeckungen‹ und Ergebnissen zweifeln lässt, sie haben den Status unumstößlicher Tatsachen. Überdies hat man es hierbei mit einem Extrembeispiel wissenschaftlicher Innovation zu tun, die in kürzester Zeit nahezu globale Tragweite und immense gesellschaftliche Konsequenzen entwickelt hat. Die von Pasteur entwickelten Methoden sind in der Lebensmittelindustrie ebenso implementiert wie in medizinischen Praktiken und Hygienemaßnahmen. Dies macht Pasteur für Latour zu einem »indisputable case and therefore a perfect example for my argument« (Latour 1988a: 8).

Methodisch greift Latour in seiner Untersuchung auf wesentliche Elemente der Semiotik zurück, um den Prozess der Artikulation von Interessen sowie der Genese und Definition von Akteuren zu beschreiben und um die Übersetzungspraktiken zwischen den beteiligten Akteuren sowie

23 Ein Hauptgegenstand der Untersuchung in *The Pasteurization of France* ist die Auseinandersetzung Pasteurs mit einer Reihe von Anthrax-Fällen auf französischen Schafsfarmen und dem berühmt gewordenen Experiment Pasteurs in Pouilly-le-Fort. Dort gelang es Pasteur, die im Labor getestete Schutzimpfung durch eine Ausweitung der Laborbedingungen in die dortigen Bauernhöfe zu übertragen und die weitere Ausbreitung der Milzbranderreger zu verhindern (vgl. Latour 1988a: 87ff.).

24 Ausführlich diskutiert wird dies im Buch anhand der Militärmedizin und der Hygienebewegung (vgl. ebd.: 48ff.).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zwischen dem Labor und der Gesellschaft in den Blick zu nehmen. Die Semiotik spielt dementsprechend nicht nur deshalb eine zentrale Rolle, weil Texte das empirische Material der Studie sind. Auch wenn Latour in gewissem Umfang bereits in *Laboratory Life* auf semiotische Konzepte zurückgriff, bedient sich *The Pasteurization of France* nun umfassender aus diesem Repertoire.[25] Entsprechend besitzt dieses Buch innerhalb des Werkes von Latour entscheidende Bedeutung, da der Semiotik hier nun zum ersten Mal jene zentrale Stellung zukommt, die für den gesamten Ansatz Latours ausschlaggebend ist. Insbesondere wird die Semiotik nun erstmals auch zur Definition von Akteuren herangezogen. Wenn Latour in einem weiten Sinne von ›agents‹ bzw. in *Irreductions* auch explizit von ›Aktanten‹ spricht, bezieht er sich auf Algirdas Julien Greimas und dessen strukturale Semiotik.[26]

Der Bestimmung von Greimas zufolge ist ein Aktant »that which accomplishes or undergoes an act, independently of all other determinations. Thus, to quote L. Tesnière, from whom this term is borrowed, ›actants are beings or things that participate in processes in any form whatsoever, be it only a walk-on part and in the most passive way‹.« (Greimas/Courtés 1982: 5) Der Unterschied zwischen Akteur und Aktant liegt zunächst darin, dass der Akteursbegriff in der Regel auf Menschen beschränkt bleibt, während das Modell des ›Aktanten‹ die Unterscheidung von menschlichen und nichtmenschlichen – bzw. in der Semiotik auch realen und irrealen – Wesen unterläuft. Dies greift Latour

25 Dabei mag es zunächst etwas irritierend wirken, dass Latour und Woolgar in *Laboratory Life* einen derart großen Wert auf das Verhältnis von Wissenschaft und Text legen, berücksichtigt man, dass die Argumentation zugleich darauf zielt, die Unzulänglichkeit eines rein sprachtheoretischen Zugriffs auf Konstruktionsprozesse zu betonen. Daraus lässt sich schließen, dass der Semiotik weniger die Aufgabe zukommt, theoretische Annahmen über das Verhältnis von Sprache und Welt zu treffen. Sie stellt für Latour vielmehr ein methodisches Werkzeug dar, um die Aktivitäten im Labor beobachten und theoretisieren zu können.

26 In den 1960er-Jahren ist Greimas in Frankreich einer der Hauptprotagonisten der strukturalen Analyse, sein Hauptwerk *Strukturale Semantik* erscheint 1966, im ›goldenen Jahr‹ des Strukturalismus. Ähnlich wie bei Lévi-Strauss ist ein Kernelement des Strukturalismus bei Greimas die diametral zu Latour verlaufende Idee der Reduktion, die Suche nach universalen Basisprinzipien und Isotopien. Während Lévi-Strauss dies auf die Verwandtschaftsstrukturen – und später den elementaren Binarismus des Geistes – bezieht, findet Greimas es im sogenannten ›semiotischen Viereck‹. Damit lässt sich dieses Projekt sogar als das »am stärksten szientistische der strukturalistischen Phase« (Dosse 1998: 312) begreifen. Vgl. ausführlicher zum Verhältnis von Greimas zum Strukturalismus ebd.: 310ff.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

auf, um Akteure bzw. Aktanten[27] nicht über konkrete, vorab festgelegte Eigenschaften (wie etwa Interessen, Bewusstsein, Reflexivität u.a.) zu definieren, sondern rein konsequentialistisch von ihren Wirkungen her zu beschreiben. Damit entkoppelt sich der Begriff von inhaltlichen Voreinschränkungen: Wer als Akteur/Aktant gilt, so eines der Hauptmotive Latours, sollte nicht theoretisch entschieden sondern empirisch erschlossen werden.[28] Ein Aktant ist dann nur im Vollzug beschreibbar und somit jede Entität, die eine Konsequenz zeitigt bzw. eine Wirkung hat. Unterschiede zwischen einzelnen Aktanten werden somit nicht über apriorische Eigenschaften vorab festgesetzt, sie beziehen sich lediglich auf Differenzen in Bezug auf die Größe bzw. Stärke der jeweiligen Entität – Latour spricht hier von »trials of strength« (Latour 1988a: 158f.).[29]

27 Die Unterscheidung zwischen beiden ist bei Latour in den frühen Werken nicht systematisch ausgearbeitet, Latour spricht in wechselnder Folge mal von Aktant, mal von Akteur. Während der Begriff in *Irreductions* deutlich metaphysischer konnotiert ist und teilweise eher auf die Leibnizsche Monade als auf die Semiotik zu verweisen scheint, findet sich eine erste definitorische Unterscheidung in einem mit Madeleine Akrich zusammen formulierten kurzen Begriffskompendium der ANT. Dort heißt es: »Aktant (actant): Was immer agiert oder Handlungen verlagert, wobei Handlung selbst definiert wird als eine Reihe von Performanzen gegenüber Herausforderungen und Prüfungen. Von diesen Performanzen wird eine Reihe von Kompetenzen abgeleitet, mit denen der Aktant ausgestattet ist; [...] ein Akteur ist ein Aktant, der mit einem Charakter ausgestattet ist (normalerweise anthropomorph).« (Akrich/Latour 2006: 399f.) Weiter präzisiert wird diese Differenz in dem Text *Über technische Vermittlung* und schließlich auch in *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*: Während Aktanten hier als präfigurativ begriffen werden, bezieht sich der Akteursbegriff nun auf figurierte Handlungsträger (vgl. Latour 2006b: 488; 2007a: 92ff., 123 sowie zu dieser Diskussion und zum Handlungsbegriff bei Latour auch Schulz-Schaeffer 2008: 110f. sowie Laux 2011b).

28 Es ist wichtig, zu betonen, dass die Zurückweisung des anthropomorphen Handlungsbegriffs bei Latour *methodisch* begründet wird. Es geht nicht darum, zu leugnen, dass unterschiedliche Aktanten über unterschiedliche Handlungsfähigkeiten oder Grade an Reflexivität verfügen. Jedoch sind diese Differenzen nach Latour als konkrete, empirische Differenzen zu begreifen. Somit setzt der Akteursbegriff bei Latour auf einer anderen Ebene an, es geht ihm darum, Aktanten nicht als Letztinstanzen einzuführen, sondern selbst als Netzwerke (bzw. Knotenpunkte von Netzen) oder black boxes zu begreifen. So verstanden handeln niemals nur einzelne Entitäten oder – im wörtlichen Sinne – Individuen, sondern Akteur-Netzwerke, die ihrerseits wieder aus mehreren Entitäten zusammengesetzt sind.

29 Das Konzept der ›trials of strength‹ verbindet bei Latour die Semiotik mit der Ontologie und bildet den zentralen Punkt, an dem Latour über die Grundannahmen der Pariser Schule der Semiotik (Greimas) hinausgeht. »Trials of

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Dem kommt entgegen, dass das Aktantenmodell bei Greimas nicht auf identifizierbare Handelnde bezogen ist, sondern eine Konstellation von Kräften bezeichnet, die sich auf der Ebene einer semantischen Tiefenstruktur befindet. Das semiotische Aktantenmodell ist »an erster Stelle die Extrapolation der syntaktischen Struktur« (Greimas 1971: 171) eines Textes.[30] Indem die Semiotik in methodischer Hinsicht keine prinzipielle Trennung von menschlichen und nichtmenschlichen Aktanten unternimmt und stattdessen ein Instrumentarium bereit stellt, um zu rekonstruieren, wer oder was überhaupt als Aktant gilt, erweist sie sich zudem als anschlussfähig an das erweiterte Symmetrieprinzip Latours: »Treating natural ›actants‹ and human actors symmetrically comes naturally from the semiotic starting point.« (Collins/Yearley 1992: 310)

Trotz der Übernahme einiger Begriffe und methodischer Instrumentarien aus der Semiotik ist das Verhältnis Latours zu dieser insgesamt nicht ganz eindeutig. Es genügt jedoch festzuhalten, dass es Latour nicht um die konzeptionell-inhaltlichen Aussagen und Prämissen der ›strukturalen Semantik‹ von Greimas geht. Der letztlich sehr eigenwillige Anschluss an Greimas erfolgt eher auf der Ebene der Methode und der Gegenstandserschließung, so dass Latour und Greimas inhaltlich und von der Theoriestrategie her nachgerade als Antipoden erscheinen.[31] Entsprechend bezeichnet Latour in einer aktuellen Reflexion über seine Schriften die Semiotik als seine ›Werkzeugkiste‹ (Latour 2010a: 603). Entscheidend bleibt dabei, dass die Semiotik bei Latour auf zwei Ebenen

strength was a central theme of the laboratory studies within the field of science studies in the 1970s and 1980s, and the ambition of *Irreductions* was to generalise this principle to an ontological level. Basic entities (often called *actants*) gain strength by associating with other entities. In this way they might resist some entities and form joint vectors of force with others. This is the basis of Latour's constructivism.« (Høstaker 2005: 7) Vgl. auch Latour 1988a: 160.

30 Bei Greimas unterscheiden sich Aktanten von Akteuren darin, dass sie ›metasprachlichen Status‹ besitzen. Sie sind nicht auf der faktischen Ebene der Handlung angesiedelt, sondern stellen Knotenpunkte bzw. Terme auf der strukturalen Ebene des Textes dar. So unterscheidet er in seiner strukturalen Analyse zwischen sechs verschiedenen Aktanten: Subjekt und Objekt, Adressant und Adressat sowie Adjuvant und Opponent (vgl. Greimas 1971: 165f.). Ohne dies hier weiter ausführen zu können, zeigt es die dahinter stehende Idee, nämlich dass »eine beschränkte Zahl aktantieller Terme [hinreicht], um der Organisation eines Mikro-Universums Rechnung zu tragen« (ebd.: 161).

31 Zutage tritt dies insbesondere in dem bereits angesprochenen reduktionistischen Gestus der strukturalistischen Semiotik von Greimas, der in deutlichem Gegensatz zu Latours Prinzip der ›Irreduktion‹ (›principle of irreduction‹, meist übersetzt als ›Prinzip der Nicht-Reduzierbarkeit‹) steht. Vgl. hierzu auch die Ausführungen in Kapitel 12.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ins Spiel kommt. Zunächst geht es wie auch bei Greimas um die Analyse von Texten, wenn auch mit dem Unterschied, dass es sich um (natur-) wissenschaftliche Texte handelt:

> »Semiotic analysis, for its part, does indeed study the forms of texts but the methods developed are not applied to texts of natural sciences, although some attempts have been made to apply them to discourse in the humanities. We were thus interested in using modern literary analysis to bring the sociology of science into the heart of scientific articles, and to thereby determine whether the literature of the exact sciences obeys general rules valid for all forms of literature.« (Latour/Fabbri 2000: 118)

Vor dem Hintergrund des bereits geschilderten weiten Begriffs der Schrift verbleibt die Analyse für Latour jedoch nicht auf der rein textlichen Ebene, sondern greift auch auf soziale Praktiken und Interaktionen über, die sich hiervon nicht ablösen lassen. In dem Zusammenhang behandelt Latour die Semiotik als eine Art ›Ethnomethodologie von Texten‹:

> »Like ethnomethodology, it helps replace the analyst's prejudiced and limited vocabulary by the actor's activity at world making. To be sure, one cannot stop at the study of one text in isolation – but when adding other documents, other sources, other methods, the lessons learned from semiotics must be retained. There are mediators all the way down, and adding sources will only add more mediations, none of them being reducible to mere ›document‹ or ›information‹.« (Latour 1993: 131)

Dass Latour trotz der Ausweitung des Gegenstandsbereiches noch auf die Semiotik zurückgreifen kann, resultiert zunächst daraus, dass die Semiotik – im Unterschied zur Linguistik – nicht auf sprachliche Zeichen begrenzt ist, d.h. eine Übertragung auf soziale Zusammenhänge prinzipiell erleichtert. Hinzu kommt, dass die semiotische Analyse bei Greimas nicht unmittelbar auf der Ebene des sozialen Sinns ansetzt und damit die (hermeneutische) Limitierung auf den Aspekt des Verstehens und der Bedeutungsspiele unterläuft. Insofern Greimas in seiner strukturalen Semiotik zudem auch über das klassische Zeichenkonzept hinausgeht, bildet er den idealen Anknüpfungspunkt für Latour. Denn in dieser Fassung ist »die strukturale Analyse durch nichts dazu prädestiniert, sich in erster Linie den Zeichen zuzuwenden« (Descombes 1981: 111).[32] Sie

32 Letztlich wird damit noch einmal die Differenz Latours zur hermeneutisch-phänomenologischen Tradition und deren Orientierung an Fragen des Sinns und der Bedeutung ersichtlich. Auf die Differenz von Strukturalismus und Hermeneutik hat insbesondere Michel Serres insistiert: »Die symbolische Analyse wurde gleichsam vom Sinn erdrückt; sie stellte sich unter den Sinn. Die strukturale Analyse stellt sich darüber, sie beherrscht ihn, konstruiert ihn und gibt ihn vor. Deshalb sind ihre Typologien gleichgültig gegen die Bedeutung, während die von der symbolischen Analyse hervorgebrachten Typologien durch die Bedeutung bedingt waren.« (Serres 1991a: 41)

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

stellt eine komparative Methode bereit, mit der mehr als nur Texte oder sprachlich verfasste Zeichen untersucht werden können.

Worum geht es aber nun in *The Pasteurization of France*? Der zentrale Gegenstand der Studie ist die Verflechtung von Labor und Gesellschaft bzw. der Prozess der Ausweitung des Labors in die Gesellschaft. Latour rekonstruiert dies ausgehend von der Ebene der Interaktion und der Artikulation und Neudefinition der hieran beteiligten Aktanten. Er beschreibt den Prozess der Bildung von Allianzen und der Reartikulation von Interessen, die sich in dem sich formierenden und transformierenden Netzwerk rund um Pasteur und die Mikroben ereignen. Indem er im Gegensatz zur klassischen Wissenschaftssoziologie aber nicht vorab zwischen Wissenschaft auf der einen und Gesellschaft (oder Politik, Wirtschaft etc.) unterscheidet, enthält diese Transformation der beteiligten Akteure potentiell immer auch eine Redefinition der ›Gesellschaft insgesamt‹. Das von Latour verwendete Beispiel eignet sich hierfür besonders gut: Denn Pasteur war nicht nur darin erfolgreich, andere zentrale Akteure wie die Hygienebewegung oder das französische Militär für seine Forschungen zu interessieren und deren eigene Motive in seine Bahnen zu lenken. Durch die Experimente in Pouilly le Fort außerhalb seines eigentlichen Labors in Paris stand er auch am Anfang eines Prozesses, in dem die von ihm verwandten Labortechniken nachhaltig in die Strukturen der französischen Landwirtschaft implementiert und landesweit diverse Prüfanstalten und Pasteur-Institute gegründet wurden.

Anstatt all dies unter dem (recht abstrakten und meist linearen) Topos der ›Verwissenschaftlichung der Gesellschaft‹ zu diskutieren, beschreibt Latour diese gesellschaftlichen Wirkungen als konkrete empirische Veränderungen der Komposition des Sozialen insgesamt. Damit insistiert er – vornehmlich gegen durkheimianische Ansätze – auf eine prozessorientierte Beschreibung des Sozialen, in der Gesellschaft nicht als eigenlogische Wirklichkeit sui generis begriffen wird, sondern nur einen je historisch-aktuellen Zustand der Verflechtung und Vernetzung bezeichnet. So gesehen ist die Gesellschaft vor Pasteur trotz bestimmter Kontinuitäten auf anderen Gebieten und bestimmter gleichbleibender Strukturmuster eine andere als nach Pasteur:[33] »Es wäre eine schwache Konzeption der

33 Die Tatsache, dass die Person Pasteur innerhalb der Beschreibung Latours eine so zentrale Rolle einnimmt, ist nicht als personalistische Erklärung sozialen Wandels zu verstehen. Um dies zu kennzeichnen, setzt Latour im Text den Namen ›Pasteur‹ in Anführungszeichen und verwendet ihn eher als Chiffre dieser Veränderungen. Gleichwohl die Person Pasteur eine gewaltige Rolle bei diesen Veränderungen einnimmt, widmet Latour weite Teile seiner Beschreibung gerade dem Prozess, in dem Pasteur als Protagonist dieser Veränderungen und als handelnde Person mit bestimmten Interessen überhaupt erst entsteht. Genau wie er betont, dass die Gesellschaft nach Pasteur eine andere ist als zuvor, insistiert er darauf, dass Pasteur ›nach Pasteur‹ (als Chiffre die-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Soziologie, wenn der Leser nur sagen würde, dass Mikro-Biologie ›einen Einfluss hat‹ oder ›durch den sozialen Kontext des 19. Jahrhunderts beeinflusst wird‹. Laboratorien der Mikro-Biologie sind einer der wenigen Orte, wo die wirkliche Komposition des sozialen Kontextes transformiert worden ist.« (Latour 2006a: 121)

Zur Beschreibung dieser durch Pasteur bewirkten Transformation des Sozialen greift Latour auf das Konzept der ›Übersetzung‹ zurück, das von Michel Callon in einem viel rezipierten Aufsatz bereits 1980 in die ANT eingeführt wurde (Callon 2006a).[34] In gewissem Gegensatz zu Callon, der den Begriff primär handlungs- bzw. interaktionstheoretisch zur Beschreibung der Figurierung von Akteuren und der Bildung und Artikulation von Interessen herangezogen hatte, verwendet Latour in Anlehnung an Greimas und Serres den Begriff jedoch in einem umfassenderen Sinn. Zwar spielen solche Fragen der Übersetzung von Interessen in *The Pasteurization of France* auch eine zentrale Rolle, der Begriff dient Latour darüber hinaus aber auch zur Beschreibung des Prozesses der Ausweitung der Labortechniken und -verfahren in andere gesellschaftliche Kontexte einerseits und des Übertragens der zu untersuchenden Objekte ins Labor andererseits.[35] Das entscheidende Geschehen stellt sich für Latour als fragiler, doppelter Übersetzungsprozess dar: *erstens* als Transformation bzw. als Transport der vielschichtigen äußeren Welt (in diesem Fall: der zahlreichen französischen Bauernhöfe, in denen die Anthrax-Krankheit auftritt) in das Pariser Laboratorium und *zweitens* als Rückübertragung bzw. Rückübersetzung aus dem Labor in die vormals chaotische, äußere Welt, die schließlich nach der Arbeit und den zahlreichen (erfolgreichen) Experimenten im Labor erfolgt.

Beide Übersetzungen zeichnen sich dadurch aus, dass sie durch eine Veränderung des Maßstabs herbeigeführt werden und gerade nicht mit einer getreuen, quasi ›wörtlichen‹ Eins-zu-Eins-Übersetzung einhergehen. »Die Übersetzung, welche Pasteur ermöglicht, die Anthrax-Krankheit zu seinem Laboratorium in Paris zu transferieren, ist keine buchstäblich getreue Übersetzung. Er nimmt nur ein Element mit sich, nämlich den Mikro-Organismus, und nicht den ganzen Bauernbetrieb, den Geruch, die Kühe, die Weiden entlang des Teiches oder die hübsche Tochter des Bauern.« (Latour 2006a: 108f.) Indem die erste Übersetzung auf dem Weg ins Labor eine Verkleinerung des Maßstabs vornimmt, stellt sie eine Bedingung für die labortypischen Techniken der Isolierung, Reinigung und Domestizierung dar, die das Objekt für die Arbeit im Labor empfänglich

ses Wandels) ein anderer ist als zuvor. Gleiches gilt nach Latour für die von Pasteur ›entdeckten‹ Mikroben. Vgl. hierzu ausführlicher Latour 2002d.

34 Callon selbst übernimmt das Konzept der Übersetzung von Michel Serres. Vgl. Callon 2006a: 65 sowie Serres 1992.

35 Zu dieser weiten Definition von ›Übersetzung‹ vgl. auch Latour 2006b: 487.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

machen. Der entscheidende Punkt bei der zweiten Übersetzung aus dem Labor ist demgegenüber die erneute Vergrößerung des Maßstabs, die – so Latour – nur gelingt, da mit dem nun bearbeiteten und domestizierten Objekt zugleich auch die konkrete Situation sowie die Strukturen und Techniken des Labors ausgelagert bzw. exportiert werden.[36] Auch hier handelt es sich aber wiederum nicht um eine unmittelbare Übersetzung, etwa im Sinne einer identischen Replikation des Labors, sondern um eine Übertragung, die nur jene Elemente und Techniken des Labors dorthin transportiert, die für eine Wiederholung der Experimente ausreichend scheinen.

Dementsprechend erfolgt der Prozess der Übersetzung stets durch eine Technik der Skalierung, d.h. einer Vergrößerung und Verkleinerung von Maßstäben (vgl. Latour 1988a: 74). Pasteur »kann innerhalb seines Laboratoriums tun, was jeder außerhalb zu tun versucht, jedoch daran scheitert, weil der Maßstab zu groß ist. Pasteur hat Erfolg, weil er mit einem kleineren Maßstab arbeitet.« (Latour 2006a: 111) Anstatt durch die Arbeit im Labor mit der Natur ›an und für sich‹ in Kontakt zu kommen, geschieht etwas anderes: Auf kleinerem Maßstab wird das isolierte Objekt untersucht, kontrolliert und beherrschbar gemacht, bevor es – wiederum auf kontrollierte Weise – zusammen mit den situativen Bedingungen des Labors Schritt für Schritt ausgeweitet wird. Wie auch in *Laboratory Life* setzt Latour hier auf eine prozessorientierte Beschreibung, die verhindern soll, die Leistungen und Erfolge Pasteurs als eine quasi magische Übereinstimmung zwischen Innen und Außen, dem Labor und der ›realen Welt‹ zu verklären. Stattdessen konzentriert er sich in seiner Beschreibung auf die konkrete Vermittlungsarbeit und die doppelte Transformation durch die beteiligten Übersetzungsprozesse, an deren Ende nicht nur die Etablierung eines (nunmehr stabilisierten) wissenschaftlichen Fakts, sondern auch die Entgrenzung und Delokalisierung des Labor steht. Dabei begreift er diese beiden Momente als zutiefst voneinander abhängig. Sowohl die Etablierung der wissenschaftlichen Aussage als auch der Erfolg Pasteurs sind aus dieser Sicht eine Konsequenz der Ausweitung des Labors. Denn: »Wissenschaftliche Fakten

36 Mit dieser Untersuchung erweitert Latour auch zugleich sein Konzept des Labors. Ging es in *Laboratory Life* noch vornehmlich um die spezifische innere Logik der Laborarbeit, steht nun mehr die Verbreitung der Techniken des Labors im Vordergrund. Auch wenn Laboratorien in erster Linie spezifische, auch räumlich definierte soziale Kontexte sind, ist Latour in *The Pasteurization of France* weniger an der internen Logik dieses sozialen Ortes interessiert. So ist das Interesse an den Techniken des Labors bei Latour nun nicht mehr ortsgebunden. Dieses erweiterte Konzept steht auch in seinen folgenden Schriften – allen voran *Die Hoffnung der Pandora* (Latour 2002a) – im Zentrum.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sind wie Eisenbahnzüge: Sie funktionieren nicht außerhalb ihrer Schiene.« (Ebd.: 118)

Das für die Überlegungen im Buch zentrale Übersetzungskonzept dient Latour als methodisches Instrument um derartige Veränderungen und Verschiebungen empirisch in den Blick zu bekommen. In Übereinstimmung mit dem empiristischen Grundton seines Ansatzes wird der Begriff definitorisch kaum weiter bestimmt, sondern als vorwiegend analytisches Mittel behandelt, das – gerade weil es für sich genommen zunächst nicht sehr voraussetzungsvoll ist – den Vorteil hat, inhaltlich offener zu sein. Die empiristische Orientierung ist bei Latour dadurch motiviert, sich von eingespielten Unterscheidungen und Begriffen der Sozialwissenschaften zu distanzieren, in denen derartige Prozesse allzu schnell einer abstrakten gesellschaftlichen Logik unterstellt werden – etwa als Vergesellschaftung des Labors einerseits und Verwissenschaftlichung der Gesellschaft andererseits. Statt mit derartigen Konzepten zu argumentieren, die zudem suggerieren, dass Wissenschaft und Gesellschaft zumindest im Prinzip separiert sind, geht es ihm darum, dieses Geschehen am konkreten empirischen Fall von seinen Mechanismen her zu beschreiben. Mit der relativen konzeptionellen Unbestimmtheit bezweckt Latour folglich, die Begrifflichkeiten für die konkreten empirischen Gegebenheiten offen zu halten. Doch trotz der beabsichtigten begrifflichen ›Unschärfe‹ bedeutet dies gleichwohl nicht, dass der Begriff der Übersetzung keine entscheidende theoretisch-konzeptionelle Schnittstelle innerhalb des Latourschen Werkes besetzt. Vielmehr steht er auch in den folgenden Schriften im Zentrum seiner Arbeiten – so wie die ANT insgesamt als ›Soziologie der Übersetzung‹ begriffen werden kann.[37] Überdies macht er inhaltlich deutlich, dass der Fokus bei Latour nicht auf festen und sich reibungslos übertragenden Elementen oder Substanzen liegt, sondern auf den Vermittlungen und Verknüpfungen zwischen den einzelnen Entitäten – gleichgültig, ob es sich um soziale, kulturelle, naturwissenschaftliche, technische oder materielle Faktoren handelt.

In dieser Hinsicht führt *The Pasteurization of France* die Diskussion wissenschaftstheoretischer Konzepte aus *Laboratory Life* noch weiter fort.[38] Das Interesse an Prozessen der Übersetzung bzw. Übersetzungsket-

37 Gerade deshalb ist es erstaunlich, dass Joachim Renn in seiner (sonst bemerkenswerten) pragmatistischen Reformulierung der Gesellschaftstheorie unter dem Begriff der Übersetzung der ANT keine nennenswerte Rolle beimisst bzw. sie nicht einmal ernsthaft diskutiert. Eine stärkere Berücksichtigung hätte dabei möglicherweise als Korrektiv demgegenüber fungieren können, dass seine eigentliche pragmatistische Perspektive letztlich differenzierungstheoretisch überformt wird. Vgl. Renn 2006.

38 Da sich inhaltlich an der Position gegenüber den klassischen Fragen der Wissenschaftstheorie in *The Pasteurization of France* kaum etwas gegenüber *Laboratory Life* geändert hat, verzichte ich an dieser Stelle auf eine ausführli-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ten (›chains of translations‹ – vgl. Latour 1988a: 11) verdeutlicht bei all dem nochmals die relationale Grundidee Latours. Es entspricht der Annahme, dass Entitäten, Substanzen oder Aktanten (bzw. allgemein: Knotenpunkte von Netzwerken) nicht nur forschungspragmatisch oder methodisch von ihren Relationen her betrachtet werden müssen, sondern auch einzig als Resultat ihrer Verbindungen zu denken sind. Eine Konsequenz dieser Thesen ist, dass die Differenz zur etablierten oder ›normalen‹ Soziologie, die man in *Laboratory Life* eher zwischen den Zeilen herauslesen muss (vgl. Latour/Woolgar 1986: 257 sowie 39f.), in *The Pasteurization of France* nun wesentlich deutlicher zutage tritt. Nicht nur geht Latour ausführlicher auf die ihm nun insgesamt problematisch erscheinende Denkweise der klassischen Soziologie ein (Latour 1988a: 40), er entwirft hier auch explizit ein alternatives soziologisches Erklärungsmodell. Während *Laboratory Life* zum Teil noch den Eindruck erweckte, es genüge, die bestehende Soziologie zu reformulieren und zu erweitern, wird nun unverkennbar, dass Latour auf eine gänzlich anders konzipierte Soziologie abzielt: »We are now at a new crossroads: we must either give up studying the contents of science or change the sociology we started with.« (Ebd.: 257)

Entsprechend häufig finden sich in *The Pasteurization of France* Passagen mit expliziten Verweisen auf die bestehende Soziologie. Um seinen eigenen Ansatz hiervon abzugrenzen und deutlich zu machen, dass es ihm um ein dezidiert anderes soziologisches Erklärungsmodell geht, bezeichnet Latour die typische oder zumindest dominante Form der Soziologie nunmehr als ›Wissenschaft des Sozialen‹ und stellt ihr sein Modell der ›Wissenschaft der Assoziationen‹ entgegen.[39] »If we wish to learn from this lesson and still call ourselves sociologists, we must redefine this science, not as the science of the social, but as the science of associations. We cannot say of these associations whether they are human or natural, made up microbes or surplus value, but only that they are strong or weak.« (Ebd.: 40 sowie ähnlich: 262) Der Begriff der Assoziation verweist dabei zugleich auf das Konzept des Netzwerks: »I am following here an ›associological‹ analysis that relates the degree of ›discovery‹ to the extension of a network. In this view Pasteur ›discovers‹

che Diskussion der entsprechenden Aspekte. Unter anderem diskutiert Latour im Text folgende Themen und Begriffe: die Frage der Universalität von Ideen (Latour 1988a: 93), das Konzept der ›adaequatio rei et intellectus‹ (ebd.: 88), die Geschichtlichkeit der Dinge (ebd.: 82) den Begriff der ›Entdeckung‹ (ebd.: 263) sowie die Unterscheidung von ›context‹ und ›content‹ (ebd.: 253).

39 Welche Konsequenzen damit für die Soziologie verbunden sind, wird im folgenden neunten Kapitel genauer untersucht. Latour macht hier bereits deutlich, dass die Neudefinition der Soziologie vor allem auf eine Redefinition des Begriffs des Sozialen bzw. der Gesellschaft abzielt. »Society has to be redefined in order to become usable in ›social‹ studies of science.« (Ebd.: 254)

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

microbes in the same way that electricity replaced gaslight.« (Ebd.: 262, sowie ähnlich: 263) Obwohl der Begriff des Netzwerkes bereits in *Laboratory Life* eingeführt wurde, erlangt er hier nun ausdrücklich den Status eines Grundbausteins innerhalb des eigenen soziologischen Erklärungsmodells.

8.3 Science in Action – Methodologie einer soziologischen Wissenschaftsforschung

Die Publikation von *Science in Action* im Jahr 1987 markiert innerhalb des Latourschen Werkes den Endpunkt der frühen wissenschaftssoziologischen Phase. Indem das Buch zum Ziel hat, die vorigen empirischen Arbeiten in einem übergreifenden Forschungsprogramm zusammenzutragen, nimmt es die Rolle eines systematisierenden Überblickswerks ein. Dass es auch für Latour diese Funktion innehat, erkennt man daran, dass er sein Forschungsgebiet nach dieser Schrift in mehrere Richtungen erweitert. Zum einen widmet er sich stärker techniksoziologischen Fragestellungen – insbesondere in dem Buch über das (gescheiterte) Pariser Verkehrsprojekt ›Aramis‹ (Latour 2002e). Und zum anderen beschäftigt er sich ausführlicher mit der Moderne und sozialphilosophischen Fragen. Obwohl beide Aspekte in den wissenschaftssoziologischen Arbeiten bereits latent präsent waren, bildeten sie dort keine eigenständigen Themen. *Science in Action* beendet also im gleichen Maße die wissenschaftssoziologische Phase Latours wie es die Öffnung auf andere, allgemein-soziologischere Themen einleitet. In Einklang mit der eingangs dieses achten Kapitels formulierten These, dass Latours Werk insgesamt von keinen größeren Brüchen durchzogen ist, gilt es aber zu betonen, dass auch die thematischen Verschiebungen nicht überdecken können, dass der argumentative Ausgangspunkt bei Latour auch weiterhin jene Diskussionen und Forschungen der *Science Studies* sind.

Dennoch offenbart bereits der erste Blick auf diese Schrift einige zentrale Unterschiede zu *Laboratory Life* und *The Pasteurization of France*. Während diese beiden Bücher jeweils einen konkreten empirischen Forschungsgegenstand bearbeiten und auf einzelnen, von Latour durchgeführten empirischen Studien aufbauen, ist *Science in Action* eher als allgemeines Methodenkompendium der *Science Studies* angelegt. Zwar befindet sich die Argumentation von Latour in *Science in Action* insgesamt sogar noch auf einer breiteren empirischen Basis, da über das ganze Buch hinweg dutzende empirische Fallstudien angeführt werden; in diesem Fall handelt es sich aber nicht um eigene Forschungen Latours, sondern von anderen Autorinnen und Autoren aus dem Um-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

feld der *Science Studies*.[40] Entsprechend ist dieses Buch als eine Art Synopsis über die Forschungen in diesem Feld angelegt, es soll einen Beitrag zu einer systematischen Erforschung der ›Technoscience‹ leisten.[41] Nicht zuletzt durch den zugleich resümierenden und programmatischen Charakter des Werkes ist es insbesondere in den USA als ›Opus Magnum‹ Latours rezipiert worden, mit dem ihm der endgültige Durchbruch innerhalb der *Science Studies* gelang. Zugleich gilt es bis heute als eine der Gründungsschriften der ANT.

Insgesamt geht es Latour in *Science in Action* um eine Systematisierung der verschiedenen Ebenen der Wissenschaftsforschung. Bereits die Struktur des Buches und die Abfolge der Kapitel verdeutlicht dies: Das *erste* Kapitel bemüht sich um einen ersten Zugang zur Wissenschaft und handelt von dem Verhältnis von Rhetorik und Wissenschaft. Im *zweiten* Kapitel wird dieser begrenzte Zugang erweitert, es geht nun um Technik, Instrumente und Natur. Das *dritte* Kapitel handelt von Fragen der Übersetzung von Interessen und der Stillstellung von Kontroversen. Das *vierte* behandelt die hieran beteiligten Akteure mit ihren jeweiligen Interessen sowie die Bildung von Allianzen, wie sie auch schon *The Pasteurization of France* rekonstruiert hatte. Im *fünften* Kapitel geht es schließlich um die Bildung von Tatsachen und um das Konzept der Rationalität, während das abschließende *sechste* Kapitel die Rolle von Theorien diskutiert. Trotz der Anlage als eine Art Synopsis der gesamten neueren Wissenschaftssoziologie handelt es sich nicht um eine einfache (oder gar neutrale) Zusammenfassung bisheriger Studien. Die Bündelung verschiedener Arbeiten wird in diesem Werk von Latour unter einem ganz bestimmten Blickwinkel unternommen, der zudem keineswegs dem common sense der *Science Studies* entspricht. Latour baut seine Arbeit auf der Unterscheidung zwischen zwei Formen der Wissenschaftsforschung bzw. zwei Zugängen zur Erforschung der Wissenschaft auf: Das von ihm zurückgewiesene Modell bezeichnet er als ›Ready Made Science‹, während er seinem eigenen Projekt die Bezeichnung ›Science in the Making‹ gibt. Der Unterschied liegt nach Latour darin, dass die erste Herangehensweise

40 Schwerpunktmäßig liegt das Augenmerk bei Latour auf Studien, die wissenschaftshistorische Kontroversen erforscht haben. In diesem Bereich verortet er auch sein Buch, da er seine Überlegungen insgesamt als Beitrag zu einer Methodologie der Erforschung von Kontroversen betrachtet (vgl. Latour 1987a: 15). Diese gelten ihm allgemein als »Königsweg« (Latour 2002d: 749) zur Erforschung der wissenschaftlichen Praxis und bei der Frage nach dem Stellenwert der Dinge.

41 Latour verwendet den Begriff der Technoscience, um auf die prinzipielle Verschränkung von Wissenschaft und Technologie zu verweisen (Latour 1987a: 174). Er richtet sich damit zugleich gegen die Forschungsrichtung ›Science, Technology and Society‹ (nicht zu verwechseln mit dem anderen Akronym STS: *Science and Technology Studies*). Vgl. ebd.: 140 sowie Sismondo 2010.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

vom fertigen Produkt der Wissenschaft (also etwa Tatsachen, Naturgesetzen oder beendeten Kontroversen) ausgeht, während ›Science in the Making‹ ergebnisoffen und prozessorientiert die einzelnen Schritte rekonstruiert, die schließlich in konkreten Forschungsergebnissen kulminieren. Den hierin zutage tretenden Unterschied begreift Latour als eine Differenz ums Ganze: Die beiden Ansätze adressieren nicht nur andere Gegenstände, sie arbeiten auch mit komplett unterschiedlichen Methodologien. Der Stellenwert, den diese Unterscheidung für Latour einnimmt, lässt sich daran bemessen, dass er hieran die erste von insgesamt sieben ›Rules of Method‹ knüpft:[42] »We study science in action and not ready made science or technology; to do so, we either arrive before the facts and machines are blackboxed or we follow the controversies that reopen them.« (Latour 1987a: 258, ähnlich auch 13ff.) Hierauf baut die gesamte weitere Untersuchung auf.

Da dieses Konzept von der Grundidee her allerdings auch in den früheren Schriften Latours bereits skizziert wurde, stellt sich die Frage in welcher Hinsicht *Science in Action* über die dort formulierten Thesen hinausgeht und tatsächlich mehr ist als ›nur‹ eine methodisch-systematische Bündelung des Latourschen Ansatzes. Die Frage drängt sich umso mehr auf, als nicht nur die zentralen Konzepte der vorigen Werke, sondern auch die dort bereits diskutierten wissenschaftstheoretischen Grundbegriffe und Leitunterscheidungen wieder en detail aufgegriffen werden.[43] Besteht das Verdienst von *Science in Action* somit hauptsächlich darin, diese Punkte ausführlicher und methodisch kontrollierter zu diskutieren als in den früheren Schriften?

Als entscheidende Schnittstelle zur Beantwortung dieser Frage erweist sich die genauere Erläuterung der den beiden Ansätzen unterlegten Erklärungsmodelle. Die in dieser Hinsicht von Latour formulierte zentrale These ist, dass der Ansatz der ›Ready Made Science‹ in letzter Instanz einem so bezeichneten ›Modell der Diffusion‹ folgt, während die ›Science in the Making‹ mit einem ›Modell der Übersetzung‹ operiert (vgl. ebd.: 132ff.). Die Unterschiede zwischen beiden treten vor allem bei der Erklärung des Erfolgs der Wissenschaften zutage. Das (in den anderen Ansätzen in der Regel unexplizierte) Diffusionsmodel zeichnet sich nach Latour dadurch aus, dass es davon ausgeht, die untersuchten Elemente – gleichgültig ob es sich um Ideen, wissenschaftliche Fakten oder auch

42 »By ›rules of method‹ I mean what a priori decisions should be made in order to consider all of the empirical facts provided by the specialised disciplines as being part of the domain of ›science, technology and society‹.« (Latour 1987a: 17)

43 So diskutiert Latour etwa die Unterscheidungen intern/extern (Latour 1987a: 158), Wissen/Glauben (ebd.: 220, 182), Rationalität/Irrationalität (ebd.: 182) oder das Konzept der ›tacit knowledge‹ (ebd.: 43).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

technische Apparate handelt – würden sich quasi aus sich heraus, kraft ihrer intrinsischen Qualitäten und Stärken durchsetzen und ausbreiten. Auf der Ebene des Sprachgebrauchs operieren derartige Beschreibungen mit Begriffen wie ›Ausbreitung‹, ›Entdeckung‹, ›Einsicht‹ oder ›Genie‹, auf der Ebene der Erklärungslogik neigen diese Ansätze zu einem technischen und wissenschaftlichen Determinismus, der die Objekte mit einer eigenartigen inneren Überzeugungs- und Wahrheitsmacht ausstattet (vgl. ebd.: 133). Einer solchen Perspektive stellt sich im Extremfall die Wahrheit einer Aussage als zugleich einzige Bedingung und entscheidende Ursache bei der Frage dar, wie es zu deren Annahme und Ausbreitung kommt.[44] Wie auch in den vorigen Schriften lautet Latours Kritik nun, dass derartige Faktoren in einem solchen Modell unhinterfragt vorausgesetzt und zur Erklärungsinstanz verabsolutiert, anstatt für erklärungsbedürftig gehalten und zum Gegenstand der Untersuchung gemacht zu werden. Ihm geht es darum, zu zeigen, wie diese Position durch ihre Fixierung auf fertige Ergebnisse die Rolle der konkreten und höchst mühseligen wissenschaftlichen Arbeit leugnet. Sie übersieht die reale Praxis der Konstruktion, Vermittlung und Übersetzung, ohne welche die jeweiligen Entitäten weder Gültigkeit erlangen, noch weitere Verbreitung finden können.

Mit dieser im Buch ausführlich aufgegriffenen Unterscheidung verdeutlicht Latour nun stärker als noch in den früheren Schriften den pragmatistischen Hintergrund seines eigenen Ansatzes sowie den zugleich methodologisch und ontologisch begründeten nahezu alleinigen Fokus auf das Moment der Vermittlung. Er formuliert mit dem Übersetzungsmodell eine Position, die bemüht ist zu zeigen, dass hinter der Ausbreitung und Anerkennung der Wahrheit einer Aussage nicht nur zahlreiche diskursive und kommunikative Arbeit steht – ein Aspekt, der auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften üblicherweise noch anerkannt wird. Vielmehr betont er, dass die entscheidende und von soziologischen Ansätzen meist übersehene Arbeit gerade darin besteht, dass der Wahrheitsgehalt einer Aussage, Idee oder Theorie sich nur dann ausbreiten und universalisieren kann, wenn zugleich die Situation bzw. der Kontext dieser Wahrheit koextensiv mit ausgeweitet wird. Obschon diese These für das Werk Latours insgesamt nicht neu ist, zeichnet sich *Science in*

44 Gleiches gilt, wie Latour vor allem in *Aramis or the Love of Technology* (Latour 2002e) zu zeigen bemüht ist, für Fragen der Umsetzung und des Erfolgs von Technik. Eine Erklärung nach dem Diffusionsmodel würde die Durchsetzung einer Technologie in erster Linie auf deren intrinsische Qualitäten (etwa Effizienz, Praktikabilität oder Nützlichkeit) zurückführen, anstatt die konkreten Prozesse und Konstellationen zu rekonstruieren, derer es bedurfte, damit diese Technologie mit jenen Eigenschaften ausgestattet werden konnte und die damit einhergehenden Interessenbildungen und Kräfteverhältnisse zu beschreiben.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Action dadurch aus, dass deren Formulierung nun systematisch aus der Netzwerk-Terminologie heraus erfolgt:

> »No one has ever observed a fact, a theory or a machine that could survive outside of the networks that gave birth to them. Still more fragile than termites, facts and machines can travel along extended galleries, but they cannot survive one minute in this famous and mythical ›outthereness‹ so vaunted by philosophers of science.« (Ebd.: 248)

Im Anschluss an die beiden Leitunterscheidungen erweisen sich vor allem zwei Konzepte als theoriesystematisch entscheidende Neuerungen des Buches: das der ›black boxes‹ sowie das der ›immutable mobiles‹.

In *Science in Action* greift Latour den bereits in *Laboratory Life* an zwei Stellen verwendeten Begriff der ›black box‹ auf, weist ihm nun aber eine entscheidende Rolle für die methodische und philosophische Gesamtkonzeption zu.[45] Grundsätzlich bezeichnet er damit jede Entität, die trotz der Heterogenität und Pluralität ihrer Elemente als Einheit fungiert und den Charakter eines (ungeöffneten und unhinterfragten) Automaten annimmt. In den Worten von Graham Harman: »A black box is any actant so firmly established that we are able to take its interior for granted. The internal properties of a black box do not count as long as we are concerned only with its input and output.« (Harman 2009: 33) Hierbei spielt es für Latour keine Rolle, auf welcher ontologischen Ebene sich diese Entität befindet; es kann sich gleichermaßen um eine technische Apparatur, eine politische Organisation oder eine Idee handeln, obschon die Beispiele im Buch vorwiegend dem Bereich der Technoscience entstammen. Wichtig ist hierbei nur, dass der Existenz einer black box stets materielle, technische und geistige Arbeit vorausgeht, ohne die eine erfolgreiche Stabilisierung als ›geschlossene‹ oder zumindest geschlossen agierende Operationseinheit nicht gelingen kann: »Until it can be made into an automaton, the elements that the fact-builder want to spread in time and space is not a black box.« (Latour 1987a: 131) Der zentrale Aspekt liegt dabei im Moment der Verknüpfung heterogener Elemente in einem einheitlichen Handlungsprogramm: »So it is not simply a question of the number of allies but of their acting as a unified whole. [...] When many elements are made to act as one, this is what I will now call a black box.« (Ebd.) Die beiden Textpassagen machen deutlich, dass im Konzept der black box Handlungstheorie und Ontologie zusammentreffen.

Welche weitreichenden philosophischen Konsequenzen damit verbunden sind, hat vor allem Graham Harman deutlich zu machen versucht,

45 Dass das Konzept trotz voriger Nennungen eine zentrale Neuerung von *Science in Action* ist, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass es in *The Pasteurization of France* an keiner Stelle erwähnt wird. Angesichts der Rolle, die es nun innerhalb des Ansatzes von Latour einnimmt, ist dies durchaus überraschend, auch wenn die Pasteur-Studie einen anderen Gegenstand adressiert.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

indem er dieses Konzept als Latours Antwort auf die Substanzproblematik der Philosophie schildert: »For Latour, the black box replaces traditional substance. The world is not made of natural units or integers that endure through all surface fluctuation. Instead, each actant is the result of numerous prior forces that were lovingly or violently assembled. While traditional substances are one, black boxes are many – we simply treat them as one, as long as they remain solid in our midst.« (Harman 2009: 34)[46]

Die zweite zentrale Neuerung der ›immutable mobiles‹, d.h. der in deutscher Übersetzung recht umständlich klingenden ›unveränderlichen mobilen Elemente‹ schließt weniger an die Idee der black boxes an, sondern dient als weitere Präzisierung des Inskriptions- und Übersetzungsmodells.[47] Sie geht aber insofern über die früheren Überlegungen hinaus, als damit nicht nur allgemein die vielfältigen Techniken der Übertragung und Übersetzung der zu repräsentierenden ›Dinge‹ bezeichnet werden, sondern vor allem die Elemente selbst, die in dieser Übersetzung ›transportiert‹ und dargestellt werden.[48] Entsprechend ist dieses Konzept als Erweiterung des Inskriptionsmodells zu verstehen:

> »Die wesentlichen Eigenschaften von Inskriptionen können nicht in Begriffen von Visualisierung, Form und Schrift definiert werden. [...]

46 Harman behandelt das Konzept der black box als entscheidende philosophische und ontologische Schnittstelle der Position Latours. Er rekonstruiert die gesamte Philosophie aus zwei basalen Prinzipien: den ›black boxes‹ und dem Handlungskonzept, das er als ›action at a distance‹ beschreibt. Sein Bemühen, Latour in die klassische Philosophie zu übersetzen, baut darauf auf, diese zwei Prinzipien als Latours Beitrag zur Unterscheidung von Substanz und Relation zu diskutieren. Vgl. Harman 2009: 33ff.

47 Das Konzept der ›immutable mobiles‹ (frz. ›mobiles immuable‹) hatte Latour bereits zuvor in den Texten *Les ›vues‹ de l'esprit* und *Visualization and Cognition* verwendet (Latour 1985, 1986a). In deutscher Übersetzung ist das Konzept erstmals in dem Text *Drawing Things Together* (Latour 2006c) – einer überarbeiteten Version von *Visualization and Cognition* – nachzulesen, seit 2009 ist auch der entsprechende Abschnitt aus *Science in Action* übersetzt und in dem Sammelband *Mediengeographie. Theorie – Analyse – Diskussion* auf Deutsch abgedruckt (vgl. Latour 2009a).

48 Die Bedingungen der Entstehung dieser historischen Medientechnik sollen hier nicht weiter diskutiert werden. Interessant ist in dem Zusammenhang nur, dass Latour mit diesem Konzept eine Antwort auf die Fragen nach den Ursachen für die Dominanz des Westens und den Differenzen zwischen westlichen und nicht-westlichen Gesellschaften zu geben versucht, die in wesentlichen Aspekten anders argumentiert als die Thesen aus *Wir sind nie modern gewesen*. Vgl. hierzu Schüttpelz 2009 sowie zur ausführlicheren Diskussion die Sammelbände *Mediengeographie* (Döring/Thielmann 2009) und *Akteur-Medien-Theorie* (Thielmann/Schüttpelz 2013).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> Man muss fortgehen und mit den ›Dingen‹ zurückkehren, wenn die Bewegungen nicht vergeblich sein sollen; die ›Dinge‹ müssen aber in der Lage sein, die Rückreise zu überstehen, ohne Schaden zu nehmen. Weitere Erfordernisse: Die gesammelten und verlagerten ›Dinge‹ müssen alle gleichzeitig denen präsentierbar sein, die man überzeugen will und die nicht fortgegangen sind. Kurz: Man muss Objekte erfinden, die mobil, aber auch unveränderlich, präsentierbar, lesbar und miteinander kombinierbar sind.« (Latour 2006c: 266)

Die ›immutable mobiles‹ sind die transformierten Objekte, die nicht nur transferierbar und transportfähig sind, sondern auch in dieser Übersetzung dauerhaft stabil bleiben bzw. stabil gemacht werden müssen. Der Fokus auf Mobilität legt bereits nahe, dass es hierbei stets auch um räumlich-geographische Fragen geht. Somit ist es nicht verwunderlich, dass die Beispiele, an denen Latour das Konzept erläutert, größtenteils den Bereichen der Kartographie und der Geographie entstammen – er bezieht sich hier etwa auf die Kartierung einer pazifischen Insel durch La Pérouse im achtzehnten Jahrhundert oder die Schaukästen und Herbarien der zoologischen oder botanischen Sammlungen (vgl. Latour 1987a: 215 sowie 225) und integriert darin zuletzt auch jene Inskriptionstechniken, die er bereits im kalifornischen Labor untersucht hat.

Stets geht es darum, eine zunächst lokale Gegebenheit (sei es eine Küstenlinie, eine tropische Pflanze oder irgendeine andere Entität) zu delokalisieren und zu entkontextualisieren, ohne deren wesentliche Charakteristika zu verlieren. Latours Blick richtet sich neben den transformierten Objekten daher vor allem auf die Techniken, die eine solche Übertragung von Objekten in Daten, Bilder, Statistiken, Graphiken oder Modelle ermöglichen. Porträtiert werden diese von ihm letztlich als Techniken der Skalierung, die durch eine Bearbeitung des Maßstabs vor allem zwei Anforderungen erfüllen: Eine »Steigerung der Mobilität« und eine »Steigerung einer Formkonstanz über Transformationen hinweg« (Schüttpelz 2009: beide: 70). Obwohl sich diese Technik in der gesamten Wissenschaftspraxis anfinden lässt, ist sie besonders dann relevant, »wenn die Phänomene [...] mit bloßen Auge nicht sichtbar sind; Quasare, Chromosome, Hirnpeptide, Leptone, Bruttosozialprodukte, Klassen und Küstenlinien werden niemals anders als durch das ›bewehrte‹ Auge der Inskriptionsmittel gesehen.« (Latour 2006c: 282)

Indem Latour den Fokus auf die Medien und Techniken der Inskription legt, ändert sich die Blickrichtung gegenüber der klassischen Wissenschaftsgeschichte. Im Gegensatz zur ideengeschichtlichen Fixierung auf Theorien, Diskurse und Mentalitäten interessiert sich Latour für die stets medial und technisch vermittelten Praktiken: »Es sind nicht die kognitiven Unterschiede, über die wir staunen sollten, sondern diese generelle Mobilisierung der Welt, die ein paar Wissenschaftler in Gehröcken irgendwo in Kew Gardens mit der Fähigkeit ausstattet, alle Pflan-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zen der Erde visuell zu beherrschen.« (Latour 2009a: 127) Gegen die sowohl in Ethnologie, Soziologie und Wissenschaftstheorie oftmals formulierte These des ›great divide‹ zwischen modernen und vormodernen bzw. westlichen und nichtwestlichen Gesellschaften (gleichgültig, ob sie auf kognitive, sozialstrukturelle oder kulturelle Faktoren zurückgeführt wird), formuliert Latour ein Modell der kaskadenförmigen Abfolge von Übersetzungen und Inskriptionen (vgl. Latour 2006c: 281). In das Konzept der ›immutable mobiles‹ integriert, nimmt das Übersetzungskonzept auch in *Science in Action* eine zentrale Stelle ein, es wird zum wesentlichen Bestandteil des eigenen Erklärungsmodells: »It should now be clear why I used the word translation. In addition to its linguistic meaning (relating versions in one language to versions in another one) it has also a geometric meaning (moving from one place to another).« (Latour 1987a: 117)

Indem das Konzept der ›immutable mobiles‹ wissenschaftstheoretische Annahmen mit gesellschaftsgeschichtlichen Überlegungen zur Gestalt und Struktur der modernen Gesellschaft verbindet, stellt seine Formulierung in *Science in Action* eine entscheidende Wegmarke der theoretischen Entwicklung Latours dar.[49] Es deutet an, wie sich die in der ANT formulierte ›Assoziologie‹ zu den klassischen Fragen der Soziologie verhält und eröffnet damit für Latour jenen Untersuchungsbereich, der einige Jahre später in *Wir sind nie modern gewesen* ausführlicher aufgegriffen wird. Indem *Science in Action* nachdrücklich deutlich macht, dass die wesentlichen Konzepte Latours auf einer netzwerktheoretischen, relationalen Terminologie aufbauen, geht es über die zum Teil eher lose Verwendung dieser Begriffe in den früheren Werken hinaus und schließt zugleich die wissenschaftssoziologischen Arbeiten auf einer breiteren methodologischen und empirischen Basis ab. Darüber hinaus verdeutlicht es endgültig die Distanz zur herkömmlichen Soziologie, da diese von Latour nun dem Diffusionsmodell zugeordnet wird (ebd.: 141).[50] Welche konkreten Differenzen zwischen der Soziologie des So-

49 »›Immutable mobiles‹ is the name I gave to the reference chains I had first scrutinized, in agonizing detail, in Roger Guillemin's lab at the Salk Institute and later in various other scientific production sites. The name was a bit awkward, but over the years I realized that it was a very handy concept because I now had in hand a comparative method for studying various types of truth production that did not rely on the usual notions (the supernatural and the natural for instance), but instead on two and only two elements: networks of translations on the one hand, and, on the other, the key, the mode or the regime in which they were made to spread.« (Latour 2010a: 601)

50 In *Science in Action* diskutieren zahlreiche Textstellen die Differenzen zu anderen wissenschaftssoziologischen Ansätzen, im Zentrum stehen vor allem Bloor bzw. das Bloorsche Symmetriepostulat (vgl. Latour 1987a: 246, 51 195f., 144, 136) sowie die *Sociology of Scientific Knowledge* (vgl. ebd.: 175).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zialen und der Assoziologie Latours liegen, ist Gegenstand des neunten Kapitels. Zuvor sollen jedoch die rekonstruierten Entwicklungsschritte bzw. der Argumentationsgang Latours abschließend gebündelt werden.

8.4 Zwischenfazit: Latour, der Konstruktivismus und die Akteur-Netzwerk-Theorie

Als Ausgangspunkt dieses achten Kapitels fungierte die These, dass Latour in den ersten drei Büchern die wesentlichen Instrumente und Bausteine entwickelt, die die konzeptionelle Grundlage seines gesamten Werkes bilden. Da im Fokus der deutschsprachigen Rezeption Latours bis heute die Themenfelder aus *Wir sind nie modern gewesen* stehen, sollte damit zugleich der Stellenwert der frühen Schriften hervorgehoben werden. Im Durchgang durch die drei wissenschaftssoziologischen Bücher wurde zunächst ersichtlich, wie sehr Latours Denken dem Feld der *Science Studies* entstammt und sich in der Auseinandersetzung mit den Erklärungsansätzen und der Theorielogik der neueren Wissenschaftssoziologie herausgebildet hat. Dennoch wäre es ein Missverständnis, die Orientierung an diesem Feld als Einschränkung auf einen speziellen Teilbereich der Soziologie zu begreifen, da Latour von Anbeginn nicht nur empirisch bzw. gegenstandsbezogen, sondern zugleich auch philosophisch argumentiert.

Die ausführlichere Darstellung der – dem Wortsinn nach – empirischen Begründung der Philosophie durch Latour, die in Abschnitt 8.1 erfolgte, hatte zum Zweck, zu zeigen, dass diese Argumentationsebene schon in *Laboratory Life* unzweifelhaft präsent ist. Bereits dort geht es Latour um mehr als um die Frage nach einer adäquaten (soziologischen oder ethnographischen) Erfassung des bisher vernachlässigten Gegenstandsbereiches der Wissenschaften; es geht zugleich darum, zu fragen, welche Argumentationsweise und Erklärungslogik soziologischem Denken überhaupt zukommt. So erfolgt die Orientierung auf philosophische und soziologische Fragestellungen bei Latour gerade nicht erst *nach* seiner Beschäftigung mit den zeitgenössischen Wissenschaften; sie ist ein inhärenter Bestandteil dieser Auseinandersetzung. Darüber hinaus zeigt der Überblick über die drei Bücher Latours eine schrittweise Systematisierung und Profilierung des eigenen Ansatzes, so dass am Ende das von Latour vorgeschlagene Untersuchungsmodell weitgehend abgeschlossen wirkt. Die Begriffe und Konzepte, die neben den Büchern auch in den Aufsätzen und kleineren Schriften dieser Phase eingeführt werden, sind in *Science in Action* weitgehend miteinander verschränkt und auf ein – wenn auch noch nicht in allen Hinsichten hinreichend ausformuliertes – philosophisches Fundament gestellt.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dennoch scheint auf den ersten Blick eine gewisse Einschränkung dieser ›Fortschrittsthese‹ im Hinblick auf die Stellung des Konstruktivismus nötig. Denn während *Laboratory Life* noch unzweifelhaft konstruktivistisch argumentiert und bereits im Untertitel deutlich wird, dass Latour sich diesem Paradigma zurechnet, nimmt diese Diskussion in den späteren Büchern nicht mehr einen zentralen Stellenwert ein. Ein Anzeichen hierfür ist bereits, dass Latour darauf verzichtet, im Titel von ›Konstruktion‹ zu sprechen. Überdies findet sich in beiden Büchern kein Eintrag im Begriffsregister, obwohl der Begriff in den Texten an zahlreichen Stellen verwendet wird. Entsprechend drängt sich die Frage auf, inwiefern hier überhaupt von einer zunehmenden Präzisierung des konstruktivistischen Theoriemodells gesprochen werden kann – eine Annahme, die ja mit der These dieses achten Kapitels einhergeht. Um diese Frage beantworten zu können, ist es wichtig, sich die argumentativen Einsatzpunkte der einzelnen Schriften zu vergegenwärtigen.

Nicht zuletzt durch den Einfluss des Soziologen Steve Woolgar argumentiert Latour zunächst noch stärker innerhalb der Koordinaten der neueren Wissenschaftssoziologie. Durch das Ziel, die *Science Studies* um einen zentralen, aber bislang ausgesparten Bereich der Naturwissenschaften zu erweitern, versteht sich *Laboratory Life* als Beitrag zur Weiterentwicklung der dort verhandelten konstruktivistischen Erklärungsmodelle. Durch die Anfangseuphorie der neueren Wissenschaftssoziologie und angesichts der – zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung 1979 – konzeptionell und theoretisch noch offenen und heterogenen Struktur dieses Forschungsfelds muss es nicht überraschen, dass Latour und Woolgar hier weniger konfrontativ argumentieren. Einen entscheidenden Wendepunkt bildet hier erst die Rezeption von *Laboratory Life*. Da sein Ansatz zumeist als sozialkonstruktivistische Infragestellung der Erkenntnisfähigkeit der Naturwissenschaften begriffen wurde, sorgt sie bei Latour für einen nachhaltigen Zweifel an der zunächst relativ sorglosen Verwendung des Konstruktionsbegriffs und hat damit einen entscheidenden Einfluss auf die weitere Selbstverortung Latours.[51]

Zudem fällt in diese Zeit seit den frühen 1980er-Jahren die Entwicklung der Akteur-Netzwerk-Theorie, die es Latour ermöglicht, zu den begrifflichen Koordinaten der neueren Wissenschaftssoziologie auf Distanz zu gehen und ein anderes Erklärungsmodell zu promovieren. Auf dieser

51 Die aus Sicht Latours missliche Wahrnehmung der konstruktivistischen Herangehensweise in *Laboratory Life* führt zu einer Reflexion über die eigene Argumentationslogik und sorgt so bei Latour für ein Nachdenken über das Verhältnis zu den sonstigen Varianten der neueren Wissenschaftssoziologie. Erkennbar ist dies neben dem Nachwort zur zweiten Auflage in *Laboratory Life* vor allem an dem Text *A Booming Discipline Short of Discipline. (Social) Studies of Science in France* (Bowker/Latour 1987), der sich um eine Klärung der Differenzen zwischen den nationalen Theorietraditionen bemüht.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

oberflächlichen Ebene, bei der es zunächst nur um die bloße Nennung von Begriffen geht, zeigt sich bei Latour also eine gewisse Distanz zu den eingespielten Argumentationsweisen der *Science Studies* sowie der Metapher der Konstruktion. Das legt den Verdacht nahe, dass sich ein anderes Erklärungs- und Untersuchungsmodell an die Stelle des dort verhandelten konstruktivistischen Ansatzes setzt. Doch selbst unter diesen Gesichtspunkten ergibt sich nicht zwingend, dass diese Distanzierung vom *sozialkonstruktivistischen* Erklärungsmodell der *Science Studies* als Absage an den Konstruktivismus insgesamt gedeutet werden muss. Denn eine solche Lesart, der zufolge Latour im Rahmen der Absatzbewegung von den (britischen) *Science Studies* auch das konstruktivistische Erklärungsmodell insgesamt verabschiedet, steht vor dem Problem, zu erklären, warum spätere Schriften wieder explizit auf eine konstruktivistische Argumentation rekurrieren und sich zugleich weiterhin von den sozialkonstruktivistischen Modellen der Soziologie distanzieren.[52] Überdies steht dem entgegen, dass Latour dieser Frage auch in *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* einen breiten Raum zugesteht.

Plausibler ist es daher, von einer Reformulierung des Konstruktivismus bei Latour auszugehen, die in der Kritik am sozialkonstruktivistischen Erklärungsmodell einen Umweg über die Begrifflichkeiten und Konzepte der ANT geht.[53] Dies hat den Vorteil, dass die Differenzen zur *Sociology of Scientific Knowledge* und den übrigen *Science Studies* erkennbar bleiben und zugleich die Absatzbewegung von der klassischen Soziologie in den Blick gerät. Latour geht es weder in den Wissenschafts- noch in den Technikstudien um das Auffinden präskriptiv festgehaltener, vermeintlich sozialer oder kultureller Faktoren. Sein Ansatz geht insofern über einige Studien der frühen *Science Studies* hinaus, als er sich nicht mit dem Nachweis begnügt, dass es sich bei den Wissenschaften um ein soziales Geschehen handelt. Zugleich steht in dieser Art von Konstruktivismus die Infragestellung des Naturbegriffs bzw. die Kritik an der gängigen Vorstellung des naturwissenschaftlichen Erkenntnisprozesses nicht mehr im Zentrum der Argumentation. Es geht Latour nicht mehr um eine ›Aufweichung‹ der vermeintlich objektiven Gegebenheiten und Fakten, sondern um einen Erklärungsansatz, der deren Stabilität aus ihrer Genese heraus beschreiben kann. Der Konstruktivismus wird hier gerade nicht verworfen, sondern aus einer anderen Erklärungslogik heraus reformuliert, um so die Probleme und Grenzen des klassischen Konstruktivismusmodells zu umgehen. Vor diesem Hintergrund zeigt der Durchgang durch die drei Bücher, dass nicht das konstruktivis-

52 Vgl. Latour 2002a, 2003, 2007a.

53 Vgl. zu dieser Argumentation auch die ausführlichen Diskussionen zu den verschiedenen Bezügen auf den Konstruktivismus im Werk Latours im dritten Teil dieses Buches, insb. Abschnitt 13.1.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tische Modell insgesamt in Frage gestellt wird. Es handelt sich vielmehr um eine Distanzierung von einer spezifischen Form des auf ›Entlarvung‹ zielenden Konstruktivismus, der aus Sicht Latours argumentativ auch der klassischen Soziologie nahe steht.[54]

Dennoch drängt sich im Ausgang der ersten drei Bücher Latours die Frage auf, wie von der wissenschaftstheoretischen Ebene die Verbindung zu allgemein-soziologischen Fragestellungen zu ziehen ist. Der Durchgang durch die einzelnen Werke zeigt, dass die Antwort hierauf in der schrittweisen Formulierung der ANT zu finden ist. Spätestens in *Science in Action* fungiert sie als konzeptionelles Grundgerüst der Arbeit Latours. Obwohl sich einzelne Elemente und Begriffe der ANT auch bereits in den ersten Texten anfinden lassen, konturiert sie sich im Laufe dieser Phase zu dem theoretischen Modell, das auch in den weiteren Schriften Latours anzufinden ist. Die Ausgangsthese dieses achten Kapitels, dass die ersten drei Schriften Latours die elementaren Grundpfeiler seines Werkes abstecken und seine späteren Arbeiten (sei es auf dem Gebiet der Soziologie, der Philosophie oder der Anthropologie) hier bereits programmatisch vorbereitet werden, lässt sich nun auf die Genese des Akteur-Netzwerk-Modells hin präzisieren. Entsprechend gilt es nun abschließend, das Verhältnis Latours zur ANT bzw. die Rolle, die ihr innerhalb seines Werkes zukommt, zu rekonstruieren.

Insgesamt ist die Entstehung der ANT in den 1980er-Jahren kein Werk einer einzelnen Person, sondern Ergebnis eines größeren Forschungszusammenhangs. Neben Latour und Michel Callon sind in weiterer Instanz Madeleine Akrich, Annemarie Mol und John Law hiermit verbunden. Da die Zusammenarbeit am Pariser *Centre de Sociologie de l'Innovation* (CSI) stattfand, wo auch John Law zeitweilig als Gastwissenschaftler arbeitete, findet sich innerhalb der Wissenschaftsforschung auch die Bezeichnung *Paris School*.[55] Im Feld der Wissenschaftssoziologie entstammt die ANT jener Kritik am Programm der *Sociology of Scientific Knowledge*, die auf eine stärkere Berücksichtigung der technischen, materiellen und instrumentalen Aspekte der Wissenschaft insistiert. Durch diese Stoßrichtung steht sie von Anfang an den *Science and*

54 Der Begriff des ›entlarvenden Konstruktivismus‹ stammt von Ian Hacking, der diesen bereits in Bezug auf das ›enthüllende Bewusstsein‹, von dem Mannheim spricht, verwendet (vgl. Hacking 1999a: 40). Er lässt sich mit Ricœurs Bezeichnung ›Hermeneutik des Verdachts‹ analogisieren, die er auf Marx, Freud und Nietzsche als den »drei Meistern des Zweifels« (Ricœur 1974: 47) bezieht.

55 Während der betreffenden Zeit in den frühen 1980er-Jahren waren Michel Callon und Bruno Latour am CSI fest angestellt. Callon hatte den Posten des Institutsdirektors inne, der derzeit Madeleine Akrich zukommt. John Law spielt darüber hinaus eine zentrale Rolle bei der Übersetzung der ANT in den englischen Sprachraum.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Technology Studies nahe, die jedoch als primär gegenstandsorientiertes Forschungsprogramm zunächst auf einer breiten Basis theoretischer Ansätze argumentieren, bevor sich die ANT im Laufe der 1980er-Jahre schließlich zum dominanten theoretischen Paradigma in diesem Bereich entwickelt. »Especially since the publication of Latour's Science in Action (1987), ANT has dominated theoretical discussions in STS, and has served as a framework for an enormous number of studies.« (Sismondo 2010: 92) Trotz dieser Stellung bleibt die ANT durch den unterschiedlichen Einfluss der daran beteiligten Personen aber ein durchaus heterogener Theorieansatz. Der zentrale Grund liegt darin, dass sie sich ihrem Selbstverständnis nach weniger als Theorie versteht, sondern – ähnlich der Ethnomethodologie – als Forschungsmethode. Entsprechend kommen gewisse Differenzen bereits dadurch zustande, dass von den einzelnen Akteurinnen und Akteuren unterschiedliche Felder und Gegenstände bearbeitet werden. Dabei formulieren sie je eigene Varianten der ANT mit zum Teil durchaus unterschiedlicher Radikalität. So beschäftigt sich Callon vor allem mit Fragen der Technik und seit den 1990er-Jahren auch vermehrt mit Ökonomie, Akrich mit Techniksoziologie und Innovationsforschung, Mol mit medizin- und körpersoziologischen Themen, während sich John Law am deutlichsten um eine Verbindung zu den cultural studies und poststrukturalistischen Ansätzen bemüht und die ANT als Weiterführung Foucaultscher Ideen begreift (vgl. Law 2009 sowie Law 1986: S 17f.).

Trotz der unterschiedlichen Stoßrichtungen bei den einzelnen Vertreterinnen und Vertretern der ANT lässt sich dennoch von einigen Gemeinsamkeiten aller Ansätze ausgehen: *Erstens* handelt es sich in allen Varianten um relationale Theorieansätze, in denen in unterschiedlicher Begriffssprache Elemente der Vermittlung, der Verbindung und der Übersetzung gegenüber Konzepten von Substanzialität, Identität und Stabilität sowohl methodisch als auch inhaltlich hervorgehoben werden. Auf dieser Ebene zeigt sich eine – vor allem von John Law häufig betonte – Nähe zu differenztheoretischen, poststrukturalistischen Positionen (vgl. Law 1999). *Zweitens* geht es in allen Varianten um eine Anwendung von semiotischen Instrumenten und Begriffen auf materielle Phänomene, d.h. um eine Übertragung der Semiotik auf eine Ebene, die über das rein Sprachliche hinausgeht. Von ihrer Theorieanlage her ist die ANT in dem Sinne ein grundsätzlich materialistisch orientiertes Theoriekonzept (Sismondo 2010: 82). John Law spricht in dem Zusammenhang von dem Akteur-Netzwerk-Ansatz als einer material-semiotischen Theorie bzw. einer »Semiotik der Materialität« (Law 1999: 4): »Actor network theory is a ruthless application of semiotics. It tells that entities take their form and acquire their attributes as a result of their relations with other entities.« (Ebd.: 3) Und *drittens* argumentieren alle Varianten der ANT mit einem Konzept von Performativität, demzufolge Aktanten und En-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

titäten performativ hervorgebracht und in Netzwerken aktiv stabilisiert werden. »Actor-network is, has been, a semiotic machine for waging war on essential differences. It has insisted on the performative character of relations and the objects constituted in those relations.« (Ebd.: 7) Der Begriff der Performativität wird hier im Anschluss an den zweiten Punkt weiter gefasst als in anderen konstruktivistischen Ansätzen, er untersteht aber auch hier dem Ziel, die Differenz zu repräsentationslogisch konzipierten Ansätzen zu markieren. Durch die Betonung des Performativen tritt zudem zutage, dass das Augenmerk dieses Ansatzes auf der konkreten und lokalen Praxis liegt.

Die ANT ist mit diesen drei Grundprinzipien, die als kleinster gemeinsamer Nenner deren methodische, konzeptionelle und theoretische Grundannahmen umschreiben, ein wichtiger Protagonist bei einer in den 1980er-Jahren stattfindenden Akzentverlagerung der soziologischen Theorie. Sie gehört jener insbesondere in Frankreich einflussreichen Bewegung an, die – teilweise ausgehend von einer Wieder- bzw. Neuentdeckung des Pragmatismus[56] – die Ebene der konkreten Praktiken wieder ins Zentrum soziologischer Analysen zu stellen bemüht ist. Ersichtlich ist das bei Latour bereits in *Laboratory Life*: Angelehnt an die Praxis der Ethnomethodologie sollen Vorannahmen über Feld und Gegenstand in den Beobachtungen so weit wie möglich ausgeblendet werden. Ziel ist es, mit einer so ›flachen‹ Epistemologie wie möglich an den Untersuchungsgegenstand heranzutreten. In der Regel wird daher von den Vertreterinnen und Vertretern der ANT der Anspruch, eine Theorie zu formulieren, zurückgewiesen und der Ansatz als Methode oder vielmehr als Forschungsheuristik verstanden.[57] Ablesbar ist dies auch be-

56 Streng genommen ist die Rede von einer ›*Wieder*entdeckung‹ des Pragmatismus falsch, da der Pragmatismus in Frankreich im Gegensatz zur amerikanischen Soziologie nie eine zentrale Stellung innehatte. Wichtig für diese Neuorientierung der französischen Soziologie ist neben Latour vor allem Luc Boltanski. Eine explizite Bezugnahme auf den Pragmatismus findet sich bei Latour in der Übertragung der Einsichten der *Science Studies* auf das Feld der Politik sowie bei ontologischen Überlegungen (vgl. hierfür Latour 2007c: 814, Latour 2005a sowie die Ausführungen in Abschnitt 14.2 dieses Buches). Überlegungen zu Latour und Boltanski finden sich in dem Text *Symmetrische Zwillinge. Zum Verhältnis von ANT und Soziologie der Kritik* von Jörg Potthast und Michael Guggenheim (Potthast/Guggenheim 2013) sowie in Bogusz 2010: insb. Kap. 3.

57 In der Rezeption der ANT und der konstruktivistischen Laborforschung wurde dieser Punkt häufig kritisiert, da hier ein Widerspruch zwischen der Forschungspraxis und den Theorieannahmen ausgemacht wurde. Es wurde betont, dass die in der Forschungspraxis angestrebte bzw. postulierte Theoriefreiheit den eigenen wissenschaftstheoretischen Grundannahmen, d.h. vor allem der Duhem/Quine-These, widerspricht, die von der generellen Theorie-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

reits am Zugang zum Untersuchungsfeld: Hier geht es weniger um die Ebene der Selbstbeschreibungen und des reflexiven Wissens, sondern um eine lokale Beobachtung der Praxis. Die Akteure sollen weniger befragt als vielmehr beobachtet werden, ihr Handeln soll nicht von außen ›erklärt‹, sondern ihnen soll gefolgt werden.[58] Gerichtet ist dieser ›practical turn‹ gegen die dominanten soziologischen Großtheorien der Zeit, d.h. in Frankreich vor allem gegen Bourdieu.[59] Die Prämisse, als ›flache‹ Heuristik aufzutreten, soll dabei behilflich sein, die Vielschichtigkeit und Kreativität der situativen Praxis wieder in den Blick bekommen.

Trotz der grundlegenden Arbeiten von Callon erweist sich Latour auch über die Ebene der konkreten Fallstudien hinaus als der wichtigste Protagonist der ANT. Einerseits nimmt er eine zentrale Stellung bei der begrifflichen Weiterentwicklung des Ansatzes ein und andererseits ist er am deutlichsten an dessen Radikalisierung auf ontologische Fragestellungen beteiligt. Spätestens seit *Science in Action* muss die ANT als konzeptioneller Rahmen seiner Arbeiten verstanden werden, wenngleich Latour die theoretisch-methodischen Prämissen nicht immer direkt diskutiert. Seinen Grund hat dies in prinzipiellen Vorbehalten gegenüber dem Anspruch der Theoriebildung, die sich nicht nur bei Latour, sondern auch in verschiedenen Texten der ANT finden. Eine besondere Stellung nimmt hierbei aber Latours Schrift *Über den Rückruf der ANT* ein (Latour 2006d), die zuweilen (fälschlicherweise) als Generalabsage an die Prämissen dieses Ansatzes verstanden wurde. Dort geht es Latour darum, »die Originalität dessen wieder in den Fokus zu rücken, was eher eine Methode ist, die eigenen weltbildenden Aktivitäten des Akteurs zugänglich zu machen, als eine alternative Sozialtheorie« (ebd.: 561). Um sich gegen populäre Wendungen der ANT zu stellen, betont er durchaus polemisch, »dass es vier Dinge gibt, die bei der Akteur-Netzwerk-Theorie problematisch sind: das Wort Akteur, das Wort Netzwerk, das Wort Theorie und der Bindestrich!« (Ebd.: 561) Im Besonderen geht es ihm darum, die Überführung und Angleichung des Akteur-Netzwerk-Ansatzes in die eingespielten soziologischen Dichotomien (Struktur und Handlung,

abhängigkeit von Beobachtungen ausgeht. Vgl. dazu Hasse/Krücken/Weingart 1994: 239 sowie Kapitel 11 dieses Buches.

58 In diesem Sinne ist die Prämisse ›follow the actors‹ durchaus wörtlich zu nehmen: es geht darum ihnen zu folgen, ihre ›Spuren‹ zu lesen und sich ›treiben zu lassen‹: »Just follow the flow. Yes, follow the actors themselves or rather that which makes them act, namely the circulating entities.« (Latour 2005b: 237)

59 Die Distanzierung von Bourdieu findet unter anderem mithilfe der Ethnomethodologie statt, wodurch ein Aspekt betont wird, den Bourdieu selbst in seine Theorie integriert zu haben wähnt und zumindest in seinen frühen Schriften (vgl. etwa Bourdieu 1976) deutlicher bearbeitet.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Mikro und Makro) zu unterbinden.[60] Da die ANT gerade mit dem Anspruch gestartet war, die (fruchtlose) Diskussion zwischen Handlungs- und Strukturtheorien zu umgehen und eine alternative Begrifflichkeit zu entwickeln (ebd.: 562), zeigt sich das Scheitern dieses Ansatzes genau in dem Moment, als ›Akteur‹ und ›Netzwerk‹ zu Stellvertreterbegriffen von ›Handlung‹ und ›Gesellschaft‹ werden.[61] Das Problem, das sich für Latour aus einer solchen Lesart ergibt, ist, dass darin die Bemühungen um eine begrifflich und konzeptionell alternative Soziologie aus dem Blick geraten und die ANT als eine Option in einem Repertoire an Antworten auf Probleme gesehen wird, die sie sich selbst nie gestellt hat – und überdies für strukturell falsch hält. Statt mit diesem Text eine Absage an die Prämissen der ANT zu formulieren, versucht Latour also vielmehr, deren anfängliche Intention zu retten, nämlich ein Ansatz jenseits der eingefahrenen Leitunterscheidungen der Soziologie zu sein. Damit stellt sich aber die Frage, wie sich die aus der Wissenschafts- und Techniksoziologie heraus entwickelte ANT in einen allgemein-soziologischen Ansatz übersetzen lässt.

60 Vgl. dazu ausführlicher Abschnitt 9.1.

61 »Der Begriff ›Akteur‹ ist nicht da, um die Rolle von Akteurschaft zu übernehmen – und der Begriff ›Netzwerk‹ nicht für die Rolle von Gesellschaft.« (Latour 2006d: 565)

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

9 Latour II – Übersetzungen in die Soziologie

In den ersten Jahren nach der Publikation von *Science in Action* überschreitet Latour allmählich den engeren Kreis der Wissenschaftsforschung. In sein Blickfeld rücken andere Themenbereiche, wenngleich deren Bearbeitung jeweils an die wissenschaftssoziologischen Arbeiten anschließt. Parallel zu dieser Entwicklung beginnt Latour sich seit den 1990er-Jahren auch deutlicher in den allgemeinen Diskussionen der Soziologie zu verorten. Spätestens mit der Schrift *Wir sind nie modern gewesen*, die 1991 auf Französisch erscheint, ist diese Loslösung von der Wissenschaftsforschung unmittelbar ersichtlich. Zwar spielen dort wissenschaftssoziologische Überlegungen noch eine zentrale Rolle, das Themenfeld ist aber unverkennbar nicht mehr hiermit identisch. Da sich bei Latour spätestens seit den 1990er-Jahren das Bemühen erkennen lässt, die in den Debatten der *Science Studies* vertretene Position über diesen Rahmen hinauszutragen, kommt der allgemeinen Soziologie eine zunehmend wichtigere Rolle innerhalb seiner Schriften zu. Die entscheidenden Weiterentwicklungen nach *Wir sind nie modern gewesen* beziehen sich auf drei Themenbereiche: *Erstens* bemüht sich Latour stärker um eine philosophische Grundlegung (und Verortung) der ANT, wobei hier besonders die durch Isabelle Stengers vermittelte Whitehead-Lektüre von Bedeutung ist. *Zweitens* nutzt er die Wiederentdeckung von Gabriel Tarde, um seine Position stärker in die allgemeine Soziologie zu übersetzen. Und *drittens* widmet er sich stärker medien- und kulturpolitischen Fragen, wie nicht zuletzt die beiden mit Peter Weibel kuratierten Ausstellungen am Karlsruher *Zentrum für Kunst- und Medientechnologie* (ZKM) der Jahre 2002 (›Iconoclash‹) und 2005 (›Making Things Public‹) offenbaren.

Vor diesem Hintergrund geht es in diesem Kapitel um die Frage der Übersetzung der ANT auf das Terrain der klassischen Soziologie. Das Ziel besteht darin, die in den vorigen Abschnitten rekonstruierten theoretischen Konzepte mit der Positionierung Latours in der allgemeinen Soziologie zu verbinden.[1] Indem dabei allgemein-soziologische Fragen ins Zentrum rücken, löst sich die Darstellung zugleich von der Schilde-

1 Aktuelle soziologische Diskussionen scheint Latour auf den ersten Blick nur sehr selektiv zu verfolgen. Insbesondere mit der deutschen Soziologie scheint er nicht sonderlich vertraut zu sein. Aus diesem Grund empfiehlt Dirk Baecker in der Rezension von *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* Latour eine intensivere Lektüre Simmels und Luhmanns (vgl. Baecker 2007). Dass die Unkenntnisvermutung zumindest in Bezug auf die französische Soziologie unbegründet ist, zeigt sich in Bowker/Latour 1987.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

rung einzelner, theoriegenetisch wichtiger Texte und bezieht auch stärker aktuellere Schriften Latours mit ein. Inhaltlich baut dieses Kapitel auf der These auf, dass sich ab den Schriften der 1990er-Jahre eine Generalisierung der an der Wissenschaftsforschung formulierten Theoreme auf andere Bereiche der Sozial- und Geisteswissenschaften beobachten lässt, bei der die dort entwickelten Konzepte zugleich noch genauer ausgearbeitet und systematisiert werden.

Entscheidend ist jedoch, dass die Wissenschaftssoziologie Latours bei dieser ›Übersetzung‹ nicht einfach aus dem Blick verschwindet. Wie schon im vorigen Kapitel angedeutet, findet die Reformulierung der Soziologie unter der Bezeichnung ›Assoziologie‹ statt. Es handelt sich dabei weder um eine schlichte Ausweitung einer Teilbereichssoziologie auf das gesamte Fach, noch um eine Wiedereingliederung der Wissenschaftsforschung in die bestehende Soziologie. Stattdessen werden die wissenschaftssoziologischen Überlegungen zum Anlass einer generellen Reformulierung der Soziologie genommen. Dabei begreift Latour das Scheitern der (britischen) Wissenschaftssoziologie bei der Übertragung der Erklärungslogik der klassischen Soziologie auf den Bereich der Naturwissenschaften als Gelegenheit, die Kategorien der soziologischen Theorie und die damit verbundene Erklärungslogik insgesamt zu überdenken. Den *Science Studies* kommt damit die Rolle einer Irritationsquelle des Faches insgesamt zu, sie sind eine Art »Laboratorium für die gesamte Soziologie« (Latour 2007a: 182, vgl. auch: Latour 2013a: 9). Zwei Textpassagen verdeutlichen diese Stellung der Wissenschaftsforschung im allgemeinen soziologischen Ansatz Latours:

> »Die ANT behauptet nicht, daß alle anderen Bereiche der Sozialwissenschaft in Ordnung seien und daß allein Wissenschaft und Technik eine besondere Strategie verlangten, weil sie soviel härter, wichtiger und respektabler wären. Sie behauptet, daß die sozialen Erklärungen, da sie bei der Wissenschaft so erbärmlich gescheitert sind, auch überall sonst scheitern mußten, denn die Wissenschaft ist nur insofern speziell, als ihre Praktiker die Soziologen nicht einfach über ihren Rasen laufen und ihre Objekte mit sozialen Erklärungen zerstören ließen, ohne laut und deutlich ihr Mißfallen zu bekunden.« (Latour 2007a: 174)

> »[...] there is more to society than meets the eyes of social scientists. Instead of extending the social sciences' usual concepts to the natural sciences, I want to redefine these very social concepts in order to make them able to explain the more formal sciences. The task at hand is to keep the same strong programme, but to doubt what the social sciences have to say about society. It is in effect a two-pronged enterprise, one that treats the natural and the social sciences symmetrically.« (Latour 1988b: 4)

Während einige Kritikerinnen und Kritiker in der Überschreitung der traditionellen Grenzen der Disziplin die Heraufkunft einer ›Anti-Sozio-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

logie‹ wittern, sieht Latour die zentrale Leistung der *Science and Technology Studies* darin, dass sie zur Neubegründung der Soziologie im Ganzen beitragen können. Hierbei geht es nicht darum, die Erkenntnisse und Ergebnisse der *Science Studies* wieder in das klassische Vokabular der Soziologie zu übersetzen, sondern umgekehrt das Scheitern der Soziologie bei der Erforschung der Wissenschaften zum Anlass für deren Reformulierung zu nehmen: »[...] the failure of STS [Science and Technology Studies, L.G.] to provide an explanation of the natural sciences was a *felix culpa*: this original sin that could lead the social sciences to another settlement by rejuvenating the very meaning of those two words, social and science.« (Latour 2000: 112, H.i.O.) Anstatt von einer Ausweitung lässt sich dementsprechend eher von einer Entgrenzung der Wissenschaftssoziologie Latours sprechen, die den assoziologischen Ansatz zu einer Subversion der Fragestellungen und Begriffe der klassischen Soziologie nutzt.

Die anschließenden Überlegungen sind dabei wie folgt aufgebaut: Im ersten Abschnitt geht es um einen allgemeinen Vergleich zwischen der ›Soziologie der Assoziationen‹ Latours und der – von ihm nun so benannten – ›Soziologie des Sozialen‹, welche vor allem auf den makrosoziologischen Überzeugungen Durkheims aufbaut (Abs. 9.1). Diskutiert werden hier neben dem Begriff des Sozialen bzw. der Gesellschaft vor allem die Erklärungslogik der Soziologie sowie die Unterscheidung zwischen Mikro- und Makrosoziologie. Im Anschluss daran geht es um das Konzept einer ›materialen Semiotik‹, an dem die analytischen und methodischen Grundprämissen der ANT skizziert werden (Abs. 9.2). Im Zentrum stehen hier insbesondere das sogenannte ›erweiterte Symmetrieprinzip‹ sowie die Rolle, die ›Natur‹ in diesem soziologischen Ansatz einnimmt. Darauf aufbauend skizziere ich schließlich die Position der ANT in der Debatte um den Wissenschaftsanspruch des Faches, der sich vor allem in der Unterscheidung zwischen ›erklärenden‹ und ›verstehenden‹ bzw. ›erklärenden‹ und ›beschreibenden‹ Wissenschaften manifestiert (Abs. 9.3). Hier geht es vor allem um eine Analyse des soziologischen Erklärungsbegriffs sowie schließlich darum, Latours Position unter Bezug auf die allgemeine Debatte um das Netzwerkmodell zu systematisieren, da seine eigenen Ausführungen hierzu nicht immer konsistent sind. Das wesentliche Ziel dieses neunten Kapitels ist es, die Position Latours auf ausgewählte Fragestellungen der Soziologie zu beziehen. Erst im Anschluss hieran lässt sich systematisch die Frage nach dem Stellenwert des Latourschen Konstruktivismus in Bezug auf die anderen skizzierten Ansätze aufwerfen. Der Sinn dieses Umwegs besteht also darin, die Tragweite der Kritik Latours und die Konsequenzen seines konstruktivistischen Ansatzes besser einschätzen zu können, bevor diese ab dem zehnten Kapitel ins Zentrum rücken.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

9.1 Die Soziologie des Sozialen und die Soziologie der Assoziationen

> »Man kann die soziologische Theoriebildung nicht vorantreiben, wenn man gleich zu Beginn ein substanzielles Dasein zu wählen hat – sei es die individuelle Handlung oder die Struktur. Aber man kann sie kurioserweise auch nicht vorantreiben, wenn man – um vernünftig zu erscheinen – von zwei entgegengesetzten Polen ausgeht (dem Akteur und dem System), um dann sogleich vermittelnde Formeln des Arrangements zu ersinnen.« Latour 2001a: 242

Durch die Ausweitung des wissenschaftssoziologischen Programms wurde die Unterscheidung zwischen sozialen und kognitiven bzw. externen und internen Faktoren schrittweise in Frage gestellt. Während in der klassischen Wissens- und Wissenschaftssoziologie bei Mannheim und Merton im gesamten Bereich der exakten Wissenschaften noch zwischen Genesis- und Geltungsfragen getrennt wird, stehen diese und ähnliche Unterscheidungen in der neueren Wissenschaftsforschung der *Science Studies* von Anbeginn zur Disposition. Die Abkehr von der soziologischen Enthaltsamkeit gegenüber dem naturwissenschaftlichen und mathematischen Wissen erfolgt jedoch in der *Sociology of Scientific Knowledge* trotz aller inhaltlichen und philosophischen Differenzen zur früheren Wissenssoziologie über eine schlichte Ausweitung des genuin soziologischen Erklärungsmodells. Unter Rekurs auf soziale oder kulturelle Faktoren soll eine soziale Erklärung der Wissenschaften geliefert werden, die nun ihrerseits zur Folge hat, eine Art Allgegenwart des Sozialen proklamieren zu müssen – mit dem Ergebnis, dass der Begriff des Sozialen notwendigerweise an Kontur und Erklärungskraft verliert. »Scientific knowledge was treated as a culture like any other form of knowledge, and was seen as being directed by social interests with the corresponding social control implications.« (Law 1986: 2)

Vor diesem Hintergrund ist Latours Kritik an der sozialkonstruktivistischen Wissenschaftsforschung zu verstehen, aus der heraus er das Erklärungsmodell der Soziologie insgesamt in Frage zu stellen beginnt. Ihm zufolge ist das in der Wissenschaftssoziologie vorherrschende Konzept der *sozialen Erklärung* strukturell auf ein binäres Modell der Unterscheidung zwischen sozialen und nichtsozialen Faktoren angewiesen. Denn andernfalls unterläuft es die eigene argumentative Stoßrichtung: Entweder wird es unmöglich, nur *einige* Faktoren als soziale zu kennzeichnen oder das Konzept der sozialen Erklärung wird zum trivialen

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Pleonasmus, da jegliche Faktoren zu sozialen Faktoren erklärt werden. Da jedoch in der neueren Wissenschaftssoziologie gerade die binäre Logik in Frage gestellt und den Koordinaten der klassischen Wissens- und Wissenschaftssoziologie zugerechnet wird, verliert das Konzept der *sozialen* Erklärung an Überzeugungskraft: »›Social‹ retained meaning when used by Mertonians to define a realm of study which excluded consideration of ›scientific‹ content. [...] in all such uses, ›social‹ was primarily a term of antagonism, one part of a binary opposition. But how useful is it once we accept that all interactions are social?« (Latour/Woolgar 1986: 281) Das Problem insbesondere der *Sociology of Scientific Knowledge* besteht nun nach Latour darin, dass sie an einer Erklärungsstruktur festhält, die durch ihre eigenen Prämissen unterlaufen wird. Sie besteht darauf, die Inhalte der Wissenschaften auf soziale oder kulturelle Faktoren zurückzuführen, ohne das darin verwandte Erklärungsmodell selbst hieran anzupassen oder zu reformulieren.[2] Die Konsequenz, die Latour hieraus zieht, ist, das Konzept des Sozialen in seiner herkömmlichen Fassung gänzlich fallen zu lassen: »Given our explicit disavowal of ›social factors‹ in the first chapter, it is clear that our continued use of the term was ironic. So what does it mean to talk about ›social‹ construction? There is no shame in admitting that the term no longer has any meaning.« (Ebd.) Nun gilt es, diese Absatzbewegung von der Soziologie, die bei Latour wie bereits geschildert in das Konzept der Assoziologie mündet, systematisch zu entfalten.

Die Infragestellung des Konzepts des Sozialen beginnt bei Latour nicht erst mit dem Nachwort zur Neuauflage von *Laboratory Life*. Die erste explizite Auseinandersetzung mit der Argumentationslogik der Soziologie findet sich bereits im zusammen mit Callon 1981 publizierten Text *Die Demontage des großen Leviathans*, einem Gründungstext der ANT (Callon/Latour 2006). Insgesamt zieht sie sich durch sein gesamtes Werk hindurch und wird auch in *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* aufgegriffen.[3] Relevant ist zunächst die Absatzbewegung von dem Begriff des Sozialen, wie er üblicherweise oder zumindest häufig in der Soziologie verwendet wird.[4] Wie in den vorigen Abschnitten

2 Zu einigen Problemen infolge der Ausweitung des Erklärungsanspruches vgl. Collin 2008: 51ff.

3 Latour unterscheidet diesbezüglich nun zwischen vier verschiedenen Begriffen des Sozialen, die sich auf unterschiedliche Zugriffsformen auf Gesellschaft beziehen und jeweils in komplementären Paaren der klassischen Soziologie (Nr. 1 und 3) und der Assoziologie Latours (Nr. 2 und 4) zugeordnet werden. Vgl. hierzu Latour 2007a: 17, 112, 419 sowie die Ausführungen in Abschnitt 14.1 in diesem Buch.

4 Da die Kritik an diesem Modell bei Latour aus den wissenschaftssoziologischen Auseinandersetzungen entwickelt wird, wirkt der Bezug auf die soziologische Theorie insgesamt oft etwas holzschnittartig. Auch in *Eine neue*

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

bereits erläutert, geht es Latour um eine Reformulierung der soziologischen Theorie als Assoziologie, d.h. um eine Soziologie der Vermittlungen und Verknüpfungen. Unter diesen Prämissen begreift er die gesamte ANT als »den bewußten Versuch, mit der Verwendung des Wortes ›sozial‹ in der Sozialtheorie Schluß zu machen und es durch das Wort ›Assoziation‹ zu ersetzen« (Latour 2001b: 361).

Die Tragweite dieser Verschiebung lässt sich an der Gegenüberstellung der vier verschiedenen Konzeptionen des ›Sozialen‹ verdeutlichen, die Latour, aufbauend auf früheren Texten (Latour 2001a, c), in *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* vorschlägt. Er unterscheidet dort schematisch zwischen zwei Grundkonzeptionen: Die klassische Soziologie wird von ihm als ›Soziologie des Sozialen‹ oder auch als ›Wissenschaft von der Gesellschaft‹ begriffen. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass sie das Soziale bzw. die Gesellschaft als mehr oder weniger eigenlogischen Realitätsbereich begreift und mit bestimmten inhaltlichen Eigenschaften ausstattet. Paradigmatisch für diese Strategie steht Durkheim, insofern er nicht nur von der Gesellschaft als »Wirklichkeit *sui generis*« (Durkheim 1994: 36f., H.i.O.) spricht,[5] sondern der Soziologie auch über diese Definition den Status einer exakten Wissenschaft mit eigener Erklärungslogik zukommen lässt.[6] Wie nicht nur Latour, sondern beispielsweise auch Friedrich Tenbruck in seiner Kritik an Durkheims Soziologie festhält, fußt dessen Ansatz auf einer problematischen Vorannahme: Denn »noch bevor sich Durkheim an die soziologische Arbeit begab, stand für ihn fest, daß die gesamte Wirklichkeit anhand ihrer gesetzlichen Kausalverhältnisse rational zu entschlüsseln, insbesondere auch das menschliche und gesellschaftliche Handeln in dieser

Soziologie für eine neue Gesellschaft bleibt die Diskussion mit der Soziologiegeschichte in dieser Hinsicht oberflächlich, obwohl er dort die Auseinandersetzung zwischen Durkheim und Tarde zum Ausgangspunkt der Reformulierung der Soziologie nimmt. Latour konzentriert sich in seiner Abhandlung auf das Prinzip der ›*sozialen* Erklärung‹, das zwar in Bezug auf die konstruktivistischen Debatten der *Science Studies* eine gewisse Relevanz hat, jedoch bezogen auf die Soziologie insgesamt zu undifferenziert ist (vgl. ex. Latour 2007a: 10).

5 Besonders charakteristisch sind die Formulierungen in *Die Regeln der soziologischen Methode*. Dort heißt es etwa: »Kraft dieses Prinzipes ist die Gesellschaft nicht bloß eine Summe von Individuen, sondern das durch deren Verbindung gebildete System stellt eine spezifische Realität dar, die einen eigenen Charakter hat.« (Durkheim 1984: 187 [sic!])

6 Damit zusammen in Frage gestellt sind auch die von der Soziologie verwandte Erklärungslogik selbst und der Begriff der Kausalität. Eine ausführliche Diskussion dazu findet in Abschnitt 9.3 statt.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Weise determiniert sei« (Tenbruck 1981: 343).[7] Die aus dieser Konzeption typische Frage ist schließlich, ob ein bestimmtes Phänomen ›sozial‹ zu nennen ist, d.h. zum Bereich der Gesellschaft gehört. Die so verstandene Soziologie zielt darauf, ›Gesellschaft‹ als Ursache von verschiedenen als sozial deklarierten Phänomenen zu behandeln – und so ›Soziales durch Soziales zu erklären‹. In diesem Sinne bezieht sich das Konzept des Sozialen in der Durkheimschen Soziologie auf ein quasi-substantielles Element bzw. eine Kraft, welche die Gesellschaft durchströmt und deren Kohäsion bewirkt. So sehr diese Konzeption wissenschaftshistorisch plausibel erscheint und dementsprechend auch erfolgreich war, baut sie doch auf einigen Grundaxiomen auf, die nicht nur von Latour in Frage gestellt werden. Denn wie auch Tenbruck betont »muß die Gesellschaft, damit eine Wissenschaft von ihr möglich ist, zu einem eigenen Ding, *une chose*, werden [...]. Ihre Vorgänge müssen folglich dem unberechenbaren Willen entzogen sein, ansonsten sie nicht determiniert sein könnten. In diesem Sinn muß die Soziologie von äußeren Vorgängen handeln, die Gesellschaft aus solchen objektiven Tatsachen bestehen, aus *faits sociaux*.« (Ebd.: 345)

In seiner Kritik an dem Konzept der ›sozialen Erklärung‹, das er eng mit einem durkheimianischen Verständnis von Gesellschaft verknüpft, wendet sich Latour nun gegen die Idee einer ›Wissenschaft des Sozialen‹ insgesamt. Der von ihm in jüngeren Schriften nun mit Tarde verknüpfte Alternativentwurf begreift das Soziale nicht als machtvolle Wirklichkeit mit eigenem Realitätsbereich, sondern als Relation, d.h. als spezifische Verbindung von vielschichtigen, heterogenen Elementen. »Das Wort ›sozial‹, ganz gleich wie vage es ist, [...] bezeichnet nicht eine ›Art von Stoff‹ im Vergleich zu anderen Arten von Materialien, sondern den *Prozess*, durch den alle Dinge, inklusive Tatsachen, gebaut sind.« (Latour 2003: 185)[8] Die Argumentation Latours ist also letztlich formalistisch: Das Soziale soll nicht mit bestimmten Inhalten gleichgesetzt werden, sondern die Form bezeichnen, wie heterogene Inhalte zusammengehalten werden. Demgemäß ist das ›Soziale‹ nicht der Rahmen, in dem sich soziale Geschehnisse abspielen oder der als strukturierendes Moment auf die

7 Bei Tenbruck findet sich eine ausführliche Auseinandersetzung mit Durkheim, die in eine – Latour in gewissen Hinsichten ähnliche – Kritik am Gesellschaftsbegriffs mündet (trotz weitreichender Differenzen in anderen Aspekten, vgl. auch Gertenbach 2014). Er spricht in diesem Zusammenhang bei Durkheim treffend von der ›Geburt der Gesellschaft aus dem Geist der Soziologie‹ (Tenbruck 1981, vgl. auch 1984).

8 Latour stilisiert die Differenz beider Soziologien damit zu einer Gegenüberstellung zwischen Durkheim und Tarde. Hierzu hat er auch eine berühmte Debatte zwischen Durkheim und Tarde mit Bruno Karsenti nachgestellt und bei mehreren Gelegenheiten aufgeführt. Das Video ist abrufbar auf http://www.bruno-latour.fr/node/434.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Gestalt der sozialen Wirklichkeit Einfluss ausübt, sondern die Assoziationspraxis selbst, d.h. die Tätigkeit der Verknüpfung und Übersetzung – die Latour durchaus kryptisch als »sehr eigentümliche Bewegung des Wiederversammelns und erneuten Assoziierens« (Latour 2007a: 19) bezeichnet.[9]

Aus diesem Grund verwirft Latour auch den Gesellschaftsbegriff: »It has become clear over the years that the existence of society is part of the problem and not of the solution. ›Society‹ has to be composed, made up, constructed, established, maintained, and assembled. It is no longer to be taken as the hidden source of causality which could be mobilized so as to account for the existence and stability of some other action or behavior.« (Latour 2000: 113) Der Begriff des Sozialen wird bei ihm stattdessen limitiert auf die »Bezeichnung für eine Bewegung, eine Verschiebung, eine Transformation, eine Übersetzung, eine Anwerbung. Er bezeichnet eine Assoziation zwischen Entitäten, die in keiner Weise als soziale erkennbar sind, außer in dem kurzen Moment, in dem sie neu zusammengruppiert werden« (Latour 2007a: 112).[10] Anstatt also den Entitäten als ›sozialen Tatsachen‹ eine soziale (oder kulturelle) Identität

9 Obwohl in den entsprechenden Ausführungen grundsätzlich erkennbar wird, worauf es Latour ankommt, erfolgt die Rezeption anderer Soziologien eher kursorisch. Beispielsweise betont Latour, Tarde sei »zusammen mit Harold Garfinkel und John Dewey einer der sehr wenigen, die glaubten, Soziologie könne eine Wissenschaft sein, die erklärt, wie Gesellschaft zusammengehalten wird, anstatt die Gesellschaft zu verwenden, um etwas anderes zu erklären oder um eine der politischen Fragen der Zeit zu lösen.« (Latour 2007a: 31) So plausibel diese Filiation der ANT anmuten mag, zeigt sich doch in dieser Formulierung auch deutlich, wie sehr die Wahrnehmung der Soziologie bei Latour durch die Konstruktivismusdebatten der *Science Studies* beeinflusst ist. Denn zum einen kreist die Soziologie seit ihren Anfängen um die Frage, was die Gesellschaft zusammenhält, und zum anderen ging es Durkheim, dem zumindest in *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* wesentlichen Opponenten Latours, gerade nicht darum *Nicht-Soziales* durch Soziales zu erklären.

10 In *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* verpasst Latour die Kritik am Gesellschaftsbegriff und Abkehr von der Idee des Sozialen zusätzlich mit einer historischen Begründung: »Und was die Gründer der Sozialwissenschaften unter ›Gesellschaft‹ verstanden, hat einen mindestens ebenso radikalen Wandel erfahren, der vor allem auf die Verbreitung der Produkte von Wissenschaft und Technik zurückgeht. Es ist nicht länger klar, ob es Beziehungen gibt, die spezifisch genug sind, um sie als ›soziale‹ zu bezeichnen, und die sich zusammen gruppieren lassen, um eine besondere Sphäre namens ›Gesellschaft‹ zu bilden. [...] Weder Wissenschaft noch Gesellschaft sind stabil genug geblieben, um die Versprechen einer strengen ›Sozio-logie‹ einlösen zu können.« (Latour 2007a: 11f.) In Teilen bemüht er sich trotz aller Polemiken gegen die ›Soziologie des Sozialen‹ auch um eine differenziertere und aner-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zuzuschreiben, verschiebt sich der Begriff bei Latour auf die zwischen einzelnen, nichtsozialen Elementen liegende Verknüpfungsarbeit. Unter Rekurs auf Tarde, den Latour in seiner Hinwendung zur allgemeinen Soziologie nun als ›Großvater‹ der ANT präsentiert (Latour 2001b: 368), schildert er die Assoziologie als strikt relationale soziologische Theorie. Aus diesem Grund geht die entscheidende Konsequenz der Neukonzeption der Soziologie bei Latour über die übliche Kritik an Durkheim hinaus, wie man sie beispielsweise auch bei Tenbruck findet. Denn die Fundierung der Soziologie auf die Relationen zwischen heterogenen Entitäten, befreit die Soziologie, trotz der Annihilation des klassischen Gegenstandsbereiches des Faches, von ihrer Reduktion auf *soziale* Phänomene. Auch wenn sie auf den ersten Blick mit dem Nachteil behaftet ist, keine klare disziplinäre Eingrenzung bieten zu können und damit konturlos zu erscheinen, erweitert sie dennoch den ›Zuständigkeitsbereich‹ der Soziologie. Gegenüber der tendenziell artefakt- und technikvergessenen Soziologie (vgl. Eßbach 2001)[11] integriert sie vor allem die Objekte und Dinge in die soziologische Analyse: »Sind die Soziologen nicht auf dem Holzweg, wenn sie das Soziale durch das Soziale konstruieren oder ihre Lücken mit dem Symbolischen zukleistern, während doch die Dinge in allen Situationen, deren Sinn sie suchen, omnipräsent sind?« (Latour 2001a: 245; vgl. auch Latour 2000).

Eine Konsequenz daraus, das Soziale nicht als Realitätsbereich, soziale Tatsache oder Eigenschaft sondern als Relation zu begreifen, ist, dass auch das Verhältnis zu den klassischen Unterscheidungen der Soziologie, allen voran die zwischen Mikro- und Makrosoziologie, anders gedacht werden muss. Bei Latour lassen sich hierzu drei unterschiedliche Argumentationsmuster und Kritikpunkte finden:[12] *Erstens* betont er,

kennendere Einschätzung dieser Soziologie und versucht zugleich, ihr einen legitimen Ort in seinem Ansatz zuzuweisen (ebd.: 388).

11 Latour spricht hier vom »Vergessen der Artefakte« angesichts der »Deontologisierung der Sozialwissenschaften« (Latour 2001a: 245). Gemeint ist damit, dass die Soziologie den Zusammenhalt der Gesellschaft in der Regel nur über soziale Faktoren (d.h. meist über Normen, wie bei Durkheim oder Parsons, oder das (weiter gefasste) Symbolische) konzipiert. Demgegenüber geht es Latour darum, die materielle Seite des sozialen Zusammenhänge zu betonen: »Die Dinge machen etwas, sie sind nicht nur die Fläche oder die Projektion unseres sozialen Lebens.« (Ebd.)

12 Die meisten dieser Kritikpunkte sind innerhalb der Soziologie nicht neu, wenngleich sie in der Regel nicht dazu führen, das dichotome Denken als solches in Frage zu stellen. Während die dominante Strategie der Soziologie in der Regel darin besteht, diese Unterscheidungen produktiv zu nutzen und in einer übergreifenden Theoriesynthese zu reformulieren, befürwortet Latour eine Strategie des bewussten Ignorierens: »Manche Einteilungen sollte man nie versuchen zu umgehen, zu überschreiten oder dialektisch zu überwinden.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dass sich die beiden Momente nicht auf unterschiedliche Gegenstandsbereiche oder Akteure beziehen lassen: »Man kann nicht aufgrund ihrer Dimensionen zwischen Makro-Akteuren (Institutionen, Organisationen, sozialen Klassen, Parteien, Staaten) und Mikro-Akteuren (Individuen, Gruppen, Familien) unterscheiden, da sie alle gewissermaßen ›die gleiche Größe‹ haben.« (Callon/Latour 2006: 76) Die Einteilung in Mikro- und Makrophänomene widerspricht der Tatsache, dass sich die Größe der Akteure (oder allgemeiner: Entitäten) nicht apriorisch unterscheiden lässt, sondern von den jeweiligen Vermittlungen und Verknüpfungen abhängt. Nimmt man dieses Argument ernst, dann lassen sich Mikro- und Makrophänomene jedoch nicht hinreichend voneinander abgrenzen, um als soziologische Analysekategorien oder Grundbegriffe zu taugen. *Zweitens* versucht er zusammen mit Callon zu zeigen, dass es mit dieser Unterscheidung nicht möglich ist, eine befriedigende Antwort auf das Problem der sozialen Ordnung zu liefern. Die Frage nach einer Verbindung zwischen lokalen Interaktionen (dem Terrain der Mikrosoziologie) und gesellschaftlichen Strukturen, Institutionen und Diskursen (dem Terrain der Makrosoziologie), die seit Hobbes die politische Philosophie und schließlich auch die Soziologie umtreibt, kann in der klassischen Soziologie – so Latour und Callon – aus mindestens zwei Gründen nur unzureichend beantwortet werden: Zum einen übersieht die in der Regel abstrakte und formale Herangehensweise an diese Frage, dass deren Beantwortung nur unter Berücksichtigung der konkreten Vermittlungs- und Übersetzungspraxis gelingen kann. »Keine sichtbare oder unsichtbare Hand schafft plötzlich Ordnung in verstreuten und chaotischen individuellen Atomen. Die beiden Extreme, das Lokale und das Globale, sind sehr viel weniger interessant als die dazwischen liegenden Verkettungen, die hier als Netze bezeichnet werden.« (Latour 2008b: 162)[13] Und zum anderen verkennt eine Soziologie, die das Technische, Dinghafte und Me-

Eher sollte man sie ignorieren und sich selbst überlassen wie ein einstmals wunderschönes Schloss, das nun eine Ruine ist.« (Latour 2007a: 131)

13 Diese Formulierung wirkt auf den ersten Blick etwas irritierend, da Latour in einigen Texten die Unterscheidung lokal/global als Gegenmodell zu mikro/makro zu akzeptieren scheint, weil sie näher an dem Verknüpfungs- und Raumgedanken der Netztheorie liegt (vgl. Latour 2001a: 242). In letzter Konsequenz verwirft er diese jedoch auch in dem Moment, in dem die Dichotomie zu deutlich hervortritt. Stattdessen geht die ANT vielmehr davon aus, dass die lokalisierten Interaktionen zugleich nicht-lokal ist, da sie immer auch zeitlich und räumlich über sich hinaus weisen. Terminologisch spricht Latour hier davon, dass das Soziale zugleich ›flach‹ und – im Deleuzeschen Sinne – ›gefaltet‹ ist, wodurch er die übliche Ebenen- und Größendifferenzierung der Soziologie zu umgehen versucht: »Im Sozialen gibt es keinen Wechsel des Maßstabs. Es ist sozusagen immer flach und gefaltet [...].« (Latour 2006d: 564) Vgl. auch Latour 2001a: 242ff. und zum Begriff der Falte Deleuze 1995.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

diale des Sozialen einseitig zugunsten der (anthropozentrisch definierten) sozialen Interaktionen und Strukturen ausblendet, dass die Stabilität und Kontinuität der Gesellschaft niemals allein über Normen, Diskurse, Mentalitäten oder andere, ähnlich konzipierte Größen gewährleistet werden kann. Entscheidend hierfür sind vielmehr (auch) die materiellen Konfigurationen, in denen sich Handlungen vollziehen, da erst diese dafür sorgen, dass Kommunikation und Interaktion überhaupt unter Absehung von Kopräsenz – also über Raum und Zeit hinweg – stattfinden kann. Da soziale Interaktionen immer über Objekte technisch vermittelt und ermöglicht werden, müssen diese in das Konzept der ›gerahmten Interaktionen‹ (Goffman) integriert werden.[14] Denn andernfalls scheint die »klassische Definition der Interaktion [...] brauchbarer für eine Soziologie der Primaten als für eine Soziologie des Menschen zu sein« (Latour 2001a: 237). Als *dritten* Punkt betont Latour schließlich, dass die Mikro-Makro-Differenz als ein typisches Ergebnis des modernen Denkens in Dualismen aufgefasst werden muss, das sich – wie die anderen Leitunterscheidungen auch – angesichts zunehmender Hybridisierung immer weniger aufrechterhalten lässt.

Dementsprechend finden sich bei Latour auf drei Ebenen Argumente gegen die Mikro/Makro-Unterscheidung.[15] Auf einer forschungslogisch-empirischen Ebene bemängelt er, dass diese artifizielle Differenz den Blick auf die faktische Verknüpfung der Phänomene und deren Variabilität verstellt. Auf einer disziplinlogischen Ebene kritisiert er, dass sie zu Scheindebatten führt, die die Soziologie von ihrem wirklichen oder zumindest interessanteren Gegenstand, den sozialen Zusammenhängen, zunehmend entfernen. Und auf einer sozialontologischen Ebene betont er, dass sie die Gestalt des Sozialen verkennen, da sich die Gesellschaft nicht in die Bestandteile Mikro/Makro aufteilen lässt. »[D]urch die Mikro/Makro-Unterscheidung wird jedes Verständnis dafür, wie Gesellschaft wirklich erzeugt wird, im Keim erstickt.« (Latour 2001b: 362) Eine ver-

14 Dies ist der Punkt, an dem Latour über die Prämissen von Ethnomethodologie und Mikrosoziologie hinausgeht. Vgl. dazu Latour 2001a, 2007a. Trotz der von Latour unternommenen ethnomethodologischen Fundierung ist die ANT folglich nicht als mikrosoziologischer oder im üblichen soziologischen Sinne interaktionistischer Ansatz zu verstehen. Kritisiert wird an der Ethnomethodologie die bewusste (und unbegründete) Beschränkung auf das Lokale, die überdies deren eigener Prämisse, den Akteuren zu folgen, zuwiderläuft: »Auch die Ethnomethodologie ist gescheitert, da sie immer wieder auf eine ›Mikro‹-Definition ihrer Methode zurückgeworden wird, obwohl sie den klaren Anspruch hat, Stätten, an denen das ›Makro‹ hervorgebracht wird, mit den gleichen Augen zu betrachten und zu untersuchen wie die ›Mikro‹-Situationen.« (Latour 2001b: 365, Anm. 11)

15 Vgl. für eine ähnliche Kritik an der Soziologie aus Sicht einer ›Assemblage Theory‹ DeLanda 2006.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

stärkte Betonung findet diese Argumentation noch durch die historische These einer zunehmenden Hybridisierung. Als entscheidender Einsatzpunkt bleibt neben der Kritik an der Technikvergessenheit der Soziologie aber die Tatsache, dass diese Unterscheidung insbesondere durch die fruchtlosen Folgediskussionen ganz erheblich dazu beiträgt, die Kontingenz und Prozesshaftigkeit der gesellschaftlichen Entwicklung und die zahlreichen Stabilisierungs- und Übersetzungsprozesse aus dem Blick zu verlieren. Der Versuch, diese Unterscheidungen aufzugeben, versteht sich daher als ein Plädoyer, die Analyse auf die tatsächlichen Interaktionen zu verlagern – jedoch im Gegensatz zur mikrosoziologischen Tradition eben nicht nur die sozialen, sondern alle relevanten Faktoren mit einzubeziehen.

Die von Latour als Gegenmodell formulierte Analytik der Vermischungen und Übersetzungen geht von dem Grundsatz aus, dass zunächst keine Akteure und Entitäten größer sind als andere und Differenzen nur über Übersetzungen und Transaktionen zustande kommen. Aus dem relationalen Netzwerkkonzept heraus werden Akteure als Resultanten ihrer Relationen zu anderen Entitäten begriffen, durch die sie geformt und definiert werden. Wie am Beispiel der Pasteur-Studie bereits ausgeführt, gelten die realen Differenzen zwischen innen/außen, lokal/global oder eben auch mikro/makro demzufolge – sofern sie noch Verwendung finden – als jeweils empirisch zu beschreibende Effekte solcher Vermittlungsarbeit, zwischen denen beständige Übersetzungsprozesse stattfinden.

Ein entscheidender Schritt bei der Reformulierung dieses Modells der klassischen Soziologie ist das an *Science in Action* erläuterte Konzept des Maßstabs. Die Übersetzung zwischen lokal und global bzw. die bei Latour als Zirkulationsprozess beschriebene Ausweitung eines Phänomens über den zunächst lokalen Kontext hinaus, erfolgt über eine schrittweise Veränderung des Maßstabs. »The growth of networks through translations replace the differences of scale between micro-, meso- and macrolevels.« (Latour 1992: 275) Lokalität ist demnach keine präskriptive Eigenschaft von Interaktionen, sondern ein Effekt der (durchaus auch materiell verstandenen) Rahmungstätigkeit, wodurch das Lokale streng genommen niemals nur eine lokale, d.h. zeitlich und räumlich eng eingegrenzte Gegebenheit ist. Die Infrastruktur einer Interaktion, die in einer objektorientierten Soziologie stets mitgedacht werden muss, verlängert die vermeintlich singuläre Handlung sowohl zeitlich als auch räumlich und verknüpft sie mit zahlreichen anderen Gegebenheiten. Fasst man den Begriff der Interaktion, vom dem Latour trotz allem methodisch weiterhin ausgeht, in diesem weiten Sinne, dann beinhaltet er,

> »dass die Handlung sich auf andere Aktantentypen ausdehnen muss, die in anderen zeitlichen und räumlichen Rahmen verstreut sind und

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> die anderen Ontologien angehören. Zum Zeitpunkt *t* finde ich mich in Kontakt mit den Wesen, die zum Zeitpunkt *t*-1 gehandelt haben, und ich verschränke die Situationen so, dass ich zum Zeitpunkt *t*+1 unter einer anderen Form handeln werde. [...] Über diese Entkopplung, diese Delokalisierung in der Zeit und im Raum hinaus bewirkt die Interaktion eine aktantielle Entkopplung. Jedes als Referenzpunkt gewählte Ego findet sich durch das Ensemble der Egos bestimmt, die ihm in den wechselnden Formen dauerhafter Dinge zugänglich sind. Keiner dieser Abstände beweist die Existenz eines anderen ›Niveaus‹ oder einer sozialen Struktur. Man geht immer von einem Punkt zu einem anderen.« (Latour 2001a: 249)

Auch der Prozess der Ausweitung oder ›Globalisierung‹ ist in diesem Sinne zu verstehen: als Resultat des Vernetzens und Übersetzens. Er findet statt »durch ein Ensemble von Instrumenten, Werkzeugen, Konten, Berechnungen, Zusammenstellungen; sie erlauben es, von einer komplizierten, aber isolierbaren Beziehung zu anderen komplizierten, aber miteinander verbundenen Beziehungen zu gelangen.« (Ebd.: 242) Statt von einer prinzipiellen Differenz von vereinzelten Interaktionen und gesamtgesellschaftlichen Strukturen auszugehen und im Anschluss daran theoretische Modelle zur Überwindung der darin angezeigten Kluft zu entwickeln, werden beide aus den faktischen sozialen Praktiken heraus rekonstruiert und als temporäre Stabilisierungen und Verdichtungen begriffen. »Setzt man sich daran, den Praktiken, den Objekten und den Instrumenten zu folgen, stößt man nicht mehr auf diese abrupte Schwelle, die man nach der alten Theorie passieren musste, um vom Niveau der ›face-to-face‹-Interaktion auf das Niveau der sozialen Struktur, von ›Mikro‹ zu ›Makro‹ zu gelangen.« (Ebd.: 249)

In seiner Kritik an der soziologischen Erklärungslogik geht es Latour also nicht darum, eine Interaktion in einem größeren sozialen Kontext zu situieren und die Faktoren des Kontextes zur Erklärung dieser zu verwenden. Zwar negiert er nicht die Existenz von sozialen Kontexten, er bestreitet nur, dass diese als *Explanans* zur Erklärung von Interaktionen und Handlungen herangezogen werden können.[16] In Latours Assoziologie werden die kontextuellen Rahmungen somit selbst als erklärungsbedürftig angesehen (vgl. Høstaker 2005: 17f.). Ein wesentlicher Baustein bei der Reformulierung der Soziologie und bei dem Versuch, als Ausgangspunkt nicht jene festen, bereits als sozial definierten Untersuchungseinheiten zu nehmen, sondern auf Relationen umzustellen, ist die Erweiterung des von David Bloor formulierten Symmetrieprinzips. Dies wird im folgenden Abschnitt untersucht.

16 Vgl. hierzu auch Schüttpelz 2008: 239, der davon spricht, dass *Explanans* und *Explanandum* bei Latour kategorial zusammenfallen.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

9.2 Die Akteur-Netzwerk-Theorie als symmetrische materiale Semiotik

> »Und doch handelt es sich um Textstrategie, Schrift, Inszenierung, Semiotik, aber um eine neue Form, die gleichzeitig die Natur der Dinge und den sozialen Kontext mit einbezieht, ohne sich auf das eine oder andere zu reduzieren.« Latour 2008b: 12

In Einklang mit der bisherigen Darstellung lässt sich die Hauptaufgabe der ANT bzw. der Assoziologie darin ausmachen, einen geeigneten analytischen und theoretischen Rahmen für die Entgrenzung der Soziologie auf die Sphäre des Materiellen zu finden. Denn das Ziel, den klassischen Gegenstandsbereich der Soziologie zu verlassen und stattdessen die Relationen zwischen diversen auch nichtsozialen Entitäten in den Blick zu nehmen, erfordert zuallererst ein anderes, hierfür geeignetes Instrumentarium. Der Semiotik von Greimas kommt hierbei eine Schlüsselstellung zu. Die Bedeutung, die sie für Latour einnimmt, ist kaum zu überschätzen, letztlich stellt sie sogar die kontinuierlichste Theoriereferenz innerhalb seines Werkes dar: »From his earliest texts on science studies to his most recent ethnographic study of a court of law, Latour always maintains semiotics as a basic theoretical tool.« (Høstaker 2005: 5)[17] Ohne den Stellenwert von Greimas für Latour in diesem Unterkapitel erschöpfend behandeln zu können, soll vorwiegend auf dessen Rolle bei der Reformulierung des Symmetrieprinzips von Bloor hingewiesen werden.

In seinem Aufsatz zur Rolle der Semiotik bei Latour hat Roar Høstaker betont, dass für den Bezug auf die Greimassche Semiotik bei Latour zunächst insbesondere ein Moment wichtig ist: deren Verfasstheit als Narratologie. Parallel zu begrifflichen Anleihen, die neben dem Kon-

17 Trotz der weitgehend positiven Bezugnahme auf semiotische Methoden finden sich bei Latour aber immer wieder auch Formulierungen, die eine Absatzbewegung von der Semiotik insgesamt nahelegen. So betont er in *Irreductions*, die Semiotik »remains inadequate because it persists in considering only texts or symbols instead of dealing with ›things in themselves‹« (Latour 1988a: 183). Eine Erklärung hierfür ist, dass es Latour in den entsprechenden Passagen zumeist um Sprach- und Diskursanalyse insgesamt geht und die Semiotik hier – nicht in ihrer Fassung in der ANT, sondern in ihrer originären Konzentration auf Sprache und Texte – als typisches Beispiel der Sprachphilosophie des zwanzigsten Jahrhunderts genommen wird. Vgl. dazu: Latour 2008b: 84.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zept des Aktanten auch in der Rede von Interessen, Allianzen, Einschreibungen und Sprecherpositionen zum Ausdruck kommen (vor allem in *Science in Action*), interessiert die Semiotik Latour als Methode der Untersuchung von Narrativen (ebd.: 8f.).[18] Er überträgt diese Methode nun auf die soziale Praxis insgesamt, die er auch in ihrer Materialität *als* eine Art Narrativ untersucht. Behilflich ist dabei eine unorthodoxe Fusion von Semiotik und Ethnomethodologie: »Es wäre nicht übertrieben zu sagen, daß die ANT sich halb Garfinkel und halb Greimas verdankt: Sie hat einfach zwei der interessantesten intellektuellen Bewegungen diesseits und jenseits des Atlantiks kombiniert und Wege gefunden, die innere Reflexivität sowohl der Berichte der Akteure als auch von Texten zu erschließen.« (Latour 2007a: 96, Anm. 18)

Die Semiotik gilt hier – wie bereits in Kapitel 8.2 erläutert – als Ethnomethodologie von Texten, während die Ethnomethodologie – ausgeweitet auf die Objekte und Artefakte – gewissermaßen als materiale Semiotik behandelt wird. Genau aus diesem Grund spricht John Law von der ANT als einer semiotisch-materialistischen Theorie: »[A]ctor-network theory may be understood as a semiotics of materiality. It takes the semiotic insight, that of the relationality of entities, and applies this ruthlessly to all materials – and not simply to those that are linguistic.« (Law 1999: 4) Als anschlussfähig erweist sich die Semiotik für Latour nicht zuletzt deshalb, weil für ihn die Soziologie im Wesentlichen eine Beschreibungsmethode und nicht ein Erklärungsprinzip ist[19] – folglich entnimmt er der Semiotik in erster Linie jene Momente, die dem Unternehmen einer so weit wie möglich deskriptiven Soziologie entgegenkommen. Mithilfe der aus der Semiotik entnommenen Enthaltsamkeit gegenüber präskriptiven Unterscheidungen soll gewährleistet werden, dass Gesellschaft und Natur gleichermaßen in die Untersuchung integriert werden. Der für Latour einzig mögliche Weg zur Erweiterung der soziologischen Analyse auf die Natur und die Dinge ergibt sich aus der prinzipiellen methodischen Gleichbehandlung beider Pole. Das Aktantenmodell von Greimas spielt deswegen hierbei eine gewichtige Rolle, weil es die Reduktion auf die menschlichen Akteure unterläuft und stattdessen ein allgemeines Modell der Handlung anbietet, das auf keinen apriorischen Unterschei-

18 Hierin zeigt sich, dass Latour den streng strukturalistischen Teil der Greimasschen Semiotik nahezu ignoriert oder zumindest zugunsten des Handlungskonzepts unterbetont. »He [Latour, L.G.] has, to a high degree, limited his approach by giving preference to the observable and actual over the principles governing the setting. Or, in linguistic terms, he seems to prefer analyses along the syntagmatic axis to those along the paradigmatic axis.« (Høstaker 2005: 22)

19 Vgl. dazu den folgenden Abschnitt 9.3.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dungen zwischen einzelnen Akteuren aufbaut.[20] Damit stellt die Semiotik geeignete Instrumente bereit, um diese Erweiterung auf die Materialität und die Dinge in einer symmetrischen, d.h. keine Seite a priori bevorzugenden Weise zu bewerkstelligen.[21] Durch die neuartige Formulierung des Symmetriepostulats ist sie damit zugleich ein weiteres Mittel zur Distanzierung von der *Sociology of Scientific Knowledge*.

Wie in der Rekonstruktion der Entwicklung der neueren Wissenschaftssoziologie in Kapitel 7 bereits erläutert, formuliert Bloor das Symmetriepostulat des *strong programme* gegen die Annahmen der klassischen Epistemologie. Während dort eine soziale Erklärung der Wissenschaftsinhalte nur für falsche oder gescheiterte Theorien und Aussagen vorgesehen war, betont Bloor, dass jegliche Aussagen in dieser Hinsicht gleichbehandelt werden müssen. Unabhängig von ihrem inhaltlichen Gehalt und ihrer Stellung innerhalb der scientific community sollte eine soziologische Erklärung auch für als wahr akzeptierte Tatsachenaussagen und als universal verstandene Naturgesetze möglich sein. In der Entwicklung der Wissenschaftssoziologie nimmt Bloor deswegen einen zentralen Stellenwert ein, weil er die meist implizite Annahme einer ›Kontamination der Wissenschaften‹ durch das Soziale wirkungsvoll zurückweist. Entsprechend würdigt Latour dieses Prinzip zunächst als entscheidende Wende und ›major advance‹ der neueren Wissenschaftsforschung (vgl. Latour 1992: 278). Aufgrund der darin enthaltenen Erklärungslogik erscheint es ihm jedoch auf lange Sicht selbst zum Problem zu werden, so dass er betont: »The Strong Program was useful and still is against the few remainig epistemologists. It has become an obstacle

20 Die Forderung nach Symmetrie in der Erklärung der bei einer Interaktion relevanten Aspekte zielt wohlgemerkt nicht auf eine Nivellierung der Differenzen zwischen einzelnen Entitäten. Indem sie fordert, keine präskriptiven Unterscheidungen in die Analyse einzuführen, ist sie primär ein methodisches Instrument: »Symmetrisch zu sein bedeutet für uns einfach, *nicht* a priori irgendeine falsche *Asymmetrie* zwischen menschlichem intentionalem Handeln und einer materiellen Welt kausaler Beziehungen anzunehmen.« (Latour 2007a: 131, H.i.O.)

21 Die Semiotik stellt in dieser – durchaus eigenwilligen und unorthodoxen – Lesart zunächst nicht viel mehr als ein Werkzeug dar, um diese Symmetrie zu gewährleisten. Høstaker betont darüber hinaus, dass die Semiotik für Latour deswegen eine zentrale Rolle einnimmt, da sie die Privilegierung der Sprache legitimiert, ohne die das verallgemeinerte Symmetrieprinzip nicht formuliert werden könnte (vgl. Høstaker 2005: 6). Gleichwohl diese Einschätzung nicht ganz unbegründet ist, lässt sich Høstaker jedoch nicht zustimmen, wenn es um die sprachtheoretische Fundierung des Ansatzes von Latour geht. Hier scheint seine Lesart zu sehr auf die klassische Position der Linguistik zuzulaufen, die Latour insbesondere in *Die Hoffnung der Pandora* ausführlich zurückweist. Vgl. ebd.: 14.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

for the continuiation of science studies.« (Latour 1999: 116) Worin besteht aber das Problem des von Bloor formulierten Symmetriepostulats?

Auch wenn Latour in seinen ersten Wissenschaftsstudien an verschiedenen Stellen eine Nähe zum *strong programme* betont, lässt sich spätestens seit *The Pasteurization of France* nicht mehr leugnen, dass seine Arbeiten auf eine gänzlich andere Form von Soziologie hinauslaufen. Mit der schrittweisen Formulierung der ANT wird dies unverkennbar und da Bloor innerhalb der *Science Studies* am deutlichsten in der Tradition Durkheims steht, wird er für Latour schließlich zum Paradebeispiel der Widersprüche und Probleme der klassischen Soziologie. Insbesondere am Symmetriepostulat versucht Latour deutlich zu machen, dass Bloors Position letztlich auf einen halbherzigen und inkonsequenten Versuch der Reformulierung der älteren Wissenschaftssoziologie hinausläuft. Die Kritik an Bloor, die in der Debatte der späten 1990er-Jahre ihren Höhepunkt erreicht, als Latour auf den mit ›Anti-Latour‹ betitelten Text Bloors antwortet (vgl. Bloor 1999; Latour 1999), lautet, dass das Symmetrieprinzip auf einer Ebene unterhalb seiner eigenen methodischen Postulate in der Erklärungsweise selbst asymmetrisch ist.[22] Es folgt zwar in der Wahl der Gegenstände den eigenen Prämissen und unterläuft die Einschränkung auf ›falsche‹ Theorien; die Erklärung selbst ist aber einseitig kausal und daher – so Latour – letztlich asymmetrisch:

> »Bloors Prinzip verlangt, das Wahre und das Falsche durch dieselben Kategorien, dieselben Wissensformen und dieselben Interessen zu erklären. Aber welche Begriffe werden dazu verwendet? Es sind die Begriffe der Sozialwissenschaften, die sich den Sozialwissenschaftlern [...] darbieten. Auch Bloors Prinzip ist demnach asymmetrisch. Zwar nicht mehr, weil es nach Art der Epistemologen eine Unterteilung zwischen Ideologie und Wissenschaft vornimmt, sondern weil es die Natur ausklammert und dem Pol der Gesellschaft das ganze Gewicht der Erklärung aufbürdet. Es verfährt konstruktivistisch mit der Natur, aber realistisch mit der Gesellschaft.« (Latour 2008b: 126)[23]

Die als Radikalisierung auftretende Zurückweisung dieses halbseitigen Konstruktivismus vollzieht Latour über eine Ausweitung des Konstruktivismus, die jedoch *nicht* anti-realistisch argumentiert, weil sie zugleich die binäre Logik zwischen Realismus und Konstruktivismus sowie Na-

22 Insbesondere in dem Text *One more turn after the social turn...* präsentiert Latour seine Kritik als logische und konsequente Weiterführung der ersten Symmetrieprinzips von Bloor (vgl. Latour 1992: 279).

23 Dass diese Kritik von Latour nicht ganz unzutreffend ist, zeigt sich auch daran, dass auch Collins und Yearley davon sprechen, dass die Wissenschaftsforschung der *Sociology of Scientific Knowledge* einem sozialen Realismus anhängt (konträr zum ›naiven‹ Realismus der Naturwissenschaften) (vgl.: Collins/Yearley 1992: 308).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tur und Gesellschaft überwinden will. Gesellschaft wie Natur werden in dem Sinne als Konstruktionen von Akteur-Netzwerken angesehen und als temporäre, erklärungsbedürftige Stabilisierungen begriffen. »Aber die Gesellschaft ist [...] nicht weniger konstruiert als die Natur, denn beide sind das doppelte Resultat eines einzigen Stabilisierungsprozesses. [...] Wenn man in einem Fall realistisch ist, muß man es auch im anderen sein. Wenn man im einen konstruktivistisch ist, muß man es konsequenterweise in beiden sein. [...] Natur und Gesellschaft sind Teil des Problems, nicht der Lösung.« (Ebd.: 127) Da es Bloor nach Latour nicht gelingt, der zweipoligen Logik zu entfliehen und ein anderes Erklärungsmodell an deren Stelle zu setzen,[24] bedarf es einer Neuformulierung der Symmetrieforderung und einer anderen philosophischen Grundlegung der *Science Studies* (vgl. Latour 1992: 287f.).[25]

Die Antwort hierauf gibt Latour schließlich im zusammen mit Callon formulierten ›verallgemeinerten Symmetrieprinzip‹, welches das nun so benannte ›erste Symmetrieprinzip‹ von Bloor erweitert (vgl. Callon 2006b sowie Latour 2008b: 128). Die Grundidee hinter der Erweiterung oder ›Generalisierung‹ der Symmetrieforderung ist eine Abwendung vom Sozialrealismus der Soziologie und der sozialkonstruktivistischen Wissenschaftsforschung. Sie richtet sich daher in erster Linie auf die darin zutage tretende Erklärungslogik. Hiermit ist gemeint, dass sowohl die Wahl der Gegenstände als auch die Struktur und Logik der Erklärung nicht auf vorab definierten Unterscheidungen beruhen und keinem der beiden Pole ein privilegierter Standpunkt hinsichtlich der Erklärung der Phänomene zugesprochen werden kann. Weder der Natur noch der Gesellschaft wird die ganze Erklärungskraft aufgebürdet. Zudem bezieht sich die Forderung nach Symmetrie nun auch auf Ontologie und nicht nur auf Epistemologie (vgl. Law 2009: 145). Gerade das begreift Latour als den entscheidenden Beitrag der ANT für die *Science Studies*: »This new generalized principle of symmetry flows directly from the development of science studies and, in my view, is their most important philoso-

24 »However, the very success of this principle of symmetry disguised the complete *a*symmetry of Bloor's argument. Society was supposed to explain Nature! We start from one of the poles to account for the other.« (Latour 1992: 278, H.i.O.)

25 Ein zweiter Kritikpunkt Latours gegenüber dem Symmetriepostulat von Bloor zielt auf die Haltung gegenüber den Dingen, die er in Referenz auf Whitehead ›heroische Enthaltsamkeit‹ nennt. Gemeint ist damit die grundsätzliche Trennung von Interpretation und Phänomen: »Auch wenn die Dinge sich in jedermanns Händen und Körper vervielfachen, muß der symmetrische Historiker es sich versagen, sie anzufassen, damit er eine gerechte Entscheidung zwischen Siegern und Besiegten treffen kann. Heroisch enthaltsam sagen diese Wissenschaftshistoriker, daß die Natur sich nicht in die Interpretationen einmischt, denen wir sie unterziehen.« (Latour 1996b: 90)

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

phical discovery. As long as the social sciences did not apply their tools to Nature and to Society at once, the identity of the two transcendences and its common constructed character were left in the dark.« (Latour 1992: 282) Statt aus gesellschaftlichen Faktoren die Natur oder aus der Natur das Soziale erklären zu wollen, soll von konkreten Relationen und Interaktionen ausgegangen werden, um den Spuren der Netzwerkbildung zu folgen. Dies erweist sich insofern als symmetrisch, als die hierbei relevanten Entitäten nicht vorab nach ihrem ontologischen Gehalt gefiltert und sortiert werden, sondern gleichgültig gegenüber ihrer jeweiligen Existenzform als Aktanten in die Analyse eingehen.

Der Vorteil der Netzwerkanalyse (in der Konzeption der ANT) ist ihre Indifferenz gegenüber der konkreten Gestalt der Entitäten.[26] Indem sie sich als Methode der Erforschung von Übersetzungs- und Vermittlungsprozessen versteht, bleibt sie enthaltsam gegenüber den Untersuchungsobjekten. Das erweiterte Symmetrieprinzip lässt sich daher auch als erweiterter Agnostizismus verstehen (vgl. Latour 1981), der insofern über die Wissenschaftsforschung des *strong programme* hinausgeht, als diese nur eine Seite der Unterscheidung agnostisch behandelt. Sie verhält sich aus Sicht der ANT so, »als ob dieser Agnostizismus gegenüber Naturwissenschaft und Technik nicht ebenso gegenüber der Gesellschaft gelten würde. Für sie ist die Natur ungewiss, die Gesellschaft aber nicht.« (Callon 2006b: 137) In einem Aufsatz mit dem programmatischen Untertitel *How can we foster agnostizism?* fundiert Latour die ANT auf eine agnostizistische Haltung, die sich gleichermaßen auf die Gestalt der Gesellschaft wie auf die Natur bezieht (Latour 1981). In dem Sinne ist sie als agnostische Position symmetrisch (vgl. Callon/Latour 1992: 353). Insbesondere gegenüber den Wissenschaften gelte es diese Haltung zu befördern, die darin besteht, naive Vorstellungen der Wissenschaftstätigkeit und stereotype Selbstbeschreibungen der Wissenschaften empirisch zu unterlaufen. Nicht zuletzt gilt dies in Bezug auf den Glauben an eine objektive, reine Erkenntnis: »If we are to be agnostic towards science we must give up even this last belief, this religious respect for purity.« (Latour 1981: 210) Doch auch wenn Latour fordert, so agnostizistisch wie möglich zu argumentieren (vgl. Latour 1988a: 236), unterscheidet sich die Haltung von einem solipsistischen Skeptizismus, da sie der Ausgangspunkt empirischer Forschungen sein soll.[27]

26 Die ANT hat in diesem Sinne nicht viel gemein mit der seit einigen Jahren in den Sozialwissenschaften verbreiteten Netzwerkanalyse, da es dort vornehmlich um soziale Netzwerke in einem alltagssprachlichen Sinne geht und die Analyse der üblichen soziologischen Erklärungsweise folgt.

27 Ein gewisses Problem dieses Agnostizismus zeigt sich bei dessen Übertragung auf politische Zusammenhänge. Ersichtlich ist dies zum Teil bereits in

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

9.3 Sozio-Logik und Kausalität, oder: Erklären vs. Beschreiben

Ein durchaus problematischer und innerhalb der Schriften Latours auch recht undurchsichtiger Punkt bei der Diskussion des Verhältnisses zur klassischen Soziologie ist die Frage nach dem Anspruch der soziologischen Analyse, oder genauer: nach dem dahinterstehenden und anvisierten Erklärungs- oder Beschreibungsmodell. Die paradigmatische Unterscheidung innerhalb der Soziologie ist bei dieser Frage nach dem Wissenschaftsanspruch die zwischen *Erklären* und *Verstehen* (vgl. ex. Wright 2008). Wie im zweiten Kapitel des Buches bereits angedeutet, ist diese Gegenüberstellung der beiden Erklärungslogiken länderspezifisch recht unterschiedlich ausgeprägt. Aufgrund der stärkeren Betonung der Differenz zwischen Geistes- und Naturwissenschaften und der größeren Bedeutung der Hermeneutik findet sich im deutschen Sprachraum eine ausgeprägtere Orientierung am Verstehensbegriff, die weder direkt auf die französische noch auf die amerikanische Soziologie übertragen werden kann. Dennoch bedeutet das nicht, dass die Diskussion darüber, mit welchem Erklärungsanspruch die Soziologie ausgestattet sein soll (bzw. ob sie sich auf diese Prämisse einlassen, d.h. *erklären* sollte), auf den deutschen Sprachraum und die hierin zutage tretenden Annahmen begrenzt ist. Denn die Debatte um den Erklärungsanspruch und die möglichen Alternativen hierzu ist ein konstitutives Problem der Wissenschaften. Im Ländervergleich zeigt sich aber, dass die andere Seite der

den letzten Kapiteln aus *Die Hoffnung der Pandora*, noch deutlicher jedoch in den jüngeren politischen Essays zu Ikonoklasmus und Kritik. Im Bewusstsein, dass die agnostische Haltung durchaus in Einklang mit der klassischen Forschungslogik der Soziologie steht, deutet Latour gerade in Bezug auf politische Zusammenhänge eine Distanzierung von diesen Prämissen und dem damit verbundenen Konstruktivismuskonzept an, die angesichts seiner theoretischen Prämissen nicht immer plausibel ist. Høstaker vermutet den Grund für diese Probleme in der programmatischen Enthaltsamkeit gegenüber der Ebene des Inhalts und einer einseitigen Konzentration auf Fragen der Form: »In the same way as his studies of scientific practices, his critique of political institutions concerns their form and not their substance.« (Høstaker 2005: 22) Dies ist insofern nicht ganz unbegründet, als sich die Zweifel an der konstruktivistisch-agnostischen Haltung bei Latour oft aufgrund von politisch (und das heißt: inhaltlich) fragwürdigen Positionen äußern – seine zentralen Beispiele aus den politischen Essays sind die Leugnung des Klimawandels und Verschwörungstheorien nach dem 11. September. Eine ausführliche Diskussion dieses Problems findet im dritten Teil dieses Buches statt, insbesondere in Abschnitt 14.2.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Unterscheidung durchaus unterschiedlich besetzt sein kann. Während in der deutschen Soziologie unter starkem Einfluss hermeneutischer und phänomenologischer Traditionen gegen ein allzu nomothetisches Erklärungsmodell in der Regel der Verstehensbegriff in Anschlag gebracht wird, kommt diese Position in anderen Fachtraditionen eher dem Beschreibungsbegriff zu.[28] Wie in Abschnitt 9.1 bereits erläutert, gründet sich die ANT geradezu auf die Zurückweisung des kausalen Erklärungsmodells und der Idee der soziologischen Erklärung, wie sie in der sozialkonstruktivistischen Wissenschaftssoziologie und einer durkheimianisch argumentierenden Soziologie vertreten wird. Die Frage, die sich hieraus jedoch stellt und die für die Verortung der ANT innerhalb der Soziologie zentrale Relevanz besitzt, ist, was methodologisch oder wissenschaftstheoretisch an diese Stelle tritt. Oder genauer: Geht die Absage an das starke Erklärungsmodell der Soziologie mit einem Verzicht auf jegliche Zuständigkeiten in diesem Bereich einher? Wenn ja: was ist dann die Aufgabe der Soziologie? Wie unterscheidet sich die Position Latours von der (spezifisch deutschen) Kritik an der Übertragung der nomothetischen Logik aus den Naturwissenschaften auf die Soziologie?

Als Ausgangspunkt fungiert bei Latour in dieser Frage die Unzufriedenheit mit der sozialkonstruktivistischen Argumentationslogik und dem angesichts des untersuchten Gegenstandes ins Leere laufenden Modell der *sozialen Erklärung*. Um diese Probleme zu umgehen, bedarf der weitreichende Versuch einer Neuformulierung der Grundlagen der Soziologie zugleich einer grundlegenden Revision der Erklärungslogik: »After having written three books to show the impossibility of a social explanation of science and having been praised (and more often castigated) for providing a social explanation, I am now convinced that no further progress will be made if we do not change our touchstone.« (Latour 1992: 284) Latours diesbezügliche Kritik, die am weitreichendsten in *Irreductions* ausformuliert ist, richtet sich auf zwei Ebenen gegen die deduktive Erklärungslogik und den Rückgriff auf vorab definierte soziologische Größen: »The ideal of an explanation is not to be reached, not only because it is unreachable, but *because it is not a desirable goal anyway*.« (Latour 1983: 164, H.i.O.) Das Argument lautet hier, dass die Soziologie in dem Sinne keine ›erklärende‹ Wissenschaft sein kann, als

28 In dieser Hinsicht zeigen sich grundsätzliche und bis heute wirksame Differenzen der Gründungskonstellationen der Soziologie in den einzelnen Ländern. Eine Nähe zur deskriptiven Soziologie findet sich unter anderem in gewissen Bereichen der amerikanischen Soziologie, etwa der mit dem Geist der Reportage verbundenen Chicago School (vgl. Lindner 1990), sowie einer bestimmten Traditionen der französischen Soziologie durch deren Verwandtschaft zur Ethnologie und die dadurch erwirkte Auseinandersetzung mit ethnographischen Methoden. Eine allgemeinere Diskussion des Verhältnisses von Erklärungsanspruch und Objektkonstitution findet sich in Devereux 1984.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sie zwar gewisse Regelmäßigkeiten beobachten kann, aber nicht über ein hinreichend klar konturiertes *Explanans* als stabile Ausgangsannahme verfügt.[29] Die Zurückweisung des soziologischen Erklärungsanspruches ergibt sich demnach nicht bloß aufgrund von idiosynkratischen und ästhetischen Prämissen oder empirischen Neigungen – wie etwa einer generellen Faszination für unsichere, indeterminierte und ergebnisoffene Sozialzusammenhänge. Obschon dies – vermittelt über die *Science Studies* – eine gewichtige Rolle spielt, da Latour die Assoziologie mit der Aufgabe der Erforschung von ›Kontroversen über das Soziale‹ betraut (vgl. Latour 2007a: Teil I), steht dahinter ein systematisches Argument. Insgesamt geht es nicht nur um die Infragestellung des klassischen Begriffs des Sozialen bzw. der Gesellschaft, wie sie in Abschnitt 9.1 bereits skizziert wurde, sondern vor allem um eine Zurückweisung eines bestimmten Kausalitätsmodells, das nicht nur von Bloor, sondern auch von Durkheim an prominenter Stelle vertreten wird (vgl. Durkheim 1984: 198). Da sich Latour darüber hinaus auch von der Hermeneutik und dem Verstehensmodell distanziert, spricht er sich in erster Linie für ein Verfahren der Beschreibung aus: »Kein Forscher sollte die Aufgabe erniedrigend finden, beim Beschreiben zu bleiben. Sie ist, im Gegenteil, die höchste und seltenste Leistung.« (Latour 2007a: 237) Zugleich muss dies als Versuch verstanden werden, einen anderen Bezug zur Empirie zu bekommen: »Die Frage war nie, von den Fakten loszukommen, sondern näher an sie heranzukommen, den Empirismus nicht zu bekämpfen, sondern ihn im Gegenteil zu erneuern.« (Latour 2007b: 21) Da diese Fragen von Latour aber im Vergleich zu der Rolle, die sie in allgemeinen methodologischen Diskussionen der Soziologie einnehmen, nur sehr kursorisch und schematisch behandelt werden, ist nicht immer klar, was an die Stelle des Erklärungskonzepts treten soll. Es ist daher notwendig, kurz auf die allgemeine soziologische Diskussion einzugehen, um dann – über den Umweg des französischen Kontextes, aus dem Latour heraus schreibt – eine abschließende Verortung vornehmen zu können.

Sowohl in der Soziologie wie auch in der allgemeinen Wissenschaftstheorie wird in der Regel eine grundlegende Unterscheidung zwischen

29 Angesichts Latours Zurückweisung der klassischen Unterscheidungen der Soziologie gilt dies selbstverständlich gleichermaßen für Makro- und Mikroebene. Es ist einzig darauf hinzuweisen, dass der Anspruch, die Soziologie müsse eine erklärende, oder gar an Gesetzen orientierte Wissenschaft sein, derzeit – entgegen der Darstellung Latours – auf explizite Weise zumeist nur in Bezug auf handlungstheoretische Modellierungen vertreten wird. Vgl. für weitere Diskussionen Schmid 2005: 129. Latours Vorwurf lässt sich hier also allenfalls als symptomatische Kritik aufrechterhalten.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Erklären und *Beschreiben* gemacht.[30] Während eine Beschreibung als bloß deskriptive Sammlung von Daten begriffen wird, geht es einer Erklärung zumeist um Kausalverhältnisse, also Ursache-Wirkung-Zusammenhänge.[31] Ungeachtet der Frage, wie streng die jeweiligen Anforderungen an Kausalität in einzelnen Theorierichtungen konzipiert und welche Standards für Wissenschaftlichkeit jeweils unterstellt werden, knüpft die Soziologie in der Regel den Anspruch, eine Wissenschaft zu sein, an die Fähigkeit kausale Erklärungen liefern zu können.[32] Entsprechend wird von der Mehrheit des Faches eine Limitierung der Soziologie auf Beschreibungen zumeist als »Resignationslösung« (Schmid 2005: 138) begriffen – wie nicht zuletzt die Rede von ›bloßen Beschreibungen‹ indiziert.[33] Gleichzeitig wird in den Debatten der Sozialwissenschaften bestritten, dass eine rein beschreibende Soziologie den eigenen, fachinternen Wissenschaftsanforderungen entsprechen kann und bezweifelt, dass sie methodologisch widerspruchsfrei sein kann (vgl. ex. ebd.).

Dennoch ist Latour innerhalb der Soziologie nicht der einzige, der generelle Zweifel an der Erklärungskategorie hat. Einwände werden hier zunächst natürlich von jenen Ansätzen in der Tradition der (deutschen) Geisteswissenschaften formuliert, die sozialwissenschaftliche Methoden eher in interpretativen, am Verstehen ausgerichteten Verfahren verankern und den (zumal kausalen) Erklärungsanspruch als fragwürdige Übertragung der nomothetischen Logik der Naturwissenschaften zurückweisen. Insofern sich Latour aber von dieser hermeneutischen Argumentation distanziert, müssen Verbindungen eher in anderen Bereichen der Soziologie gesucht werden. Eine zentrale Rolle kommt hierbei zu-

30 Aufgrund der Zurückweisung der hermeneutischen Perspektive durch Latour konzentriere ich mich im Folgenden auf die Unterscheidung zwischen Erklären und Beschreiben.

31 Vgl. allgemein Schimank/Greshoff 2005; Wright 2008. Eine ausführliche Diskussion dieser Fragen aus Sicht von Wissenschaftstheorie und Analytischer Philosophie findet sich in Stegmüller 1983. Bezeichnend für diese Perspektive ist jedoch, dass Stegmüller trotz des Gesamtumfangs des (ersten!) Bandes von 1115 Seiten der Unterscheidung zwischen Erklären und Beschreiben lediglich drei Seiten widmet und – wenig überraschend – dem Erklärungsmodell den »höheren Rang in der wissenschaftlichen Weltbetrachtung« zuspricht (ebd.: 115).

32 Dies lässt sich selbst dort beobachten, wo versucht wird, einen Erklärungsanspruch ohne strittige Kausalitätsannahmen aufrechtzuerhalten. Für einen Überblick vgl. Greshoff/Schimank 2005: 23ff.

33 Gleiches gilt für die Philosophie. Eine gewisse (und umstrittene) Ausnahme stellt hier allerdings Wittgensteins Diktum dar: »Wir dürfen keinerlei Theorie aufstellen. Es darf nichts Hypothetisches an unseren Betrachtungen sein. Alle Erklärung muß fort und nur Beschreibung an ihre Stelle treten.« (Wittgenstein 1995: § 109)

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nächst der Ethnomethodologie zu. Darüber hinaus lassen sich aber auch gewisse Parallelen zur Argumentation Luhmanns finden, der im Folgenden vor allem deshalb herangezogen wird, weil hier die Ablehnung des klassischen Erklärungsmodells der Soziologie mit einer für die Diskussion Latours interessanten Neufassung des Kausalitätsbegriffs einhergeht.

Im Spektrum der Soziologie gehört die Ethnomethodologie sicherlich zu den Ansätzen, die am stärksten auf Beschreibungen setzen und den Erklärungsbegriff gezielt ablehnen. In der Konzentration auf das ausführliche Beschreiben der untersuchten Situationen zeigt sich der – vor allem durch Schütz vermittelte – Einfluss der Phänomenologie. Der Grund, warum Latour der Ethnomethodologie dennoch wesentlich näher steht als interpretativ-hermeneutischen Ansätzen, liegt darin, dass es ihr – im Gegensatz zum ebenfalls von der Phänomenologie beeinflussten Symbolischen Interaktionismus – in diesen Beschreibungen nicht unmittelbar bzw. nicht nur um die Rekonstruktion und Erfassung der *Sinnzusammenhänge* der jeweiligen Situationen geht. Statt danach zu fragen, welchen Sinn die jeweiligen Handelnden einer Situation oder dem Verhalten des Anderen zuschreiben und aus welchen Motive heraus sie handeln, richtet sich das Interesse eher darauf, zu erkunden, wie es überhaupt zu einer Interaktion kommt, d.h. *wie* Sinn prozessiert. Aus ethnomethodologischer Perspektive ist damit die Frage nach Gründen und Ursachen weniger relevant, da sie sich in erster Linie nicht für die Frage nach dem *Warum*, sondern dem *Wie* von Handlungen und Interaktionen interessiert (vgl. Weingarten/Sack 1976: 13). Erklärungen spielen hier im strengen Sinne lediglich als Mittel der Interaktion selbst eine Rolle, sie werden als Strategie der Handelnden begriffen und dementsprechend in der soziologischen Beschreibung registriert. In den Fällen, wo in Bezug auf die eigene ethnomethodologische Beschreibung von Erklärung die Rede ist, entspricht der Begriff eher einem ›accounting‹ als einer kausalen Ursachenlogik.[34] Entsprechend gilt hier in der Regel eine gute Beschreibung bereits als Erklärung (vgl. Garfinkel 1992: 28f.), wodurch der klassische Erklärungsanspruch dezidiert zurückgewiesen wird.

Während nun in der Ethnomethodologie die Abwendung von diesem Anspruch zwar erläutert, die Präferenz für Beschreibungen aber nicht weiter in grundsätzliche methodologische Debatten überführt wird, findet diese Diskussion bei Luhmann, der sich ebenso von einem starken Erklärungsanspruch distanziert, ausführlich statt. So erfolgt hier die Beschäftigung mit der Unterscheidung von Erklären und Beschreiben im Wesentlichen über eine Auseinandersetzung mit dem Kausalitätsbegriff. Im Gegensatz zur Ethnomethodologie und streng phänomenologischen Ansätzen betont Luhmann zudem ausdrücklich, dass der Erklärungs-

34 Vgl. zum Begriff der ›accountability‹ auch Garfinkel 1992: vii sowie Latour 2007a: 213 und 219, Anm. 8.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wert einer empirischen Wissenschaft wie der Soziologie einen »Rekurs auf Kausalität« (Luhmann 1987: 84) erforderlich mache. So gesteht Luhmann noch in *Die Gesellschaft der Gesellschaft* ausdrücklich zu, dass die Soziologie »in ihrem gegenwärtigen Wissenschaftsverständnis [...] kaum auf den Anspruch verzichten [kann], Phänomene der sozialen Wirklichkeit zu erklären« (Luhmann 1998: 33). Im Gegensatz allerdings zu soziologischen Ansätzen, die meinen, kausale oder gar kausal*gesetzliche* Wirkungszusammenhänge aufdecken zu können, dreht Luhmann die Argumentationsrichtung um und gründet den Kausalbegriff auf die funktionale Analyse – mit dem Ziel über funktionale Äquivalente einen Vergleich von Kausalitäten herstellen zu können.[35] Die entscheidende Wendung hierbei besteht darin, dass die Soziologie sich frei von dem strengen Anspruch machen kann, eine kausal erklärende Wissenschaft zu sein, und zugleich Kausalität als Analyseschema thematisieren *und* verwenden kann: »Allerdings besteht die funktionale Methode nicht einfach im Aufdecken von Kausalgesetzlichkeiten mit dem Ziele, bei Vorliegen bestimmter Ursachen bestimmte Wirkungen als notwendig (bzw. ausreichend wahrscheinlich) erklären zu können. Der Erkenntnisgewinn liegt gleichsam quer zu den Kausalitäten, er besteht in ihrem Vergleich.« (Luhmann 1987: 84)

Mit dieser Konzeption versucht Luhmann die erkenntnistheoretischen Probleme des Kausalitätsbegriffs (und die theoretischen Sackgassen der Kausalitätsdiskussion) zu umgehen und ihn für konkrete empirische Fragestellungen zu öffnen.[36] Das entscheidende Argument Luhmanns gegen die klassische Erklärungslogik der Soziologie geht aber noch hierüber hinaus. Denn letztlich ist Kausalität bei Luhmann in erster Linie als Beobachtungsschema konzipiert. Kausalität ist hier kein äußerer, ontologischer Sachverhalt, sondern eine Zurechnungsleistung von Beobachtung(en), d.h. eine Konstruktion des Beobachters. Denn »nur ein Beobachter sieht Kausalität« (Luhmann 1998: 752).[37] Hierbei vollzieht eine Kausalitätszuschreibung durch die Relationierung von Ursache und Wirkung aber notwendigerweise (ontologisch rückhaltlose) Vereinfachungen, da ein solches Unterfangen nur mit einem höchst selektiven Zugriff auf Ereignisse gelingen kann. Ohne dieses Problem prinzipiell lösen zu können (so lange noch Beobachtungen gemacht werden sollen), lässt es sich auf der Ebene der Beobachtung zweiter Ordnung aber thematisieren, so dass die Eingeschränktheit des Kausalschemas in

35 Vgl. den hierfür grundlegenden Aufsatz *Funktion und Kausalität* (Luhmann 1991c) sowie Schneider 2005.

36 Ein Ziel bei der Reformulierung des Kausalitätsgedankens als Teil der funktionalen Analyse ist es, Wirkungszusammenhänge über den Abgleich möglicher funktionaler Äquivalente provisorisch rekonstruieren zu können.

37 Vgl. auch Luhmann 1991a: 512 sowie 411.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

den Blick geraten kann. Entsprechend verschiebt Luhmann diese Unterscheidung auf verschiedene Beobachtungsebenen:

> »Ferner ist heute klar, daß Kausalität Zurechnungsentscheidungen erfordert, da nie alle Ursachen auf alle Wirkungen (oder umgekehrt) bezogen werden können. Die Selektion von zu berücksichtigenden Kausalfaktoren obliegt also den Beobachtern, die das Kausalschema verwenden. Folglich muß man diese Beobachter beobachten, will man feststellen, welche Ursachen welche Wirkungen bewirken, und keine ›Natur‹ wird heute garantieren, daß darüber Einvernehmen herrscht. Kausalurteile sind ›politische‹ Urteile.« (Ebd.: 1011)

Ohne den Erklärungsanspruch aufzugeben oder zu einer prinzipiellen logischen Sackgasse zu deklarieren, findet sich hier eine Strategie, die Grenzen des Erklärungsmodells thematisieren zu können. Durch die Integration des Kausalitätsbegriffs in die funktionale Analyse unterscheidet sich die Distanzierung vom Erklärungsmodell bei Luhmann auch deutlich von der Strategie der Ethnomethodologie, da hier auch in der eigenen Analyse mit Kausalitätsmodellen operiert wird (wenngleich nur unter tentativen und funktionalen Gesichtspunkten). Entscheidend ist jedoch bei Luhmann, dass der Kausalitätsbegriff – in Übereinstimmung mit den konstruktivistischen Grundprämissen der Systemtheorie – auf eine epistemologische Ebene verlagert wird und als Vergleichs- und Beobachtungsschema ohne diese ontologische Referenz relevant wird. Hierin unterscheidet sich Luhmann trotz einiger Analogien letztlich von Latour.

Um dessen Position rekonstruieren zu können, ist es jedoch zunächst hilfreich, sich einige theoretische Prämissen zu vergegenwärtigen: Denn einerseits versteht sich die ANT als Ereignistheorie[38] und andererseits findet sich bei Latour mit *Irreductions* (Latour 1988a) ein Manifest gegen jene reduktionistische Logik, die im Kausalitätsmodell nur zu deutlich zutage tritt. Wenn man Kausalität bei Latour in die Grundannahmen integrieren möchte, muss man dies vom Netzwerkbegriff aus tun, da hierdurch der Kausalitätsbegriff reformuliert und anders konzipiert wird. Die Frage an Latour lässt sich daher umformulieren als allgemeine Frage, was aus einem Netzwerkansatz, der den Begriff nicht nur rein metaphorisch verwendet, über Kausalität und Erklärungslogik gesagt werden kann. Im Überblick über die französische Philosophie der letzten Jahrzehnte zeigt sich, dass Latour und die ANT trotz aller Differenzen zur etablierten Soziologie hier keineswegs eine solitäre Position einnehmen. Während die Rede von Netzen und Netzwerken in den Sozialwissenschaften insgesamt ein eher jüngeres Phänomen ist, das mehr an bestimmte empirische Phänomene wie das Anwachsen der Telekommunikationsnetze, die Verbreitung des Internets und die Entwicklung der

38 Vgl. Latour 1996b: 107 sowie allgemein zum Stellenwert des Ereignisbegriff in der französischen Philosophie Rölli 2004.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sozialen Netzwerke als an theoretische Grundsatzüberlegungen gebunden ist, muss bezüglich der ANT hier eine gewisse Ausnahme gemacht werden. Denn obgleich deren Rezeption und Bedeutung in der Sozialtheorie auch von diesen gesellschaftlichen Entwicklungen abhängt, ist der Rekurs auf den Begriff des Netzes im französischen Kontext kein derart neues Phänomen und kein Alleinstellungsmerkmal der ANT.[39] Der zentrale Gründungstext, der die theoretischen und philosophischen Prämissen des Netzwerkdenkens absteckt, erschien bereits während der Hochphase des Strukturalismus: Michel Serres' Aufsatz *Das Kommunikationsnetz: Penelope* aus dem Jahr 1964 (Serres 1991b).

In diesem Text formuliert Serres eine informationstheoretische Begründung des Netzwerkbegriffs, die sich gleichermaßen gegen einfache Kausalitätsvorstellungen und dialektische Denkfiguren richtet. Sein Ziel ist es, von einem einfachen linearen Modell zu einem komplexen tabulatorischen bzw. kombinatorischen Modell zu gelangen, das es erlaubt, reale Wirkzusammenhänge zu untersuchen, anstatt diese auf wenige Faktoren reduzieren zu müssen. Die Grundannahme ist dabei, dass die Elemente eines Netzes (wie in der ANT) von ihren Verbindungen und Relationen her untersucht werden müssen. Unterschiede zwischen einzelnen Elementen werden damit nicht in deren ›Natur‹ verortet, sondern sind Ergebnis unterschiedlich starker ›Determinationsflüsse‹, die jeweils konkret und empirisch zu bestimmen sind. Das Ergebnis ist ein komplexeres, aber zugleich höchst formalisierbares Modell der multilinearen (in den Worten von Serres: tabulatorischen) Kausalität:

> »Beim Übergang von der Linearität zur ›Tabularität‹ vergrößert sich die Zahl der möglichen Vermittlungen, und zugleich werden diese Vermittlungen flexibler. Wir haben es nicht mehr mit einem und nur einem Weg zu tun, sondern mit einer bestimmten Zahl von Wegen oder einer Wahrscheinlichkeitsverteilung. Doch andererseits sorgt das vorgeschlagene Modell nicht nur für eine verfeinerte Differenzierung der Verbindungen zwischen zwei oder mehreren Thesen (bzw. zwischen den Elementen realer Situationen), es eröffnet auch die Möglichkeit, nicht nur die Zahl, sondern auch die *Natur* und die *Kraft dieser Verbindungen* zu differenzieren. [...] Da jeder Weg für eine Relation oder Korrespondenz im allgemeinen steht, transportiert er jeweils einen *bestimmten Fluß von Wirkung* oder Gegenwirkung: Kausalität, Deduktion, Analogie, Reversibilität, Einwirkung, Widerspruch usw., die jeweils für sich zumindest theoretisch quantifiziert werden können. [...] Zwei Gipfelpunkte können in der Tat untereinander in einem Verhältnis wechselseitiger Verursachung, wechselseitiger Einwirkung, äquivalenter Wirkung und Gegenwirkung, ja sogar in einem Rückkopplungsverhältnis stehen (dem Feedback der Kybernetiker).« (Ebd.: 12f.)

39 Vgl. zur Bedeutung des Netzwerkbegriffs in der französischen Philosophie seit dem Strukturalismus Stingelin 2000: 15ff.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Deutlich wird dadurch zunächst, dass der Kausalitätsbegriff hier nicht auf die Beobachtungsebene limitiert ist. Es geht Serres nicht nur um die Verfeinerung der analytischen Unterscheidungsmöglichkeiten, sondern um ein Modell zur Beschreibung realer Wirkzusammenhänge.[40] Kausalität ist so zuallererst ein ontologischer Zusammenhang komplexer, netzwerkförmiger Kräfteverhältnisse, die unterschiedliche Grade an Determinierung aufweisen. »Unser Modell gestattet mithin eine *Abstufung der Determinierung in einem Raum-Zeit-Kontinuum*, eine Abstufung, die von maximaler Zufallsabhängigkeit bis hin zur eindeutigen Notwendigkeit reicht.« (Ebd.: 19) Dieses Modell versteht sich als Kritik an der klassischen, der Einfachheit halber meist dual gedachten Form von Kausalität, die nun als ein zwar möglicher, allerdings höchst unwahrscheinlicher Sonderfall einer Beziehung zweier Terme gedacht wird: »Statt eines eindeutigen Gegensatzes haben wir hier also eine Differenzierung der Determination nach Art und Stärke, wobei jeder Gipfel [eines Netzes, L.G.] Ausgangs- und Endpunkt einer Mehrzahl von Determinationsflüssen ist [...].« (Ebd.: 14)

Dieser Text von Serres wurde hier ausführlicher zitiert, weil er einer der wenigen Texte ist, die sich um eine systematische philosophische Grundlegung des Netzwerkmodells bemühen und er zugleich für die gesamte französische Diskussion einen prominenten Stellenwert einnimmt. Zudem zeigt sich, dass der Begriff des Netzwerkes in Frankreich bereits früh diskutiert wurde und eine zentrale Stellung besitzt, noch bevor die ANT sich sozialtheoretisch auf ihn stützt. In der Diskussion ist er im Anschluss an Serres insbesondere durch Deleuze und Foucault aufgegriffen worden. So erscheint 1980 zeitgleich mit den ersten Texten der ANT *Mille plateaux* von Deleuze und Guattari, in dem nicht nur das Rhizom-Modell auf die Netzwerkterminologie verweist, sondern auch die Anordnung des Textes selbst Netzwerkstruktur besitzt.[41] Auch in den Schriften Foucaults finden sich Elemente des Netzwerkdenkens. Nicht nur ist der Machtbegriff Foucaults entlang des Modells des Netzes gebildet,[42] auch

40 Ein Indiz hierfür ist auch, dass Serres den Wissenschaftsdualismus zurückweist und vehement dagegen votiert, die Philosophie und Kulturwissenschaften auf Sprachanalyse und die Untersuchung von Metaphern und Texten zu reduzieren (vgl. Serres 1999: 147ff.).

41 Vgl. Deleuze/Guattari 1997 sowie Stingelin 2000: 20. Der Bezug auf Deleuze ist bei Latour an vielen Stellen sichtbar, vor allem natürlich dort, wo er die ANT alternativ auch als ›Aktant-Rhizom-Ontologie‹ bezeichnet (Latour 2007a: 24, Latour/Crawford 1993: 263).

42 Ein Hinweis hierauf findet sich bereits darin, dass Foucault in der Regel in einem relationalen Vokabular von Macht spricht, ein ausdrücklicher Bezug auf die Netzmetapher findet sich in Foucault 2005: 244.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

in einer seltenen Bemerkung zum von ihm verwendeten Kausalitätsmodell referiert Foucault auf die Formulierungen von Serres:

> »Die Analyse der Positivitäten [...] entfaltet ein Kausalnetz, das zugleich komplex und beschränkt ist – aber gewiß ganz andersartig ist und nicht der Sättigung durch ein einheitliches tiefes und pyramidalisierendes nötigendes Prinzip bedarf. Es geht um die Schaffung eines Netzes, welches diese Singularität da als einen Effekt verständlich macht: daher müssen die Beziehungen vervielfältigt werden, müssen die verschiedenen Typen von Beziehungen, die verschiedenen Verkettungsnotwendigkeiten differenziert werden, müssen die Interaktionen und die zirkulären Aktionen entziffert werden, müssen heterogene Prozesse in ihrer Überlagerung betrachtet werden. Also ist einer solchen Analyse nichts fremder als die Verwerfung von Kausalität.« (Foucault 1992: 37)

Vor diesem Hintergrund beginnt sich die ANT in Frankreich, sich auf das Netzwerkmodell zu beziehen. Und obwohl Serres' Formulierung dem Strukturalismus nahesteht, hat sich das Netzwerkmodell als genuin post-strukturalistische Denkfigur etablieren können, so dass es Latour und Callon zugleich zur Distanzierung vom Strukturalismus dient, d.h. zur Ersetzung des Strukturbegriffs durch den des Netzes. »Der zweite Vorteil eines Netzwerkes ist, dass es sich – ob fragmentiert oder nicht – radikal von einer Struktur unterscheidet, da es Entitäten nicht anhand der Ersetzbarkeit anderer differentialer Positionen definiert, sondern durch eine Reihe *unersetzbarer* und vollständig spezifischer Verbindungen von Elementen, aus denen es gebildet wird.« (Latour 2006e: 541, H.i.O.) Das Modell des Netzes dient hier zudem zur Abgrenzung von einem bestimmten Erklärungsanspruch, der in strukturalistischen Ansätzen über die Orientierung an ›Mustern‹, ›Regeln‹ oder ähnlichem noch enthalten war. Demgegenüber ist der Netzbegriff flexibler, so dass er aus Latours Sicht ermöglicht, *erklären* zu können, ohne einerseits auf klassische Kausalmodelle zurückgreifen zu müssen und andererseits die Methode der Beschreibung aufgeben zu müssen.

Dies führt Latour zu einer Position, die den Grundprämissen der nicht-hermeneutischen, deskriptiven Soziologie folgt.[43] Die Parallelen zur Ethnomethodologie bestehen dabei vor allem in drei Aspekten: *Erstens* interessiert sich die ANT ebenso wenig für Warum-Fragen, *zweitens* geht es nicht um Sinnverstehen und subjektive Handlungsmotive, sondern um das *Wie* der Vermittlungen und Assoziationen und *drittens* versteht sich auch die ANT nicht als prognostische Theorie, die aus einigen Grundannahmen und Ausgangsbedingungen Wirkungszusammenhänge modelliert und Aussagen über zukünftige Entwicklungen macht.

43 Für eine Diskussion der methodischen Prämissen der ANT in diesem Punkt vgl. auch Law 2004.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Wie John Law deutlich macht, gilt dies für die gesamte ANT: »Sociology is usually interested in the *whys* of the social. It grounds its explanations in somewhat stable agents or frameworks. Actor network's material semiotics explore the *hows*.« (Law 2009: 148, H.i.O.) Latour folgt also zunächst der ethnomethodologischen Prämisse, wonach es der Soziologie zuallererst um eine adäquate Beschreibung gehen soll: »The ›unique‹ adequacy for which ethnomethodologists have fought so strenuously is a very general principle that strictly forbids using any other thing, for instance, a social function, to explain away the insistence, obstinacy or obduracy of a given site.« (Latour 2000: 112)[44] Vor dem Hintergrund der netztheoretischen Annahmen entspricht eine ›gelungene‹ Beschreibung zugleich einer angemessenen Erklärung, da hier die relevanten Akteure versammelt werden und so die verteilte Kausalität im Sinne Serres' in die Beschreibung eingeht. Erklären und Beschreiben fallen damit gewissermaßen zusammen: eine Beschreibung, die alle relevanten Faktoren versammelt, erklärt auch die Wirkungs- und Kausalzusammenhänge, während eine (mit einem einfachen Kausalitätsmodell verbundene) schlechte Erklärung nicht beschreibt; sie deduziert vielmehr aus vorab definierten Regeln, Gesetzen, Prinzipien oder Entitäten: »Entweder werden die Netzwerke, die eine gegebene Situation möglich machen, vollständig entfaltet – und dem noch eine Erklärung hinzuzufügen ist überflüssig –, oder wir ›fügen eine Erklärung hinzu‹, die besagt, daß irgendein anderer Akteur oder Faktor noch berücksichtigt werden sollte; dann aber ist es die *Beschreibung*, die noch einen Schritt *weiter ausgeführt* werden müßte. Eine Beschreibung, die zusätzlich noch eine Erklärung verlangt, ist eine schlechte Beschreibung.« (Latour 2007a: 238) Die einzige Ausnahme, die nach Latour einer Erklärung zugänglich ist, sind »relativ stabile Situationen, wo einige Akteure in der Tat die Rolle voll determinierter – und so voll ›erklärter‹ – Zwischenglieder spielen« (ebd.: 238). Doch netztheoretisch gesehen ist dies – dem linearen Determinationsmodell bei Serres entsprechend – letztlich ein Sonderfall einer Beziehung zwischen mehreren Termen.

44 An dieser Stelle ist es wichtig, zu betonen, dass eine Beschreibung im Sinne der ANT nicht einfach in einer Registratur aller möglichen Entitäten besteht. Es geht nicht darum, *was* anwesend ist, sondern *wie* etwas bewirkt wird. Da die ANT letztlich für einen prozeduralen Ansatz votiert, spielt die Zeitkomponente hierbei die entscheidende Rolle. Während die klassische Modellierung des Kausalitätsbegriffs in der Regel auf einer linearen Zeitkonzeption beruht, wird Zeit bei Latour jedoch (in Anlehnung an Serres) ebenfalls netzförmig gedacht (vgl. Latour 2008b: 97ff. sowie Serres 2008: 88ff.). Damit soll zudem sichergestellt werden, dass die Veränderungen, die den einzelnen Aktanten geschehen, mitberücksichtigt werden.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

All diese Ausführungen machen deutlich, dass es Latour im Wesentlichen um eine adäquate Beschreibung geht. Die Bezüge zur Ethnomethodologie sollten jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Beschreibungsbegriff hier keineswegs im Sinne einer neutralen Registratur verwendet wird. Gemäß des performativen Selbstverständnisses des ANT ist die Idee einer ›bloßen Beschreibung‹, d.h. einer neutralen und repräsentational gedachten Nachzeichnung der Wirkungszusammenhänge nicht durchführbar, weil der angefertigte ›Bericht‹ sowohl beim Anfertigen als auch nach der Abfassung (falls er überhaupt gelesen wird) auf die Daten einwirkt. Entgegen eingespielter Vorstellungen von der Praxis der Naturwissenschaften ist dies kein Spezifikum der Sozialwissenschaften, hier jedoch umso relevanter, da ein Bericht zumindest potentiell eine »Performanz des Sozialen« erzeugt (vgl. ebd.: 240).

Diese Ausführungen und die Bezüge zur Ethnomethodologie einerseits und zum Kausalitätsdenken der Netzwerktheorie andererseits machen zudem unmissverständlich deutlich, dass die Kritik am Erklärungsbegriff bei Latour nicht in die Präferenz für das Verstehensmodell mündet. Insbesondere in seiner Einleitung zu Tardes *Psychologie économique* betont Latour, dass er sich nicht aus jenen Gründen gegen den Erklärensbegriff und die dahinter stehende Logik wendet, wie sie für die historistische Begründung der Geisteswissenschaften vorherrschend waren (Latour/Lépinay 2010: 41ff.). Der Bezug auf die strukturalistischen und poststrukturalistischen Autoren lässt demgegenüber deutlich werden, dass das Verstehensmodell der Hermeneutik aus Sicht der ANT für mindestens genauso problematisch erachtet wird, zumal es im Gegensatz zu dem an den Naturwissenschaften entlehnten Erklärungsmodell anthropozentrisch argumentiert. Dennoch gilt bei aller Distanz zum Verstehensmodell die Hauptkritik Latours der mit den Naturwissenschaften verknüpften nomothetischen Kausalerklärung, wodurch er eine markante inhaltliche Übereinstimmung mit Foucault aufweist.[45]

45 Für eine ausgezeichnete Darstellung der Position Foucaults innerhalb der (sozial-)wissenschaftlichen Methodologiediskussion und der Unterscheidung zwischen Verstehen und Erklären vgl. insbesondere das erste Kapitel aus Vasilache 2008.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

10 Linien der Kritik des Konstruktivismus bei Latour

»›Konstruktion‹ ist eine leblose Metapher geworden.«
Hacking 2003: 34

Die bisherigen Ausführungen zu Latour waren nicht ausschließlich auf den Konstruktivismus bezogen. Doch obwohl die Darstellung auch anderen Fragen und Zielen folgte, wurde unmissverständlich deutlich, dass Latour sich sowohl dem konstruktivistischen Theorieprogramm als solchem verschreibt als auch verschiedenen anderen Varianten des Konstruktivismus kritisch gegenübersteht. Nach der erfolgten Rekonstruktion der theoretischen Grundpfeiler soll dieser Aspekt hier nun ausführlicher aufgegriffen und für den folgenden dritten Teil systematisiert werden. Dabei steht eine genauere Erörterung des Verhältnisses Latours zum Konstruktivismus jedoch vor mehreren Schwierigkeiten: *Erstens* wird dieses theoretische Modell bei Latour zunächst am Material eingeführt und auch in den weiteren Schriften vorwiegend als empirische Frage behandelt oder an einzelnen Gegenständen diskutiert. *Zweitens* findet aus diesem Grund keine explizite theoretische Grundlegung des Konzeptes statt, so dass allgemeine theoretische Annahmen sowie Latours Positionierung innerhalb der wissenschaftssoziologischen Forschungen zum Ausgangspunkt eines solchen Rekonstruktionsversuches genommen werden müssen. *Drittens* beschäftigt sich Latour kaum mit anderen konstruktivistischen Ansätzen und unternimmt in dieser Hinsicht keine Anstrengungen zu einer systematischen Diskussion oder Verortung seiner Position im Spektrum der soziologischen Theorie. Und *viertens* tritt schließlich hinzu, dass die Rolle und Bedeutung des Konstruktivismus selbst innerhalb seines Werkes schwankt, so dass sich nicht nur unterschiedliche Positionierungen gegenüber dem konstruktivistischen Vokabular auffinden lassen, sondern auch unterschiedliche Umgangsweisen mit dem konstruktivistischen Ansatz im Ganzen zu beobachten sind.[1]

Um einen systematischen Zugang zu diesem Feld zu finden, ist es hilfreich, die Darstellung an einer doppelten Absatzbewegung zu orientieren. Denn in letzter Instanz kreist seine Argumentation um zwei Oppositionslinien: Einerseits richtet er sich gegen einen verflachten und reflexartig argumentierenden Sozialkonstruktivismus und andererseits

1 Eine detaillierte Darstellung der verschiedenen Bezüge auf den Konstruktivismus im Werk Latours findet in Abschnitt 13.1 statt.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gegen einen auf Erkenntnistheorie fixierten philosophischen Skeptizismus. Insgesamt lässt sich beobachten, dass Latours eigenes Konstruktivismusmodell immer wieder zwischen diesen beiden Polen hin und her pendelt, wodurch seine Position aus einer oberflächlichen Lektüre heraus als höchst sprunghaft und inkonsequent erscheint. Während das Zaudern Latours mit dem Begriff der Konstruktion im dritten Teil dieses Buches ausführlicher diskutiert wird, geht es hier zunächst um allgemeine Fragen. Im folgenden Abschnitt steht dabei zunächst die Absatzbewegung gegenüber dem Sozialkonstruktivismus im Zentrum (Abs. 10.1), wobei hier auch die bereits in Abschnitt 9.1 erarbeiteten Argumente gegen die ›Soziologie des Sozialen‹ wieder aufgegriffen werden. Daran anschließend geht es um Latours Kritik am erkenntnistheoretischen Konstruktivismus (Abs. 10.2), die sich komplementär zur Kritik am Begriff des Sozialen am Begriff der Natur orientiert und die Engführung des konstruktivistischen Denkens auf erkenntnistheoretische Fragen problematisiert. Das Kapitel schließt mit einer Verortung Latours im soziologischen Konstruktivismus und kontrastiert seine Position mit den im ersten Teil diskutierten drei Ansätzen (Abs. 10.3). Da damit die Systematisierung der soziologischen Position Latours abgeschlossen ist, leitet dieser Abschnitt zugleich zur abschließenden Diskussion der Rolle, Bedeutung und Zukunft des Konstruktivismus in Latours Werk über, die im folgenden dritten und letzten Teil dieser Studie unternommen wird.

10.1 Die Kritik des Sozialkonstruktivismus: Der Begriff des Sozialen

An mehreren Stellen der bisherigen Darstellung wurde bereits betont, aus welchen Gründen und auf welche Weise Latour sich von der Kategorie des Sozialen distanziert, wie er sie in der klassischen Soziologie vorzufinden meint. Das symbolträchtigste Ereignis dieser Abkehr von jener Soziologie, in deren Kontinuität sich Latour zu Beginn seiner soziologischen Forschung zum Teil selbst noch stellt, ist die Änderung des Untertitels von *Laboratory Life* für die zweite Auflage sieben Jahre nach der Erstveröffentlichung. Während die erste Auflage hier von *The Social Construction of Scientific Facts* sprach, ändern Latour und Woolgar dies für die Neuauflage in *The Construction of Scientific Facts*.[2] Dieser Zeitraum zwischen 1979 und 1986, der bereits anhand der drei ersten Monographien en detail dargestellt wurde, ist für die Stoßrichtung des Werkes und die Präzisierung der theoretischen Argumentationslinie

2 Eine ausführliche Begründung dieser Änderung findet sich im Nachwort zur zweiten Auflage (vgl. Latour/Woolgar 1986: 281f.).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

von Latour von kaum zu überschätzender Bedeutung. Nicht zuletzt fällt in diese Phase auch die sukzessive Distanzierung vom sozialkonstruktivistischen Erklärungsmodell, das Latour dadurch bestimmt, dass es den Konstruktionscharakter des untersuchten Phänomens maßgeblich unter Rekurs auf soziale oder kulturelle Faktoren zu bestimmen versucht. Der Forschungsbereich der *Science Studies* hat diesbezüglich eine besondere Stellung inne, nicht nur weil er sich in seiner Breite auf konstruktivistisches Denken einlässt, sondern auch, weil hier eine paradigmatische Ausweitung dieses Erklärungsmodells auf jene neu erschlossenen Gegenstandsbereiche stattfindet.

Im Gegensatz zu dieser Ausweitungslogik findet bei Latour jedoch eine Verschiebung der Analyserichtung und eine Neuausrichtung der soziologischen Begrifflichkeit statt, die weder einer schrittweisen Expansion, noch einer Inversion der früheren Forschungslogik entspricht: Denn weder weitet Latour die konstruktivistische Analytik einfach auf vormals unbeachtete, als nicht konstruiert geltende Phänomene aus, noch führt ihn die Beschäftigung mit den ›exakten Wissenschaften‹ zu einer Adaption (vermeintlich) naturwissenschaftlicher Erklärungsmodelle. Zusammen mit Callon, Mol, Law und Akrich versucht er stattdessen mit der ANT einen ›dritten Weg‹ zwischen Mikro- und Makrosoziologie sowie zwischen kulturalistischen und naturalistischen Erklärungsmodellen zu formulieren. Doch obwohl diese Stoßrichtung spätestens durch die Änderung des Untertitels von *Laboratory Life* gemeinhin sichtbar hätte sein können, finden sich bis heute Stimmen, die Latour zu einem radikalen Vertreter des *Sozial*konstruktivismus erklären und sein Motiv in einer sozialkonstruktivistischen Befragung von Wissenschaft, Technik und Gesellschaft zu entdecken meinen.[3] Übersehen wird dabei nicht nur eine entscheidende Grundidee der ANT, sondern auch, dass die sozialkonstruktivistischen Ansätze dabei genau jene Position besetzen, von der sich Latour abzusetzen bemüht.

In Latours Argumentation gegen den Sozialkonstruktivismus lassen sich vor allem zwei Kritikebenen antreffen. So wirft er dem Sozialkonstruktivismus vor, »nicht nur die Widerständigkeit der Materie gegenüber menschlichen Gestaltungswünschen zu vernachlässigen, sondern auch die gesellschaftlichen Gestaltungswünsche unzulässig zu abstrahieren« (Gill 2008: 62). Der Konvergenzpunkt dieser beiden Aspekte ist die bereits in Abschnitt 9.1 thematisierte Erklärungslogik des Sozialkonstruk-

3 Für eine ausgezeichnete Liste solcher Äußerungen vgl. Laufenberg 2011: 58, Anm. 5. Zum Technikbegriff Latours und der Zurückweisung der sozialkonstruktivistischen Technikforschung vgl. Khong 2003. Auf der gleichen Ebene liegt die Einordnung Latours in den Dualismus Realismus/Sozialkonstruktivismus, bei der zudem die Tendenz vorherrscht, Latour dem letzteren zuzurechnen.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tivismus und der damit verbundene Begriff des Sozialen. Indem der Sozialkonstruktivismus das Soziale (oder in Einzelfällen auch: die Kultur) in den Rang eines *Explanans* erhebt, bedient er sich einer zu einseitigen Erklärungsinstanz und verfügt, so Latour, über eine letztlich unterkomplexe Erklärungslogik.

Ein Hauptproblem macht Latour darin aus, dass die sozialkonstruktivistischen Ansätze auch dort noch, wo sie sich über die Grenzen des frühen Sozialkonstruktivismus hinweg mit vermeintlich außersozialen Gegenständen befassen, auf einer zu wenig hinterfragten binären Opposition aufbauen. In dieser argumentativen Grundstruktur stehen sich soziale und nichtsoziale Faktoren innerhalb zweier wohldefinierter Register gegenüber, in Frage steht lediglich der genaue Ort der Grenzziehung zwischen beiden. Selbst dann, wenn diese Grenze wie in besonders radikalen Positionen immer mehr zugunsten des Sozialen verschoben wird, bleibt die Struktur der Argumentation bestehen. Ein weiterer Punkt ist, dass sozialkonstruktivistische Ansätze permanent zwischen zwei Extremen changieren: Entweder begnügen sie sich mit dem Nachweis, dass auch soziale Faktoren ›anwesend‹ sind oder sie reduzieren den Gegenstand auf das Soziale und schöpfen hieraus ihre Erklärungs- und Entlarvungskraft.[4] Auf der einen Seite kann es nicht darum gehen, lediglich zu beweisen, dass *auch* soziale Faktoren bei der Konstruktion von wissenschaftlichen Tatsachen, Objekten oder auch Körpern beteiligt sind. Obschon bereits dies von anderen, insbesondere naturwissenschaftlichen Fächern oftmals bestritten wird, wäre es aus soziologischer Perspektive eher trivial; der entscheidende Schritt bestünde eher darin, über dieses bloße Postulat hinauszugehen. Und auf der anderen Seite kann es ebenso wenig darum gehen, im Geiste eines übersteigerten Soziozentrismus zu behaupten, dass *nur* soziale Faktoren hierfür verantwortlich sind.

Der Sozialkonstruktivismus steht demnach Latour zufolge vor einem Dilemma: Entweder setzt er auf eine forschungsstrategische Beschränkung und bemüht sich darum, lediglich den sozialen Anteil der Konstruktionen auszumachen. Insofern dies das Eingeständnis impliziert, dass auch anderen Faktoren Erklärungskraft zukommt, entspräche dies einer wissenschaftsdisziplinären Partitionslogik, nach der die Bestimmung eines Gegenstandes erst in einer Art Addition aller beteiligten Fächer zustande käme. Oder der Sozialkonstruktivismus setzt aus wissen-

4 Ausgespart bleiben hier diejenigen sozialkonstruktivistischen Ansätze, die ihre These auf den ersten Blick allein auf den Bereich des Sozialen beschränken und nur von der sozialen Konstruktion von Normen, Institutionen, Werten etc. sprechen. Auch wenn dieser Ansatz begrifflich mitunter stringenter argumentiert als der auf vormals außersoziale Instanzen erweiterte Sozialkonstruktivismus (vgl. Kneer 2009a), lässt sich aus einer Latourschen Perspektive auch hier bezweifeln, dass es sich bei diesen Phänomenen um ›rein‹ soziale Instanzen handelt. Vgl. hierzu auch Latour 2001a; Law 2006.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schaftsstrategischen oder auch polemischen Gründen darauf, mit dem Nachweis der sozialen Konstruktion zugleich die Erklärungsinstanz des Sozialen zu promovieren. Da diese Varianten einer entweder äußerst nüchternen oder einer überambitionierten und empirisch undurchführbaren Forschungsstrategie entsprechen, können sie kaum eine befriedigende Einlösung der Versprechen des konstruktivistischen Ansatzes gewährleisten (vgl. Latour 2003). Folglich scheint sich im Sozialkonstruktivismus, sofern er denn über die moderate erste Strategie hinausgeht, eine mittlere Lösung ergeben zu haben:[5] Denn anstatt das Soziale auf einen bestimmten Bereich zu begrenzen oder dessen Omnipräsenz und Allwirksamkeit proklamieren zu müssen, argumentieren die meisten Studien auf eine Weise, die das Soziale nicht als ausreichende, wohl aber als *ausschlaggebende* Variable präsentiert. Betont wird hier, dass zwar auch andere Faktoren an den untersuchten Konstruktionsprozessen beteiligt sind, diese aber gewissermaßen ›stumm‹ bleiben und lediglich bestimmte Hintergrundstrukturen bereitstellen. Zwar ist demgemäß eine jegliche soziale Konstruktion ohne diese Bedingungen nicht möglich, ein inhaltlicher Durchgriff hierauf findet jedoch nicht statt, weil das Soziale eigenlogisch – oder in systemtheoretischem Vokabular: operativ geschlossen – funktioniert. Sozialen Faktoren kommt damit eine Art überdeterminierendes Moment zu, das in seiner Logik strukturell der (marxistischen) Figur der ›Determinierung in letzter Instanz‹ ähnelt (vgl. Engels 1967: 463).

Latours Kritik an diesen Positionen bezieht sich auf mehrere Ebenen: neben der empirischen Betonung, dass eine solche künstliche Trennung die Komplexität bzw. die ›Hybridität‹ der gesellschaftlichen Verhältnisse nicht erfassen kann, betont er vor allem, dass es sich hierbei um eine unplausible und theoretische unsinnige Argumentationsstrategie handelt. Sein Ziel besteht vor diesem Hintergrund in einer kritischen Rettung des im Konstruktivismus prinzipiell enthaltenen Grundmotivs bzw. in einer Weiterführung von dessen Anfangsidee. Die entscheidende Überzeugung Latours besteht nicht zuletzt durch die Auseinandersetzungen im Rahmen der *Science Studies* darin, dass dies ohne eine grundlegende Revision des Gesellschaftsverständnisses und insbesondere der Kategorie des Sozialen nicht durchführbar ist. Paradigmatisch formuliert ist diese

5 Eine weitere Strategie besteht zudem darin, die genaue Argumentationslogik und den Angriffspunkt der Untersuchung zu verschleiern oder durch begriffliche Unschärfen zu invisibilisieren – also ungeklärt zu lassen, ob sich die These ›X ist konstruiert‹ auf die Materialität des Phänomens oder auf dessen gesellschaftliche Bedeutung bezieht. Derartige Studien dürften einen wesentlichen Anlass für Ian Hackings Polemik abgegeben haben. Da sie im eigentlichen Sinne keine bewusste Strategie bilden, werden sie hier vernachlässigt, zumal sich bei Hacking zahlreiche Auseinandersetzungen hiermit finden lassen. Vgl. Hacking 1999a.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Perspektive in einem Aufsatz mit dem Titel *One more turn after the social turn* (Latour 1992), in dem Latour seinen Einsatzpunkt als zweite Wende der Wissenschaftsforschung präsentiert. Während die erste darin bestand, im Gegensatz zur klassischen, mertonianischen Wissenschaftssoziologie auch den Inhalt der Wissenschaften soziologisch erklären zu wollen und hierbei zugleich auf konstruktivistisches Vokabular zu setzen, besteht Latour darauf, dass das Forschungsprogramm der *Science Studies* nur gerettet werden kann, wenn dem eine zweite grundlegende Wendung folgt. Ohne eine philosophische und ontologische Reflexion auf die Erklärungs- und Theorieprinzipien dieses Ansatzes sei es – so Latour – nicht möglich, den (aus seiner Sicht zu Recht) radikalen Gestus dieses Forschungsprogramms beizubehalten; stattdessen drohe der Rückfall in traditionalistische Ansätze und bloße wissenschaftshistorische Empirieansammlungen (vgl. ebd.: 273f.). Entsprechend ist es mit einer bloßen Ausweitung des soziologischen Programms auf die Wissenschaften nicht getan, das Ziel besteht vielmehr in einer Neujustierung der gesamten Forschungskoordinaten. »We do not have to retrace our steps, to recant constructivism, and to become ›reasonable‹ again, falling back on a ›golden mean‹ wishy-washy position.« (Ebd.: 292)

Die eigene, mit dem Netzwerk-Ansatz identifizierte Strategie richtet sich gleichzeitig gegen vier Prinzipien: *Erstens* geht es – wie bereits ausführlich dargestellt – gegen die Erklärungslogik des Sozialkonstruktivismus, die insbesondere dort zutage tritt, wo sich eine Ausweitung der Soziologie auf zuvor als außersozial definierte Bereiche beobachten lässt. Die Kritik lautet hier, dass damit eine asymmetrische Behandlung der relevanten Faktoren einhergeht, da einzig eine Instanz für voll genommen und ihr die gesamte Erklärungskraft aufgebürdet wird. *Zweitens* richtet sich Latour gegen das damit einhergehende Verständnis des Sozialen als eine »Art von Stoff« (Latour 2003: 185). *Drittens* findet sich eine Kritik einer sparten- oder partitionslogischen Aufteilung der Wissenschaften auf die den jeweiligen Disziplinen zugehörigen Aspekte. Dies ist insbesondere gegen moderate Formen des Sozialkonstruktivismus gerichtet, da diese der Idee der Arbeitsteilung der Wissenschaften, d.h. der mehr oder weniger klaren Aufteilung der Wissensbereiche in unterschiedliche Sektionen und Wissenschaftsformen näher stehen als der radikalere Konstruktivismus der neueren Wissenschaftsforschung. Und *viertens* argumentiert Latour gegen die Beschränkung der soziologischen Forschung auf Aspekte und Fragen der Bedeutung, der Kommunikation, des Diskurses oder anderer Faktoren, die zum klassischen Repertoire der Soziologie gehören.

Ein entscheidender Punkt bei der Neuausrichtung der konstruktivistischen Forschung ist, dass Latour keine *inhaltliche* Bestimmung des Konzepts des ›Sozialen‹ vornimmt. Der Begriff bezeichnet hier weder eine bestimmte Eigenschaft, noch ein Element oder einen Zustand, er gilt

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

vielmehr als Form- und Prozessbezeichnung einer Relation zwischen verschiedenen Entitäten (vgl. ebd.: 184). Mit diesem formalistischen Argument versucht er das Problem zu umgehen, dass soziologische Forschung in dem untersuchten Gegenstand soziale Elemente ausfindig zu machen versucht, diese privilegiert zur Beschreibung heranzieht und die soziologische Erklärung bereits mit diesem Nachweis identifiziert – eine Position, die sich etwa auch noch bei Knorr Cetina anfinden lässt. Stattdessen bezieht sich der Begriff des Sozialen auf die Artikulationen und Verknüpfungen heterogener Elemente (etwa die Fabrikation von Tatsachen im Labor, die Sammlung und Erhebung statistischer Daten oder den Bau eines technischen Großprojekts), wodurch die dahinterstehende soziologische Argumentation für Latour per se einem (nun reformulierten) konstruktivistischen Forschungsprogramm entspricht.

10.2 Die Kritik des erkenntnistheoretischen Konstruktivismus: Der Begriff der Natur

In der bisherigen Darstellung wurden vor allem die Differenzen zwischen der ANT und der allgemeinen Soziologie beschrieben. So richtig es ist, dass eine der zentralen Interventionen Latours dem Begriff des Sozialen gilt, so verkürzt wäre es, die durch die ANT angestrebte Revision des soziologischen Selbstverständnisses allein auf diesen Begriff zu begrenzen – schließlich steht die naturalistische Erklärungslogik gleichermaßen in Frage. Spätestens *Wir sind nie modern gewesen* lässt deutlich werden, dass die Idee des Sozialen bei Latour nur als eine Seite der (modernen) Unterscheidung zwischen Natur und Gesellschaft begriffen wird, die ihrerseits zahlreiche epistemologische, philosophische und soziologische Grundunterscheidungen und -diskussionen nach sich zieht. Die Neufassung des Konstruktivismus, wie sie Latour anstrebt, erzwingt neben der Reformulierung des Gesellschaftsbegriffs auch eine Revision des Natur- und Realitätskonzepts, so dass die Auseinandersetzungen mit dem Naturbegriff und die Positionierungen in den erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Debatten als zweite Ebene der Konstruktivismuskritik begriffen werden müssen; neben die Kritik am Sozialkonstruktivismus gesellt sich daher gleichsam symmetrisch die Kritik am erkenntnistheoretischen Konstruktivismus.[6] Sie zielt zuvorderst auf den

6 Begrifflich etwas irreführend ist, dass Latour in den meisten Textstellen, die auf eine Kritik des erkenntnistheoretischen Konstruktivismus zielen, allgemein von Konstruktivismus spricht, ohne für seine eigene Position eine Unterscheidung zu ziehen. Er diskutiert dort vor allem die Realismus/Konstruktivismus-Unterscheidung (vgl. Latour 2001c: 59 oder Latour 1992: 283) und betont, dass der Konstruktivismus so lange zurückgewiesen werden muss, wie er le-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Naturbegriff und die Idee einer dem Denken und Handeln gegenüberstehenden unerkennbaren Außenwelt.

Eine Grundlage für diese Auseinandersetzung hatte Latour zusammen mit Woolgar bereits in *Laboratory Life* gelegt, indem sie betonten, dass die Wissenschaften es weniger mit Natur, sondern vielmehr mit instabilen Realitätskonstruktionen zu tun haben: »Scientific activity is not ›about nature‹, it is a fierce fight to construct reality.« (Latour/Woolgar 1986: 243) Auch wenn das Argument in diesem Text dort noch nicht in seiner gesamten (ontologischen) Breite diskutiert wird, formuliert es doch den Fluchtpunkt der hieran anschließenden Überlegungen. Auf den selben Punkt macht Latour zum einen mit dem Hinweis auf die Etymologie des Wortes ›Fakt/Faktum‹ aufmerksam – hergeleitet vom lateinischen ›facere‹ bezeichnet es etwas Gemachtes, Hergestelltes (vgl. Latour 2009b: 361) – und zum anderen, indem er Gaston Bachelards Formulierung ›les faits sont faits‹ (dt.: ›Die Fakten sind fabriziert‹) heranzieht, um den ›produktivistischen‹ Grundton seines Konstruktivismusverständnisses zu verdeutlichen (vgl. Latour 2008b: 28, Latour 2003: 195). Mit diesen Assoziationen betont Latour einerseits die immensen Anstrengungen, die erforderlich sind, um die dauerhafte Existenz und die Stabilität des untersuchten Phänomens zu gewährleisten, und andererseits zielt er auf die Zurückweisung einer bestimmten Idee der Natur bzw. der Erkenntnispraxis der Naturwissenschaften, die bis heute in der Soziologie vorherrschend ist. Denn »ein großes Problem der Sozialwissenschaften war und ist die Unfähigkeit, den Konstruktivismus und Relativismus der exakten Wissenschaften zu verstehen. Die exakten Wissenschaften sind sehr viel mehr konstruktivistisch und relativistisch, viel erfinderischer hinsichtlich ihrer Methode und sehr viel wagemutiger als die Sozialwissenschaften – natürlich nicht innerhalb des philosophischen Diskurses, jedoch in der Praxis.« (Latour 2009c: 70) Einige Gründe für die verzerrte Wahrnehmung der Naturwissenschaften wurden im ersten Teil dieses Buches unter Verweis auf die wissenschaftsdualistische Gründungslogik der geisteswissenschaftlichen Fächer bereits angedeutet.[7] Entscheidend ist hier vor allem, dass sich dieses Verhältnis gegenüber den Naturwis-

diglich eine Seite innerhalb dieser Unterscheidung bezeichnet. Greift man nur diese Textstellen heraus, dann hat es den Anschein als distanziere sich Latour vom konstruktivistischen Theorieprogramm insgesamt, was – wie mittlerweile deutlich geworden sein sollte – eine grobe Fehllektüre wäre.

7 Eine wichtige Quelle dieses Motivs bei Latour sind die Schriften von Michel Serres und dessen Suche nach der ›Nordwest-Passage‹ der Wissenschaften, d.h. einer Verbindung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften (vgl. Serres 1994). Latour hatte bereits sein Pasteur-Buch ›Michel Serres und all jenen, die seine Nordwest-Passage durchqueren‹ gewidmet. Folgerichtig spielt dies auch eine Rolle in den Gesprächen zwischen Latour und Serres, die unter dem Titel *Aufklärungen* erschienen sind (vgl. etwa Serres 2008: 208).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

senschaften auch auf die Idee der Natur auswirkt. Denn diese wird – ebenso wie ›Realität‹ – in der modernen Epistemologie als ›bereits anwesend‹ gedacht; sie gilt als unabhängig, objektiv und einheitlich (vgl. Latour 2007a: 205).[8]

Freilich kolportieren und bestärken auch die offiziellen Selbstverlautbarungen der Naturwissenschaften dieses Bild von der äußeren und unabhängigen Natur.[9] Wie das obige Zitat Latours aber bereits andeutet, unterscheiden sich hier jedoch Selbstbeschreibung und tatsächliche Praxis der Naturwissenschaften deutlich. Hält man sich in erster Linie an die Selbstbeschreibung, dann sind die modernen Naturwissenschaften zu einem erstaunlichen Kunstgriff in der Lage: »Die neuzeitlichen Naturwissenschaften haben das Ideal einer Natur entwickelt, die aus sich heraus und an sich ist, was sie ist. Sie haben Natur zum Gegenstand einer Erkenntnistätigkeit erklärt, die das Kunststück vollbringt, in diesen Gegenstand auf bisher ungekannte Weise einzugreifen und dennoch nichts anderes zum Vorschein zu bringen als das, was immer schon in ihm gewesen ist.« (Rheinberger 2005: 42f.) Wie anhand der einzelnen wissenschaftstheoretischen Studien Latours bereits erläutert, begreift Latour ›Realität‹ und ›Natur‹ (ebenso wie das Soziale) nicht als Ausgangs-, sondern Endpunkt der Forschung und bestreitet auch, dass die Wissenschaften es überhaupt mit unabhängigen, äußeren Referenten zu tun haben: »Im Gegensatz zu den herrschenden Vorurteilen rührt die Tiefe der Wissenschaften daher, daß sie uns die Möglichkeit eines direkten, unmittelbaren, brutalen Zugangs zum Referenten für immer entziehen. Darin liegt ja gerade ihre Schönheit und ihre zivilisatorische Rolle.« (Latour 1996c: 186) Im Anschluss hieran verwirft Latour konsequenterweise auch die in den verschiedenen Varianten des erkenntnistheoretischen Konstruktivismus zentrale Kategorie der ›Außenwelt‹ und begreift sie in dieser Fassung als eine philosophische Fiktion[10] und als Konsequenz der

8 Latour schließt hieraus, dass die Soziologie nicht auf ontologische Annahmen verzichten kann und einer soziologischen Metaphysik bedarf: »Wie Whitehead muss man es wagen, mit der Metaphysik Handel zu treiben, trotz des Embargos, das von der analytischen Philosophie und dem sozialen und symmetrischen Konstruktivismus über sie verhängt worden ist.« (Latour 1996b: 92) Noch offensiver bewirbt Latour die metaphysische Wende der Soziologie seit seiner ›Entdeckung‹ von Gabriel Tarde und konstatiert rückblickend: »Ich konnte nie entscheiden, ob ich Metaphysiker oder Soziologe bin.« (Latour 2001b: 363) Vgl. hierzu auch Kapitel 14 in diesem Buch.

9 In diesem Sinne enthält die konstruktivistische Beschäftigung mit den Wissenschaften bei Latour bis heute *auch* einen dekonstruktivistischen Anteil, so sehr Latour dies in seinen jüngeren Texten an den Rand drängt.

10 Oder genauer: als philosophische *Science-Fiction* (vgl. Latour 2002a: 11f.).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Engführung des Konstruktivismus auf Epistemologie.[11] Hierbei schließt er nicht nur an Bachelard, sondern auch an Fleck an, der diesbezüglich von einem ›verträumten Ideal‹ spricht (Fleck 1983a: 55) und zugleich den statischen und festen Charakter einer solchen Realität zurückweist: »Wir nähern uns der idealen ›absoluten‹ Wirklichkeit nicht einmal asymptotisch, denn unaufhörlich ändert sie sich und entfernt sich in gleichem Maße von uns, wie wir vorwärts schreiten.« (Ebd.)[12]

Es ist wichtig an dieser Stelle zu betonen, dass die Kritik Latours auf jene Außenweltkonzeption bezogen ist, die im modernen Dualismus als Gegenmodell zur internalistisch konzipierten Wirklichkeit fungiert und er damit gerade nicht betont, es gäbe nichts jenseits von Konstruktionen: »Wenn wir sagen, daß es keine Außenwelt gibt, so leugnen wir keineswegs ihre Existenz, sondern weigern uns nur, ihr jene ahistorische, isolierte, inhumane, kalte und objektive Existenz zu verleihen […].« (Latour 2002a: 24) Bestritten wird von Latour also nicht die Idee der Außenwelt an sich, sondern jene Gestalt und Bedeutung, die ihr im modernen (und in der Regel auch konstruktivistischen) Denken zukommt. Die bei Latour vorerst auch weiter so bezeichnete ›Außenwelt‹ muss jedoch anders konzipiert werden;[13] sie ist nicht die Korrekturinstanz der Erkenntnis oder eine Art Geheimnis, das lediglich aufgrund unserer begrenzten Erkenntnisfähigkeit unentdeckt bleiben muss.

Analog zur Figur der ›Außenwelt‹ gestaltet sich auch die Auseinandersetzung mit dem Konzept der Natur. Wie im ersten Teil bereits erläutert, wird ›Natur‹ in den konstruktivistischen Soziologien theoriestrategisch ausgeblendet und gilt in der Regel entweder als *unbedeutsam* (Berger/Luckmann), *unerkennbar* (Luhmann) oder *formbar* (Foucault). Da Na-

11 Georg Kneer hat in diesem Zusammenhang kritisiert, dass sich bei Latour zwei unterschiedliche Naturbegriffe vermischen: die ›ökologische Natur‹ als Bezeichnung für die »physikalisch-chemisch-biologische Umwelt der Gesellschaft« (Kneer 2008: 273) und die ›epistemologische Natur‹ als objektive Außenwelt. Da beide Annahmen jedoch auf den gleichen Grundprinzipien beruhen und die Kritik Latours auf beiden Ebenen jeweils den gleichen Prämissen gilt, ist es genau genommen nicht notwendig, diese Trennung zu vollziehen. Zudem haben die Laborstudien Latours ja gezeigt, dass beide Momente in der wissenschaftlichen Praxis zusammenlaufen und sich die Idee der unabhängigen Außenwelt als reflexives Produkt auf der Ebene der Selbstbeschreibung der Wissenschaften ergibt. Vgl. hierzu auch Latour 1996a: 51 sowie Descola 2014.

12 Eine ausführliche Lektüre der Position Flecks und eine Kritik der an Kuhn anschließenden Wissenschaftstheorie (sowie der dadurch etablierten Fleck-Lesart) findet sich in Latour 2005a (insb. 91ff.).

13 Der in einigen jüngeren Arbeiten von Latour verwendete Begriff des ›Plasmas‹ lässt sich so verstehen, dass er diese Diskussion weiterführt und gewissermaßen als Substitut des Außenweltbegriffs fungiert (vgl. dazu Abschnitt 14.1).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tur in der Soziologie und den konstruktivistischen Ansätzen als eine Art Residualkategorie auftritt, wird das dadurch vorausgesetzte Naturbild nur selten thematisiert; die Hauptlinie der Auseinandersetzung mit der Natur besteht in der Soziologie darin, entweder zu begründen, dass soziale Tatsachen *nicht* im Rekurs auf natürliche Faktoren erklärt werden können, oder das Verhältnis zwischen natürlichen und sozialen/kulturellen Faktoren aus der Perspektive eines erweiterten Soziozentrismus neu zu bestimmen. Was jedoch hierbei selten explizit zum Thema wird, ist der Naturbegriff selbst bzw. die Frage, inwiefern sich die Vorstellungen von der Natur überhaupt durchhalten lassen (vgl. Latour 2001c: 66).

Um das Argument Latours genauer zu systematisieren und von anderen wissenschaftstheoretischen Haltungen zu trennen, bietet sich eine Unterscheidung an, die er in dem Aufsatz *Pasteur und Pouchet. Die Heterogenese der Wissenschaftsgeschichte* ausgearbeitet hat. Dort systematisiert er verschiedene Varianten wissenschaftstheoretischer Geschichtsschreibung, die für die hier zu verhandelnde Frage aus mehreren Gründen relevant sind: *Erstens* beziehen sie sich direkt auf die Frage, welche Rolle den Dingen in der Wissenschaftsgeschichte zugestanden werden soll, *zweitens* lassen sie sich auf die bereits diskutierten Positionen beziehen und *drittens*, noch weitaus wichtiger im Hinblick auf das systematische Argument, um das sich Latour hier bemüht, ist, dass er die von ihm favorisierte radikale Variante der Wissenschaftshistorie als ›Geschichte der Konstruktion‹ bezeichnet. Gleichzeitig sind die vier Varianten nicht auf Wissenschaftsgeschichte begrenzt, sondern stecken den allgemeinen Rahmen von Geschichtsschreibung ab und betreffen so auch die ›Geschichte der Dinge‹ und die hier verhandelten epistemologisch-ontologischen Fragen.

Die *erste* Variante bezeichnet Latour als ›*Geschichte der Entdeckungen*‹. Zugerechnet werden dieser die traditionellen Formen der Wissenschaftsgeschichte, in der Historizität im Wesentlichen darauf beschränkt bleibt, Daten zu sortieren, Chronologien zu erstellen und – häufig unter Rückgriff auf den Genie-Kult der Wissenschaft – deren Geschichte als eine Geschichte der Ent-Deckungen zu beschreiben. Diese Variante verfügt zudem über einen vitalen Fortschrittsglauben, da sie häufig von einem zwar mühseligen und zuweilen langsamen, aber letztlich doch steten Erkennen der Wahrheit ausgeht. Entsprechend findet sich hier eine klare Unterscheidung zwischen jenen, die im Wahren und jenen, die im Irrtum sind, wobei durch eine Neigung zu korrespondenztheoretischen Annahmen zugleich gewährleistet ist, dass mit den Dingen selbst nichts passiert bzw. diese über die Zeit hinaus konstant bleiben (vgl. Latour 2002d: 759). Anzufinden ist diese Ansicht neben einigen traditionellen Ansätzen der Ideengeschichte auch in Alltagsvorstellungen von der wissenschaftlichen Praxis.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die *zweite* Variante bezeichnet Latour als ›*Geschichte der Rahmenbedingungen*‹. Im Gegensatz zur ersten bezieht diese die Rolle der äußeren Faktoren stärker in die Erklärung mit ein, so dass auch andere Einflüsse und außerwissenschaftliche Rahmungen der Forschung berücksichtigt werden. Wie die klassische Wissenschaftssoziologie bleibt dieser Ansatz jedoch der Unterscheidung zwischen Genesis und Geltung verhaftet. Denn obwohl Politik hier ebenso eine Rolle spielt wie ideengeschichtliche Faktoren oder andere Wissensbereiche, führt dies nicht zu einer Infragestellung der Trennung zwischen internen und externen Faktoren oder einer kognitiven und einer sozialen Ebene. Diese Variante unterscheidet grundlegend zwischen außerwissenschaftlichen (soziologischen) Bedingungen und experimentellen Tatsachen. Und obwohl hier zum Teil bereits zugestanden wird, dass die Forschung paradigmenabhängig ist und Experimente und Beobachtungen für sich genommen notwendigerweise ›unterdeterminiert‹ sind (vgl. ebd.: 773), wird dieser Aspekt in erster Linie bei den interessenbedingten Momenten der Genese und Annahme von Theorien und Aussagen, nicht jedoch bei der Frage nach der Geltung selbst herangezogen.

Einen Schritt weiter geht eine *dritte* Form der Wissenschaftsgeschichtsschreibung, die Latour unter den Begriff der ›*Geschichte der Formung*‹ subsumiert. Diese beschreibt die Ereignisse nicht mehr als bloße Geschichte der Ermöglichung dessen, was ohnehin bereits da war, sondern erlaubt ein Moment des Einwirkens auf die Gegenstände. Damit wird die Entwicklung der Wissenschaft als kontingenter Verlauf gedacht, der sich tatsächlich anders hätte vollziehen können und der »wirkliche Verzweigungen« (ebd.: 777) gestattet. Von den im ersten Teil diskutierten konstruktivistischen Soziologien entspricht diese Variante am deutlichsten dem Foucaultschen Konstruktivismus.[14] Denn im Gegensatz zu den ersten beiden Varianten wird den Dingen hier erstmals Historizität zugestanden und deren Eigenschaften mit den Formungs- und ›Entdeckungs‹-praktiken zusammengebracht. Anstatt von festen und

14 Es sei daran erinnert, dass der Begriff der ›Formung‹ bereits im ersten Teil auf den Ansatz Foucaults bezogen wurde. Innerhalb dieser – Latourschen – Taxonomie wäre der diskurstheoretische Konstruktivismus von den drei Varianten der weitreichendste konstruktivistische Ansatz und käme zugleich den Ambitionen Latours am nächsten. Da die hier diskutierten vier Varianten auf die Wissenschaftsgeschichte bezogen sind, lassen sie sich allerdings nicht unmittelbar den drei Ansätzen zuordnen. Aus der bisherigen Schilderung sollte aber deutlich werden, dass Berger/Luckmann am ehesten der zweiten Kategorie zugehören, während Luhmann durch die erkenntnistheoretische Schwerpunktsetzung zwischen der zweiten und dritten Variante stehen dürfte. Eine spezifischere Auseinandersetzung mit der sozialkonstruktivistischen Perspektive, die auch Berger/Luckmann teilen, findet sich in *Das Parlament der Dinge* (vgl. Latour 2001c: 50).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

über die Zeit gleich bleibenden substantiellen Eigenschaften auszugehen, zu denen sich lediglich äußere Umstände der Entdeckung gesellen, fragt eine solche Perspektive bereits danach, wie das Arrangement und Zusammenspiel der verschiedenen Faktoren beiderseits die betroffenen Personen *und* Dinge formt und geht davon aus, dass »die Geschichte etwas mit diesen Phänomenen [tut]; sie bedingt sie, formt sie, konstruiert sie vielleicht« (ebd.: 781).

Als abschließende *vierte* Variante der Wissenschaftsgeschichtsschreibung fungiert die ›*Geschichte der Konstruktionen*‹, der Latour sich selbst zurechnet und mithilfe derer schließlich auch die Distanz zwischen Latour und den anderen soziologischen Konstruktivismen verdeutlicht werden kann. Während die übliche Wissenschaftsgeschichte dazu neigt, das Historische aus den Wissenschaften auszublenden, indem sie die Ungewissheiten und Kontingenzen nachträglich glättet und in eine Kontinuitätsreihenfolge bringt, zielt Latour hier darauf, »den Dingen ihre Unruhe, ihre Ungewißheit und Leidenschaft, das heißt ihre Historizität zurückzugeben« (ebd.: 783). Zentral hierfür sind die symmetrische Behandlung von Menschen und Dingen und die konstitutive Offenheit in Bezug auf den (nicht vorhersagbaren oder kausal bestimmbaren) ›Gang der Dinge‹. Die Konsequenz ist die Preisgabe oder besser: das Ineinanderfallen der dualistischen Unterscheidung zwischen Natur und Kultur: »Wir haben dann nicht mehr auf der einen Seite das, was eine Geschichte hat (die Menschen, ihre Kulturen, ihre Ideen und ihre Werkzeuge), und auf der anderen die ahistorischen Gegenstände.« (Ebd.: 788) Mit dieser weitreichenden vierten Variante geht Latour deutlich über die in der Soziologie verbreiteten Konstruktivismen hinaus. Vor allem aber verschieben sich einige für die Grundidee des Konstruktivismus zentrale Annahmen. Bevor diese Punkte im nächsten Abschnitt mit den drei konstruktivistischen Ansätzen aus dem ersten Teil kontrastiert werden, soll hier aber noch auf einen theoriesystematisch entscheidenden Punkt hingewiesen werden, der dieser Konzeption zugrunde liegt.

Denn die gesamte Argumentation Latours gründet auf der Zurückweisung eines bestimmten neuzeitlichen Naturbildes, das auch in der Soziologie für ideologische Barrieren gegenüber den Naturwissenschaften verantwortlich ist. Im Zentrum steht dabei die prominente, aber selten offen thematisierte Figur der *einen* Natur, die Latour unter dem Begriff des ›Mononaturalismus‹ diskutiert.[15] In Anlehnung an die Studie *Leviathan and the Air-Pump* von Steven Shapin und Simon Schaffer argumentiert Latour, dass der Dualismus von Natur und Kultur (bzw. Natur und Gesellschaft) mit der Grundunterscheidung zwischen Wissenschaft auf

15 Vgl. Latour 2001c: 67 sowie 2004: 12ff. Unter ›Mononaturalismus‹ versteht Latour die Idee einer einheitlichen Natur, der verschiedene, weltanschaulich plural gedachte Kulturen gegenüberstehen. Benutzt wird der Begriff auch in

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der einen und Politik auf der anderen Seite einhergeht.[16] Während nun die Politik in der Moderne auf der Annahme einer Pluralität der Weltanschauungen aufbaut, gründet die Wissenschaft demgegenüber auf einer Vorstellung der Einheit der Natur und verfügt damit über eine apolitisch konzipierte Instanz der Schlichtung und der Vereinheitlichung divergierender Meinungen. Während sich so die Seite der Politik der menschlichen Gesellschaft, also gewissermaßen dem Reich der Freiheit widmet, kümmert sich die Seite der Wissenschaft um die ehernen Naturgesetze, also um das Reich der Notwendigkeit.

> »Zwar gab es viele verschiedene Kulturen mit ihren Eigenheiten, doch es gab nur eine einzige Natur mit ihren notwendigen Gesetzen. Die Konflikte zwischen Menschen, ganz gleich wie weitreichend sie sein mochten, blieben auf die Ideen, Vorstellungen und Bilder begrenzt, die sich unterschiedliche Kulturen von einer einzigen biophysischen Natur machen konnten. Meinungsverschiedenheiten, Unstimmigkeiten und heftige Konflikte gab es natürlich weiterhin, doch sie waren alle dem menschlichen Geist geschuldet und betrafen nie die Welt und ihre materielle Realität, Kosmologie oder Ontologie; diese blieb von ihrem Aufbau her – oder vielmehr ›von Natur aus‹ – unantastbar.« (Latour 2004: 13)[17]

Mit der allmählichen Auflösung dieser modernen Übereinkunft werden nicht nur die Grenzen zwischen Natur und Kultur unschärfer, es zeigt sich für Latour auch, dass der Bereich der Politik neu vermessen werden muss. Die traditionelle Idee der Natur mit ihrer Unterscheidung zwischen primären und sekundären Qualitäten (bzw. zwischen Substanz und Akzidenz) konserviert eine limitierte Vorstellung von Politik: »Wenn wir uns in ein Universum hineinbegeben, dessen Inventar feststeht, so wissen wir von vorneherein, was wir alle gemeinsam haben, was den Zusammenhalt zwischen uns ausmacht. Daneben gibt es noch das uns Trennende, die sekundären Qualitäten, doch sie sind nichts Wesentliches

polemischer Absicht, um »den politischen Charakter der unberechtigten Vereinigung des Kollektivs in Form ›der‹ Natur zu betonen« und »die Verwandtschaft dieser Wortwahl zum *Multi*kulturalismus deutlich« zu machen (beide: Latour 2001c: 293). Eine Erweiterung dieser Diskussion findet sich aktuell in den Schriften zu ›Gaia‹ und dem ›Anthropozän‹. Vgl. Latour 2013b sowie 2013a: 9.

16 Vgl. Shapin/Schaffer 1985 sowie zur Rolle, die dieser Text bei Latour spielt Latour 2008b: insb. 25-49.

17 Latour redet hier deshalb in der Vergangenheitsform, weil er – zumindest in den jüngeren politischen Essays – argumentiert, dass diese moderne Übereinkunft – sichtbar durch die *Science Wars* und die postmoderne und dekonstruktivistische Infragestellung der Wissenschaften – subvertiert wurde und sich die vermeintlich schlichtenden Tatsachen (›matters of fact‹) selbst als Streitfragen (›matters of concern‹) entpuppt haben. Vgl. ausführlicher Latour 2004: 27ff.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

– die Wesenheiten befinden sich woanders, in Form von unzugänglichen und außerdem unsichtbaren primären Qualitäten.« (Latour 2001c: 67)[18]

Demzufolge enthält die Neufassung und Radikalisierung des konstruktivistischen Denkens bei Latour auch ein politisches Motiv, das darin besteht, all jene wissenschaftlichen, die Natur betreffenden Fragen wieder in die (politische) Verhandlung über die Gestalt und Zusammensetzung des Kollektivs zu integrieren, die in der Verfassung der Moderne keinen Platz hatten. Die bei Latour anvisierte Rückbesinnung des Konstruktivismus auf ontologische Fragen geht einher mit einer an Ontologie interessierten Politik – an die Stelle der ›Realpolitik‹ tritt die ›Dingpolitik‹ (vgl. Latour 2005c). In Bezug auf die Kritik des erkenntnistheoretischen Konstruktivismus macht das nur noch einmal deutlich, dass Latour den Konstruktionsbegriff nicht mit Fragen der Wahrnehmung und des Erkennens koppelt. Wenn hier von ›Konstruktion‹ die Rede ist, geht es nicht wie im erkenntnistheoretischen Konstruktivismus um die Differenz von Gegenstand und Denken, Ding und Beobachtung oder Welt und Sprache.

10.3 Zwischenfazit: Die Position Latours im Spektrum des soziologischen Konstruktivismus

Bruno Latour gehört nicht der ersten Generation des soziologischen Konstruktivismus an. Wie im ersten Teil dieses Buches bereits angesprochen, lässt sich im Anschluss an die Etablierung des konstruktivistischen Denkens in der Soziologie allmählich eine Expansion dieser Begrifflichkeit beobachten. Positionen, die sich nach der Gründungsphase dieses Denkens herausgebildet haben, zeichnen sich oftmals dadurch aus, dass sie die Konstruktionsthese auch auf jene Aspekte ausweiten, die in der frühen Phase des soziologischen Konstruktivismus noch theoretisch ausgeschlossen oder strategisch ausgeblendet waren. Besonders eindringlich lässt sich diese Entwicklung an der innertheoretischen Dynamik der Wissenschaftsforschung beobachten, die sich mit der Gründung der britischen *Science Studies* grundsätzlich innerhalb des konstruktivistischen Analyserahmens bewegt und immer mehr auch die Inhalte naturwissenschaftlicher Forschung sowie jene vermeintlich nichtkonstruierten, objektiven Tatsachen unter Konstruktivismusverdacht stellt. Wie bereits ausführlich erläutert wurde, kommt Latour und der ANT sowohl in der

18 Mit Whitehead spricht Latour hier auch von der ›Bifurkation der Natur‹, d.h. der seit Locke üblichen Unterscheidung der Natur in primäre und sekundäre Qualitäten. Vgl. Latour 2010a: 604; 2003a: 85.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Soziologie als auch in der Wissenschaftsforschung eine Sonderstellung zu, da die Radikalisierung des Konstruktivismus hier am wenigsten die Form einer schlichten Ausweitung des früheren konstruktivistischen Erklärungsmodells annimmt. Wie der Titel dieser Studie zum Ausdruck bringt, handelt es sich hier weniger um eine *Ausweitung des Konstruktivismus* als vielmehr eine *Entgrenzung der Soziologie*.

Diese weder expansions- noch inversionsförmige Wendung soll in diesem Abschnitt nun in Kontrast zu den drei soziologischen Konstruktivismen gestellt werden. Dass dieser Vergleich nun erst am Ende dieses zweiten Teils unternommen wird, liegt vor allem daran, dass sich bei Latour keine direkte Auseinandersetzung mit denjenigen soziologischen Konstruktivismusmodellen findet, die im Bereich der allgemeinen soziologischen Theorie (und eben nicht nur der *Science Studies*) vornehmlich diskutiert werden und die im ersten Teil des Buches bereits vorgestellt wurden.[19] Für einen entsprechenden Vergleich war es daher notwendig, zunächst die Grundpfeiler des Latourschen Ansatzes herauszuarbeiten. Hinzu kommt noch, dass die wenigen Ausführungen, die sich bei Latour gegenüber anderen konstruktivistischen Ansätzen finden, wie Mike Laufenberg zu Recht bemerkt hat (Laufenberg 2011), weniger konkreten Ansätzen, sondern mehr dem ›Jargon des Konstruktivismus‹ gelten. Latour bleibt bei der expliziten Behandlung des Konstruktivismus in seinen Schriften auf einer zwar symptomatischen, aber inhaltlich letztlich oberflächlichen Ebene stehen, insofern er den Konstruktivismus (und hier insbesondere den Sozialkonstruktivismus) mit vereinfachten und zudem äußerst schematischen Prinzipien in Verbindung bringt. Eine genauere Erörterung der Beziehung zwischen Latour und anderen konstruktivistischen Ansätzen in der Soziologie muss daher an einer anderen Stelle ansetzen, auch wenn kaum zu leugnen ist, dass diesem oberflächlichen Konstruktivismusverständnis auch eine große Bedeutung beim Erfolg dieses Denkens in der Soziologie zukommt. Denn »es gibt zweifelsohne etwas, was man den *Jargon des Konstruktivismus* nennen kann. Und Latour ist wie vielen anderen darin zuzustimmen, dass dieser Jargon ebenso szientistisch verfährt wie sein naturalistisches Pendant, wenn er die eigene Perspektive auf die Welt als allwissende verabsolutiert. Der Sozialkonstruktivismus hat die Gefahr stets in sich getragen, als omnipotentes Versprechen missverstanden zu werden, alles und jeden rein *sozial* erklären zu können […].« (Ebd.: 53, H.i.O.) Fernab von diesem ›Jargon‹ und den schematischen und kursorischen Auseinandersetzungen Latours mit dem konstruktivistischen Denken, sollen hier ausgehend von den theore-

19 Ein Grund hierfür liegt in der Logik der Theoriebildung bei Latour, die im folgenden dritten Teil des Buches angesprochen wird. In Bezug auf Luhmann spielt auch die eklatant schlechte Übersetzungslage in Frankreich eine Rolle.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tischen Grundannahmen Latours die Differenzen und Gemeinsamkeiten zu den anderen soziologischen Konstruktivismen herausgestellt werden.

Auf einer ersten Ebene finden sich zunächst einige eher implizite und unterschwellige Differenzen, die für die Ausrichtung der Ansätze jedoch eine durchaus spürbare Bedeutung haben. Zu nennen ist hier zunächst die unterschiedliche Herkunft der Theorien. Während alle im ersten Teil diskutierten soziologischen Konstruktivismen entweder direkt auf die frühere Wissenssoziologie rekurrieren oder wissenssoziologische Überlegungen zu einem zentralen Bestandteil ihrer Ansätze machen, entstammt Latours Position weniger *wissens*soziologischen, sondern *wissenschafts*soziologischen oder besser: ›laborsoziologischen‹ Forschungen. Auch wenn der Übergang zwischen beiden Bereichen fließend ist und sich inhaltlich wie programmatisch zahlreiche Überschneidungen finden lassen, sollte die hieraus resultierende Differenz nicht unterschätzt werden. Sie offenbart sich insbesondere in der Argumentationsrichtung und dem programmatischen Ausgangspunkt. Letztlich führt dieser Unterschied bei Latour dazu, dass der Konstruktivismus hier von einer anderen Situation her modelliert ist und damit auch andere Aspekte der sozialen Praxis in den Blick geraten. Neben der anderen Fragerichtung, die hiermit einhergeht, hat dies zugleich zur Konsequenz, dass Latour sich weitaus weniger für die klassisch-alltäglichen Instanzen der Vermittlung von Wissen interessiert und Medien stattdessen – wie am Beispiel der ›immutable mobiles‹ ausgeführt – ebenso sehr aus einem Interesse an ontologischen Fragen thematisiert werden.[20] Entsprechend bezieht sich die Frage ›wie wir etwas sicher wissen können‹ bei Latour nicht auf die Ebene des Alltags und die allgemeine gesellschaftliche Distribution von Wissen, sondern auf hochgradig technisierte wissenschaftliche Aussagen. Insofern dadurch Techniken und Objekte eine weitaus größere Rolle spielen als bei anderen konstruktivistischen Ansätzen, sieht sich Latour von Anbeginn an ›gezwungen‹, diese auch systematisch zu integrieren.

20 Es gilt zu betonen, dass damit nicht gemeint ist, dass Latour sich weniger für medientheoretische Fragen interessiert als der sonstige Konstruktivismus, sondern im Gegenteil, dass Latour eine andere Perspektive auf die Rolle und Funktion von Medien eröffnet, die für die Medienwissenschaften möglicherweise sogar interessanter sein kann – wofür mitunter auch die dortige Rezeption Latours spricht (vgl. ex. Döring/Thielmann 2009; Thielmann/Schüttpelz 2013). Gleichwohl lässt sich diese andere Ausrichtung auch als thematische Lücke begreifen, denn der Unterschied wird auch daran sichtbar, dass sich Latour nirgends nennenswert mit jenen (soziologisch interessanten) Instanzen beschäftigt, die etwa bei Berger/Luckmann, Luhmann und Foucault im Vordergrund stehen – seien es Medien der Alltagsinteraktion, das System der Massenmedien, Diskurse oder auch Gerüchte, Konversationen, Klatsch u.a.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Neben diesen unterschwelligen Differenzen der Ausrichtung und Herkunft der Theorien treten aber auch zentrale *inhaltliche* Unterschiede gegenüber den anderen Ansätzen zutage. Am sichtbarsten dürfte die Tatsache sein, dass sich bei Latour streng genommen keinerlei Verbindung von Konstruktivismus und Konstitutionstheorie vorfinden lässt. Von allen Positionen besteht hier durch die Kritik am erkenntnistheoretischen Modell und die ontologische Orientierung die größte Differenz zur wahrnehmungsbezogenen Konstitutionslogik. So markiert dieser Punkt den deutlichsten Gegensatz zwischen Latour und dem *Radikalen Konstruktivismus*, lässt aber auch eine gewisse Differenz zu Luhmann und phänomenologischen Positionen aufscheinen, da das konstruktivistische Moment hier nicht auf Wahrnehmung, Beobachtung oder Kognition bezogen ist. Ein zentraler Grund hierfür liegt darin, dass der Konstruktivismus bei Latour nicht – wie in allen mehr oder weniger an Kant anschließenden Ansätzen – über die Differenzen Gegenstand/Wahrnehmung, Sache/Begriff oder Welt/Sprache begründet oder in dieser Kluft verortet wird (vgl. Latour 2002a). Wenn bei Latour also von Konstruktionen die Rede ist, geht es niemals um mentale Konstruktionen, die sich an der Frage der Repräsentation oder Widerspiegelung der äußeren Begebenheiten im Verstand ausrichten oder sich auch nur innerhalb dieses dualistischen Rahmens bewegen.

Darüber hinaus wird der Konstruktivismus bei Latour nicht primär erkenntnistheoretisch begründet. Latour plädiert für einen ontologischen Konstruktivismus bzw. genauer: dafür, diese Unterscheidung zu unterlaufen und selbst zu problematisieren. Unterscheidet ihn dies bereits von nahezu allen anderen Konstruktivismen, da diese allenfalls *sozial*ontologisch argumentieren, so kommt noch hinzu, dass sich die von Latour vorgeschlagene Ontologie durch ihre Zurückweisung des Substanzdenkens weniger am Begriff des Seins, sondern – mit Bezug auf Tarde, Whitehead und Deleuze – eher am Begriff des Werdens und am Moment des Ereignisses orientiert.[21] Dem prozesslogischen und relationalen Denken Latours geht es nicht um das Erkennen der präkonstruierten Eigenschaften vermeintlicher ›Dinge an sich‹, so dass ontologische Fragen nicht im Sinne der üblichen Unterscheidung von Epistemologie und Ontologie auf feststehende Eigenschaften, Substanzen oder ›primäre

21 Vgl. Latour 1996b: 97. Gleichwohl gilt es zu betonen, dass das Moment des ›Werdens‹ bei Latour nur durch seine Prozessorientierung und die Betonung der Relationalität zentral ist, jedoch nicht zu einem eigenen philosophischen Grundbegriff deklariert wird: »Latour grants no initial principle of endurance over time, just as he accepts no force of temporal flux over and above specific actors themselves. Latour is no philosopher of becoming, no ›process philosopher‹ except in the trivial sense that he tries to account for changes in the world, as every thinker must.« (Harman 2009: 105)

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Qualitäten‹ gerichtet sind. Damit weist Latour zugleich auch die bekannte Trennung zwischen ›an sich‹ und ›für uns‹ zurück und formuliert einen Konstruktivismus, der nicht auf Perspektivität und Wahrnehmung setzt, sondern sich an Praxis orientiert – was zumindest auf den ersten Blick eine der wenigen Überschneidungen mit Berger/Luckmann ist. Im Unterschied dazu ist der paradigmatische Ort des Latourschen Konstruktivismus jedoch nicht die soziale Interaktionssituation und genauso wenig die Sprache, die subjektlosen Strukturen und Ordnungsmuster des Diskurses[22], das in sich eingeschlossene Subjekt oder der kontemplative Theoretiker[23], sondern das wissenschaftliche Labor. Dieses gilt hier als Ort der Vermischung und Verschmelzung, der experimentellen und tentativen Interaktion mit Objekten. Doch trotz der Verbreitung visueller Apparate (und der Relevanz, die Latour diesen in seiner Theorie zugesteht) geht es weder dort noch bei Latour um bloße Beobachtung, sondern um die vielschichtige Praxis der ›Interobjektivität‹ (vgl. Latour 2001a). Daher finden sich auch bei Latour keine repräsentationslogischen Annahmen und sein Konstruktivismus ist – im Einklang mit dem Pragmatismus – denkbar weit entfernt von einer ›Zuschauertheorie des Erkennens‹.[24]

Mit dieser Betonung der konstitutiven Rolle von Technik und Dingen und der Orientierung des Konstruktivismus am wissenschaftlichen Labor distanziert sich Latour nicht nur von einer Überhöhung der Rolle des Sozialen, wie sie in bestimmten, vor allem *sozial*konstruktivistischen Ansätzen anzutreffen ist, sondern auch von der Verortung des Konstruktivismus in einer einzelnen Sphäre, sei es Wahrnehmung, Diskurs oder Kommunikation. Die simultane Infragestellung von Gesellschaft und Natur lässt Latour im Vergleich zu allen anderen soziologischen Konstruktivismen weniger Gefahr laufen, in eine soziozentrische Perspektive zu münden (vgl. Lemke 2005). Statt an Kant orientiert sich Latour folgerichtig an früheren monistischen Philosophien wie Leibniz oder Spinoza oder jenen, die sich wie Whitehead und Deleuze um eine Überwindung des mit Descartes und Kant verknüpften Dualismus bemühen und

22 Hier gilt es aber auch zu betonen, dass die Differenz zwischen Latour und dem foucaultschen Konstruktivismus weniger eindeutig ist als Latour suggeriert, wenn er sich vom Diskursmodell absetzt (vgl. Latour 2008b: 11f.). Denn bei genauerem Blick zeigt sich, dass der Diskursbegriff bei Latour direkt auf Sprache und Sprechen bezogen wird – die Differenzen zwischen einer solchen Diskurskonzeption und der Foucaults wurden bereits in Abschnitt 3.5 erläutert.

23 Eine lesenswerte Diskussion der Verbindung von Theorie und Kontemplation, die durchaus in eine Latoursche Richtung geht, findet sich in Peter Sloterdijks 2010 erschienenem Buch *Scheintod im Denken* (Sloterdijk 2010).

24 Zum Verhältnis zwischen Latour und dem Pragmatismus vgl. auch Dosse 1999 sowie aktuell Lamla 2013 und Latour 2013b.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gegen die Überführung der »Lehre des Seienden in eine Lehre der Erkenntnisbedingungen des Seienden« (Laufenberg 2011: 51) anschreiben. Die ontologische Orientierung des Latourschen Ansatzes ordnet Konstruktionen nicht allein der erkenntnistheoretischen Seite zu, sondern begreift sie als stabilisierende Assoziationspraxis zwischen unterschiedlichsten Ebenen und als gemeinsame, kollektive Artikulation der Welt. Damit wird die Konstruktionsinstanz nicht einer Seite der Unterscheidung von Natur und Kultur zugeordnet, sondern auf Natur und Dinge erweitert.[25] Konstruktionen sind bei Latour das gemeinsame Produkt der Vermittlungsarbeit zwischen grundsätzlich heterogenen Entitäten, so dass er – nicht zuletzt durch die Orientierung am Labor und die pragmatistische Einfärbung – einen zutiefst produktivistischen Konstruktivismus vertritt, der Konstruktionen als Resultate der Assoziierungspraxis begreift und in dem sich jegliche Kollektive von Aktanten schließlich als Konstruktionen beschreiben lassen. Der Begriff des ›Kollektivs‹ tritt an der Stelle der Natur/Kultur-Unterscheidung und fungiert als zugleich monistische und aktuale Bezeichnung jedweder Konstruktionen: »Das ›Kollektiv‹ existiert also nur in actu. Es ist der Versuch, eine Immanenz zu denken, die den Dualismus von Materie und Geist, Natur und Kultur, Technik und Gesellschaft in einem dynamischen Monismus auflöst.« (Ebd., H.i.O.)[26] Gleichzeitig verweist der Begriff des Kollektivs nicht nur darauf, dass Natur und Kultur hier gleichermaßen einbegriffen sind, sondern auch, dass die Zusammensetzung des Kollektivs offen ist: »[C]ontrary to the dual notions of nature-and-society, the collective is not collected yet, and no one has the slightest idea of what it is to be composed of, how it is to be assembled, or even if it should be assembled into one piece.« (Latour 2009d: 141)

Da Latours Kritik jedoch weniger an einzelnen konstruktivistischen Ansätzen, sondern an einem bestimmten ›Jargon des Konstruktivismus‹ ausgerichtet ist, verstellt dies den Blick auf die trotz der Differenzen bestehenden zahlreichen Überschneidungen zwischen seiner Position und den anderen drei Ansätzen. Beispielsweise stimmen alle skizzierten soziologischen Konstruktivismen mit Latour darin überein, rein erkenntnistheoretische Positionen zurückzuweisen. Auch wenn sie in manchen Fällen nur forschungsstrategisch ausgeblendet werden, wird doch stets

25 Eine interessante Überlegung zur Begriffswahl eines solchen, Natur- und Kulturwissenschaften verbindenden Konstruktivismus findet sich bei Rheinberger, der diesbezüglich unter Verweis auf Latour und Derrida von ›Inskriptionsprozessen‹ spricht und damit gleichermaßen soziale Verschriftlichungs- und Textpraktiken wie auch biologische Übersetzungsprozesse adressiert. Vgl. Rheinberger 2005: 17.

26 Zum ›Aktualismus‹ bei Latour vgl. Harman 2009 sowie die Abschnitte 13.2 und 14.1 dieses Buches.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

betont, dass der soziologische Konstruktivismus über eine bloße Proklamation der Eigenständigkeit von Wahrnehmung und Kognition hinausgeht. Hinzu kommt, dass sich in keinem dieser Ansätze eine derartige sozialkonstruktivistische Argumentation findet, wie sie von Latour unterstellt wird. Stattdessen begreifen sich alle drei geschilderten Ansätze als Versuche, einen realistischen Konstruktivismus zu formulieren, dem es nicht – wie Latour unterstellt – darum geht, mit der Konstruktionsthese für eine Subtraktion von Realität zu argumentieren. Was sich aber gleichwohl in den anderen Ansätzen anfinden lässt, ist eine Vernachlässigung der Rolle von Technik, Artefakten, Objekten und Dinge. Selbst dort, wo sie zu einem wichtigen Aspekt im Konstruktionsprozess erklärt werden, findet sich nur eine sehr umständliche und problembehaftete Möglichkeit, diese im Rahmen des eigenen Ansatzes thematisieren zu können. Latours zweifelsohne radikaler Vorschlag einer vollständigen *methodischen* Symmetrisierung von menschlichen und nichtmenschlichen Aktanten hat den Vorteil, hierfür ein flaches, empirienahes und zugleich vorurteilsfreies Vokabular bereitzustellen.[27]

27 Eine ausgezeichnete Diskussion der hiermit verbundenen Handlungstheorie bei Latour findet sich in Laux 2011b.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

TEIL III

LATOUR UND DER KONSTRUKTIVISMUS

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

11 Vorbemerkung: Von Problemen und Grenzen des Konstruktivismus

Die Schwierigkeiten bei der Diskussion des Verhältnisses zwischen Latour und anderen konstruktivistischen Ansätzen wurden im vorigen zweiten Teil schon an verschiedenen Stellen benannt. Sie resultieren nicht nur daraus, dass Latour seinen eigenen Ansatz allenfalls sehr grob theoriegeschichtlich einzuordnen versucht oder weitgehend darauf verzichtet, in seinen eigenen Ausführungen auf andere Theorieansätze zu rekurrieren. Hinzu kommt die Tatsache, dass er an keiner Stelle seines Werkes zu einer systematischen Bestimmung dieses Konzepts ansetzt oder sein konstruktivistisches Theoriemodell als solches offenlegt. Die bisherige Darstellung hat sich entsprechend darauf konzentriert, die wesentlichen theoretischen Grundannahmen zu rekonstruieren und in die Soziologie und die Diskussionen um den Konstruktivismus zu übersetzen. Diese Strategie wurde gewählt, weil es zunächst darum ging, jene Lücken bei Latour zu schließen und einen Weg zu finden, nicht auf seine unterkomplexe und allzu schematische Auseinandersetzung mit der ›sonstigen Soziologie‹ angewiesen zu sein.

Mit dieser Anlage der bisherigen Untersuchung wurde jedoch ein Aspekt ausgeblendet, der für die Frage nach Latours Verhältnis zum Konstruktivismus nicht ignoriert werden kann: nämlich die Tatsache, dass er sich in seinen Schriften nach außen hin durchaus unterschiedlich gegenüber dem Konstruktivismus positioniert. Je nachdem, bei welchem Text man ansetzt, beruft er sich nicht nur verschieden stark auf das konstruktivistische Paradigma, oftmals inszeniert er sich auch als vehementer Kritiker des Konstruktivismus. Dieses Problem, das auf den ersten Blick der These der zentralen Bedeutung des Konstruktivismus in seinem Werk zuwiderläuft, gilt es im Folgenden genauer zu inspizieren. Dass es erst hier im dritten Teil zur Sprache kommt, hat seinen Grund darin, dass es mir wenig hilfreich erschien, dies zum Ausgangspunkt der Gesamtdarstellung zu machen. Gerade die bisherige Rezeption hat gezeigt, wie sehr sich ein solcher Zugang als hinderlich erweisen kann, da die Urteile zu stark durch die jeweilige Textselektion präformiert werden und sich die divergierenden Einschätzungen hierüber kaum noch vermitteln lassen. Demgegenüber hat der hier gewählte Zugang den Vorteil, nun vor dem Hintergrund der bereits erfolgten Rekonstruktion und Verortung der Position Latours einen genaueren Blick auf die Verläufe und Konjunkturen der Referenzen auf den Konstruktivismus in seinem Werk werfen zu können, wodurch sich auch die unterschiedlichen Zugriffsformen und The-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

matisierungsweisen darstellen lassen. Ermöglicht wird dadurch zweierlei: *Erstens* erlaubt dies, nach den Anlässen zu fragen, aus denen heraus Latour sich in einzelnen Schriften mit dem Konstruktivismus beschäftigt und die Ursachen zu erkunden, die zu den unterschiedlichen Positionierungen führen. Und *zweitens* kann gezeigt werden, welche Textselektion den divergierenden Einschätzungen in der bisherigen Rezeption zugrunde liegt. Nicht zuletzt können so auch Latours unterschiedliche Positionierungen und die darin teilweise enthaltenen begrifflichen Modifikationen daraufhin geprüft werden, ob es sich um eine Reformulierung der theoretischen Grundannahmen handelt – was es nicht nur erschweren würde, von einer stringenten Argumentation auszugehen, sondern auch die These in Zweifel zieht, dass der Konstruktivismus ein Schlüssel zu seinem Werk insgesamt ist.

Gleichwohl sich beim Blick über die verschiedenen Schriften Latours zeigt, dass es keinen grundsätzlichen Bruch gibt, der es etwa rechtfertige, von unterschiedlichen Werkphasen zu sprechen (und etwa eine konstruktivistische von einer postkonstruktivistischen oder antikonstruktivistischen Phase zu unterscheiden), stellen sich doch einige Fragen, die es im Folgenden aufzugreifen gilt. Allen voran bleibt natürlich zu klären, warum es trotz eindeutiger Bezüge auf den Konstruktivismus im gesamten Werk Latours gelegentlich zu derartigen Schwankungen und Distanzierungen vom konstruktivistischen Programm kommt. Was motiviert die unterschiedlichen Argumentationsweisen? Oder allgemeiner: Was motiviert Latour überhaupt, bei bestimmten Gelegenheiten (wieder) auf die Frage des Konstruktivismus zurückzukommen? Was sind die Ursachen für die zumindest terminologischen Inkonsistenzen? Da ein wesentlicher Grund in der mangelnden theoretischen Klärung der eigenen konstruktivistischen Argumentation (und der Beschäftigung mit anderen) zu vermuten ist, verweist dies zugleich auf einen weiteren Fragekomplex: Gibt es einen systematischen Grund, warum sich bei Latour keine ausgiebige Diskussion des Konstruktivismusmodells findet? Hängt diese Leerstelle mit der Unzufriedenheit mit arrivierten konstruktivistischen Ansätzen zusammen oder gibt es hierfür gar philosophische bzw. theoretische Gründe? Derartige Fragen bilden den Ausgangspunkt der folgenden Kapitel. Sie eröffnen eine abschließende Einschätzung des Latourschen Konstruktivismusmodells. Damit unterscheidet sich die Argumentation in diesem dritten Teil von der bisherigen Darstellung, da es hier weniger um eine Situierung oder eine Rekonstruktion der Genese der zentralen Grundannahmen Latours geht.

Bei der Suche nach Gründen für die Ungenauigkeit und Sprunghaftigkeit bei Latour sowie die daraus resultierenden Rezeptionsschwierigkeiten wird zunächst das theoretische Selbstverständnis der ANT diskutiert (Kap. 12). Damit lässt sich genauer klären, welchen Stellenwert die begrifflichen Ungenauigkeiten haben. Zudem kann so auch die soziolo-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gische Kritik an Latour stärker als bislang berücksichtigt werden. Denn obwohl die Einwände gegenüber Latour an unterschiedlichen Punkten ansetzen, kommen sie immer wieder auf den Vorwurf der mangelnden Theorie- und Begriffsarbeit zurück. Als Fluchtlinie fungiert im Folgenden die Frage, ob die konstatierten begrifflichen Ungenauigkeiten zwingend als theoretische Inkonsistenzen zu begreifen sind oder ob sie nicht Resultat einer in den Prämissen der Akteur-Netzwerk-Theorie begründeten Aversion gegenüber starken Theorieambitionen sind – die nicht zuletzt im Anschluss an den Pragmatismus für eine experimentale Logik der Theoriebildung plädiert. Da dieser Hinweis für sich allein allerdings nicht die Einwände gegenüber der mangelnden Begriffsarbeit obsolet macht, wird im Anschluss daran mit Bezug auf die bislang kaum rezipierte Abhandlung *Irreductions* diskutiert, ob die Absage an einen starken Theorieanspruch unweigerlich auch als Preisgabe jeglicher Bemühungen um Systematik begriffen werden muss. Die These ist hier, dass der Experimentalismus Latours zwar einem »will to architecture« (Karatani 2001: 5) in der Theoriebildung zuwiderläuft, die häufigen Polemiken und die empiristische Rhetorik aber zugleich verbergen, dass er durchaus systematisch-philosophische Ansprüche hegt.

Im Anschluss daran gilt es die benannten begrifflichen Schwankungen nachzuzeichnen, wobei hier besonderes Gewicht auf den Argumentationsstrategien liegt (Kap. 13). Da diese bei Latour spürbar auf die Bildung der Begriffe einwirken, ist die Kontur der Konzepte stark von den jeweiligen Konjunkturen und Themenschwankungen abhängig. Dabei zeigt sich, dass sein Ringen um ein angemessenes Konstruktivismusverständnis einem Kampf auf mehreren Ebenen gleicht: *Erstens* schreibt er immer wieder gegen jene Konnotationen des Künstlichen und bloß Subjektiven an, die insbesondere in der Realismus-Relativismus-Debatte zum Tragen kommen. *Zweitens* richtet er sich gegen soziozentrische Perspektiven, die er vor allem im Sozialkonstruktivismus lokalisiert. Und *drittens* ringt Latour nicht zuletzt damit, den Konstruktionsbegriff aus einer reduktionistischen Logik zu ›befreien‹. Entsprechend lassen sich je nach Stoßrichtung der Texte unterschiedliche Argumentationsstrategien ausmachen, die ihrerseits auf die Verwendung der Begriffe zurückwirken und die zuweilen auch in Versuche münden, diese neu zu bestimmen oder gar zu ersetzen. Diese Bemühungen Latours reagieren in der Regel auf bestimmte Krisen oder Probleme des Konstruktivismus, führen aber nicht zwingend zu weiteren begrifflichen oder theoretischen Klärungen – was zur Folge hat, dass Latour bis in die jüngsten Schriften hinein immer wieder von der Frage und den Problemen des Konstruktivismus ›heimgesucht‹ wird (vgl. Latour 2003a: 151ff.). Die These in diesem Kapitel lautet dementsprechend, dass die Persistenz der Probleme des Konstruktivismus entgegen der Darstellung von Latour nicht nur dem ›metaphorischen Ballast‹ des Begriffs (vgl. Latour 2011a: 310) und der Beharrungs-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

kraft der klassischen Soziologie geschuldet ist, sondern dass sie auch auf grundsätzliche Probleme seines eigenen Ansatzes verweist. Die zu diskutierenden konzeptionellen Mängel erzeugen nicht nur jene bis heute virulenten Einwände gegenüber Latour und der ANT, sie sorgen auch dafür, dass eigentlich zentrale Fragen unbearbeitet bleiben. Dementsprechend soll das Augenmerk im Anschluss an die verschiedenen Thematisierungsformen noch einmal systematisch auf die Probleme des Konstruktivismus bei Latour gelenkt werden. Die Darstellung geht hierbei allerdings über die bisherigen Ausführungen hinaus. Zum einen bündelt sie bestimmte Probleme anhand der Unterscheidung von drei hierbei relevanten Ebenen (sozialtheoretisch-soziologisch, erkenntnistheoretisch-philosophisch, politisch-normativ). Zum anderen aber unterbreitet sie einen Vorschlag, wie diese Unklarheiten und Lücken im Rekurs auf Latours jüngst erschienene Schriften adressiert und möglicherweise auch beseitigt werden können.

Einige in diesen Texten vorgeschlagene Begriffe werden dabei als Lösungsversuche der genannten Probleme begriffen, wodurch im letzten Kapitel schließlich Wege aufgezeigt werden sollen, wie der Konstruktivismus weiterentwickelt werden kann (Kap. 14). Dem liegt die Annahme zugrunde, dass Latours häufiges Zaudern bezüglich der Selbstverortung im konstruktivistischen Theorieprogramm und die in seinen Schriften anzufindenden Ungenauigkeiten symptomatischen Charakter haben und anzeigen, dass hier weitere Überlegungen notwendig sind. Gleichzeitig soll vorgeschlagen werden, die neueren Arbeiten als Antwort auf Fragen zu begreifen, die in den bisherigen Schriften ungelöst blieben und die intrinsisch mit den Lücken und Ungenauigkeiten der konstruktivistischen Argumentation Latours verbunden sind.

Letztlich kann genau hierin ein weiterer Grund dafür gesehen werden, dass in diesem Buch dafür plädiert wird, die Diskussion der Position Latours über eine Auseinandersetzung mit dem Konstruktivismus zu vollziehen. Dadurch ist es nämlich nicht nur möglich, wesentliche theoretische Prämissen zu rekonstruieren und die Gründe für die Zurückweisung von anderen soziologischen und philosophischen Ansätzen anzugeben. Mit der nun im dritten Teil zu verhandelnden Frage nach den verschiedenen Bezügen auf den Konstruktivismus in den Schriften Latours kann auch gezeigt werden, dass diese Auseinandersetzung durchaus als ein treibendes Motiv seines Werkes begriffen werden kann. Genau dies sollte die These zum Ausdruck bringen, dass der Konstruktivismus ein zentraler Schlüssel zu seinem Gesamtwerk ist. Sie meint nicht, dass andere Zugänge weniger legitim sind oder seine Position einzig hierüber verstanden werden kann, sondern dass sich auf diese Weise eine (wenn nicht: die) zentrale Möglichkeit ergibt, das Gesamtwerk in den Blick zu nehmen, es also – im Sinne der Metapher – aufzuschließen und zu öffnen. Im Schlusskapitel *Vom epistemologischen zum ontologischen Konstruk-*

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tivismus wird schließlich die übergreifende Gesamtargumentation noch einmal aufgegriffen und auf einige wichtige Aspekte und die zentralen Fragen der Untersuchung gebündelt.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

12 Zur Logik der Theoriebildung bei Latour

Was heißt es überhaupt, von Theoriebildung bei Latour bzw. in der ANT zu sprechen? Wie bereits die Übersetzung Latours in die Soziologie und die Diskussion um den Unterschied zwischen *Erklären* und *Beschreiben* gezeigt hat, lehnt Latour jeglichen *starken* Anspruch an Theoriebildung für sein eigenes Projekt ab und plädiert dafür, die ANT im engeren Sinne nicht als Theorie sondern als Heuristik zu begreifen. Entsprechend zeigt sich die ANT im Gegensatz zu anderen soziologischen Ansätzen auch nicht sonderlich interessiert an der Bildung und Weiterentwicklung der soziologischen Theorie als solcher und weist den damit verbundenen Erklärungs- und Wissenschaftsanspruch von sich (vgl. ex. Latour 2006d).

In zahlreichen, auch deutschsprachigen Diskussionen um Latour und die ANT ist diese Frage nach dem theoretischen Gehalt dieses Ansatzes ein steter Gegenstand der Auseinandersetzung.[1] Insbesondere dort, wo Querbezüge und Vergleiche mit anderen soziologischen Ansätzen im Zentrum stehen oder das Forschungsprogramm einer theoretischen Gesamteinschätzung unterzogen wird, werden häufig theoretische Unzulänglichkeiten und Widersprüche konstatiert. Entsprechend sind die Vorwürfe gegenüber Latour gerade an diesem allgemeinen Punkt der Theoriebildung zahlreich. Zu konstatieren sind insbesondere vier, sich wiederholende Einwände: *Erstens* geht es um grundlegende Inkonsistenzen der Theoriebildung, blinde Flecken bei der Konstruktion des eigenen Ansatzes und Unklarheiten in Bezug auf das Theorie/Empirie-Verhältnis; *zweitens* geht es um Probleme bei der Ausweitung der wissenschaftssoziologischen Perspektive auf Gesellschaftstheorie oder soziologische Theorie insgesamt; *drittens* geht es um begriffliche Ungenauigkeiten bzw. eine mangelnde ›Arbeit am Begriff‹; und *viertens* geht es schließlich um den generellen Vorwurf der Theorielosigkeit der ANT und des Verzichts auf philosophisch-theoretische Grundüberlegungen. Obwohl sich diese vier Punkte in der Regel überlappen, lassen sie sich als unterschiedliche Einwände begreifen; und obwohl sich alle vier auf Theoriebildung als solche beziehen, können sie auch darüber hinaus als symptomatisch gegenüber der Rezeption Latours gelten.[2] Entsprechend sollen sie hier

1 Vgl. ex. Hasse/Krücken/Weingart 1994; Kneer/Schroer/Schüttpelz 2008 sowie die Debatte in der *Zeitschrift für Kulturwissenschaften* (Gießmann u. a. 2009).

2 Damit soll nicht behauptet werden, dies seien die einzigen Einwände gegenüber Latour, sondern nur, dass hiermit die wesentlichen Diskussionspunkte im Hinblick auf den theoretischen Anspruch der ANT abgedeckt sind. Eine allgemeine Liste würde wesentlich länger ausfallen, wenngleich diese Aspekte in der

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

einzeln in den Blick genommen werden, mit dem Ziel, am Ende zu einer genaueren Einschätzung in Bezug auf den Stellenwert der Theoriearbeit bei Latour zu gelangen.

(1) Einer der frühesten und vielleicht auch weitreichendsten Einwände gegenüber Latour bezieht sich auf das Problem der Reflexivität bzw. genauer: auf das Verhältnis zwischen den theoretischen Grundannahmen und der eigenen Forschung. Da die Auseinandersetzung mit den (Natur-)Wissenschaften in den *Science Studies* immer mehr auf die wissenschaftliche Praxis selbst verschoben wurde, stellte sich auch die Frage der Reflexivität der eigenen Aussagen immer deutlicher. Eingewandt wurde zuweilen nicht nur gegen Latour, sondern gegen die gesamte konstruktivistische Wissenschaftsforschung eine mangelnde Reflexion auf die theoretischen Grundlagen des eigenen Ansatzes. Dieses Argument ist besonders gewichtig, sobald es auf eine Diskrepanz zwischen den Theoriepostulaten gegenüber dem Untersuchungsgegenstand – etwa die Beobachtungsabhängigkeit der Wissenschaft oder die Indeterminiertheit der wissenschaftlichen Aussagen – und den eigenen Forschungsprämissen hinweist. Am drastischsten wurde dieser Punkt sicherlich von Raimund Hasse, Georg Krücken und Peter Weingart formuliert. Diese bemängeln in einer Kritik am ›Laborkonstruktivismus‹ im Ganzen, dass hier »eine Reflexion auf die Konstruktionsregeln des Konstruktivismus […] nicht statt[findet]. Stattdessen wird mit neuen Darstellungsformen wissenschaftlicher Prosa experimentiert. Deren Sterilität, Unergiebigkeit und Redundanz legen die Vermutung nahe, daß diese Form der Reflexion sich selbst zerstört und zeitlich nur von kurzer Dauer sein wird.« (Hasse/Krücken/Weingart 1994: 224)[3]

Der Vorwurf lautet also nicht nur, dass der empiristische Gestus und der ethnographische Zugang zum Untersuchungsgegenstand bei Latour zu einer Vernachlässigung grundsätzlicher Theoriefragen geführt hat, sondern auch, dass derartige Probleme durch inkonsistente Begrifflichkeiten und eine intransparente Rhetorik kaschiert werden. Während die Kritik des Schreibstils ebenso wie die Einschätzung bezüglich der Langlebigkeit dieser Forschungsrichtung hier vernachlässigt werden kann, wiegt der Einwand der mangelnden theoretischen Reflexion allerdings schwerer. Ein Blick auf Latours Schriften zeigt, dass der Vorwurf der un-

Regel auch in den konkreteren Einwänden anzutreffen sind. Vgl. für eine exemplarische Auseinandersetzung mit den Missverständnissen der (deutschen) Rezeption von *Das Parlament der Dinge* Laux 2011a sowie für eine umfassendere Kritik an Latour Kneer 2008.

3 Einen ähnlichen Punkt, der auch auf die Differenz zwischen der Forschungspraxis Latours und den wissenschaftstheoretischen Grundannahmen – insbesondere die Duhem/Quine-These – bezogen ist, diskutiert Ingo Schulz-Schaeffer (2008: 137).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zureichenden Beschäftigung mit diesen Fragen zunächst wenig zutreffend ist. Bereits in *Laboratory Life*, also dem zentralen Gegenstand der Kritik von Hasse, Krücken und Weingart, widmet sich ein ganzes Kapitel der Frage nach dem Stellenwert der eigenen theoretischen Annahmen und der eigenen Beschreibung.[4] Was Latour und Woolgar in Bezug auf die Agonalität und Instabilität der wissenschaftlichen Aussagen herausstellen, wird dort auch auf die eigenen Aussagen bezogen, die in Bezug auf ihren Wahrheitswert gleichermaßen als Propositionen behandelt werden. Mit der Formulierung der ANT wird dieses Argument schließlich noch ausgebaut. Denn in seinen weiteren Schriften macht Latour wiederholt deutlich, dass die ANT nicht von der Annahme der Theorieabhängigkeit von Forschung und Beobachtung ausgenommen werden kann – wenngleich dies zugegebenermaßen häufig von einer naiv empiristischen Rhetorik konterkariert wird. Ein Grund für den »rhetorischen Empirismus« Latours ist meines Erachtens seine Befürchtung, dass sich die These der Theorieabhängigkeit in eine Selbstgenügsamkeit der Theorie übersetzt. Bezieht man einzelne Äußerungen auf diese Prämisse, dann sind die häufigen Betonungen der Hinwendung zur Empirie weniger als Anzeichen eines blinden Vertrauens in die unmittelbare Faktizität der Daten oder als »Forderung eines unmittelbaren Rückgangs auf die anschaulich gegebene Natur« (Heidegger 1984: 95) zu verstehen (vgl. Latour 2007b:25). Vielmehr akzentuieren sie (möglicherweise zu extrem und unvorsichtig) ein Unbehagen gegenüber einem allzu theoretischen Zugang zum Feld und einer Beschränkung auf Theoriearbeit. Soziologie verschreibt sich bei Latour durchaus dem klassischen Verständnis der ›Wirklichkeitswissenschaft‹ (vgl. Laufenberg 2011: 53), auch wenn sie ihm zufolge nicht auf metaphysische und ontologische Reflexionen verzichten kann.[5]

Entscheidend ist aber, dass die ANT nach Latour in dem Sinne reflexiv konzipiert ist, als sie nicht nur ihre eigenen theoretischen Voraussetzungen zu befragen hat, sondern vor allem die Wirkung ihrer Beschrei-

4 Latour und Woolgar betonen nicht nur explizit, »that a major problem arises from our contention that scientific activity comprises the construction and sustenance of fictional accounts which are sometimes transformed into stabilised objects«, sondern stellen auch daran anschließend die Frage: »If this is the case, what is the status of our own constructed account of scientific activity?« (beide: Latour/Woolgar 1986: 235) Eine Fortführung der Auseinandersetzung mit der Frage nach der Reflexivität der eigenen Forschung findet sich auch in den weiteren Schriften von Woolgar (vgl. ex. Woolgar 1988).

5 In seinen Überlegungen zu Whitehead tendiert Latour sogar dazu, diese Unterscheidungen selbst aufzugeben, da sie nach der »noch radikaleren kopernikanischen Gegenrevolution« der ANT ineinanderfallen. Diese führt zu dem Bekenntnis, dass »der Unterschied zwischen ontologischen, epistemologischen und soziologischen Fragestellungen verschwindet« (beide: Latour 1996b: 91).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

bungen auf die zu beschreibenden Entitäten mit berücksichtigt. Dieser zweite Punkt rückt in den Schriften nach *Laboratory Life* immer mehr ins Zentrum der Auseinandersetzungen mit der Frage der Reflexivität, da er eine zentrale Rolle bei der Gründung der ANT spielt (vgl. Callon/Latour 2006). Letztlich betont Latour damit sogar weitaus deutlicher als die meisten soziologischen Theorien, dass die eigene Analyse auf vielfache Weise in die Definition, Gestalt und Geschichte des Sozialen involviert ist. Denn ungeachtet ihrem jeweiligen Selbstverständnis greift die Soziologie aktiv in das Soziale ein, indem sie etwa mittels Umfragen sowie quantitativer und qualitativer Studien die untersuchten Objekte artikuliert und ›fest-stellt‹. Entscheidend für Callon und Latour ist dabei, dass sie hierdurch zur Stabilisierung gesellschaftlicher Strukturen beitragen und durch Invisibilisierung der Übersetzungsprozesse, die an der Generierung von Akteurskonstellationen und Machtgefügen beteiligt sind, selbst der Logik des ›black-boxing‹ folgen – anstatt umgekehrt dabei behilflich zu sein, diese zu öffnen.[6] Sofern die vielfach angemahnte Reflexivität von Theorien nicht bloß auf die Auseinandersetzung mit den eigenen theoretischen Hintergrundannahmen beschränkt wird, sondern auch ein stärkeres Nachdenken über das Verhältnis von Gegenstand und Beschreibung beinhaltet, erweist sich die ANT zumindest von ihren theoretischen Grundannahmen her als weitaus reflexiver als andere soziologische Theorien.

Ein Anzeichen dieser Verschiebung der Frage nach Reflexivität von der Logik der Forschung auf die Performativität des Forschens findet sich auch in der Unterscheidung zwischen *ostentativen* und *performativen* Theorien, die Latour vor allem in *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* diskutiert (vgl. Latour 2007a: 68). Während eine ostentativ argumentierende Soziologie – häufig unter Verwendung visueller Erkenntnismetaphern – unterstellt, dass der zu beobachtende Gegenstand ›da ist‹, sich positiv registrieren lässt und der Beobachter die Rolle einer registrierenden Instanz einnimmt, betonen performative Ansätze, dass ein Gegenstand nicht zuletzt durch Beschreibungen beständig aktualisiert wird und sich möglicherweise auflöst, wenn er nicht länger zur Darstellung gebracht wird: »Wirtschaften erscheinen aus Ökonomien, Gesellschaften aus Soziologien, Kulturen aus Anthropologien etc.« (Latour 2006d: 565)

Dem Vorwurf der Reflexionslosigkeit lässt sich daher entgegnen, dass Latour weitaus ernster als andere Soziologinnen und Soziologen nimmt, dass Phänomen und Beschreibung nicht in zwei voneinander getrennte

6 Callon und Latour sprechen hier von einer ›Versiegelung‹ der black boxes, die insbesondere dadurch geschieht, dass die Soziologie sich auf Teilaspekte beschränkt und nur *soziale* Tatsachen untersucht (vgl. Callon/Latour 2006: 96, 99).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Raster sortiert werden können – auch wenn er hierbei die Demarkationslinie zwischen der ANT und der ›übrigen Soziologie‹ stilistisch überhöht und übersieht, dass dieses Argument etwa unter dem Begriff der ›Autologie‹ in verschiedenen soziologischen Ansätzen Berücksichtigung findet. Trotz der umgekehrten Gefahr, den Wirkungsgrad von Theorien und Beschreibungen maßlos zu überschätzen, begreift die ANT Theorien letztlich immer *auch* als Versammlungen, die dazu beitragen, das Beschriebene als konkrete, fassbare und messbare Entität zu konstruieren.

(2) Der zweite Einwand betrifft die Reichweite des Latourschen Ansatzes. Er findet sich vorwiegend in Bezug auf die allgemeinen sozial- oder gesellschaftstheoretischen Konsequenzen der ANT. Prototypisch hierfür kann die Kritik von Gesa Lindemann gelten, die Latour zwar bescheinigt, »eine interessante Theorie begrenzter Reichweite über die Funktionsweise der Laborforschung entwickelt« zu haben (vgl. Lindemann 2009a: 117), jedoch zugleich betont, dass dieser Ansatz glorios scheitert, sobald er über diesen Rahmen hinaus auf die Ebene der Gesellschaftstheorie – und das meint zugleich: in ernsthaftere Theoriediskussionen – übertragen wird.[7] Die begrifflichen Voraussetzungen dieses Vorwurfs sollen hier nicht weiter thematisiert werden, zumal auch die grundsätzliche Frage nach der Gesellschaftstheorie bzw. der Theorie der Moderne bei Latour nicht im Fokus dieses Buches steht. Von Bedeutung für die hier relevanten Fragen ist zunächst der Einwand, dass die von der ANT gelieferte Beschreibung nicht zu einer Generalisierung über den konkreten Fall hinaus tauge bzw. einer anderen theoretischen Einbettung bedürfe. Denn in Bezug auf den Latourschen Konstruktivismus ließe sich analog dazu folgern, dass dieser als übergreifendes Theorieangebot keine Gültigkeit besitzt und auf das wissenschaftliche Labor begrenzt ist.

Ein Problem dieser Einschätzung liegt nicht nur darin, dass sie ihrerseits auf der differenzierungstheoretischen Annahme einer Sonderstellung der Wissenschaft (oder anderer gesellschaftlicher Bereiche) aufbauen muss, sondern auch, dass sie die formale Heuristik des Netz-

7 Vgl. Lindemann 2008, 2009a. Zur Kritik an Lindemann vgl. die Respondenzen in Gießmann u.a. 2009. Dass die von Lindemann bemühte Unterscheidung zwischen ›Sozialtheorien‹, ›Theorien begrenzter Reichweite‹ und ›Gesellschaftstheorien‹ (Lindemann 2009b: 19f.) innerhalb der soziologischen Diskussion durchaus umstritten ist und gelegentlich mehr Folgeprobleme erzeugt als Interpretationsspielräume eröffnet, soll hier nicht weiter diskutiert werden. Es gilt nur zu betonen, dass die Grundannahme, auf der diese Kritik aufbaut, ein Theorieverständnis zur Selbstverständlichkeit deklariert, das alles andere als konsensuell ist und das vor allem davon abweichende Vorstellungen darüber, was unter Theorie zu verstehen ist, als untheoretisch disqualifiziert. Für eine weitere Diskussion zur Sinnhaftigkeit derartiger Klassifizierungen vgl. auch Stäheli 2009.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

werkansatzes mit den inhaltlichen Ausführungen zum wissenschaftlichen Labor amalgamiert. Denn im Gegensatz zu diesem Vorwurf finden sich bei Latour gerade keine Aussagen über privilegierte (oder ausschließliche) Konstruktionsinstanzen oder über die allgemeine theoretische Logik der Konstruktion – die dann möglicherweise einer vorschnellen Generalisierung der Laborsituation geschuldet wären. Die einzige zentrale Prämisse des ›symmetrisch-materialen Konstruktivismus‹ ist, dass Natur und Gesellschaft gleichermaßen an Konstruktionsprozessen beteiligt sind und die als Kollektive bezeichneten Konstruktionen zugleich menschliche und nichtmenschliche Wesen enthalten. Der im zweiten Teil dieses Buches ausführlich beschriebene Weg Latours ›aus dem Labor in die Soziologie‹ besteht demnach nicht in der Gleichsetzung von Labor und Gesellschaft, sondern der Reformulierung der Soziologie angesichts ihres Scheiterns in den *Science Studies*. Dass der Wissenschaftsforschung für Latour eine Sonderstellung zukommt mag nicht nur werkgenetische Gründe haben, es impliziert aber keineswegs die (reduktionistische) These, dass die Gesellschaft zur Kopie des Labors oder das Labor zum Nomos der Gesellschaft wird – wodurch nicht zuletzt auch die Betonung der Übersetzungspraktiken sinnlos werden würde.

Darüber hinaus erscheint auch der Einwand der Unzulässigkeit der gesellschaftstheoretischen Annahmen Latours problematisch – wenngleich aus einem anderen Grund. Denn letztlich liegt hier nicht nur Lindemann falsch, die seinen Beitrag zur Gesellschaftstheorie in jenen Schriften verortet, die hierzu tatsächlich wenig beitragen,[8] sondern auch Latour, wenn er per se den Anspruch zurückweist, Gesellschaftstheorie zu betreiben. Denn auch wenn sich die ANT nicht als Gesellschafts- oder Sozialtheorie begreift (vgl. Latour 2006d: 568) und ihr zentraler Beitrag eher bei der Problematisierung solcher Grundunterscheidungen zu finden ist, dürfte doch unstrittig sein, dass aus den Schriften Latours zahlreiche gesellschaftstheoretische Einsichten zu gewinnen sind – wenngleich sie nicht unbedingt in das Korsett der klassischen Gesellschaftstheorie passen mögen. In Abschnitt 14.3 wird uns mithilfe der Unterscheidung verschiedener ›Modes of Existence‹ sowohl diese Frage noch beschäftigen als auch

8 Lindemann stützt sich vor allem auf ›negative‹ Beschreibung der Moderne aus *Wir sind nie modern gewesen*. Die gesellschaftstheoretisch relevanteren Überlegungen finden sich aber eher in jenen Texten, die abseits der modernen Dualismen nach Gründen für die Sonderstellung der Moderne oder die ›medientechnische Überlegenheit des Westens‹ (Schüttpelz 2009) suchen (vgl. Latour 2006c, 2009a) – oder (neuerdings) eine ›positive Anthropologie der Modernen‹ zu formulieren versuchen (vgl. Latour 2014). »But to claim, as I did, that they have never been modern, is a first but only a negative step that does not describe positively what they have been, and thus, what they might wish to become.« (Latour 2010a: 606) Eine ausführliche Auseinandersetzung hiermit findet in Abschnitt 14.3 statt.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der Versuch einer genaueren Bestimmung des Verhältnisses des Latourschen Konstruktivismus zur Differenzierungstheorie.

(3) Der dritte Punkt betrifft die Begriffsentwicklung bei Latour. Dieser Einwand ist in der Regel eng verbunden mit den ersten beiden. Und auch wenn er zunächst weniger gewichtig erscheinen mag, da es hier offenbar nur um Inkonsistenzen der Begriffswahl und nicht um innertheoretische Widersprüche geht, reflektiert er einen wichtigen Einwand gegenüber Latour und der ANT. Gemeint ist hiermit weniger die Kritik, dass das Begriffsrepertoire Latours unzureichend ist, im Mittelpunkt steht vielmehr der Vorwurf, dass die Begriffsbildung inkonsistent, unsystematisch und zuweilen auch widersprüchlich ist. Bemängelt wird unter anderem, dass Latour keine klaren Begriffe entwickelt und auf variable und auch sprunghafte Untersuchungsmethoden zugreift, die zurückgerufen werden, wenn ihr Innovationspotential erschöpft zu sein scheint. So spricht etwa Reckwitz davon, dass Latour in seinen Texten ein »alternatives Vokabular ein[führt], das in seinen Arbeiten jedoch nur skizzenhaft entwickelt wird« (Reckwitz 2008b: 148), während Passoth den »blumigen und an einigen Stellen zudem nicht sehr genauen Stil« (Passoth 2006: 38) Latours bemängelt.

Im Gegensatz zu den ersten beiden Punkten erweist sich dieser Einwand insgesamt eher als begründet. Denn mit Ausnahme einiger Grundbegriffe geht es Latour nicht um den Aufbau eines systematischen und geschlossenen Begriffsgebäudes. Hinzu kommt, dass Latour in jedem neuen Werk zahlreiche neue Begriffe einführt, die zum Teil in darauf folgenden Schriften keine Rolle mehr spielen – selbst wenn sie durchaus vielversprechend zu sein scheinen.[9] Ungeachtet dessen, was davon in Bezug auf theorieästhetische Präferenzen zu halten ist, ist dies als grundlegendes Hindernis im Hinblick auf systematische Theoriekonstruktion zu begreifen. Der entscheidende Punkt ist allerdings, dass dies keineswegs einer saloppen Arbeitsweise geschuldet, sondern durchaus beabsichtigt ist und einer zumindest teilweise begründeten Logik folgt. Denn in erster Linie dienen Latour die meisten von ihm verwendeten Begriffe als Instrumente oder Werkzeuge für empirische Beschreibungen.[10] Die hieran gestellten Anforderungen sind daher weniger Konsistenz, Systematik oder logische Eindeutigkeit, sondern vielmehr Offenheit, Irritierbarkeit und Variabilität. Sie beziehen sich weniger auf die innerlogische

9 Als Beispiel sei hier nur der Begriff der ›zirkulierenden Referenz‹ genannt, der in *Die Hoffnung der Pandora* ausgiebig diskutiert wird und eine tragende Rolle in der Gesamtargumentation des Buches besitzt (vgl. Latour 2002g), in weiteren Texten jedoch nicht wieder aufgegriffen wird.

10 Gleiches gilt für Latours Bezugnahme auf andere Theorien, die recht selektiv erfolgt und weitgehend gleichgültig gegenüber dem ursprünglichen Begründungskontext eines Konzepts ist.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Architektur von Begriffsgebäuden, sondern auf die pragmatischen Notwendigkeiten empirischer Forschung. Zwar entschuldigt dies nicht die begriffliche Sorglosigkeit, die Latour zuweilen an den Tag legt – ganz besonders dort, wo es um theoretisch nicht unerhebliche Prämissen geht.[11] Es macht aber deutlich, dass selbst den Grundbegriffen der ANT nicht der Status von streng umrissenen Definitionen zukommt. Um den Ansatz für Irritationen aus der Empirie offen zu halten, verwirft Latour Begriffe auch wieder, verändert sie, definiert sie um. Problematisch erscheint dies natürlich vor allem dann, wenn jenen Begriffen in verschiedenen Texten unterschiedliche Bedeutungen zukommen, die nicht nur heuristischen oder experimentellen Charakter haben, sondern die tragenden sozialtheoretischen Grundbestimmungen betreffen – wie etwa der Netzwerk- oder Übersetzungsbegriff.

Es wird daher im Folgenden noch zu fragen sein, ob die Theorieaversion Latours notwendigerweise mit einer Begriffslosigkeit einhergehen muss, oder ob hier nicht eine Unterscheidung zwischen philosophischer Systematik und experimentaler Theoriekonstruktion gemacht werden kann. Dem Gestus der Schriften Latours folgend, scheint es ihm in jedem Fall wichtig zu sein, begriffliche Starrheit zu vermeiden, so dass die Variabilität und der Begriffsreichtum seiner Texte eher den Versuch reflektieren, den zu untersuchenden Gegenständen mit einer begrifflichen Offenheit zu begegnen, die eben möglichst wenig vorab reguliert, was beobachtet werden kann. Nimmt man ernst, dass dieser Punkt gerade nicht Resultat mangelnder Sorgfalt und Begriffsarbeit ist, verweist er auf den letzten Einwand, der auf den Stellenwert der ANT in der Soziologie insgesamt verweist.

(4) Der vierte häufig zu vernehmende Einwand gegenüber der ANT bezieht sich auf das Theoriepostulat als solches. Aus Sicht der arrivierten soziologischen Theorien wird Latour vorgehalten, dass die Forschungsperspektive der ANT lediglich ein – wenngleich zuweilen interessantes – Werkzeug ohne System und Zusammenhalt ist, das keiner der Anforderungen entspricht, die üblicherweise an soziologische Theoriebildung gestellt werden. Kritisiert wird hier, dass lediglich ein paar lose und zuweilen auch unsystematische Forschungsanweisungen zu einer Theorie deklariert werden. Ungeachtet der Frage, ob die ANT als Theorie oder Methode begriffen werden muss, wird ihr in dieser Kritik jeglicher Anspruch an Allgemeingültigkeit abgesprochen. Prototypisch findet sich dieser Einwand bereits bei David Bloor. Dieser wirft Latour in seinem Text mit dem unmissverständlichen Titel *Anti-Latour* vor, die ANT sei »obscurantism raised to the level of a general methodological princip-

11 So unterscheidet Schulz-Schaeffer etwa zwischen ›vier Konzeptionen der gesellschaftlichen Wirksamkeit von Technik‹ bei Latour – so der Untertitel seines Textes (vgl. Schulz-Schaeffer 2008).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

le« (Bloor 1999: 97). Ähnliches findet sich aber auch in deutschsprachigen Beiträgen. So spricht etwa Hajo Greif davon, die ANT erzeuge das »Gesamtbild einer rhetorisch brillant vorgetragenen, regelmäßigen, kontrollierten Verfehlung der Normen wissenschaftlichen Schreibens und Argumentierens«, wodurch »das größte Missverständnis gegenüber der ANT […] demnach darin [besteht], überhaupt zu versuchen, sie als wissenschaftliche Theorie zu lesen.« (Greif 2006: 64)

Auch hier gilt wieder, dass der Vorwurf nicht ganz unberechtigt ist. So sind es Formulierungen wie die Folgende, die eine solche Deutung forciert haben und die auf eine Gleichgültigkeit gegenüber dem Anspruch an Wissenschaftlichkeit zu verweisen scheinen: »No amount of method can make one text less of a fiction than another one. In consequence, we are perfectly free to use any style, any data, any effect, any composition that we (the authors of a *written* text) deem adapted to the audience.« (Latour 1986b: 548, H.i.O.) Entsprechend ist hier noch stärker als bei dem letzten Punkt den Einwänden zuzustimmen. Gleichwohl gilt es zu betonen, dass dies nur dann als negatives Kriterium begriffen werden muss, wenn der Anspruch der Theoriebildung im konventionellen Sinne als Basisanforderung soziologischen Denkens begriffen wird. Zu bestreiten ist allerdings, dass es sich bei der ANT um einen Ansatz ohne theoretische Tiefe handelt, wie eine solche Interpretation zuweilen nahelegt. Der entscheidende Punkt ist also, auf welcher Ebene und *wie* sich dieser theoretische Anspruch äußert. Hierzu ist es hilfreich, an die Kritik von Georg Kneer anzuschließen. Denn auch Kneer referiert zunächst den Einwand,

> »dass es sich bei der Akteur-Netzwerk-Theorie, gemessen an traditionellen Standards, überhaupt nicht um eine (soziologische) Theorie handele. Der Ansatz verfüge über kein generelles Raster, keine einheitliche Darstellungssystematik (etwa eine allgemeine Theorie des Handelns), er liefere keine Kausalerklärungen und orientiere sich auch nicht an einer durchgängigen Methode. Vielmehr entfalte er ausgehend von konkreten, materialen Fallanalysen eine allenfalls lose Heuristik, arbeite gewissermaßen mit einem ständig erweiter- und veränderbaren Begriffsrepertoire, das ein keineswegs widerspruchsfreies, jedoch adaptionsfähiges Suchverfahren für Neues eröffne.« (Kneer 2009c: 123f.)

Wie Kneer im Anschluss daran allerdings zu Recht betont, übersieht ein solcher Einwand, dass Latour durchaus philosophische Ambitionen hat und die ANT daher nicht als bloße eklektizistische Heuristik begriffen werden kann.[12] Auf die philosophisch maßgeblichen Prinzipien kommt

12 Im Gegensatz zu Kneer halte ich es aber für zu einfach, Latours philosophische Position einzig auf die Anmaßung zu beziehen, nach dem Ende der Metaphysik noch eine ›prima philosophia‹ zu verfassen. Zwar übersieht auch Kneer nicht, dass die Idee der ersten Philosophie bei Latour der Unmöglich-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Latour insbesondere in zwei Texten zu sprechen: der Abhandlung *Irreductions* aus *The Pasteurization of France* (Latour 1988a) sowie dem jüngst erschienen *Coming out as a philosopher* (Latour 2010a). Beide Texte können als Einwand gegenüber der These der Theorielosigkeit der ANT genommen werden, da sie gleichzeitig die Grundprinzipien eines philosophischen Systems entfalten und die Reserviertheit gegenüber der Idee der Theorie zum Ausdruck bringen.

Der Titel *Coming out as a philosopher* ist dabei durchaus wörtlich zu nehmen. Denn Latour beginnt seinen Text, der eine überarbeitete Rede anlässlich der Verleihung des Siegfried-Unseld-Preises in Frankfurt am 28. September 2008 ist, zunächst mit einem Geständnis: »for the last 20 years I have carefully hidden my big project under a screen of apparently disparate types of studies« (ebd.: 600). Er endet schließlich mit dem Bekenntnis: »I am, in effect, a philosopher – worst of all a philosopher with a system.« (Ebd.: 607) Bester Anhaltspunkt, das versteckte philosophische System Latours zu finden, ist die bereits angesprochene Abhandlung *Irreductions* – ein leidenschaftliches Plädoyer für eine nicht-reduktionistische Philosophie.[13] Das übergreifende Prinzip dieser Philosophie findet sich gleich im ersten Satz als ›Prinzip der Irreduktion‹[14] formuliert: »Nothing is, by itself, either reducible or irreducible to anything else.« (Latour 1988a: 158) Gemeint ist damit ein zentraler Bestandteil des Latourschen Ansatzes: Es geht darum, keine Entität durch Rekurs auf

keit eines solchen Unternehmens in der klassischen Form einer Begründungslogik durchaus bewusst ist, er registriert aber nicht hinreichend, dass die philosophischen Postulate, die mit dem Prinzip der ›Irreduktion‹ verknüpft sind, eine gänzlich andere, ›postfundamentalistische‹ Philosophie und Metaphysik zu formulieren beanspruchen. Wie insbesondere Harman gezeigt hat, kann diese durchaus als vielversprechende Variante gegenüber der ontologieferneren, relativistischen Sprachphilosophie begriffen werden. Vgl. hierzu Harman 2009.

13 Ich folge damit Graham Harman – und damit der immer noch einzigen philosophischen Monographie zu Latour – in der Einschätzung sowohl der philosophischen ›Tiefe‹ des Werkes von Latour als auch der systematischen Stellung dieses Buchabschnitts: »Latour has never written anything as compact and systematic as this small treatise, nor anything so unjustly ignored.« (Harman 2009: 12) Das Buch von Harman hat insbesondere das Verdienst, deutlich zu machen, dass Latour nicht eine unentschlossene und begriffliche Zwischenposition zwischen den klassischen Polen Realismus und Konstruktivismus einnimmt, sondern einen grundlegend anderen und vor allem philosophisch systematisierten Weg einschlägt: »Latour's middle ground between these positions is not an eclectic compromise mixing elements of both, but marks a position of basically greater philosophical depth.« (Ebd.)

14 Ich behalte hier den Originalausdruck bei, die deutschen Übersetzungen sprechen zumeist von Prinzip der Nicht-Reduzierbarkeit.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

eine andere Instanz zu erklären und sie lediglich als Ausdruck, Emanation, Effekt, Resultat oder Wirkung von etwas anderem zu begreifen. Dieser Text lässt sich als »gateway to the rest of his philosophy« (Harman 2009: 12) oder auch als inneres Organisationsprinzip verstehen, aus dem sich nicht nur – wie Harman es versucht hat – Latours weitere Arbeiten Schritt für Schritt erschließen lassen, sondern mit dem sich auch der Theorieanspruch Latours erläutern lässt. Denn zum einen wird in dieser Abhandlung mehr als in anderen Texten deutlich, dass Latour Theorien selbst als Übersetzungs- und Vernetzungspraktiken begreift und – wohlgemerkt in diesem Sinne – durchaus bereit ist, seinen Ansatz zur Theorie zu deklarieren (vgl. Latour 1988a: 220). Und zum anderen kommt jene Aversion gegen die Praxis der Theoriebildung zum Ausdruck, die in den meisten Texten Latours zur Zurückweisung der bloßen Idee von Theorie oder theoretischen Aussagen führt. Das von Latour abgelehnte Theorieverständnis ist gekennzeichnet durch deduktive Schlüsse, Abstraktionsbemühungen und Verallgemeinerungsphantasien, die im gleichen Maße Empirieferne demonstrieren wie sie Abstraktionsgrade schätzen und dazu tendieren, ihre eigene Mitwirkung an der Artikulation des Gegenstands auszublenden. Hinzu kommt, dass Latour die abstrakte Logik der Begründung sowie die Idee der reinen Begriffsarbeit, die mit Theoriebildung im klassischen Sinn einhergeht, zurückweisen will. Im Spektrum der soziologischen Theorie steht er damit keineswegs allein. Insbesondere »mit Foucault, der seine ›Theorie‹ eher als ›Instrument und Werkzeug‹ zur Verfügung stellen wollte, teilt Latour das Unbehagen an den Begründungslasten, die mit dem Namen ›Theorie‹ verbunden sind« (Schroer 2008: 383).

Das Theoriemodell, das Latour – wenn man es noch so zu nennen bereit ist – dem entgegenstellt, zeichnet sich dagegen in erster Linie durch seinen experimentellen Charakter aus (vgl. Stäheli 2009) – ein Aspekt, den Latour nicht zuletzt dem Experimentalcharakter der naturwissenschaftlichen Praxis entlehnt. Es zielt auf ein pragmatisches bzw. pragmatistisches Verständnis von Theorie, das zugleich situativ, gegenstandsnah, empirieoffen und ›fehlerfreundlich‹ ist und demenentsprechend eher als Heuristik oder im Foucaultschen Sinne als Analytik zu begreifen ist.[15] In Einklang mit diesem Modell folgen hier auch das Schreiben selbst sowie die Begriffsbildung einer anderen Logik. Sie gründet eben nicht auf klassischer Begriffsarbeit, sondern entspricht eher dem Denkmodell, das Richard Rorty als alternative philosophische Methode von der Begriffsbesessenheit der Tradition abgrenzt:

15 Vgl. zum Theoriekonzept bei Foucault auch Gertenbach 2012a. Der Begriff der ›Fehlerfreundlichkeit‹ wurde von Christine von Weizsäcker in die Technikdebatte eingeführt. Für den Hinweis, dass er sich sehr gut auf den Latourschen Theoriegestus beziehen lässt, danke ich Stefan Brachat.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

»Diese zweite ›Methode‹ der Philosophie ist dieselbe wie die ›Methode‹ utopischer Politik oder revolutionärer Naturwissenschaft (im Gegensatz zu parlamentarischer Politik oder normaler Naturwissenschaft). Sie besteht darin, so lange immer mehr Dinge auf andere Art neu zu beschreiben, bis dadurch ein Muster sprachlichen Verhaltens geschaffen ist, das die kommende Generation zur Übernahme reizt und sie damit dazu bringt, nach angemessen neuen Formen nicht-sprachlichen Verhaltens Ausschau zu halten – sich etwa neue naturwissenschaftliche Ausrüstungen oder neue soziale Institutionen zuzulegen. Diese Art Philosophie arbeitet nicht schrittweise, analysiert nicht ein Konzept nach dem anderen, prüft nicht eine These nach der anderen. Sie sagt zum Beispiel: ›Versuchen wir, uns dies auf folgende Weise zu denken‹ – oder, genauer: ›Versuchen wir, die offensichtlich fruchtlosen traditionellen Fragen durch folgende neue und möglicherweise interessante Fragen zu ersetzen‹.« (Rorty 1992: 30f.)

In diesem Sinne verweist ›Theorie‹ bei Latour eher auf eine bestimmte Haltung, die sich auch in *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* wiederfindet. Interessant ist hier, dass Latour explizit von der ANT als einer ›starken Theorie‹ spricht, damit jedoch vor allem auf methodische Vorgaben abzielt. In dem fiktiven Gespräch zwischen einem Professor und einer/m Studierenden heißt es: Die ANT »ist eine Theorie und sogar eine starke, denke ich, aber eine Theorie darüber, *wie* Dinge zu untersuchen sind, oder vielmehr, wie sie *nicht* zu untersuchen sind […].« (Latour 2007a: 245, H.i.O.) Die zentralen Überlegungen bzgl. der eigenen Theoriebildung gelten bei Latour also weniger der innertheoretischen und logischen Kohärenz und der Arbeit am Begriff. Sie zielen vielmehr auf das Verhältnis zwischen Beschreibung und Gegenstand. Entscheidend ist hier aber auch, dass sie nicht auf die inhaltlichen Aspekte der Beschreibung gerichtet sind, sondern auf die Form. Das formalistische Argument, das uns im letzten Abschnitt bereits bei der Kritik am Konstruktivismus begegnet ist, findet sich hier also wieder, jedoch nun auf die eigene Theorielogik bezogen.

Vor diesem Hintergrund scheint es genauso unmöglich wie unplausibel, behaupten zu wollen, es finde sich eine stringente und systematische soziologische Theorie bei Latour, die jedoch durch einige unsaubere begriffliche Verwendungsweisen verschüttet ist. Anstatt hinter den begrifflichen Ungereimtheiten und Ungenauigkeiten nach der ›eigentlichen‹ Bedeutung der Begriffe Latours zu suchen, ist es sinnvoller, die Aversionen gegen Theoriebildung als solche zu Wort kommen zu lassen und möglicherweise hieraus die Selbstverständlichkeiten der soziologischen Disziplin zu inspizieren. Gleichwohl soll dies hier nicht unternommen werden. Die Überlegungen zum Stellenwert der Theorie bei Latour fungieren vielmehr als Propädeutik zur abschließenden Diskussion des Konstruktivismusmodells, die in den folgenden Kapiteln unternommen werden soll.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Diesbezüglich gilt es hier festzuhalten, dass es nicht verwunderlich ist, dass sich in Latours Schriften keine ausgearbeitete Konstruktivismustheorie findet, da der Einsatzpunkt des Konstruktivismus dort auch einer pragmatischen und situativen Logik folgt. Gleichzeitig kann hierin auch ein Grund für sein Zaudern in Bezug auf die Selbstverortung im Konstruktivismus gesehen werden. Dieses Schwanken, das stets auch auf die Tragbarkeit der Konstruktionsmetapher bezogen ist, gilt es im Folgenden nachzuzeichnen.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

13 Konjunkturen des Konstruktivismus in den Schriften Latours

Die Ausführungen in den vorigen Kapiteln dieses Buches waren verschiedenen Themenstellungen gewidmet. Nach einer Darstellung der Herkunft und der allgemeinen Konstellation des konstruktivistischen Denkens in der Soziologie zielte der zweite Teil auf eine systematische Rekonstruktion der Position Latours. Seine konstruktivistische Position wurde dort ausgehend von den Debatten der *Science Studies* skizziert, wobei die Darstellung schließlich auf die Verortung Latours in der Soziologie gerichtet war. Im Zentrum der Untersuchung standen dabei vorwiegend die frühen wissenschaftssoziologischen Schriften der 1970er- und 1980er-Jahre. Ein Grund dafür war die Annahme, dass hierin die bis heute wesentlichen Elemente des Latourschen Denkens entwickelt werden, samt den konstruktivistischen Grundannahmen. Entsprechend lag der Fokus einerseits auf der Genese der Akteur-Netzwerk-Theorie und der Positionierung in den *Science Studies* sowie andererseits darauf, die hierin entwickelte Position mit der Soziologie und den soziologischen Konstruktivismen in Verbindung zu bringen. Die Konzentration auf die frühen Schriften Latours, die auch durch die Vernachlässigung dieser Texte in der bisherigen Rezeption Latours im deutschen Sprachraum begründet war, bedingte, dass die Frage des Konstruktivismus in erster Linie auf diese Texte bezogen blieb. Um die wesentliche Struktur der Argumentation herauszuarbeiten, wurde zunächst davon abgesehen, wie sich die konstruktivistische Argumentationsweise in den weiteren Schriften Latours fortsetzt und ob hier von entscheidenden Modifikationen auszugehen ist. Überdies waren die bisherigen Ausführungen eher an der systematischen Position als an den teilweise stark schwankenden Selbstverortungen Latours interessiert. Entsprechend der Unterscheidung in einen philosophisch systematischen Kern und heuristisch-experimentale Begrifflichkeiten wurden die grundlegenden inhaltlichen Ausführungen Latours für eine Systematisierung der konstruktivistischen Position herangezogen. Ausgespart blieb dabei ein genauer Blick auf die Gründe für das Zaudern Latours mit dem Konstruktivismus. Dies soll im Folgenden geschehen. Denn nun geht es darum, den Fokus in Bezug auf die Schriften Latours noch einmal zu weiten und abschließend nach zwei Aspekten zu fragen: wie der Konstruktivismus in den weiteren Schriften behandelt wird und mit welchen Argumentationsstrategien der Kritik am Konstruktivismus der ANT und gewissen inhärenten Problemen dieses Ansatzes von Latour begegnet wird. Dass Latour in seinen Schriften insgesamt konstruktivistisch argumentiert, ist nach den vorigen Ausfüh-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

rungen unstrittig und wird zugleich dadurch bestätigt, dass sich dieses Vokabular auch in seinen jüngeren Schriften anfinden lässt. Dem Konstruktivismus kommt in seinem Werk eine kaum zu überschätzende Bedeutung zu, da er den Grundstein sowohl seiner philosophischen Positionierung als auch seiner empirischen Forschung bildet. Das Interesse liegt hier also weniger im Nachweis, *dass* Latour konstruktivistisch argumentiert, sondern vielmehr darauf, herauszuarbeiten, *wie* der Konstruktivismus in den unterschiedlichen Schriften thematisiert wird. Der wesentliche Grund für die Beschäftigung mit diesen Fragen liegt in der Beobachtung, dass dem Konstruktivismus trotz seiner zentralen Bedeutung eine eigentümliche Rolle im Werk Latours zukommt: Denn auch wenn er als theoretisches Grundmodell zu keiner Zeit verworfen wird, hat es doch den Anschein, als distanziere sich Latour bei mehreren Gelegenheiten von diesem Forschungsansatz oder zumindest von der damit verbundenen Begrifflichkeit. Insbesondere in einigen jüngeren Schriften lässt sich eine deutliche Skepsis gegenüber diesem Vokabular vernehmen. Wie es scheint, ringt Latour hier nicht nur um Sinn und Tragfähigkeit dieses Konzepts, sondern auch um den Stellenwert dieser Argumentation in seinem Ansatz.

Um mögliche Gründe für ein derartiges Zaudern gegenüber dem Konstruktivismus zu finden, fand im vorigen Kapitel eine Auseinandersetzung mit der Logik der Theoriebildung bei Latour statt. Da die konstruktivistischen Grundannahmen nicht primär als Theoriemodell entwickelt und erläutert werden, offenbaren sich bestimmte Folgeprobleme. Zunächst äußert sich dies darin, dass der Konstruktivismus in verschiedenen Schriften immer wieder als konzeptionelles und begriffliches Problem auftaucht, das weitere Ausführungen notwendig macht. Dies führt schließlich auch dazu, dass Latour an verschiedenen Stellen mit diesem Konzept hadert und daran zu zweifeln scheint, dass der Bezug auf das Konstruktivismusvokabular dafür geeignet ist, antirealistische, relativistische und subjektivistische Positionen zurückzuweisen.

Anstatt dieses Schwanken jedoch als Abkehr vom konstruktivistischen Selbstverständnis Latours zu begreifen, soll es im Folgenden als Indiz für begriffliche und konzeptionelle Probleme dieses Ansatzes genommen werden. Dementsprechend besteht das Ziel der folgenden Ausführungen im Auffinden von konzeptionellen und theoretischen Lücken. Bei all dem lautet die Frage in diesem Kapitel nicht, in welchem Werk sich die systematischste Fassung des Konstruktivismus bei Latour findet. Vielmehr geht es darum, die herauszuarbeitenden Ambivalenzen selbst als inhaltliche Hinweise zu begreifen. Es soll geprüft werden, ob sie nicht als Indiz eines oder mehrerer Probleme des Latourschen Konstruktivismus begriffen werden können. Die Grundidee der folgenden Ausführungen besteht also weniger darin, mögliche Unklarheiten unter Rekurs auf die eine ›richtige‹ Lesart zu glätten, sondern darin, die Uneindeutigkei-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ten selbst zum Einsatzpunkt für eine Problematisierung des Verhältnisses Latours zum Konstruktivismus zu nehmen. Die Auseinandersetzung bzw. das Hadern mit dem Konstruktivismus sowie der aus Latours Sicht irritierenden Rezeption als Sozialkonstruktivist und Anti-Realist lässt sich damit auch als ein Antrieb der weiteren Schriften verstehen – unter anderem stellt sie ja auch ein Motiv bei der Frage nach der ›Verfassung der Moderne‹ dar (vgl. Latour 2010a). Dabei soll gezeigt werden, dass die Ambivalenzen im Werk Latours symptomatische Qualität haben und Anzeichen eines andauernden Ringens um die eigene Position sind, die sich auf unterschiedlichen Ebenen manifestiert – sowohl in Bezug auf die Soziologie und auf andere konstruktivistische Ansätze wie auch auf einer politischen oder einer erkenntnistheoretischen Ebene.

Sowohl für diese Rekonstruktion als auch für die Argumentation Latours erweist sich zunächst als grundlegendes Problem, dass Latour keine begrifflichen Unterscheidungen für verschiedene konstruktivistische Argumentationsweisen vornimmt. Stattdessen bezieht er sich je nach Argumentation wahlweise auf den Sozialkonstruktivismus, den erkenntnistheoretischen Konstruktivismus oder auf Konstruktivismus allgemein. Wie die Darstellung im ersten Teil dieses Buches gezeigt hat, ist aber nicht nur die latente Gleichsetzung von sozialkonstruktivistischen Positionen und dem konstitutions- bzw. erkenntnistheoretischen Konstruktivismus unzureichend, problematisch ist zudem auch die Gleichbehandlung der verschiedenen soziologischen Konstruktivismen.[1] Die weitergehenden Probleme und Unklarheiten bei der Rezeption des Latourschen Konstruktivismus lassen sich ermessen, wenn man sich vor Augen führt, dass sich seine Schriften gleichzeitig zwei konträren und sich widersprechenden Einwänden ausgesetzt sehen: Während zum einen behauptet wird, Latour reduziere Realität auf bloße soziale Konstruktionen und negiere die Existenz einer nicht-sozialen Außenwelt, wird zum anderen eingewandt, er »glaube an das Handlungsvermögen ›wirklicher Dinge‹, die ›da draußen‹ existierten« (Latour 2007a: 160).[2] Ohne

1 Da Latour nicht weiter zwischen verschiedenen Argumentationsweisen und Theoriemodellen des soziologischen Konstruktivismus unterscheidet, geht seine Kritik an den meisten soziologischen Positionen vorbei und trifft nur symptomatisch bestimmte argumentative Extremformen. Es kann zwar heuristisch hilfreich sein, von dieser überzeichneten Version des Sozialkonstruktivismus aus andere Positionen zu befragen und darin besteht auch der Gewinn der Latourschen (Sozial-)Konstruktivismuskritik. Aus den Latourschen Ausführungen allein lässt sich eine solche Strategie aber nicht herausfiltern, denn zumindest verhält er sich so, als könne diese extreme Position tatsächlich mit dem Sozialkonstruktivismus insgesamt identifiziert werden.

2 Gleiches gilt für das Verhältnis von Wissenschaft und Politik bzw. Macht, wie Latour rückblickend in Bezug auf die *Science Studies* konstatiert: »On the one hand, we were accused of polluting the pure realm of knowledge by showing

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

diese (Fehl-)Interpretationen hier im Einzelnen zu diskutieren, soll umgekehrt danach gefragt werden, ob diese Einwände nicht zumindest einen legitimen Ausgangspunkt haben und ob nicht Latours Konzeption inhärente Probleme aufweist, aufgrund derer diese Interpretationen bis heute Bestand haben.

Um diese Fragen zu beantworten, setzt sich der folgende Abschnitt zunächst mit den verschiedenen Einsatzpunkten des Konstruktivismus in den Schriften Latours auseinander (Abs. 13.1). Im Zentrum stehen dabei die Fragen, an welchen Stellen seines Werkes auf Konstruktivismus Bezug genommen wird und auf welche Weise die Diskussionen dort geführt werden. Hierzu differenziere ich zwischen fünf ›Beiträgen‹ zur Konstruktivismusdebatte bzw. zwischen fünf durchaus unterschiedlichen Arten der Bezugnahme auf diese Diskussionen und auf konstruktivistisches Vokabular. Daran anschließend sollen ausgehend von diesen ›Etappen‹ die Argumentationsstrategien einerseits und die damit verbundenen Probleme, Unklarheiten und Lücken des Konstruktivismuskonzepts von Latour andererseits herausgearbeitet werden (Abs. 13.2). Um die Einwände zu systematisieren und auf bestimmte, für die Theoriediskussion zentrale Fragen zu bündeln, konzentriere ich mich auf drei wesentliche Ebenen: eine sozialtheoretisch-soziologische, eine erkenntnistheoretisch-philosophische und eine politisch-normative Ebene. Diese Unterteilung findet vor dem Hintergrund statt, dass die hier herausgearbeiteten Probleme und Ungenauigkeiten schließlich im Anschluss an dieses dreizehnte Kapitel unter Rekurs auf Konzepte und Begriffe der jüngeren Schriften Latours wieder aufgegriffen und bearbeitet werden sollen.

13.1 Thematisierungsformen des Konstruktivismus bei Latour

Im Folgenden sollen fünf Einsatzpunkte innerhalb des Werkes von Latour unterschieden werden, an denen konstruktivistische Überlegungen einen prominenten Ort haben und zugleich unterschiedliche Argumentationsweisen zutage treten. Obwohl die Punkte in einer chronologischen Reihenfolge präsentiert werden, soll damit nicht unterstellt werden, dass sie sich unmittelbar mit bestimmten Phasen im Werk Latours identifizieren lassen. Die zeitliche Sortierung hat lediglich den Zweck, bestimmte argumentative Verschiebungen innerhalb der Schriften zu akzentuie-

plays of power at work even in the remote recesses of the laboratories; on the other hand, we were accused by more political minded social reformers of having ›depoliticized‹ the domain of ›concerned scientists‹ because we seemed to forget the weight of ›real domination‹.« (Latour 2007c: 812)

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ren. Da einige Beiträge zudem nahezu zeitgleich formuliert werden, wird hier allgemeiner von ›Beiträgen zur Konstruktivismusdiskussion‹ gesprochen. Ausführlicher thematisiert werden die ersten beiden Punkte, weil dort auf zweifache Weise die Grundlagen für das Konstruktivismusverständnis Latours gelegt werden. Die letzten drei Punkte reflektieren hingegen bestimmte Argumentationsstrategien oder betreffen prominente Texte dieser Diskussion, die zum Teil die Aufmerksamkeit solchen Aspekte zuwenden, die in den vorigen Schriften weniger oder gar nicht verhandelt wurden.[3]

1. Beitrag: Wie in den Abschnitten 7.6 und 8.1 bereits ausführlich geschildert, rechnet sich Latour erstmal in *Laboratory Life* explizit dem konstruktivistischen Forschungsprogramm zu. Indem sie die gesamte Arbeit unter dieses Label stellen, knüpfen sie an ein wissenschaftssoziologisches Programm an, das sich in den späten 1960er-Jahren formierte. Im Gegensatz zur Mehrzahl der Studien aus dem Umkreis der *Sociology of Scientific Knowledge* ist bei Latour allerdings bereits in diesem Buch die Fragestellung eine andere: Aufgrund der Beobachtung der Wissenschaft im Prozess hat Latour es in seiner ethnographischen Studie noch nicht mit einem fest umrissenen Gegenstand zu tun und sieht sich auch nicht mit dem Problem konfrontiert, als sozialwissenschaftlicher Beobachter *im Nachhinein* eine bereits etablierte Tatsache beschreiben zu müssen. Diese Differenz, die auf den ersten Blick nicht wesentlich erscheinen mag, entwickelt sich für Latour zum entscheidenden inhaltlichen Argument, dass nicht nur die gesamte theoretische Positionierung, sondern auch die Stoßrichtung seiner Überlegungen beeinflusst. Denn weil er es eben nicht mit einer fest etablierten und zur ›black box‹ geronnenen Entität zu tun hat, setzt seine Auseinandersetzung mit dem Prozess der Generierung von Fakten nicht mit einer Kritik der vermeintlich objektiven Existenz dieses Gegenstands ein. Aus dieser Konstellation heraus läuft die Studie nicht auf eine Infragestellung des Wahrheitswertes der Wissenschaft hinaus, sondern zielt auf die Darstellung des Ringens der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit der Solidität der Fakten. Dabei wird keineswegs bestritten, dass Wahrheit in diesem Prozess konstruiert wird; dies nachzuweisen ist aber nicht das Erkenntnisziel der Arbeit, sondern deren Ausgangspunkt.[4]

3 Eine abschließende Übersicht über die unterschiedlichen Bezüge auf konstruktivistisches Denken findet sich am Ende dieses Abschnitts in der Tabelle auf den Seiten 344f.

4 Zur Diskussion des ›Wahrheitseffekts‹ der Wissenschaft vgl. Latour/Woolgar 1986: 180.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Dass die Studie von Latour und Woolgar dennoch als Infragestellung der Wissenschaft gelesen wurde, liegt daran, dass sie gleichwohl sehr deutlich die eingespielten Vorstellungen dessen, was eine Tatsache ist, in Frage stellt und zugleich eine bestimmte Konzeption und Selbstbeschreibung von Wissenschaft als einer Tätigkeit der magischen ›adaequatio rei et intellectus‹ zurückweist. Jene Textpassagen, in denen es entweder um die vermeintliche Naturgegebenheit der Tatsachen oder um die Prozesse der Verkehrung von Artefakt und Fakt geht (vgl. etwa Latour/Woolgar 1986: 177, 243, 69), operieren durchaus im Rahmen des typisch konstruktivistischen Entlarvungsgestus, zu dem Latour in seinen späteren Schriften vehement auf Distanz geht.[5] Besonders deutlich zutage tritt dies an den auf Seite 141 dieses Buches bereits zitierten Textstellen, allen voran jener Formulierung: »[...] our concern is to demonstrate how a hard fact can be sociologically deconstructed« (ebd.: 107).

Für die hier zugrunde gelegte Fragestellung erweist sich zunächst als relevant, dass sich Latour mit diesem Buch unmissverständlich in den konstruktivistischen Forschungszusammenhang einreiht. Die Orientierung an den britischen *Science Studies*, die in dieser Schrift zumindest auf der Ebene der Selbstbeschreibung noch ungebrochen ist, geht einher mit einer Übernahme des Konstruktionsgedankens, der bei Latour allerdings inhaltlich bereits anders besetzt wird. Denn obschon diese Schrift als Erweiterung der *Science Studies* gelesen werden muss, wird der Konstruktionsbegriff von Beginn an auf das Zusammenspiel von Natur und Gesellschaft bezogen – und damit nicht auf die gesellschaftliche Seite hin vereinseitigt, die dann auf den Naturpol ›ausgeweitet‹ wird. Entsprechend ist die Argumentation hier nicht *allein* auf der Bedeutungs-, Sprach-, Diskurs- oder Kommunikationsebene situiert, sondern enthält bereits Elemente einer nicht-dualistisch argumentierenden Soziologie. Dennoch erschließt sich der volle Stellenwert dieser Schrift für die konstruktivistische Position Latours erst retrospektiv, da die Äußerungen allein noch keine eindeutige Zuordnung gestatten. So schwankt die Argumentation hier zwischen zwei Positionen, für die sich jeweils auch Anhaltspunkte im Text finden lassen. Einerseits lassen sich zumindest einige Kapitel des Buches als sprachtheoretisch und interaktionistisch ausgerichtete Befragung der Naturwissenschaften lesen. Indem ein wesentlicher Schwerpunkt der Arbeit auf der Rhetorik sowie der Situations- und Feldlogik der Wissenschaft liegt, erscheint die Studie aus dieser Perspek-

5 Die Kontinuität dieses Forschungsprogramm in Latours Werk macht aber deutlich, dass die Zurückweisung des ›entlarvenden Konstruktivismus‹ (vgl. Hacking 1999a: 40) in den späteren Schriften Latours in erster Linie strategisch und wissenschaftspolitisch motiviert ist, denn die Kritik jener Wissenschaftskonzeption, auf die die Textstellen in *Laboratory Life* bezogen sind, bleibt auch in späteren Texten enthalten.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tive als eine genuin *kulturwissenschaftliche* Arbeit und lässt sich – neben bestimmten Parallelen zur britischen Wissenschaftsforschung – vor allem in Zusammenhang mit der Position von Knorr Cetina bringen.[6] Andererseits deuten wesentliche Passagen aus diesem Buch auch auf eine andere theoretische Stoßrichtung hin und verweisen auf eine *ontologische* Orientierung des Latourschen Konstruktivismus, die den Bruch zu hermeneutischen Zugangsweisen unübersehbar werden lässt. Insbesondere die Ausführungen zum Substanzbegriff (vgl. ebd.: 143) und die Rekapitulation im letzten Kapitel machen deutlich, dass das Buch in mehrfacher Hinsicht in deutlichem Kontrast nicht nur zum Sozialkonstruktivismus, sondern auch zur alten und neuen Wissenschaftsforschung steht. Insgesamt zeigt der Blick auf das gesamte Buch aber, dass Latour und Woolgar bei diesen entscheidenden Fragen zwischen den verschiedenen Positionen schwanken. Ein deutliches Zeichen dieser Unentschlossenheit ist die Behandlung des Begriffs der Tatsache: Denn während bestimmte Äußerungen insbesondere durch die Brille der späteren Schriften Latours bereits darauf hindeuten, dass der Begriff sich nicht auf die epistemologische Ebene begrenzen lässt, ist allein auf der Basis dieses Textes eine Lesart, die eine Tatsache lediglich als eine besondere Form der wissenschaftlichen *Aussage* begreift, bis zu einem gewissen Grad trotz allem (noch) möglich.[7]

Mit Blick auf die weitere Entwicklung des Konstruktivismus bei Latour zeigt sich, dass dieser Spannung zwischen den unterschiedlichen Argumentationsweisen eine wichtige Rolle zukommt. Die latente Uneindeutigkeit darüber, ob Latour (noch) dem *sozial*konstruktivistischen Forschungsprogramm zuzurechnen ist, tritt in der Rezeption des Buches überdeutlich zutage. Eingereiht in die Konjunktur sozialkonstruktivistischer Forschungen wurde es zumeist als weiterer und zudem äußerst radikaler Schritt hin zu einer ausschließlich sozialen Erklärung der Wissenschaften begriffen. Rekapituliert man die zweideutigen Formulierungen im Text, dann hat also nicht nur der Untertitel des Buches

6 Dies war auch die dominante Lesart Latours in der deutschen wissenschaftssoziologischen Debatte, wenngleich beide Schriften insgesamt vergleichsweise wenig Resonanz erfahren haben. Wie insbesondere in Abschnitt 7.6 begründet, halte ich diese Position allerdings für eine Fehllektüre, da sie gezwungen ist, wesentliche Differenzen beider Ansätze und zentrale Annahmen Latours auszublenden. Zwar stützt sich meine Einschätzung ganz maßgeblich auf *spätere* Schriften Latours; wie ich in Abschnitt 8.1 versucht habe darzustellen, finden sich die entscheidenden Argumentationsschritte aber auch bereits in dem Text selbst, wenngleich die hier beschriebene Ambivalenz bestehen bleibt.

7 Vgl. für eine derartige Lesart etwa Kneer 2009a: 16f. Kneer ist jedoch in dem Moment nicht mehr zuzustimmen, in dem er diese Annahme auf das gesamte Werk und vor allem die Stoßrichtung des Latourschen Konstruktivismus insgesamt ausdehnt.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

– wie Latour und Woolgar im Nachwort zur zweiten Auflage suggerieren (vgl. ebd.: 281) – zu diesen Unklarheiten und einer Einordnung in diese Forschungsrichtung beigetragen. Der Rezeption kommt somit indirekt das Verdienst zu, durch die (aus Latours Sicht unbegründete und überraschende) Zuordnung zum Sozialkonstruktivismus die Ambivalenz und Ungenauigkeit des Latourschen Konstruktivismus deutlicher zutage gefördert zu haben. Nicht zuletzt dadurch hat sie auch einen wesentlichen Anteil daran, dass der Verzicht auf die Kategorie des Sozialen und die Ausarbeitung einer anderen theoretischen Ausrichtung zum wesentlichen Gegenstand der folgenden Schriften von Latour avancierte.

Bevor die weitere Entwicklung in den folgenden Punkten angeschnitten wird, ist es angesichts der zentralen Stellung dieses Textes angebracht, die bereits in diesen Überlegungen enthaltenen Prämissen des Latourschen Konstruktivismus zusammenzutragen. Über die Präferenz für einen ontologischen Konstruktivismus hinaus findet sich bereits hier eine Betonung des Prozesshaften, d.h. eine Hervorhebung der Zeitdimension der Konstruktionen. Ähnlich wie Luhmann lehnt Latour eine einseitige Konzentration des Konstruktivismus auf die Sachdimension ab (gleiches gilt für die Sozialdimension). Weiterhin wird hier bereits deutlich, dass sich Konstruktionen nach Latour nicht *einer* (Ursprungs-)Instanz zurechnen lassen. Sein Interesse gilt vielmehr dem Zusammenspiel heterogener Elemente – und das gilt auch für *Laboratory Life*, obwohl hier das Textliche noch stärker im Fokus steht. Damit wird bei Latour bereits ein Weg eingeschlagen, der sich gegen einen mentalen oder kognitiven Konstruktivismus sperrt und Konstruktionen stattdessen über eine Betonung der (immer auch technischen und materiellen) sozialen Praxis nicht als Resultate von Beobachtungen, sondern als Ergebnisse (und Ereignisse) ›heterogener Assoziationen‹ begreift – wie es bei Latour später heißt, um den Begriff der ›sozialen Praxis‹ zu vermeiden.

Bei der Frage nach dem übergreifenden Stellenwert des Konstruktivismus in Latours Werk ist aber nicht nur interessant, welche weitreichenden inhaltlichen Prämissen bereits in diesem ersten Buch formuliert werden. Eine sich aufdrängende Frage ist vielmehr auch, warum er unmittelbar nach *Laboratory Life* nicht weiter an den Konstruktionsbegriff anschließt und warum sich in der Gründungsphase der ANT kein ausgiebiger Gebrauch dieser Metapher oder eine Diskussion des Verhältnisses der ANT zur konstruktivistischen Forschung ausmachen lässt. Denn weder die einzelnen Aufsätze der folgenden Jahre noch *The Pasteurization of France* oder *Science in Action* rekurrieren in einer nennenswerten Form auf konstruktivistisches Vokabular. Ein wesentlicher Grund hierfür muss in der Formulierung der ANT selbst gesehen werden, da diese Latour ermöglicht, die Überlegungen aus *Laboratory Life* auf eine andere sozialtheoretische Basis zu stellen. Wie es scheint, verzichtet er dabei bewusst auf den Konstruktionsbegriff, denn selbst in den techniksozio-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

logischen Studien dieser Phase wird davon allenfalls ein metaphorischer Gebrauch gemacht. Dabei hat es retrospektiv den Anschein, dass Latour die andere Begrifflichkeit nutzt, um die problematischen Konnotationen des Konstruktivismusvokabulars, d.h. vor allem seine Nähe zur *sozialen* Erklärung der Wissenschaft zu vermeiden. Die Probleme, die sich aus der Verwendung des konstruktivistischen Forschungsrahmens ergeben haben und die die Rezeption von *Laboratory Life* offenbart hatte, werden von Latour also über den ›Umweg‹ der Formulierung der ANT adressiert. Entsprechend lässt sich die ANT als ›Lösung‹ einer ersten ›Krise‹ des Konstruktivismus in den Schriften Latours begreifen. Rückblickend betont dies auch Latour selbst: »It is true that the unfortunate addition of the word ›social‹, as in ›social construction‹, introduced a bias that has taken me 20 years to redress.« (Latour 2010a: 602) Im Anschluss an diesen Umweg besitzt Latour mit der ANT schließlich ein Mittel, das durch die Bezüge auf den Sozialkonstruktivismus problematisch gewordene Vokabular des Konstruktivismus neu zu konfigurieren. Stärkere Bezüge auf konstruktivistisches Vokabular finden sich in den Schriften Latours daher erst wieder zehn Jahre nach der Erstveröffentlichung von *Laboratory Life* und damit auch erst nach *Science in Action*. Die Formulierung der ANT als alternative Sozialtheorie hat dabei einen wesentlichen Anteil, da sie eine andere sozialtheoretische Einbettung des Konstruktivismus ermöglicht. Deutlich wird dies in den hieran anschließenden Schriften der 1990er-Jahre.

2. Beitrag: Aus den Schriften der ersten zehn Jahre nach *Laboratory Life* wird unmissverständlich deutlich, dass Latour auf einer *inhaltlichen* Ebene die konstruktivistische Argumentation aus diesem Buch fortführt.[8] Überraschend ist jedoch, dass diese Texte direkte Bezüge auf dieses Vokabular vermeiden. Der weitgehende Verzicht auf den Konstruktionsbegriff und die Tatsache, dass Latour angesichts der Probleme der Rezeption von *Laboratory Life* im Anschluss daran nicht auf eine intensivere Diskussion des Konstruktivismusmodells, sondern mit der ANT auf die Entwicklung eines alternativen sozialtheoretischen Vokabulars setzt, sollte aber nicht als Abkehr vom Konstruktivismus, sondern als theoretischer ›Umweg‹ begriffen werden. Bestes Zeugnis dafür sind zahlreiche Schriften aus den 1990er-Jahren, die wieder eine deutlichere Bezugnahme auf den Konstruktivismus vollziehen. Hier bringt Latour seine Position nun wieder eindeutiger mit dem Konstruktionsmodell in Verbindung und setzt sich zugleich von anderen, nun zurück-

8 Vgl. etwa die Kritik des Begriffs der ›Entdeckung‹ in *The Pasteurization of France* oder die Formulierung aus *Science in Action*, wo er das Gesamtunternehmen des Buches als ›Reise durch die Konstruktion von Fakten‹ bezeichnet (vgl. Latour 1988a: 80 und Latour 1987a: 99).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gewiesenen Konstruktivismusansätzen ab. Neben einigen wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Aufsätzen, die zum Teil in *Die Hoffnung der Pandora* in einer überarbeiteten Form wieder abgedruckt wurden, betrifft dies auch das 1991 publizierte Buch *Wir sind nie modern gewesen*. Die dort angestellten Überlegungen zur ›Verfassung der Moderne‹ ermöglichen Latour nicht nur eine Distanzierung von einem bestimmten konstruktivistischen Selbstverständnis, sondern auch eine – nun unter dem Begriff des ›Amodernen‹ subsumierte – Neufassung der eigenen Begrifflichkeiten.

Interessant für die hier zugrunde gelegte Fragestellung ist zunächst, dass Latour sich in diesen Texten wieder deutlicher zum Konstruktivismus bekennt. Über den Rahmen einer konkreten empirischen Untersuchung der Konstruktion von wissenschaftlichen Tatsachen hinaus begreift er nun sein theoretisches Modell als solches als Beitrag zur Konstruktivismusdebatte. Zudem findet der Begriff zu dieser Zeit vermehrt auch in wissenschafts- und erkenntnistheoretischen und damit eher philosophischen Kontexten Verwendung. Bemerkenswert ist dies auch deshalb, weil das erneute Bekenntnis zum konstruktivistischen Denken in eine Zeit fällt, in der dieses von zahlreichen Seiten vehement angegriffen wird. Die hierbei bedeutendsten Ereignisse sind die so genannten ›Science Wars‹ und die auch über den englischsprachigen Raum hinaus vehement diskutierte ›Sokal-Affäre‹.[9] Während die Auseinandersetzungen der ›Science Wars‹ noch allgemeiner um die Differenzen von Natur- und Geisteswissenschaften kreisten, läuft die durch Alan D. Sokal ausgelöste Debatte auf eine Generalabrechnung mit dem ›Jargon‹ der Kulturwis-

9 Unter die Bezeichnung ›Science Wars‹ fallen eine Reihe von Debatten und Polemiken, die vornehmlich in den USA in den 1990er-Jahren um Objektivismus und Relativismus in den exakten Wissenschaften geführt wurden. Zur Diskussion stand vor allem die als postmodern etikettierte wissenschaftssoziologische Beschäftigung mit den Naturwissenschaften, die als anti-intellektuell, relativistisch und als Angriff gegen Objektivität und Wahrheit begriffen wurde. Mit der ›Sokal-Affäre‹ ist demgegenüber eine einzelne, wenngleich auch international bekannt gewordene Auseinandersetzung um Alan D. Sokal gemeint. Dieser hatte der Zeitschrift *Social Text* eine als ernsten Aufsatz getarnte Parodie auf den Jargon des ›postmodernen Sozialkonstruktivismus‹ eingereicht, die 1996 schließlich ohne Beanstandungen abgedruckt wurde (Sokal 1996a). Als Sokal daraufhin in einer anderen Zeitschrift bekannt gab, dass es sich hierbei um einen Hoax handelte (1996b), löste dies eine breite Debatte über wissenschaftliche Standards, die Postmoderne und den Sozialkonstruktivismus aus. Eine ausführliche Dokumentation aller im Anschluss hieran geschriebenen Texte, Kommentare und Einwände findet sich auf der Website: http://physics.nyu.edu/sokal/.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

senschaften und dem vermeintlich postmodernen Sozialkonstruktivismus hinaus.

Sowohl die ›Science Wars‹ als auch die ›Sokal-Affäre‹ lösten eine intensive, wenn auch in weiten Teilen eher unreflektiert-polemische Diskussion über den Sinn und Nutzen konstruktivistischer Forschung aus. Symptomatisch für diese Kritik steht der kurze Text von Sokal, mit dem er nach der Publikation der Ausgabe von *Social Text*, in der seine Parodie auf die Kulturwissenschaften als vermeintlich seriöser Aufsatz veröffentlicht wurde, seine eigentlichen Intentionen offenlegt und seinen Aufsatz *Transgressing the boundaries. Toward a Transformative Hermeneutics of Quantum Gravity* (Sokal 1996a) zum intellektuellen Nonsens deklariert. Dort schreibt er gegen die Reduktion der ›Realität‹ auf eine soziale Konstruktion: »There *is* a real world; its properties are *not* merely social constructions; facts and evidence *do* matter. What sane person would contend otherwise? And yet, much contemporary academic theorizing consists precisely to blur these obvious truth – the utter absurdity of it all being concealed through obscure and pretentious language.« (Sokal 1996b: 63, H.i.O.) Die Stoßrichtung der Kritik in diesen Debatten läuft auf eine pauschale Gleichsetzung des konstruktivistischen Denkens mit relativistischen, subjektivistischen, postmodernen oder auch einseitig kulturalistischen Positionen hinaus. Insbesondere in der Sokal-Affäre war Latour selbst von den Vorwürfen betroffen,[10] so dass seine erneute Selbstzurechnung zum Konstruktivismus als entschiedenes Festhalten an dieser Forschungsperspektive begriffen werden muss. Gleichzeitig zeigen sich die Ausführungen in *Die Hoffnung der Pandora* als zutiefst beeinflusst von diesen Vorwürfen. Insbesondere das einleitende erste Kapitel des Buches lässt sich als Antwort auf diese Einwände begreifen, wenngleich auch die anderen Texte zu dieser Zeit das Bemühen reflektieren, einen ›realistischeren Konstruktivismus‹ zu formulieren.[11] Die theoretische Grundlage hierfür bilden die Ausführungen aus *Wir sind nie modern gewesen*, wo das Latoursche Konzept des Konstruktivismus gegen die modernen Dualismen ins Spiel gebracht wird. Sowohl der Sozialkonstruktivismus als auch der erkenntnistheoretische Konstruktivismus

10 Alan Sokal bezog sich in seinem Text neben Science in Action vor allem auf Latours Aufsatz zu Einstein (Latour 1988b), vgl. Sokal 1996a.

11 Latour fühlt sich von dieser Kritik nicht nur tangiert, sondern begreift die Debatte auch insgesamt als symptomatisch angesichts der inhärenten theoretischen Probleme des konstruktivistischen Denkens. In dem Versuch, die Herkunft dieser Vorwürfe zu ergründen, rechnet er daher zugleich mit dem erkenntnistheoretischen Konstruktivismus und dem Sozialkonstruktivismus ab, die er als spiegelbildliche Argumentation zum pauschalen Realismuseinwand von Sokal begreift. Vgl. insb. Latour 2002a: 7–35.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

samt der prinzipiellen Trennung von Innen- und Außenwelt werden nun der modernen Verfassung zugerechnet.

In diesem Sinne ist es kein Zufall, dass Latours Bezugnahme auf den Konstruktivismus in dieser Zeit gleichermaßen auf sozialkonstruktivistische wie auch auf erkenntnistheoretische Diskussionen bezogen ist. Der bereits angesprochene Umweg über die Formulierung der ANT lässt sich dabei als Möglichkeit deuten, den Einsatzpunkt des Konstruktivismus nicht in einer relativistischen Delegitimierung von Erkenntnis zu sehen, sondern hiermit eine Art dritten Weg zu beschreiten, der die (ergebnislosen) Debatten um Objektivität, Subjektivismus und Realismus zu umgehen versucht. So formuliert Latour in *Wir sind nie modern gewesen*:

> »Ja, die wissenschaftlichen Fakten sind konstruiert, aber sie lassen sich nicht auf das Soziale reduzieren, weil dieses mit Objekten bevölkert ist, die mobilisiert worden sind, um es zu konstruieren. Ja, diese Dinge sind real, aber sie gleichen zu sehr sozialen Akteuren, um sich auf die von den Wissenschaftstheoretikern erfundene Realität ›dort draußen‹ reduzieren zu lassen.« (Latour 2008b: 13f.)

Nach den grundlegenden Überlegungen aus Laboratory Life haben die weiteren Schriften Latour nun also dabei geholfen, auf eine andere, mithilfe der ANT begründete ›amoderne‹ theoretische Basis umzustellen. Die Missverständnisse bezüglich der Rezeption seiner früheren Texte werden nun einem Denken zugeordnet, dessen Koordinaten er insbesondere in *Wir sind nie modern gewesen* bestimmt und zu dem er nun unmissverständlich auf Distanz geht. Unter diesen Voraussetzungen findet sich nun auch wieder eine eingehendere Beschäftigung mit den Prämissen des eigenen Konstruktivismus. Wie Latour in seinen Ausführungen zu verdeutlichen versucht, hängen diese Probleme aber weniger an der Begrifflichkeit selbst, sondern vielmehr an der theoretischen Einbettung: »Um der Umwandlung der Welt durch die Wissenschaftler gerecht zu werden, sprachen wir von der ›Konstruktion von Tatsachen‹, von der ›Fabrikation von Neutronen‹ und ähnlichem. Das hat die Wissenschaftskrieger in Rage gebracht, sie haben uns diese Begriffe dann wieder an den Kopf geworfen.« (Latour 2002f: 138)

Latours zentrale Arbeiten nach Laboratory Life basieren so gesehen auf der Annahme, dass sich diese Probleme erst durch eine sozialtheoretische und philosophische Neuorientierung überwinden und überhaupt angemessen adressieren lassen. In dem Aufsatz *Von der Fabrikation zur Realität. Pasteur und sein Milchsäureferment* aus *Die Hoffnung der Pandora* erläutert Latour am Beispiel Pasteurs vier Probleme des Begriffs der Konstruktion, die er auf die Debatten der ›Science Wars‹ bezieht. Genannt werden folgende vier Aspekte, die allesamt auf die Verfassung der Moderne verweisen: erstens, dass der Begriff durch die metaphorischen Anleihen an Technik auf problematischen Vorannahmen beruht, zwei-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tens, dass er ein anthropomorphes Handlungsverständnis transportiert, das den Ursprung der Konstruktionen einseitig auf den menschlichen oder kulturellen Pol verlegt, drittens, dass Konstruktionen nicht als Ereignisse, sondern als kombinatorische Nullsummenspiele betrachtet werden und viertens, dass die Begriffe durch die Übereinkunft der Moderne fälschlicherweise als Gegenpol zu Realität und Wahrheit gelten (vgl. ebd.). Auf diese Gründe führt Latour nun zurück, dass

> »das Mißverständnis zwischen uns und unseren wissenschaftlichen Freunden um so größer geworden [ist], je mehr wir in der Wissenschaftsforschung den konstruktivistischen Charakter der Wissenschaft aufzeigten. Es schien, als wollten wir den Wahrheitsanspruch der Wissenschaft untergraben. In der Tat untergraben wir etwas, doch etwas ganz anderes. Auch wenn es uns erst langsam klar wurde, waren wir dabei, die von uns früher für selbstverständlich gehaltene Redeweise von der Konstruktion und Fabrikation wie auch die Grundbegriffe Handlung und Schöpfung zu erschüttern. Mehr noch als Referenz und ›begrifflicher Inhalt‹ müssen Konstruktion und Fabrikation und alle anderen auf uns gekommenen Begriffe völlig neu konfiguriert werden […].« (Ebd.: 139, H.i.O. [sic!])

Was die Schriften in dieser Phase also auszeichnet, ist, dass sie nun deutlicher auf die problematischen Konnotationen des Konstruktionsbegriffs eingehen und mit der ANT zugleich einen begrifflich ausgearbeiteteren alternativen Zugang zu diesem Konzept anbieten. Gleichzeitig macht Latour deutlich, dass er trotz der vermehrten Infragestellung des Konstruktivismus im Rahmen der ›Science Wars‹ an diesem Konzept festhält.

Ein Problem, das durch die verstärkte erkenntnistheoretische Diskussion des Konstruktivismus Latours nun jedoch deutlicher als in vorigen Schriften zutage tritt, ist das der ›Außenwelt‹. Im Rahmen der Zurückweisung des erkenntnistheoretischen Konstruktivismus wurde in Abschnitt 10.2 bereits Latours Position zu dieser Frage diskutiert. Es bleibt hier aber zu betonen, dass dieses Problem von Latour lediglich zurückgewiesen, nicht jedoch hinreichend beantwortet wird. Denn mit der Entgrenzung des Konstruktivismus und der Neufassung dieses Ansatzes in der ANT, d.h. der Umstellung auf ein Netzwerkvokabular, stellt sich die Frage nach dem ›Außerhalb‹ bzw. ›Jenseits‹ der Netze – oder auch: dem ›Dazwischen‹ (vgl. Schlechtriemen 2014). Es fällt zwar beispielsweise nicht schwer, aus einem netzwerktheoretischen Ansatz heraus anzuerkennen, dass die Mikrobe *nach* Pasteur nicht die gleiche ist wie zuvor. Doch ›was‹ oder auch ›wo‹ sie zuvor war, bleibt trotz der begrifflichen Anstrengungen Latours schwer zu beantworten. Ohne diese Frage an dieser Stelle ausführlich diskutieren zu können – dies bleibt Abschnitt 14.1 im folgenden Kapitel vorbehalten – soll hier zunächst auf dieses Problem hingewiesen werden, das nicht zuletzt ein wesentlicher Grund

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dafür ist, dass Latour auch nach dieser Reformulierung des Konstruktivismus zuweilen relativistischen und kulturalistischen Positionen zugerechnet wird. Zudem hängt hieran auch noch ein weiteres philosophisches Problem, das in der Literatur zu Latour aber im Vergleich zum Relativismusvorwurf weniger ausführlich diskutiert wurde. Denn indem der Netzwerkansatz das traditionelle Substanzkonzept zurückweist und Entitäten über ihre Relationen definiert, sieht er sich zugleich mit dem Vorwurf des ›Aktualismus‹ konfrontiert (vgl. Harman 2009: 16). Gemeint ist damit auf eine ähnliche Weise wie im Relativismus-Vorwurf, dass der Netzwerkansatz durch seine Reformulierung der Ontologie, sein Insistieren auf dem Konstruktionscharakter jeglicher Realität und der Betonung, dass die Akteur-Netzwerke nur über ihre Relationen bestehen, die andauernd aktualisiert werden müssen, kein Außerhalb des je momentan Existierenden denken kann. Auch dieser Punkt soll hier nur angemerkt werden, er wird in Abschnitt 14.1 wieder aufgegriffen.

3. Beitrag: Ein dritter Beitrag Latours zur Konstruktivismusdebatte lässt sich in einem Text ausmachen, der bereits im Titel das Festhalten am konstruktivistischen Programm markiert und auf den bereits mehrfach hingewiesen wurde: der Aufsatz *Die Versprechen des Konstruktivismus*. Dieser Text stellt eine Antwort auf Ian Hackings Buch *The Social Construction of What?* dar, das selbst im Anschluss an die ›Science Wars‹ eine kritisch-solidarische Neujustierung des Konstruktivismus vorschlägt. Im Anschluss an die Debatten der 1990er-Jahre und die zahlreichen Einwände von unterschiedlicher Seite beginnt der Text noch deutlicher als die vorigen Schriften mit dem Eingeständnis, das mit dem konstruktivistischen Forschungsprogramm etwas falsch gelaufen ist:

> »Es schien zuerst so eine gute Idee zu sein: Es machte Spaß, es war originell, es war erhellend, das Wort ›Konstruktivismus‹ als Bezeichnung für meine Arbeiten über Wissenschaft und Technologie zu benutzen. […] Und doch ist alles schief gegangen: Ich musste das Wort ›sozial‹ schmachvoll zurückziehen und hastig aus dem Titel von *Laboratory Life* tilgen wie Trotzki-Porträts aus den Bildern von Paraden auf dem Roten Platz. Auch das Wort ›Konstruktivismus‹ scheint man nicht vor den Furien der ›Wissenschaftskriege‹ retten zu können […].« (Latour 2003: 183)

Latours selbsternanntes Ziel in diesem Text ist eine kritische Sondierung des konstruktivistischen Forschungsprogramms, um »die Versprechen, die in diesem verwirrenden Konzept verborgen liegen, zum Tragen [zu] bringen – Versprechen, die zugleich epistemologisch, moralisch und po-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

litisch sind« (ebd.: 184).[12] Durch die Orientierung an Hackings Buch steht dabei vor allem die Kritik des Sozialkonstruktivismus im Zentrum. Dabei stimmt Latour Hacking in Bezug auf die Probleme der Kategorie des Sozialen weitgehend zu, schlägt jedoch eine andere Grundlegung des Konstruktivismus vor. Während der Text inhaltlich die wesentlichen Punkte der früheren Schriften wiederholt, wird allerdings das *politische* Moment weitaus stärker betont als noch zuvor. Demzufolge besteht die zentrale Argumentationsstrategie Latours hier weder in einer Auseinandersetzung mit anderen konstruktivistischen Ansätzen noch in einer Kritik der epistemologischen Annahmen gängiger Konstruktivismusmodelle. Stattdessen geht es einerseits darum, den Konstruktionsbegriff unter Verweis auf Architektur und Technik semantisch anders zu besetzen und andererseits darum, die politische Dimension des Konstruktivismus im Ausgang der Kritik durch die ›Science Wars‹ neu zu bestimmen. Zunächst setzt Latour – ungeachtet der in Bezug auf den 2. Beitrag geschilderten eigenen Zweifel am Technikbegriff! – auf die Nähe des Konstruktionsbegriffs zur architektonischen Metapher des ›Bauens‹. Am Begriff der Konstruktion hält Latour im Gegensatz zum Adjektiv ›sozial‹ fest, »weil dank der Wissenschaftsforschung die meisten der interessanten Konnotationen der Bau-Metapher sich endlich abzuzeichnen begannen: Geschichte, Solidität, Vielheit, Ungewissheit, Heterogenität, Risiko, Fragilität usw.« (ebd.: 188).

Die begriffliche Nähe des Konstruktivismus zu Architektur und Ingenieurswesen, die im Englischen durch die Bezeichnung ›construction site‹ noch deutlicher zum Tragen kommt, dient Latour zu einer semantischen Verschiebung des Konstruktionsbegriffs, die zugleich auf das Moment der Arbeit, auf die ergebnisoffene Unsicherheit und auf die hieran beteiligten heterogenen Handlungsträger (personaler, institutioneller und materialer Art) hinweist. In dieser Konnotation scheint es für ihn ebenso unmöglich, von einer singulären Konstruktionsinstanz, also dem *einen* Schöpfer, auszugehen, wie auch den entscheidenden Anteil des Materiellen an diesem Konstruktionsprozess zu verleugnen: »Wenn irgendein Bauherr oder ein Architekt oder ein kleines Schweinchen mit Hilfe der Handlungstheorie, die der [kritisierte soziozentrische, L.G.] Konstruktivismus impliziert, etwas zu bauen versuchte, würde das Errichten eines dauerhaften Ganzen hoffnungslos misslingen.« (Ebd.: 189)

Die Nähe des Konstruktivismus zur Metapher des ›Bauens‹ verweist Latour aber auch auf eine für das weitere Werk wichtige Differenz, die

12 An einer anderen Stelle im Text spricht Latour davon, es sei sein Ziel, »einige der verlorenen Kräfte der ursprünglichen Sprache des Konstruktivismus zurückzugewinnen« (Latour 2003: 193). Entsprechend richtet sich die Hauptstrategie des Textes auf die Erneuerung der Semantik des Konstruktivismus, wobei der Bezug zu Architektur und Technik im Zentrum steht.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

hier zwar nicht das erste Mal auftaucht, mit der nun jedoch auf das politische Moment des Konstruktivismus hingewiesen werden soll. Latour bemüht sich darum, den Konstruktionsbegriff von der Differenz ›konstruiert‹ vs. ›real‹ zu lösen und stattdessen – in Anlehnung an die Architektur- und Technikmetaphern – zwischen ›guten‹ und ›schlechten‹ Konstruktionen zu unterscheiden (vgl. ebd.: 194f.). Um dies zu begründen, greift Latour auf einen Diskussionsvorschlag von Hacking zurück. Dieser hatte in seinem Buch eine Art Stufenleiter des Konstruktivismus vorgeschlagen, die von moderaten bis besonders radikalen Positionen reicht. Er unterscheidet zwischen vier verschiedenen konstruktivistischen Haltungen gegenüber einer beliebigen Entität X, von denen die erste an sich keine konstruktivistische Aussage ist, sondern nur konstruktivistische Haltungen provoziert (vgl. Hacking 1999a: 28). Sie reichen von ›X ist selbstverständlich und unvermeidlich‹ (Variante I) über ›X könnte auch anders sein‹ (Variante II) und ›X ist schlecht‹ (Variante III) bis zu ›X gehört abgeschafft‹ (Variante IV).[13] Aus Sicht Latours erweist sich diese Auflistung jedoch als wenig hilfreich, da sie keinerlei Unterscheidungen bezüglich der theoretischen Grundannahmen im Hinblick auf Natur und Gesellschaft oder der verwendeten Erklärungsstruktur ermöglicht. Zudem ist sie außerstande, auf die politischen Probleme des Konstruktivismus und die zahlreichen Infragestellungen dieses Forschungsprogramms angemessen zu reagieren, ohne zumindest in Teilen die Idee des Konstruktivismus preiszugeben (vgl. Latour 2003: 198ff.).

Entsprechend schlägt Latour eine andere Liste vor, die weniger der Unterscheidung Realismus vs. Konstruktivismus verhaftet ist und in der es nicht um eine aufsteigende Stufenfolge der Radikalität geht. Die von ihm aufgestellten ›fünf Garantien‹ fungieren stattdessen als Vorschlag zur diplomatischen Schlichtung des Realismusstreits im Nachgang der ›Science Wars‹ (vgl. ebd.: 200). Sie sind zu verstehen als Beitrag zu einem ›realistischen Konstruktivismus‹, der zugleich um eine politisch-ethische

13 Vgl. Hacking 1999a: 19. Im weiteren Texte unterscheidet er dann noch zwischen sechs verschiedenen ›Graden konstruktivistischen Engagements‹, die er ›historisch‹, ›ironisch‹, ›reformistisch‹, ›entlarvend‹, ›rebellisch‹ und ›revolutionär‹ nennt (ebd.: 39) und die ebenfalls unterschiedlich radikale Varianten des Konstruktivismus bezeichnen sollen. In Bezug auf die theoretische Breite des soziologischen Konstruktivismus ist diese Einteilung allerdings nicht sonderlich plausibel, da sie die Sortierung nur anhand eines einzigen Kriteriums und innerhalb eines von moderat bis radikal reichenden Kontinuums vornimmt, das nicht nur zu sehr an ein einfaches politisches links/rechts-Schema erinnert, sondern auch allenfalls für die wissenschaftstheoretischen Positionen eine gewisse Gültigkeit beanspruchen kann.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Positionierung bemüht ist.[14] Sie umfassen *erstens*, als Eingeständnis an den Realismus, dass ein fest etablierter und bestehender Fakt als Realität anerkannt werden sollte, *zweitens*, dass zugleich eine Revisionsmöglichkeit vorgesehen sein sollte, die unbestrittene Tatsachen zu problematisieren ermöglicht – also ›matters of fact‹ in ›matters of concern‹ verwandelt –, *drittens*, dass die gemeinsame Welt nicht bereits geteilt wird, sondern offen bleibt und kollektiv hergestellt werden muss, *viertens*, dass sichergestellt wird, dass keine strikte Trennung zwischen ›Worten und Welten‹ (›words and worlds‹) oder Natur und Kultur eingezogen wird und *fünftens*, dass dieses Verfahren durch Institutionen gesichert wird, die zugleich garantieren, dass – im Sinne der ›politischen Epistemologie‹ Latours – die Frage nach der ›gemeinsamen Welt‹ mit der nach dem ›guten Leben‹ verbunden ist (vgl. ebd.: 200–204).

Ohne diese fünf Garantien hier in aller Ausführlichkeit diskutieren zu können, wird doch deutlich, wie sehr sich die Argumentation in diesem Text von den vorigen unterscheidet. Denn letztlich geht es bei den fünf Punkten weder um eine inhaltliche Kritik des Sozialkonstruktivismus noch um eine Liste theoretischer Grundannahmen des Latourschen Konstruktivismus. Stattdessen wird eine Art politisches Selbstverständnis (und eine politische Selbstbegrenzung) des Konstruktivismus formuliert. Entsprechend reagieren dieser Vorschlag sowie der gesamte Text Latours auf ein gänzlich anderes Problem des Konstruktivismus als die unter dem zweiten Punkt genannten Schriften. Er versucht viel stärker auf der politischen Ebene den Gehalt des Konstruktivismus zu retten und zugleich – gegen einen naiven Realismus – den Kontingenz betonenden, radikaldemokratischen Gestus beizubehalten, ohne in klassisch relativistische und antirealistische Positionen abzudriften. Hierbei deutet Latour an einer Stelle des Textes erstmals an, dass es hilfreicher sei, von ›Kompositionismus‹ zu sprechen, weil damit das Augenmerk auf die Qualität der Zusammensetzung, d.h. die spezifische Komposition der erzeugten Konstruktionen gelenkt würde. Da der Begriff Latour aber zu sperrig erscheint, wird er noch im gleichen Satz wieder zurückgezogen und findet erst wieder 2010 in dem Vortrag *An Attempt at a*

14 Die ›Präsenz‹ des Politischen ergibt sich für Latour hier daraus, dass die Trennung von Epistemologie und Politik sich nur so lange aufrechterhalten lässt, wie Natur und Kultur in zwei voneinander getrennte Raster sortiert werden können. Mit der Abkehr von der ›modernen Verfassung‹ wird Epistemologie zur *politischen* Epistemologie. Vgl. zum Begriff des Politischen bei Latour auch Laux 2011a; Lemke 2010.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

›*Compositionist Manifesto*‹ wieder Verwendung.[15] Entsprechend diskutiere ich dieses Konzept erst im nächsten Kapitel ausführlicher. Dass die genannten fünf Garantien aus politisch-ethischer Sicht trotz allem etwas merkwürdig anmuten, soll dabei nicht bestritten werden. Die Motivation, die insbesondere hinter der Formulierung der ersten Garantie steht, lässt sich jedoch besser verstehen, wenn eine weitere Argumentationsweise hinzugezogen wird, die parallel zu diesem Text in einigen politischen Essays Latours zum Tragen kommt.

4. Beitrag: Die Debatten im Rahmen der ›Science Wars‹, die in den 1990er-Jahren um die Differenzen zwischen Natur- und Geisteswissenschaften geführt wurden, waren unzweifelhaft von zahlreichen gegenseitigen Missverständnissen durchzogen. Darüber hinaus waren sie aber auch durch politische Haltungen motiviert, die sich sowohl in der seriöseren als auch in der polemischen Kritik des Konstruktivismus wiederfinden lassen. Bereits die ersten Texte, die gegen das (sozial-)konstruktivistische Forschungsprogramm formuliert wurden, begriffen die mit dem Ansatz in Verbindung gebrachte Infragestellung der Erkenntnis- und Wahrheitsfähigkeit der Wissenschaften als typische Position der radikalen akademischen Linken. So trug eine für die spätere Diskussion wesentliche Schrift den bezeichnenden Titel *Higher Superstition. The Academic Left and Its Quarrels with Science* (Gross/Levitt 1994). Da politisch linke Positionen sowohl in den ›Science Wars‹ wie in der ›Sokal-Affäre‹ im Wesentlichen damit identifiziert wurden, dass sie die Legitimität der Wissenschaften als objektive Erkenntnisinstanzen in Frage stellten, galt der Konstruktivismus als intellektuelle Kampfansage der postmodernen ›New Left‹. Während sich die bisher besprochenen Schriften Latours auch weitgehend in diesen Koordinaten bewegen, lässt sich hier in einigen jüngeren Texten eine bemerkenswerte Irritation beobachten. Dort konstatiert Latour, dass sich diese Konstellation auf zwei Ebenen verändert hat: Einerseits ist die konstruktivistische Relativierung vermeintlicher Tatsachen nicht länger eine genuin linke Position, da sich – wie er am Beispiel der Klimaerwärmung anführt – mittlerweile auch konservative und rechte Positionen dieses Instruments bedienen. Und andererseits beobachtet er eine beängstigende Nähe zwischen einem linken Skeptizismus der Kritik und aktuellen Verschwörungstheorien – wie er am Beispiel der Terroranschläge von New York und Washington 2001 verdeutlicht. Ungeachtet der Frage, wie diese Beobachtungen zu beurteilen sind, ist hier vor allem von Interesse, dass beide Aspekte bei Latour

15 Der Vortrag fand anlässlich der Verleihung des Kulturpreises der Münchener Universitätsgesellschaft am 8. Februar 2010 statt und wurde noch im gleichen Jahr in der Zeitschrift *New Literary History* abgedruckt (vgl. Latour 2010b) und ist mittlerweile auch ins Deutsche übersetzt (Latour 2013c).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zu einer erneuten Beschäftigung mit der Stoßrichtung und Erklärungslogik konstruktivistischen Denkens führen, die zwar nicht in eine substantielle Überarbeitung des eigenen Ansatzes mündet, aber doch eine neue Form der Problematisierung des Konstruktivismus darstellt.

Im Kern geht es hierbei darum, die politische Stoßrichtung des Konstruktivismus neu zu bedenken. Im Gegensatz zu dem Aufsatz *Die Versprechen des Konstruktivismus* verzichten die zu diesem Beitrag gehörenden mehr oder weniger zeitgleich veröffentlichten politischen Essays[16] jedoch auf eine eingehendere Diskussion des eigenen Konstruktivismusmodells. Die Probleme des Konstruktivismus werden hier nicht direkt diskutiert, sondern zum Anlass für die Überprüfung des eigenen Verständnis des Politischen genommen. Der erste Ansatzpunkt ist das Einsickern der – im doppelten Wortsinn – besonders ›zweifelhaften‹ Form des Konstruktivismus in politisch rechte Positionen. Latour beobachtet die Übernahme des Konstruktionsgedankens durch die amerikanische Rechte, die sich in einem verallgemeinerten Skeptizismus aus offensichtlich politischen Gründen gegen bestimmte wissenschaftliche Tatsachen wie die Klimaerwärmung zur Wehr setzt. Verunsichert ob der eigenen Positionierung stellt er fest, dass mittlerweile

> »gefährliche Extremisten sich auf eben dieses Argument der sozialen Konstruktion berufen, um mühsam gewonnene Beweise, die unser Leben retten könnten, zu vernichten. […] Warum fällt es mir so schwer anzusprechen, daß die globale Erwärmung ein Faktum ist, ob man will oder nicht? Warum kann ich nicht einfach sagen, daß die Debatte abgeschlossen ist?« (Latour 2007b: 11)

Der zweite Ansatzpunkt für die Problematisierung des Konstruktivismus in diesen Schriften ist die Beobachtung, dass bestimmte konstruktivistische Argumentationsmuster eine problematische Nähe zu verschwörungstheoretischen Positionen aufweisen. Auch hier besteht die Verwandtschaft in einem grundlegenden Skeptizismus gegenüber Wahrheiten, hinzu kommt jedoch, dass die Analogie auch in einer bestimmten, reduktionistischen Form der Erklärungslogik und einer Idee von Kritik, verstanden als Aufdeckung und Entlarvung ›verborgener‹ Mechanismen, besteht.

Beide Punkte führen bei Latour zu einer erneuten Beschäftigung mit der politischen Positionierung des Konstruktivismus und bemühen sich um eine Präzisierung der ursprünglich hiermit verbundenen Intentionen. Kam das Interesse an diesen Fragen bereits in den beiden Karlsru-

16 Gemeint sind vor allem die Titel: *Elend der Kritik*, *Krieg der Welten* und *Von der Realpolitik zur Dingpolitik*, wobei die ersten beiden hier im Zentrum stehen. Latour bezeichnet diese Aufsätze auch selbst als ›Gegenstück‹ zu dem Text *Die Versprechen des Konstruktivismus* (vgl. Latour 2007b: 56, Anm. 34 sowie Latour 2003: 199, Anm. 20).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

her Ausstellungen *Making Things Public* und *Iconoclash* zum Ausdruck, so mündet es hier nun in zwei unterschiedliche Aspekte: einerseits in eine Beschäftigung mit Fragen der Globalisierung und dem auf Isabelle Stengers zurückgehenden Konzept der ›Kosmopolitik‹ und andererseits in eine Infragestellung des – kantianisch gerahmten – Kritikbegriffs, der nicht nur in den Sozial- und Kulturwissenschaften weit verbreitet ist, sondern auch einen festen Platz im Selbstverständnis des Sozialkonstruktivismus hat. Wie Latour anlässlich der Ausstellung *Iconoclash* deutlich macht, geht es ihm um eine »Überprüfung des kritischen Geistes, eine Pause in der Kritik, eine Besinnung über den Drang zur Entlarvung, zur vorschnellen Zuschreibung naiven Glaubens« (Latour 2002b: 41). Die hier zugrunde gelegte Argumentation betont, dass eine Rückeroberung des Konstruktivismusbegriffs nur unter der Preisgabe des kritischen Entlarvungsgestus vonstatten gehen kann. Denn in diesem Sinne ist sie nicht gegen Wahrheit als solche gerichtet, sondern ›lediglich‹ gegen jene falsche erkenntnistheoretische Wahrheitskonzeption, die bereits in den vorigen Kapiteln eingehend besprochen wurde. Dies ist der Grund für die oben genannte ›erste Garantie‹, die eine Anerkennung von soliden Tatsachen verlangt und sich dementsprechend gleichermaßen als Zurückweisung des permanenten Kritizismus und des reaktionären Skeptizismus versteht.

Angesichts dieser vornehmlich politischen Stoßrichtung ist es notwendig von einer neuen und im Vergleich zu den bisherigen Argumentationsstrategien anders gelagerten Bezugnahme auf den Konstruktivismus zu sprechen. Deutlicher als bisher bringt Latour in diesen Schriften zum Ausdruck, dass die von ihm präferierte Form des Konstruktivismus sich von jenem, bei Mannheim bereits benannten Gestus der ›Entlarvung‹ distanziert und im so verstandenen Sinne nicht ›kritisch‹ ist.[17] Verbunden ist damit auch eine zumindest rhetorische Distanzierung vom selbstbewussten Agnostizismus der früheren Schriften, der sich zwar aus der Theorie heraus noch begründen lässt, jedoch aus Sicht Latours zu viel problematische Implikationen in sich trägt, als dass er weiter offensiv vertreten werden könnte.

17 Zum Kritikbegriff vgl. auch Latours Aufsatz über die Philosophie Michel Serres', die er als ›Enlightenment without the Critique‹ porträtiert (Latour 1987b). Vgl. zur politischen Positionierung Latours und dem Verhältnis zu Aufklärung und Kritik auch Gertenbach 2012b. Insgesamt bleibt die Auseinandersetzung mit dem Kritikbegriff bei Latour allerdings recht ungenau und pauschal. Vgl. zur allgemeinen Spannbreite des Kritikbegriffs in der politischen Philosophie auch Bohmann/Gertenbach/Laux 2010.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

5. Beitrag: Eine vorerst letzte Diskussion des konstruktivistischen Forschungs- und Theorieprogramms findet sich schließlich in *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*. In Bezug auf diesen Text von einer neuen oder eigenständigen Argumentationsweise zu sprechen wäre sicher verfehlt, vielmehr bündelt Latour hier die wesentlichen Aspekte seiner bisherigen Schriften zum Konstruktivismus unter einer vornehmlich sozialtheoretischen Fragestellung. Entsprechend stehen hier weniger grundlegende erkenntnistheoretische Aspekte im Zentrum. Die Diskussion wird dominiert von der Abgrenzung vom Sozialkonstruktivismus, der hier einmal mehr mit dem Modell der ›sozialen Erklärung‹ identifiziert wird, sowie von Auseinandersetzungen mit der Semantik des Konstruktionsbegriffs. Wie bereits in den unter Beitrag 3 und 4 besprochenen Texten illustriert Latour den Konstruktivismus der ANT hier mit Architektur- und Technikmetaphern (vgl. Latour 2007a: 152f.). Aus der Nähe zu diesen Metaphern leitet er auch die bereits angesprochene Verschiebung des Interesses auf die Frage nach ›guten‹ oder ›schlechten‹ Konstruktionen ab: »Überall, in der Technik, im Ingenieurswesen, in Architektur und Kunst ist Konstruktion so sehr ein Synonym für das Wirkliche, daß sich die Frage sofort verlagert zu nächsten und wirklich interessanten: Ist es *gut* oder *schlecht* konstruiert?« (Ebd.: 154, H.i.O.) Doch obwohl dem Konstruktivismus im Buch eine zentrale Stellung zukommt, da er als eine der fünf ›Quellen der Unbestimmtheit‹ behandelt wird, auf denen die Gesamtargumentation aufbaut, findet sich der Begriff außerhalb des vierten Kapitels kaum wieder – wodurch er nahezu ausschließlich auf die dort diskutierte Frage der Konstruktion von Tatsachen bezogen bleibt.

Insgesamt hat dies zur Konsequenz, dass die Auseinandersetzung mit dem Konstruktivismus auch hier in den Koordinaten der *Science Studies* verbleibt und eine Beschäftigung mit anderen soziologischen Konstruktivismen nicht stattfindet. Vielmehr werden die wenigen vom ihm behandelten Autorinnen und Autoren anhand ihrer Position im Feld der konstruktivistischen Wissenschaftsforschung diskutiert.[18] Ebenso wenig findet sich im Text eine konstruktivismusinterne Unterscheidung zwischen erkenntnistheoretischen und sozialkonstruktivistischen Positionen. Dementsprechend lässt sich hier weder von einer eigenen oder spezifischen Strategie sprechen, noch von einem spezifischen Problem, von dem der Text seinen Ausgang nimmt. Vielmehr handelt es sich um eine – allerdings recht schematische – Rekapitulation von an anderer Stelle bereits formulierten Annahmen, die jedoch in ihrer Anlage als retrospektive Zusammenfassung der Position der ANT immerhin unmissverständlich die Selbstverortung im Konstruktivismus zum Ausdruck bringen und die Stoßrichtung dieses konstruktivistischen Ansatzes deutlich machen.

18 So etwa Pierre Bourdieu, vgl. Latour 2007a: 164, Anm. 16.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Interessant ist die Argumentation in diesem Buch aus systematischen und theoretischen Gründen erst, wenn sie mit den Ausführungen der anderen Kapitel in Verbindung gebracht wird. Denn auch wenn man im Abschnitt zum Konstruktivismus vergeblich eine ausführlichere Diskussion des Außenwelt-Problems sucht, lässt diese sich mit einem Begriff verbinden, den Latour in diesem Buch erstmals prominent und ausführlich in die Diskussion einführt: den des ›Plasmas‹ (vgl. ebd.: 419). So können die dort formulierten erkenntnistheoretischen und philosophischen Prämissen auch ohne genauere Ausführungen Latours auf die Auseinandersetzung mit dem Konstruktivismus bezogen werden, da sie auf ein analoges Problem verweisen. Diese Diskussion ist jedoch Abschnitt 14.1 vorbehalten, hier soll es zunächst um eine abschließende Einschätzung dieser verschiedenen Beiträge und Diskussionslinien gehen.

In der Übersicht über die fünf direkten Bezüge auf konstruktivistisches Denken bei Latour fällt zunächst auf, dass der Konstruktivismus trotz der geringen Rolle, die er in bestimmten Schriften zu spielen scheint, ein grundlegender und inhaltlich zentraler Baustein im Werk Latours ist. Zudem suggerieren die unterschiedlichen Bezüge, dass es keine fundamentalen theoretischen Brüche gibt, sondern dass Latour ein konzeptionelles Modell entwickelt, das bereits in *Laboratory Life* zumindest als einer von mehreren Pfaden angelegt ist. Die verschiedenen Thematisierungsweisen des Konstruktivismus zeigen aber auch, dass die Rede von Konstruktion zumindest nach Wiederaufnahme dieser Diskussion in den 1990er-Jahren selten über einen metaphorischen Gebrauch des Begriffs hinausgeht; eine theoretische Klärung des Konzepts scheint für Latour in den späteren Texten inklusive der synoptisch angelegten Diskussion in *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* nicht notwendig zu sein. Er suggeriert gleichsam, dass das Konzept innerhalb des ›richtigen‹ semantischen Settings selbsterklärend ist und keiner Bezugnahme auf andere theoretische Grundbegriffe bedarf. Folgerichtig verschiebt sich die Auseinandersetzung auf politische Aspekte einerseits und die Semantik dieses Konzepts andererseits, so dass Latour in den jüngeren Texten in erster Linie gegen den »metaphorical baggage of constructivism« (Latour 2011a: 310) anschreibt.

Nicht zuletzt aufgrund dieser Haltung zeigen sich in der Zusammenschau der unterschiedlichen Beiträge auch einige konstante Probleme des Latourschen Konstruktivismus. Abseits von den im engeren Sinne inhaltlichen Punkten, die zum Teil angedeutet wurden und in den folgenden Abschnitten ausführlicher diskutiert werden sollen, betrifft dies vor allem das unklare Verhältnis zur sonstigen konstruktivistischen Forschung, insbesondere innerhalb der Soziologie. Latour unterstellt hier zu Unrecht, dass der gesamte Konstruktivismus auf einer soziozentrischen Forschungslogik aufbaut und ignoriert mögliche Unterscheidun-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gen zwischen einem erkenntnistheoretischen und einem soziologischen Konstruktivismus oder andere interne Differenzierungen der konstruktivistischen Soziologien. Aufgrund dieser pauschalen Vereinheitlichung konstruktivistischer Ansätze lassen sich aber der Sinn und die Resultate dieser Forschung nicht mehr adäquat beurteilen, so dass Latours Polemik über ihr Ziel hinausschießt. Denn es genügt nicht, die anderen Positionen en gros als modernistisch, soziozentrisch oder kantianisch zu bezeichnen, um sie *deshalb* bereits zurückzuweisen. Auch wenn hierin ein gewisser nonchalanter Charme der Argumentation Latours bestehen mag, übersieht dies die theoretische Komplexität des konstruktivistischen Denkens auch bzw. gerade in der Soziologie. Überdies fällt es dadurch umso schwerer, Latours eigenen Beitrag für die Konstruktivismusdebatte angemessen zu verorten.

Abschließend lässt sich festhalten, dass auch über die verschiedenen Bezugnahmen auf konstruktivistisches Vokabular hinaus bestimmte Probleme des Konstruktivismus Latours innerhalb der Schriften prozessieren und Bestandteil einer andauernden Auseinandersetzung bleiben. Erkennbar ist dies auch an den zahlreichen begrifflichen Neuschöpfungen. Die Unzufriedenheit mit den verschiedenen Formen des Konstruktivismus führt Latour immer wieder dazu, den Begriff der Konstruktion als geeignete Kategorie in Frage zu stellen oder zumindest anders zu adressieren, d.h. mit anderen Konzepten zu koppeln oder begriffliche Alternativen zu entwerfen. Welche Probleme es im Einzelnen sind, die über die unterschiedlichen Texte hinaus im Werk Latours virulent bleiben, soll im folgenden Abschnitt diskutiert werden. Auf den beiden folgenden Seiten werden die einzelnen Bezüge zur abschließenden Übersicht noch einmal tabellarisch zusammengefasst.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

	Argumentative Linie	Äußere Anlässe und Probleme
Erste Bezugnahme (1970er-/1980er-Jahre)	Erweiterung des Konstruktivismus auf wissenschaftliche Tatsachen, Begründung eines erweiterten, materiell-ontologischen Konstruktivismus.	Grenzen der Kategorie des Sozialen und der sozialtheoretischen Prämissen der konstruktivistischen Wissenschaftsforschung werden sichtbar.
Zweite Bezugnahme (1990er-Jahre)	Verschränkung von ANT und Konstruktivismus, Betonung der Symmetrie des konstruktivistischen Ansatzes durch Gleichbehandlung von Natur und Gesellschaft.	Infragestellung des erkenntnistheoretischen Außenweltproblems, Debatten der ›Science Wars‹ werfen Problem des Relativismus auf.
Dritte Bezugnahme (ab 2000)	Erläuterung der Stoßrichtung des Konstruktivismus durch technische und architektonische Metaphern, Unterscheidung zwischen ›guten‹ und ›schlechten‹ Konstruktionen und Konzentration auf semantische Ebene.	Sowohl externe Infragestellung des Konstruktivismus durch ›Science Wars‹ als auch interne Debatten über Begrenzung des konstruktivistischen Ansatzes, befürchteter Verlust der Radikalität des konstruktivistischen Ansatzes.
Vierte Bezugnahme (ab 2000)	Problematisierung der politischen Ebene des Konstruktivismus, Beschäftigung mit Verhältnis von Politik und Epistemologie.	Politische Inanspruchnahme des Konstruktivismus durch konservative Positionen einerseits, Dominanz des entlarvenden, skeptizistischen Relativismus andererseits führt zu Verkehrung der konstruktivistischen Grundidee.
Fünfte Bezugnahme (ab Mitte der 2000er-Jahre)	Verknüpfung des wissenschaftssoziologischen Konstruktivismus mit sozialtheoretischer Grundlegung der ANT, Zusammentragen der zentralen Argumentationslinien in der Kritik des Sozialkonstruktivismus.	Text als Gelegenheit zur Zusammenfassung der eigenen Position, keine unmittelbar neuen Elemente.

Tabelle 2: Beiträge zur Konstruktivismusdiskussion im Werk Latours

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Strategien	Stellung und Bedeutung	Relevante Texte
Hinwendung zur Empirie, Prozessorientierung, Beobachtung der Konstruktionsstätten vor Ort.	Theoretische bzw. konzeptionelle Grundlegung, die bis heute die Stoßrichtung des Konstruktivismus Latours bestimmt.	Laboratory Life (Latour/Woolgar 1986).
Genealogische Einbettung der Grundprobleme des klassischen Konstruktivismus in moderne Verfassung. Beginn eines intensiveren Bezugs zur Philosophie, Entwicklung zahlreicher neuer Begriffe.	Ordnet den Konstruktivismus in einen Zusammenhang zur ANT ein. Lässt Distanz zu Sozialkonstruktivismus erkennen und beschäftigt sich stärker mit erkenntnistheoretischen Fragen.	Wir sind nie modern gewesen (Latour 2008d), Wissenschafts- und erkenntnistheoretische Texte der 1990er-Jahre (Latour 1996f, 2002c, f).
Versuch der ›Rettung des Konstruktivismus‹ durch semantische Verschiebungen, Schlichtungsversuch in Realismus/Konstruktivismus-Debatte.	Deutliches Plädoyer für die Beibehaltung der Radikalität des Konstruktivismus gegen relativistische und realistische Infragestellungen.	Die Versprechen des Konstruktivismus (Latour 2003).
Beschäftigung mit dem Gestus der Kritik, rhetorische Distanzierung von Agnostizismus und Unterscheidung von ›matters of fact‹ und ›matters of concern‹.	Texte bringen eine wichtige Irritation Latours zum Ausdruck, die zu Problematisierung der Politik des Konstruktivismus führt.	Krieg der Welten, Elend der Kritik, An Attempt a ta ›Compositionist Manifesto‹ (Latour 2004, 2007b, 2010a).
Einbettung des Konstruktionsgedankens in die Akteur-Netzwerk-Soziologie. Plausibilisierung des Konstruktivismus durch technische und architektonische Metaphern.	Rekapitulation der Kritik am Sozialkonstruktivismus und der Bedeutung des Konstruktivismus für ›neue Soziologie‹.	Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft (Latour 2007a).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

13.2 Probleme, Unklarheiten und Lücken des Latourschen Konstruktivismus

Die (Wieder-)Beschäftigung mit Fragen des Konstruktivismus ist bei Latour nur zu einem geringen Teil Ausdruck einer internen Logik der Theorieentwicklung. Der experimentelle und situative Charakter des Theoretisierens offenbart sich auch darin, dass Latour die Diskussion nicht kontinuierlich fortführt, sondern lediglich bei unterschiedlichen Gelegenheiten wieder aufnimmt. Interessant sind hieran zwei Aspekte: zum einen, wie bzw. mit welcher Strategie die Diskussion weitergeführt wird und zum anderen, welche theorieinhärenten Probleme, Unklarheiten oder Lücken hieraus abzulesen sind. Da der erste Punkt bereits in der vorigen Darstellung anklang, soll er hier nur kurz gebündelt und systematisiert werden. Mit Blick auf die Bezüge zum Konstruktivismus bei Latour offenbaren sich mindestens sechs unterschiedliche ›Strategien‹, die hier als *Vermeidung*, *Genealogie*, *Resignifikation*, *Schlichtung*, *Polemik* und schließlich *Ersetzung* bezeichnet werden sollen. Diese Strategien bezeichnen verschiedene Reaktionsweisen auf Einwände und Kritiken, die sich in unterschiedlicher Form und – wenn auch teilweise überlappend – an unterschiedlicher Stelle im Werk Latours finden lassen und die darin auch die situative Theorielogik Latours reflektieren.

Das eindringlichste Beispiel für die Strategie der *Vermeidung* ist das Fehlen einer Konstruktivismusdiskussion im Rahmen der Entwicklung der ANT – wenngleich sich auch später noch zahlreiche Texte finden lassen, in denen der Begriff nicht auftaucht, obwohl sie dieser Diskussion thematisch eigentlich nahestehen. Unter *Genealogie* lassen sich dagegen jene Ausführungen subsumieren, die sich um eine historisch-systematische Erkundung der Denkfiguren bemühen, die den Missinterpretationen, der Kritik oder auch dem arrivierten Konstruktivismusverständnis zugrunde liegen. Sie sind insbesondere in den Auseinandersetzungen mit der ›Verfassung der Moderne‹ anzutreffen. Unter den Begriff der *Resignifikation* fallen hier jene Versuche, die Semantik des Begriffs zu adressieren und die mit ›Konstruktion‹ üblicherweise verbundenen Konnotationen des Künstlichen und Subjektiven zu umgehen. Anzufinden sind derartige Überlegungen vor allem in den Texten nach den ›Science Wars‹. Demgegenüber sind mit *Schlichtung* jene, bereits am Text *Die Versprechen des Konstruktivismus* erläuterten Versuche der direkten Intervention in die Konstruktivismusdebatten gemeint. Hier geht es mehr noch als in den anderen Punkten um einen ›konstruktiven‹ Beitrag zur allgemeinen Diskussion um Konstruktivismus und Realismus. Am deutlichsten hiervon unterscheiden sich die im Werk verstreuten *Polemiken* gegenüber anderen konstruktivistischen Positionen und einem naiven

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Realismus. Zuletzt lässt sich noch in einigen, vor allem jüngeren Texten Latours der Versuch antreffen, den Konstruktionsbegriff gänzlich durch einen anderen zu *ersetzen*. Neben dem bereits angeführten Begriff des ›Kompositionismus‹ diskutiert Latour in einer Auseinandersetzung mit dem französischen Philosophen Etienne Souriau auch den Begriff der ›instauration‹.[19] Im Gegensatz zu den anderen Strategien wird dieser Punkt von Latour jedoch zumeist nur angedeutet, da sich (zumindest bis dato) kein geeigneter Alternativkandidat gefunden hat, der an die Stelle des Konstruktionsbegriffs treten könnte. Als Zwischenvariante zwischen dieser Ersetzungsstrategie und der Vermeidung der Konstruktivismusdiskussion ließen sich noch die sonstigen begrifflichen Neuschöpfungen begreifen, die in nahezu jedem größeren Werk Latours anzufinden sind. Da diese in der Regel aber in Bemühungen zur Resignifizierung des Konstruktionsbegriffs münden, werden sie hier nicht als eigene ›Strategie‹ begriffen.

Interessant und aussagekräftig ist aber nicht allein, auf welche Weise Latour auf Kritik und Einwände reagiert und welche Strategien in welchen Texten zutage treten, sondern auch, auf welche denkbaren anderen Umgangsweisen mit Kritik er verzichtet. Dass sich in keinem Text eine um Systematisierung bemühte Theoriediskussion des Konstruktivismus anfinden lässt, wurde bereits mehrfach erwähnt und sollte angesichts des Theorieverständnisses der ANT auch nicht sonderlich überraschen. Bemerkenswert ist aber, dass Latour in keinem seiner Texte auf Kritik, Einwände oder Infragestellungen mit einer Begrenzung des konstruktivistischen Ansatzes reagiert. Im Gegensatz etwa zu Bloor oder in Teilen auch Berger/Luckmann, die im Anschluss an die Rezeption ihrer Texte die Reichweite ihres Ansatzes korrigiert haben, geht Latour streng genommen sogar den umgekehrten Weg. Denn die ›Demission des Sozialen‹ (Latour/Woolgar 1986: 281) läuft bei Latour letztlich auf eine *Entgrenzung* des Konstruktivismus hinaus.

Wichtiger als diese Umgangsweisen mit Kritik sind im Folgenden jedoch die Probleme und Lücken des Latourschen Konstruktivismus, auf die diese Kritikpunkte explizit oder implizit hinweisen. Bereits auf den ersten Blick drängen sich hier jene Aspekte auf, die in der Rezeption seines Werkes gegen Latour formuliert wurden und die sich auch in den unterschiedlichen Etappen der Auseinandersetzung mit dem Konstruktivismus in seinen Texten wiederfinden. Alle bislang angesprochenen Punkte kreisen dabei um drei Bereiche: *erstens* die konstruktivistische Erklärungslogik, die insbesondere in den Diskussionen um das sozialkonstruktivistische Modell zum Gegenstand gemacht wurde; *zweitens* das erkenntnistheoretische Problem der Realität, das besonders prominent

19 Vgl. Latour 2011a: 310f. sowie die Ausführungen in Abschnitt 14.3 weiter unten.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

in den ›Science Wars‹ und den philosophischen Debatten um Realismus und Relativismus diskutiert wurde; und *drittens* die politischen Implikationen des Latourschen Konstruktivismus. Je nach Lesart der ANT und der Schriften Latours lassen sich innerhalb dieser Bereiche höchst unterschiedliche Kritikpunkte ausfindig machen, so dass es weder möglich noch ratsam erscheint, an dieser Stelle alle inhaltlichen Einwände ausführlich darzustellen – zumal sich der Grad an Fehllektüren insbesondere an diesen Punkten als recht hoch erwiesen hat. Gleichermaßen geht es hier nicht darum, *alle* gegenüber Latour geäußerten Einwände aufzuzählen und zu sortieren. Da es dennoch wichtig ist, diese Einwände als Hinweise auf bestimmte Probleme und Lücken der Position Latours ernst zu nehmen, sollen sie auf bestimmte Fragestellungen hin gebündelt werden. Dabei erheben die Punkte, die im Folgenden angesprochen werden, keinen Anspruch auf Vollständigkeit und noch weniger zielen sie darauf, den Ansatz Latours als Ganzes zurückzuweisen. Im Zentrum stehen vielmehr zentrale Probleme und Lücken des Konstruktivismuskonzepts, die trotz der Ausführungen Latours nicht hinreichend bearbeitet oder gelöst erscheinen und die für eine sich konstruktivistisch nennende Position genauer ausgearbeitet sein sollten. Ohne an dieser Stelle erneut die Auseinandersetzungen um die sozialkonstruktivistische Erklärungslogik aufzugreifen oder die Frage der Zuordnung Latours zu anderen (sozial-) konstruktivistischen Positionen zu wiederholen, sollen inhaltliche Einwände auf drei Themenbereiche komprimiert werden, für die auch im hieran anschließenden vierzehnten Kapitel unter Rückgriff auf jüngere Schriften Latours Deutungs- bzw. Lösungsvorschläge unterbreitet werden sollen. Im Zentrum stehen *erstens* eine sozialtheoretisch-soziologische, *zweitens* eine erkenntnistheoretisch-philosophische sowie *drittens* eine politisch-normative Ebene.

Sozialtheoretisch-soziologische Ebene

Wäre man gezwungen, eine Inventur der Kritik an Latour zu erstellen, so dürfte man im soziologischen Lager sicherlich das meiste Material vorfinden. Im Kontrast zu anderen Wissensbereichen findet sich hier eine größere Spannbreite der Kritik, die sich eben nicht nur auf *eine* zentrale disziplinäre Frage bezieht, sondern von sozialtheoretischen und sozialanthropologischen Aspekten bis zu gesellschaftstheoretischen und techniksoziologischen Fragestellungen reicht. Da hier allerdings die Konstruktivismusdiskussion im Zentrum steht, spielen die durchaus zahlreichen Einwände, die sich etwa auf das Handlungskonzept, die Bestimmung der Moderne oder die Rolle von Technik und Artefakten beziehen, nur insofern eine Rolle, als sie sich auch auf den konstruktivistischen Ansatz Latours beziehen lassen. Mit dieser Einschränkung lassen sich eini-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ge Punkte ausmachen, die ihrerseits mehr oder weniger direkt auf den Diskussionen um den ›antisoziologischen‹ Gehalt der Schriften Latours aufbauen und im Vorwurf der Preisgabe der Errungenschaften und Kompetenzen der klassischen Soziologie kulminieren.

Als nahe liegendes Problem erweist sich zunächst die Ausweitung des Konstruktionsbegriffs über den angestammten Bereich der Soziologie hinaus, d.h. in diesem Sinne: auf ›Nicht-Soziales‹. Grundsätzlich lässt sich hieran kritisieren, dass eine solche Verallgemeinerung dieses Konzepts keiner spezifisch sozialen Fragestellung mehr untersteht und dadurch zugleich tradierte Bereiche und Forschungsgegenstände der Soziologie aus dem Blick geraten. Vor allem aus forschungspragmatischer Sicht lässt sich damit gegen Latour einwenden, dass die Reichweite des Begriffs es unmöglich macht, Differenzierungen einzubauen und etwa zwischen verschiedenen Formen von Konstruktion zu unterscheiden. Da in Latours Konstruktivismus gleichzeitig alle relevanten Entitäten versammelt werden (sollen), fehlt es an Diskriminierungsmöglichkeiten, mit denen der Fokus etwa auf den diskursiven, medialen oder rechtlichen Anteil bestimmter Konstruktionen gelegt werden kann. Eine solche Differenzierung ist aber forschungspraktisch höchst ratsam, da sie nicht nur erlaubt, zwischen verschiedenen Aspekten von Konstruktionen zu unterscheiden, sondern auch Akzentuierungen und Spezialisierungen ermöglicht. Dabei gilt es zu betonen, dass sich dieses Moment als ein Problem erweist, das sich erst im Rahmen der Radikalisierung des konstruktivistischen Gedankens und der Verallgemeinerung des Konstruktionsbegriffs stellt. Der Sozialkonstruktivismus ist in dem Sinne nicht damit konfrontiert, da er per definitionem nur an einem Aspekt interessiert ist und dies mit dem Präfix ›sozial‹ auch deutlich macht (vgl. Kneer 2009a). Indem Latour in einem weiteren Sinne von Konstruktion spricht, stellt sich aber die Frage, wie sich unterschiedliche Formen und Intensitäten von Konstruktionen noch voneinander unterscheiden lassen – oder ob dies überhaupt sinnvoll ist, da ohnehin stets verschiedene Entitäten an Konstruktionen beteiligt sind. Latour selbst äußert sich zu dieser Frage allenfalls indirekt, legt jedoch in den meisten Texten nahe, dass eine konstruktivistische Beschreibung gerade auf derartige Vorannahmen verzichten sollte. Gegen Latour kann daher eingewandt werden, dass hierdurch ein in vielen Bereichen der Soziologie erfolgreiches und viel versprechendes Konzept überbeansprucht und damit zugleich entleert wird.[20]

20 Latours Position zu dieser Frage wurde bereits an mehreren Stellen dieses Buches diskutiert. Gegenüber bloßen Expansionen oder Inversionen des konstruktivistischen Ansatzes auf die ›unbelebte Natur‹ geht es ihm vielmehr um eine Art Subversion dieser Forschungslogik, mit der die hier vorausgesetzten Grundunterscheidungen unterlaufen werden, innerhalb derer eine solche

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ein weiteres Problem ergibt sich aus der Forschungslogik des Latourschen Ansatzes. Denn während der Nachweis der Konstruiertheit des Untersuchungsgegenstandes in den meisten konstruktivistischen Studien gleichermaßen als Erkenntnisziel und Ergebnis der konkreten Forschung fungiert, wird dieses Moment bei Latour qua theoretischer Grundannahmen bereits prinzipiell vorausgesetzt. Entsprechend muss der Konstruktionscharakter des Untersuchungsgegenstandes streng genommen nicht mehr nachgewiesen werden; er wird bereits theoretisch unterstellt, da es mit der Integration der ›Natur‹ in die Konstruktionslogik per definitionem keine nichtkonstruierte Realität mehr gibt.[21] Der sich hieraus ergebende Vorteil ist zwar, dass sich der Blick vom ›Dass‹ auf das ›Wie‹ der Konstruktionen verlagert und sich nicht im Beweis der Konstruiertheit selbst erschöpft – ein Vorteil, der gerade gegenüber zahlreichen sozial- und kulturwissenschaftlichen Studien besteht, in denen das Erkenntnisziel im Sinne der Naturalisierungs- und Essentialisierungskritik auf diesen Nachweis beschränkt zu sein scheint. Ein Nachteil hierbei ist jedoch nicht nur, dass das – für die Attraktivität des Konzepts nicht unerhebliche – entlarvende oder skandalisierende Moment des Konstruktivismus verschwindet, sondern auch, dass die Trennschärfe der spezifisch soziologischen Fragestellung verloren geht. Denn letztlich richtet sich der Latoursche Konstruktivismus mit der Konzentration auf das Zusammenspiel heterogener Entitäten stets auf unterschiedlichste Logiken und Aspekte der Konstruktionen, während die übliche soziologische Perspektive darin besteht, einen bestimmten – eben: soziologischen – Strukturaspekt der Realität zu bearbeiten. Wie Georg Kneer bemerkt, betreibt der Latoursche Konstruktivismus

> »genau betrachtet, keine Erweiterung des soziologischen Programms der Analyse wissenschaftlichen Wissens, etwa in Richtung einer interdisziplinären Wissenschaftsforschung, die neben sozialen Faktoren auch die materiale Dimension der wissenschaftlichen Praxis berücksichtigt, sondern die Aufkündigung eines derartigen Programms. Es geht nicht länger darum, wissenschaftliches Wissen und damit lediglich Ausschnitte des Wirklichen zu thematisieren, vielmehr wird der unverhohlene

›Ausweitung‹ überhaupt möglich ist. Seiner Ansicht nach gelingt eine Rettung des Konstruktivismus und eine Einlösung der daran geknüpften Versprechen nur durch eine radikale Preisgabe der bisherigen theoretischen Grundannahmen, da diese sich mit der beständigen Ausweitung ihrer (sozialkonstruktivistischen) Prämissen ad absurdum führen. Vgl. dazu auch Seite 279 dieses Buches.

21 An dieser Stelle ist es wichtig, zu betonen, dass ›Realität‹ hier nicht als differenzlose Kategorie der ›Weltganzheit‹ o.ä. konzipiert ist. Vgl. zum hierin implizierten Realitätsbegriff Abschnitt 14.1.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> Anspruch erhoben, Wirklichkeit insgesamt zu erschließen. Anstatt der Fragestellung nachzugehen, durch welche Vorgänge Wissensordnungen institutionell gefestigt werden, interessieren sich die Postkonstruktivisten dafür, wie die Realität selbst gehärtet wird.« (Ebd.: 21)

Damit stellt aber der relativ undifferenzierte Konstruktionsbegriff zumindest aus Sicht der Soziologie ein gewisses theoretisches und forschungspraktisches Problem dar. Und so sehr diese Annahmen systematisch wohlbegründet sein mögen und auch den Vorteil haben, der empirischen Wirklichkeit von stets komplexen, heterogenen Konstruktionen näher zu kommen, sie führen jedoch auch dazu, dass eine der Stärken des Konstruktivismus aus dem Blick gerät: nämlich spezifisch die Rolle eines bestimmten Aspekts (etwa des Diskursiven, Kulturellen, Medialen etc.) an einem Gegenstand herauszuarbeiten – ohne das untersuchte Phänomen dadurch notwendigerweise auf diesen Aspekt zu reduzieren. Weil die Auszeichnung eines bestimmten Strukturaspekts vonseiten der ANT jedoch zum prinzipiellen Rückfall in die überwundene Theoriesprache der ›Soziologie des Sozialen‹ stilisiert wird, der geradewegs in jene bereits diskutieren Probleme der Erklärungslogik führt, verharrt sie – letztlich unbegründet – bei der Betonung der prinzipiellen Offenheit des Begriffs der Konstruktion.

Da sich beide angeführten Einwände in der Problematisierung der mangelnden Trennschärfe dieses Begriffs treffen, lässt sich dieser Aspekt als eine wesentliche Herausforderung für den Konstruktivismus Latours festhalten. Ein Weg, der Entleerung dieses Begriffs vorzubeugen, bestünde etwa darin, Möglichkeiten zu eröffnen, im Rahmen der Grundannahmen der ANT zwischen unterschiedlichen Logiken der Konstruktion zu unterscheiden. Dass sich dieses Problem für die ANT aufgrund der Entgrenzung des Begriffs ganz besonders stellt, wurde bereits angemerkt; es bleibt an dieser Stelle nur hinzuzufügen, dass es so lange prozessiert, wie diese Lücke innerhalb des Latourschen Ansatzes bestehen bleibt und gleichzeitig aber – mit guten Gründen – daran festgehalten wird, den Konstruktionsbegriff analytisch in diesem weiten Sinne zu verwenden, d.h. nicht nur auf ›das Soziale‹ zu beschränken. Letztlich sollte es aber auch auf dieser theoretischen Basis unproblematisch sein, die naturwissenschaftliche Logik der Konstruktion von Tatsachen im Labor beispielsweise von der vorwiegend medialen und diskursiven Konstruktion von Feindbildern, Stereotypen oder Normalität zu unterscheiden. Entscheidend scheint im Sinne der Grundannahmen der ANT dabei nur zu sein, dass diese Unterscheidung nicht als präskriptive *inhaltliche* Unterscheidung gefasst wird, sondern möglichst auf der formalen Ebene verbleibt. Ein Vorschlag für die Bearbeitung dieses Problems soll in Abschnitt 14.3 vorgenommen werden.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Erkenntnistheoretisch-philosophische Ebene

Im Gegensatz zu den Problemen auf der sozialtheoretisch-soziologischen Ebene sind die wesentlichen erkenntnistheoretisch-philosophischen Unklarheiten und Schwierigkeiten bereits mehrfach thematisiert worden. Zwei Punkte stehen hier im Zentrum: einerseits einige Unklarheiten in Bezug auf den Realismuseinwand und die Figur der Außenwelt sowie andererseits das Verhältnis von Gegenstand und Erkenntnis, das als klassischer Einsatzpunkt des Konstruktivismus fungiert und das in den Schriften Latours nicht immer eindeutig zu greifen ist. Ein wesentlicher Grund für die Unklarheiten bei beiden Punkten ist, dass sich bei Latour hier oftmals nur programmatische Statements oder theoretisch nicht weiter erläuterte Postulate anfinden lassen, während die dahinter stehenden Annahmen selten genauer expliziert werden. So ist es zwar in der Regel kein Problem, die allgemeine Stoßrichtung der Argumentation zu erkennen, da Latour häufig proklamiert, dass sein Ansatz nicht innerhalb des Gegensatzes Realismus vs. Konstruktivismus operiert oder betont, dass seine Position wahlweise auf einen ›realistischen Konstruktivismus‹ oder ›realistischen Realismus‹ hinaus läuft. Was damit aber genau gemeint ist und wie die damit einhergehenden philosophisch nicht unerheblichen Probleme gelöst oder umgangen werden, bleibt jedoch oftmals im Dunkeln.

Ein erstes Problem betrifft die Frage, was an die Stelle des klassischen Außenweltkonzepts tritt bzw. wie die damit verbundene Frage inhaltlich genau gelöst wird. Zwar wurde die Position Latours in mehreren Abschnitten bereits dargestellt, etwa in den Ausführungen zum Begriff der ›immutable mobiles‹, dem Modell der ›adaequatio rei et intellectus‹ oder zum kybernetischen Konzept des ›noise‹. Die Darstellung erfolgte jedoch weitgehend in negativen Termini, indem es vor allem um die Kritik und Zurückweisung bestimmter Argumente klassischer Wissenschaftstheorien oder erkenntnistheoretischer Leitunterscheidungen ging. Obwohl sich daran die Differenz zu anderen Ansätzen gut verdeutlichen lässt und sichtbar wird, dass der Latoursche Ansatz nicht mit der Gegenüberstellung von Welt und Sprache (›world and word‹) operiert, steht eine konkrete inhaltliche Antwort auf die damit verbundenen Fragen noch aus. Denn selbst wenn es in den bisherigen Kapiteln gelungen sein mag, die Einwände Latours gegenüber bestimmten Positionen des Realismus oder der Figur der unerkennbaren Außenwelt zu verdeutlichen, ist seine eigene Position hierzu noch nicht hinreichend konturiert – gleiches gilt für die genaue Position innerhalb des Realismusstreits. Dass dieser Punkt ungenau bleibt, ist ein wesentlicher Grund für die Kontinuität der erkenntnistheoretischen Einwände gegenüber Latours Position und dafür,

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dass er sich bis heute gezwungen sieht, gegen die Zuordnung zum konstitutionslogischen Konstruktivismus anschreiben zu müssen.

Ein erster Schritt zur Klärung dieser Fragen findet sich in Latours Ausführungen zum Begriff der ›Referenz‹. Sowohl im Realismus wie in der konstruktivistischen Erkenntnistheorie gilt ein Referent üblicherweise als externer Bezugspunkt einer bestimmten Aussage, der Unterschied besteht vorwiegend darin, ob eine Übereinstimmung zwischen Gegenstand und Beobachtung bzw. Welt und Sprache für möglich erachtet wird. Auf einen ersten Blick argumentiert Latour hier durchaus innerhalb der Koordinaten des üblichen Konstruktivismus, wenn er betont, dass »die Tiefe der Wissenschaften daher [rührt], daß sie uns die Möglichkeit eines direkten, unmittelbaren, brutalen Zugangs zum Referenten für immer entziehen« (Latour 1996c: 186). Die Differenz besteht allerdings darin, dass der Referent von Latour nicht in einem äußeren und durch eine Kluft von der Aussage getrennten Punkt lokalisiert wird, sondern als ein durch die Netzwerke und Transformationsketten zirkulierendes Moment konzipiert ist (vgl. ebd.: 186f., Latour 2002g).[22] Er ist dasjenige, was – analog zum Begriff der ›immutable mobiles‹ – transportiert und *gleichzeitig* konstant gehalten wird. Unter Rückgriff auf die Etymologie des Wortes ›Referenz‹ (von lat. referre = zurücktragen, herbeischaffen) und in Anlehnung an den Pragmatismus von William James situiert Latour auch hier wieder die wesentlichen Momente in der Vermittlungs- und Übersetzungsarbeit zwischen Welt und Sprache, um auf Distanz zu den Repräsentations- und Adäquanzdiskussionen der Erkenntnistheorie zu gehen.[23] Mit dem Konzept der ›zirkulierenden‹ oder auch ›transversalen‹ Referenz ist im strengen Sinne weder Entität noch Begriff gemeint, da es sich weder allein auf die vermeintliche Außenwelt der Dinge noch auf die Innenwelt der Sprache bezieht.[24] Vielmehr begreift Latour das (erfolgreiche) Zirkulieren der Referenz in den Übersetzungsketten

22 Eine ausführliche Begründung dieser Position findet sich in zwei Texten zu einer pedologischen Amazonas-Expedition, die Latour 1991 begleitet hat (vgl. Latour 1996d, 2002g). Beide sind insbesondere gegen die sprachphilosophische Trennung von Welt und Sprache gerichtet.

23 Bei James heißt es: »In this treatment the intermediaries shrivel into the form of a mere space of separation, while the idea and object retain only the logical distinctness of being the end-terms that are separated. In other words, the intermediaries which in their concrete particularity form a bridge, evaporate ideally into an empty interval to cross, and then, the relation of the end-terms having become saltatory, the whole hocus-pocus of Erkenntnistheorie begins, and goes unrestrained by further concrete considerations.« (James 2008: 72, vgl. auch Latour 2002g: 90)

24 »Anstelle eines äußeren Referenten haben wir es mit einem transversalen, nicht lokalisierbaren inneren Referenten zu tun, der, wenn alles gut geht, durch das Netz der Transformationen zirkuliert, und der unterbrochen wird,

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

– wie er an einer pedologischen Exkursion im Amazonas verdeutlicht – als den entscheidenden Schritt dafür, dass *im Nachhinein* eine Trennung von äußerem Referenten (im Sinne der Außenwelt) und innerer Referenz (im Sinne der Sprachtheorie) erfolgt (vgl. Latour 2002g: 84). Damit ist »die Referenz […] eine Eigenschaft der Kette [der Übersetzungen bzw. Netzwerke, L.G.] in ihrer Gesamtheit und nicht der adaequatio rei et intellectus« (ebd.: 85). Doch was heißt das in Bezug auf das hier verhandelte Problem?

Deutlich wird, dass Latour nicht bestreitet, dass es so etwas wie eine Außenwelt gibt. Indem er diese jedoch als Resultat eines (erfolgreichen) Konstruktionsprozesses begreift, bleibt die Frage bestehen, wie das Verhältnis zwischen jener Außenwelt und dem noch unformatierten und unkonstruierten Bereich zu denken ist. Bei all dem bleiben aber auch in der Terminologie Latours einige Ungenauigkeiten bestehen, wie auch die folgende Formulierung zum Ausdruck bringt, die den Begriff der Außenwelt nun wieder im klassischen Sinne auf jenes nichtformatierte ›Außerhalb‹ bezieht:

> »Gewiß existiert eine objektive Außenwelt, doch dieses Außen ist nicht ein für allemal gegeben und verweist bloß auf neue nicht-menschliche Wesen, die bislang noch nie in die Arbeit des Kollektivs einbezogen waren und nun mobilisiert, rekrutiert, sozialisiert, domestiziert werden. Diese neue Form von Außen […] gibt keinen Stoff her für ein großes Drama von Bruch und Wandlung. Selbstverständlich gibt es eine Außenwelt, doch das ist kein Grund, daraus eine Staatsaffäre zu machen!« (Latour 2001c: 56)

Was aber tritt an die Stelle des Außenweltkonzepts? Wie sind die ›selbstverständlich‹ existierenden ›neuen nicht-menschlichen Wesen‹ zu denken, wenn das entscheidende Augenmerk auf den Vermittlungsschritten liegt, die auf dem Weg von den nicht einbezogenen Entitäten zu deren Repräsentation in der Sprache vollzogen werden? Da es Latour nicht um einen primär erkenntnistheoretischen Konstruktivismus geht, kann er diese Fragen nicht einfach ausblenden. Und gleichzeitig ist er mindestens aus drei Gründen auch theorielogisch zu einer solchen Annahme gezwungen, nämlich um *erstens* dem Vorwurf zu entgehen, die Welt wäre in sich – also ontologisch – bereits netzwerkförmig verfasst, um *zweitens* nicht in einem problematischen ›Aktualismus‹ zu münden, nach dem nur das überhaupt als existierend angenommen wird, was je aktuell in Akteur-Netzwerke eingebunden und damit ›real‹ ist sowie um *drittens* die Kritik an einem bestimmten Substanzbegriff nicht damit verbinden zu müssen, Potentialität, Virtualität und Ereignishaftigkeit als solches bereits zurückzuweisen.

> wenn die eine oder andere der tausend Operationen, durch die er in Umlauf gehalten wird, nicht glückt.« (Latour 1996c: 185)

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Eine zweite Ungenauigkeit der Argumentation Latours findet sich in Bezug auf die Frage der Theorieabhängigkeit der Empirie. Sie betrifft die genuin konstruktivistische These der Unmöglichkeit eines unvermittelten Zugangs zur Empirie. Würde Latour diese Annahme bestreiten, würde er eine der maßgeblichen und sogar weitgehend konsensuellen Errungenschaften des Konstruktivismus zurückweisen – nämlich die Abkehr von erkenntnistheoretischen Repräsentationsmodellen. Dies ließe ihn aber nicht nur mit einigen Grundannahmen der ANT in Konflikt geraten,[25] sondern mit dem konstruktivistischen Projekt insgesamt. Dass an dieser Stelle Unklarheiten bestehen, sollte also nicht marginalisiert werden. Sie deuten vielmehr auf eine mangelnde theoretische Verknüpfung zwischen einigen erkenntnistheoretischen Grundannahmen und dem Konstruktivismusmodell hin. Diese offenbaren sich vor allem in den späteren Schriften, da sich hier die Diskussionen tendenziell von einer theoretischen auf eine semantische und politische Ebene verlagern. Dass Latour es dort vermeidet diesen Punkt besonders hervorzuheben, scheint daran zu liegen, dass er fürchtet, in die rein erkenntnistheoretischen Debatten des Konstruktivismus zurückzufallen und gleichzeitig einem skeptizistischen und antirealistischen Konstruktivismus das Wort zu reden. Hierbei gilt es allerdings zu bedenken, dass die in Latours Rhetorik zum Teil gar nicht so entfernte Alternative, in die Nähe eines naiven Realismus zu rücken, soziologisch und erkenntnistheoretisch weitaus problematischer sein dürfte.

Dennoch muss an dieser Stelle im Gegensatz zu dem ersten Punkt kein prinzipielles Problem des gesamten Ansatzes gesehen werden – es handelt sich meines Erachtens ›lediglich‹ um eine bis heute andauernde Ungenauigkeit. Denn es finden sich in zahlreichen Schriften hinreichende Begründungen dafür, dass Aussagen, Beobachtungen und Theorien nicht als widerspiegelnde Instanzen der intrinsischen Eigenschaften der Objekte fungieren. Stattdessen können sie an der Eigenlogik und Realität der Objekte scheitern, obschon diese zugleich auch performativ an der Konkretisierung und Artikulation derartiger Eigenschaften mitwirken. Da kein Zweifel daran besteht, dass Latour sich von der Annahme distanziert, es sei eine Erkenntnis der Dinge ›an sich‹ möglich, liegt das Problem eher auf einer anderen Ebene. Es erschließt sich darüber, dass diese Zurückweisung vor allem damit begründet wird, dass es ein ›An-Sich-Seiendes‹ als solches gar nicht gibt – etwa als primäre Eigenschaft, Noumenon oder Ding an sich –, weniger aber, dass der Zugang zum Gegenstand unmöglich ist. Indem Latour diesen Punkt also primär *ontologisch* und nicht *epistemologisch* zurückweist, eröffnet er in seinem Verhältnis zur grundlegendem erkenntnistheoretischen Prämisse des Konstruktivismus Raum für Spekulationen und verschiedene Lesarten. Durch die eher

25 Vgl. die Diskussion in Abschnitt 8.2 und 8.3.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wissenschaftspolitisch motivierte Distanzierung vom relativistischen und antirealistischen Konstruktivismus und die teilweise blühende Realismusrhetorik verstärkt sich diese Ungenauigkeit noch.

Damit wird deutlich, dass Latours teilweise überbordende und drastische Rhetorik gerade an den erkenntnistheoretisch und philosophisch entscheidenden Punkten mit seinen theoretischen Annahmen konfligiert. Denn obwohl dieses wichtige konstruktivistische Argument inhaltlich an vielen Stellen seines Werkes zum Ausdruck kommt, erweckt er zuweilen den Eindruck, als ob bereits ein minimaler erkenntnistheoretischer Zweifel genügt, um den Versuch eines ›realistischen Konstruktivismus‹ zu unterminieren. In seinen Polemiken gegen den Kantschen Konstruktivismus und dessen soziologische Erben hat es den Anschein, als sei bereits die konstruktivistische Ausgangsthese der Inadäquanz von Welt und Beobachtung das maßgeblich zu überwindende Problem (vgl. Latour 2002a: 14). Insbesondere seit den späten 1990er-Jahren findet sich daher eine merkwürdige Spannung in den Schriften Latours wieder: Denn einerseits argumentiert er gegenüber den Einwänden des Realismus eindeutig für die Beibehaltung eines radikalen Konstruktivismus und andererseits hat es den Anschein, als kämpfe Latour für die Austreibung des den Realismus heimsuchenden konstruktivistischen ›Geistes‹ (vgl. auch Laufenberg 2011: 55f.). Obwohl die grundsätzlichen Überzeugungen in diesen Texten nicht aufgegeben werden und sich der von ihm anvisierte Konstruktivismus durchaus als vielversprechende Variante einer Überwindung des Realismusstreits präsentiert, droht die übertriebene rhetorische Positionierung zentrale Einsichten und Überzeugungen des Konstruktivismus zu verabschieden. Dass dies in Konflikt mit den wesentlichen erkenntnistheoretischen Grundannahmen gerät, muss hier nicht noch mal eigens betont werden. Inwiefern sich gleichzeitig in den jüngeren Schriften Latours ein Weg aufzeigt, wie diese beiden Probleme möglicherweise gelöst oder zumindest bearbeitet werden, soll in Abschnitt 14.1 diskutiert werden.

Politisch-normative Ebene

Als dritter Punkt sollen hier Probleme und Ungenauigkeiten in Bezug auf die politischen Implikationen des Latourschen Konstruktivismus angeführt werden. Die Diskussion zu diesem Aspekt ist insofern schwieriger als bei den bisherigen beiden Punkten, da die Stellungnahmen Latours hier von den benannten Zweifeln gegenüber der Konstruktionsmetapher durchzogen sind. Hinzu kommt, dass die politischen Überlegungen Latours gleichzeitig nicht systematisch auf dem Terrain der politischen Theorie diskutiert werden. Nicht zuletzt dadurch ist diese politische Ebene bis heute von der Rezeption weitgehend vernachlässigt worden – und

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gleichzeitig auch der Bereich, der am deutlichsten abgelehnt wurde. Da hier nicht der Raum ist, die politische Theorie Latours als solche ausgiebig zu problematisieren, liegt der Fokus nicht auf diesen teilweise drastischen Zurückweisungen und Kritiken.[26] Vielmehr soll das Verhältnis zwischen den konstruktivistischen Grundannahmen und den *hieraus* begründeten politischen Stellungnahmen Latours problematisiert werden.

Dabei offenbart sich zunächst das gleiche Problem wie in Bezug auf die allgemeine Konstruktivismusdiskussion bei Latour. Der Versuch einer eigenen politischen Positionierung bei gleichzeitiger Kritik am politischen Gestus des Konstruktivismus insgesamt führt zu gewissen Spannungen in der Argumentationsweise. Während andere politische Konstruktivismen von Latour in die Tradition der entlarvenden Kritik eingereiht und häufig undifferenziert unter den Begriff der Dekonstruktion subsumiert werden (vgl. Latour 2007b), versucht er angelehnt an die Unterscheidung von ›matters of fact‹ und ›matters of concern‹ eine andere Form des politischen Konstruktivismus zu konzipieren. Wie diese genau aufgebaut und begründet ist und wie ihr Verhältnis zu den konstruktivistischen Grundprämissen aussieht, bleibt jedoch weitgehend unklar. In anderen politischen Varianten des Konstruktivismus, die – wie im ersten Teil dieses Buches geschildert – häufig an Foucault anschließen, ist dies leichter ersichtlich und auch unmittelbar aus den theoretischen Grundannahmen her zu erschließen. Konstruktionen werden dort einerseits als Totalisierungs- und Schließungspraktiken begriffen, so dass die politische Intervention des Konstruktivismus umgekehrt eben auf eine Öffnung oder Subversion dieser Praktiken hinwirken kann, oder sie werden andererseits als Naturalisierungs- und Essentialisierungslogiken beschrieben, die schließlich entlarvt und aufgedeckt werden können. Damit wird das rekonstruktiv-deskriptive Moment zu einem politischen Argument gemacht, was zwar nicht unbedingt unproblematisch, aber immerhin leicht nachvollziehbar ist. Denn so lässt sich aus dem antinaturalistischen Gestus eine Kritik an Naturalisierungen ableiten oder mit der These der Performanz und Machtförmigkeit von Wissen eine Kritik an der normierenden und exkludierenden Praxis von Konstruktionen und Kategorisierungen begründen. Der Konstruktivismus ist in diesem Sinne qua theoretischer Grundannahmen verwandt und verbunden mit einer radikaldemokratischen und anti-fundamentalistischen Politik.[27] Dieser Weg scheint bei Latour zumindest partiell verstellt, da er

26 Dies bedürfte gerade angesichts der zahlreichen Rezeptionsprobleme dieses Buches einer eigenständigen Arbeit. Vgl. dazu Gießmann u.a. 2009 und Laux 2011a.

27 Als übergreifendes Gesamtkonzept für alle jene antitotalitären und kontingenztheoretischen radikaldemokratischen Positionen im Anschluss vor allem an die französische politische Philosophie und den Poststrukturalismus hat

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sich unnötig drastisch von entlarvenden oder dekonstruktiven Haltungen distanziert – obwohl sie wie geschildert auch in seinem Werk nicht unwichtig sind.

Sieht man jedoch von dieser Spannung zwischen der theoretischen Position und der politischen Rhetorik ab, dann lassen sich die politischen Überlegungen Latours aber auch so verstehen, dass er letztlich nicht auf eine Eliminierung, sondern auf eine *Erweiterung* dieses politischen Moments des Konstruktivismus hinaus will. Denn im Wesentlichen geht es ihm darum, den politischen Aspekt des Konstruktivismus aus der Reduktion auf den entlarvenden und tendenziell ideologiekritischen Geist zu befreien.[28] Auch wenn die Begründung hierbei zum Teil recht dürftig ausfällt, lassen sich die Ausführungen als Versuch begreifen, über diese im Grunde kryptonormative Position hinaus zu gehen.[29] Damit stellt sich aber die Frage, was das hinsichtlich seiner Position und der Rolle des Politischen in diesen Schriften heißt. Denn letztlich lassen sich hier zumindest zwei Probleme ausmachen.

Zunächst lässt sich beobachten, dass in Latours politischen Diskussionen eine gewisse Ungenauigkeit und Sorglosigkeit zum Ausdruck kommt. Wie gezeigt wurde, suggeriert Latour zwar in zahlreichen Texten, dass sich aus den theoretischen und konzeptionellen Annahmen des Konstruktivismus politische Implikationen ableiten lassen (vgl. Latour 2003), er füllt diese Proklamationen aber nur in seltenen Fällen weiter inhaltlich aus.[30] Während die Intentionen und Zielrichtungen zumindest

unter anderem Oliver Marchart vorgeschlagen, hierbei von ›post-fundamentalistischen‹ – bzw. in der englischen Ausgabe ›post-foundationalist‹ – Positionen zu sprechen (vgl. Marchart 2010). Überlegungen zum Verhältnis zwischen diesen Positionen und Latour finden sich in Marchart 2013: 129ff.

28 Die Gleichsetzung von entlarvendem Konstruktivismus und Ideologiekritik, die Latour nahezu durchgehend verwendet, übersieht die wesentlichen Differenzen zwischen beiden Ansätzen (vgl. hierzu die Seiten 105 und 106 in diesem Buch). Sie ist besonders symptomatisch für die englischsprachige Debatte, in der sich der Ideologiebegriff weniger stark aus einer linkshegelianisch-marxistischen Quelle speist, sondern eher dem Begriff der Weltanschauung entspricht. Auch Hacking rekurriert daher in *Was heißt ›soziale Konstruktion‹?* nicht zufällig zunächst auf Mannheim, wenn er den ›entlarvenden Konstruktivismus‹ diskutiert (vgl. Hacking 1999a: 40).

29 Kryptonormativ ist diese Position insofern, als sie Kritik hier scheinbar ohne normative Vorannahmen aus der Beschreibung selbst zu erwachsen scheint und seine Begründungen aus den theoretischen Vorannahmen entnimmt. Vgl. dazu Bohmann/Gertenbach/Laux 2010: insb. 63.

30 Neben dem *Parlament der Dinge* (Latour 2001c) finden sich in einigen jüngeren Schriften weitere Überlegungen zum Politikmodell der ANT. Direkte Verknüpfungen zur Konstruktivismusdiskussion werden dort jedoch nicht angestellt. Vgl. hierfür vor allem den Text *Turning Around Politics* (Latour 2007c).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

in einigen Texten zutage treten, fehlt es an einer genaueren Diskussion der hierfür notwendigen theoretischen Überlegungen. Stattdessen suggeriert Latour eine gewisse Selbstevidenz der von ihm verwendeten Konzepte, die etwa darin zutage tritt, dass er die Unterscheidung zwischen ›guten‹ und ›schlechten‹ Konstruktionen, die er primär an einem technischen Vokabular und der Unterscheidung von stabilen und instabilen Konstruktionen entwickelt, nicht weiter erläutert. Während diese Analogie im naturwissenschaftlich-technischen Bereich mitunter noch plausibel erscheinen mag, lässt sie sich im Bereich der üblicherweise von der Soziologie erforschten Konstruktionen jedoch nicht mehr ohne weiteres begründen. Denn wie gerade die politischen Diskussionen des Konstruktivismus gezeigt haben, sind Stabilität und Selbstverständlichkeit einer bestimmten Konstruktion nur aus einer naturalisierenden Perspektive heraus unproblematisch.

Damit zeigt sich aber, dass nicht allein die mangelnde Beschäftigung mit diesen Fragen problematisch ist, sondern sich auch bereits die dahinter stehenden Grundannahmen in Frage stellen lassen. Auch dieses zweite Problem zeigt sich an der Unterscheidung zwischen ›guten‹ und ›schlechten‹ Konstruktionen. Denn mit einer Argumentation, die sich auf die bloße Analogie zwischen ›gut‹ und ›stabil‹ stützt, läuft Latour Gefahr, auf einem naturalistischen Fehlschluss aufzubauen. So unwahrscheinlich und überraschend dies angesichts des Latourschen Naturkonzepts auf den ersten Blick erscheinen mag, in Formulierungen wie jener ›ersten Garantie‹ aus dem Text *Die Versprechen des Konstruktivismus* finden derartige Befürchtungen jedoch deutlichen Rückhalt. So heißt es dort: »Sobald X einmal da ist, und egal wie es zustande gekommen ist, sollte jegliche Diskussion um X endgültig aufhören. […] Sobald sie einmal da ist, sollte Realität nicht debattiert werden dürfen und sollte als unbestreitbare Prämisse für weitere Argumente benutzt werden.« (Ebd.: 200)[31] Auch wenn bei diesen Sätzen die Einbettung in die Debatten der ›Science Wars‹ berücksichtigt werden muss, erscheint der hier gemacht Schluss äußerst fragwürdig. Entsprechend bedarf es an diesen Stellen weiterer Überlegungen.

Ein Problem bei der Verbindung der theoretischen Prämissen des Konstruktivismus mit bestimmten politischen Positionierungen, die Latour vor allem in den Essays *Krieg der Welten* und *Das Elend der Kritik* vornimmt, dürfte daran liegen, dass es ihm in diesen politischen Stellungnahmen um konkrete *inhaltliche* Fragen geht, während die Grundkonzeption eher auf der formalen Ebene verbleibt.[32] Damit deutet sich ein

31 Vgl. hierzu auch die Ausführungen auf den Seiten 336 und 337 dieses Buches.

32 Dieser Punkt wurde bereits in Bezug auf die Agnostizismusforderung auf Seite 263 angesprochen. Eine ähnliche Kritik an Latour findet sich bei Høstaker 2005.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Kategorienfehler an, der zwei inkompatible oder zumindest strukturell verschiedene Ebenen miteinander vermengt.[33] So liegt es nicht zuletzt hieran, dass Latour die Übertragung des Konstruktivismus auf die politische Ebene nicht überzeugend gelingt und die Verbindungen zwischen den konstruktivistischen Grundannahmen und politischen Überlegungen weitgehend intransparent bleiben. Reformulierungen und Ergänzungen sollten daher diese Grundausrichtung berücksichtigen und darauf achten, dass eine Vermittlung der konstruktivistischen Überlegungen mit der politischen Ebene nicht in einen unmittelbaren Kurzschluss beider Bereiche mündet.

Wie die Ausführungen in Bezug auf die drei Ebenen gezeigt haben, wirft das konstruktivistische Modell bei Latour zahlreiche theoretische Probleme oder zumindest offene Fragen auf. Die folgenden Abschnitte haben zum Ziel, diese Fragen und Unklarheiten unter Rekurs auf jüngere und zum Teil noch kaum genauer ausgearbeitete Begriffe und Konzepte Latours zum Gegenstand zu machen und – wo möglich – Lösungsvorschläge zu unterbreiten. Damit sollen die in diesem Kapitel angesprochenen Punkte nicht als Indizien für grundlegende Widersprüche, unlösbare Probleme oder ein Scheitern des Konstruktivismus Latours begriffen werden; sie werden vielmehr heuristisch als offene Fragen behandelt, die sich durchaus innerhalb dieses Ansatzes lösen lassen. Dass es dazu noch einiger weiterer Arbeit bedarf, soll hier nicht bestritten werden, denn es geht in erster Linie darum, mögliche Fluchtpunkte und Argumentations-

33 Aus dieser Sicht lässt sich dementsprechend behaupten, dass Latour an den Stellen überzeugender ist, an denen er aus einer konstruktivistischen Perspektive die Entstehung und Stabilisierung von Normen und normierten und regulierten Handlungssituationen thematisiert, wie etwa in der kurzen Studie *Das moralische Gewicht des Schlüsselanhängers* (Latour 1996e) oder am Beispiel der Bodenschwellen, die in verkehrsberuhigten Bereichen zur Einhaltung der Höchstgeschwindigkeit beitragen sollen (Latour 2009e). Allerdings geht es hier nicht um eine eigene politische Positionierung, sondern um eine genealogische Studie zur Herkunft bestimmter Normen. Der Fokus liegt bei diesen Überlegungen auf der Verteilung und Herkunft von moralischen Handlungsprogrammen und Erwartungsstrukturen. Es geht Latour unter anderem um die Delegation von moralischen Forderungen – etwa der Abgabe des Schlüssels an der Rezeption oder das Einhalten der Höchstgeschwindigkeit – an technische Apparate und Gegenstände. Dennoch lässt sich zumindest eine – wenn auch eher rekonstruktive oder genealogische – Ebene der Verbindung von konstruktivistischen Annahmen und Normen ausmachen: nämlich deren konkrete und kontingente Herkunft zu erforschen und zugleich gegen die dominanten Moral- und Normdiskussionen den nicht-menschlichen, dinglich-materiellen Anteil hieran herauszustellen.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

linien solcher Überlegungen auszuloten und das Terrain für die weitere Debatte zu sondieren.

Mit den Konzepten, die im Folgenden herangezogen werden, soll aber nicht nur eine mögliche Weiterführung der Konstruktivismusdebatte skizziert werden, es soll zugleich auch ein Vorschlag unterbreitet werden, in welche Richtung der weitere Anschluss an diese eben noch nicht gänzlich ausformulierten Begriffe gehen kann. Gesagt ist damit weder, dass diese Punkte bei Latour einzig aus der Motivlage der Untermauerung der konstruktivistischen Argumentation heraus eine Rolle spielen, noch, dass sie im engeren Sinne überhaupt aus diesen Diskussionszusammenhängen stammen. Betont wird lediglich, dass sie hierfür herangezogen werden können. Entsprechend bauen die folgenden Ausführungen auf der Prämisse auf, dass diese Konzepte an die argumentativen Lücken und Probleme des Latourschen Konstruktivismus adressiert werden können. Dies gilt es nun im Einzelnen zu zeigen.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

14 Korrekturen und Erweiterungen des Latourschen Konstruktivismus

Vor dem Hintergrund der theoretischen Grundüberzeugungen der Akteur-Netzwerk-Theorie mag es durchaus unplausibel erscheinen, zwischen einer erkenntnistheoretischen, einer politischen und einer sozialtheoretischen Ebene zu unterscheiden und die damit verbundenen Fragen separat zu diskutieren. Dennoch soll diese Unterscheidung den folgenden Abschnitten zugrunde gelegt werden, da sie ihren Sinn vor allem dadurch erhält, dass hiermit verschiedene Probleme und Unklarheiten analytisch voneinander getrennt behandelt werden können. Wie das zwölfte Kapitel dieses Buches dargelegt hat, geht die Abwendung der ANT von einem traditionellen Theorieanspruch nicht mit dem Verzicht auf eine philosophische Systematik einher. Die Kritik am Theoriemodell speist sich vor allem aus den Vorbehalten gegenüber bestimmten kausalen Erklärungsansprüchen und der deduktiven Logik der Theoriebildung. Wie allerdings bereits deutlich wurde, kommt dem Konstruktivismus bei Latour eine systematisch zentrale Stellung zu, die jedoch – entlang dieser Unterscheidung – nicht im engeren Sinne als umgreifendes Theoriemodell, sondern als Teil der philosophischen Grundkonzeption verstanden werden muss.

Vor diesem Hintergrund eröffnen sich nun einige grundsätzliche Probleme dieses Ansatzes, die unter anderem darin zutage treten, dass der Konstruktionsbegriff von Latour zuweilen als reines Forschungswerkzeug behandelt wird. Wie die Darstellung der Probleme im letzten Abschnitt gezeigt hat, bedarf der Konstruktivismus als Teil der philosophischen Systematik Latours aber einer stärkeren theoretischen Begründung als dies bisher der Fall ist, so dass sich das Konzept – um in der Sprache zu bleiben – zumindest zum Teil als schlecht konstruiert erweist. Besonders deutlich werden die Ungenauigkeiten und Lücken des Latourschen Konstruktivismus an den drei Bereichen, die im vorigen Abschnitt im Fokus standen. Auf der *sozialtheoretisch-soziologischen* Ebene erweist sich der Konstruktivismus Latours scheinbar außerstande, verschiedene Arten von Konstruktionen adäquat zu thematisieren, wodurch einige der wesentlichen Errungenschaften und Leistungen der sonstigen soziologischen Konstruktivismen unberücksichtigt bleiben müssen. Durch die Verallgemeinerung des Konstruktivismus scheint Latour nicht in der Lage zu sein, an diese Forschungen produktiv anzuschließen. Auf der *erkenntnistheoretisch-philosophischen* Ebene bleiben zentrale Fragen zum Status der Konstruktionen offen, die sich in dem erkenntnistheoretischen Problem der Außenwelt verdichten. Und auf der *politischen* Ebene

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

bleibt schließlich ungeklärt, wie die Verbindung von konstruktivistischen Grundannahmen und politischer Positionierung bei Latour begründet wird. Hier scheint von allen drei Punkten die meiste theoretische Arbeit nötig, da eine Diskussion der eigenen Position im Feld der politischen Theorie von Latour bislang nur sehr unzureichend unternommen wurde.

Die einzelnen Einwände in diesen Bereichen wurden im letzten Abschnitt bereits ausführlicher vorgestellt. Gemeinsam ist ihnen, dass sie sich, obwohl sie auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt sind, auf das Konstruktivismuskonzept insgesamt beziehen. Nach der Darstellung der wesentlichen Probleme und der Diskussion der unterschiedlichen Etappen konstruktivistischen Denkens bei Latour soll es im Folgenden nun darum gehen, mögliche Auswege aus diesen Problemen zu schildern und theoretische Mittel bereitzustellen, mit denen diese Lücken gefüllt werden können. Das beinhaltet freilich, dass die Problembeschreibung als solche hier ernstgenommen wird, wenngleich die Arbeitshypothese der folgenden Ausführungen in der Behauptung besteht, dass diese Probleme mit Konzepten und Begriffen aus Latours Schriften der letzten Jahre zumindest ein Stück weit entkräftet oder sogar überwunden werden können. Als eine Schwierigkeit erweist sich dabei jedoch, dass diesen Konzepten in den Schriften Latours derzeit noch keine herausragende Stellung zukommt. Nicht nur werden sie selten von Latour verwendet, sie sind zumeist auch noch nicht systematisch ausgearbeitet. Ich beziehe mich im Folgenden dennoch auf sie, da sie auch in der aktuellen Fassung bereits als vielversprechende Konzepte für eine Erweiterung der ANT und eine Präzisierung des konstruktivistischen Grundgedankens verstanden werden können. Obwohl sie sich auf unterschiedliche Argumentationsebenen beziehen und jeweils auf andere Fragen und Probleme antworten, lassen sie sich mindestens in einem Punkt miteinander verbinden: in der Bedeutung, die sie für die weitere Ausarbeitung des Konstruktivismusmodells der ANT besitzen. Damit wird deutlich, dass sie ihre für die folgenden Überlegungen zentrale Stellung nicht dadurch erlangen, dass sie als bereits vollständig ausgearbeitete Konzepte vorliegen und in sich systematisch miteinander verschränkt sind. Sie kommt ihnen stattdessen primär durch das systematische Argument zu, das mit ihnen gemacht werden *kann*.

Ziel der folgenden Überlegungen ist es, die Probleme des Latourschen Konstruktivismus mit diesen Konzepten in Verbindung zu bringen und diese als weiterführendes theoretisches Fundament zu begreifen. In diesem Sinne werden sie zugleich enger mit der Konstruktivismusdebatte verbunden als es bei Latour bisher der Fall ist. Aufbauend auf der Unterscheidung zwischen einer soziologisch-sozialtheoretischen, einer philosophisch-erkenntnistheoretischen und einer politisch-ethischen Ebene aus dem vorigen Abschnitt diskutiere ich in den nächsten Abschnitten drei neuere Begriffe Latours. Im Zentrum steht zunächst das Konzept

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

des ›Plasmas‹, das insbesondere in *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* eine gewichtige Rolle einnimmt. Obwohl es dort als vierter Begriff des Sozialen eingeführt wird, soll es hier als Antwort auf die *erkenntnistheoretischen* Einwände gegenüber dem Latourschen Konstruktivismus herangezogen werden (Abs. 14.1).[1] Im Anschluss daran widme ich mich der Bezeichnung ›Kompositionismus‹, die Latour in einigen jüngeren Schriften als Synonym für ›Konstruktivismus‹ verwendet. Da sie gleichwohl andere begriffliche Konnotationen enthält und auch Latour dazu dient, einige Unklarheiten und Missverständnisse des konstruktivistischen Vokabulars zu vermeiden, wird sie hier als konzeptionell wichtiger Hinweis auf einige politische Grundannahmen des Latourschen Konstruktivismus begriffen. Sie dient daher als Einsatzpunkt für die Diskussion der *politisch-ethischen* Ebene des Konstruktivismus bei Latour (Abs. 14.2). Als dritter und letzter Punkt soll das Konzept der ›Modes of Existence‹ erörtert werden, das in bereits einigen jüngeren Schriften Latours Erwähnung fand und nun zum Grundbegriff seines neuen Hauptwerks *An Inquiry into Modes of Existence* avanciert ist. Obwohl es bei Latour als übergreifendes Konzept gedacht und besonders auf ontologische Fragen gerichtet ist, lässt es sich als vielversprechende Antwort gegenüber den Problemen und Lücken auf der *soziologischen* Ebene begreifen (Abs. 14.3). Angesichts dessen, dass diese drei Konzepte bei Latour zum Teil (noch) nicht systematisch ausgearbeitet sind, zielt die Darstellung in den folgenden Abschnitten nicht zuletzt auch darauf, deren mögliche Bedeutung für die zukünftige Diskussion um Latour und die ANT auszuloten.

Obschon im Zentrum die Frage nach der weiteren Begründung der konstruktivistischen Grundannahmen steht, fungiert als eine Art Fluchtpunkt dieser Überlegungen auch die Frage, wie eine systematische Weiterführung der ANT aussehen könnte, in die sich schließlich auch andere soziologische und konstruktivistische Ansätze integrieren lassen. Dass sich die Reihenfolge der Thematisierung der drei Ebenen von der Darstellung im vorigen Abschnitt unterscheidet, begründet sich damit, dass sich das Konzept der Modes of Existence besser erschließen lässt, nachdem die erkenntnistheoretischen Überlegungen zum Plasmabegriff geschildert wurden. Die folgende Tabelle fungiert als Übersicht über die drei Konzepte und deren Einsatzpunkte in der Konstruktivismusdebatte.

1 Vgl. zu dieser Nummerierung der Begriffe des Sozialen und der dahinter stehenden Idee die Ausführungen auf Seite 369 dieses Buches, insbesondere Anmerkung 3.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Plasma	Erkenntnistheoretisch-philosophische Ebene Das Konzept des Plasmas antwortet auf eine zentrale Lücke des Netzwerkgedankens und soll die Frage beantworten, was ›zwischen‹ den Netzen liegt. Obwohl es bei Latour als vierter Begriff des Sozialen eingeführt wird, bezieht es sich zugleich auf klassisch epistemologische Fragen. Es lässt sich dementsprechend nicht nur als Präzisierung des soziologischen Netzwerkgedankens, sondern auch als Antwort auf das ›Außenwelt‹-Problem der Philosophie lesen.
Kompositionismus	Politisch-normative Ebene Eingeführt wird die Bezeichnung Kompositionismus als begriffliche Entsprechung zu Konstruktivismus, die insbesondere bei der Diskussion politischer Fragen Verwendung findet. Der Begriff dient Latour dazu, die problematischen Konnotationen der Konstruktionsmetapher zu umgehen. Zentral ist dabei vor allem, dass er von der Unterscheidung ›konstruiert/nicht konstruiert‹ wegführt und stattdessen das Augenmerk auf die Differenz zwischen ›guten‹ und ›schlechten‹ Kompositionen legt.
Modes of Existence	Sozialtheoretisch-soziologische Ebene Mit dem Konzept der Modes of Existence adressiert Latour zunächst vor allem ontologische Fragen. Hierbei dient es ihm aber zur Bezeichnung verschiedener ›Weisen des Assoziierens‹ von Entitäten, wodurch in Erweiterung der bisherigen Grundannahmen der ANT eine Unterscheidung zwischen verschiedenen Konstruktionsarten möglich wird. Weiter ausformuliert erlaubt dies eine Systematisierung des ›assoziologischen‹ Begriffs des Sozialen.

Tabelle 3: Ebenen der Erweiterung des Konstruktivismus Latours

14.1 Das Plasma und die Lücken des Netzes

Der erste Begriff, der hier diskutiert werden soll, ist der des ›Plasmas‹. Erstmals verwendet wird der Begriff in dem gemeinsam mit der Photographin Emilie Hermant 1998 publizierten Werk *Paris: ville invisible*. Einen für den theoretischen Ansatz insgesamt zentraleren Status erlangt er aber erst in *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*. Auf den ersten Blick mag es überraschen, dass der Begriff, der hier für die er-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

kenntnistheoretische Debatte genutzt werden soll, nicht in den eher erkenntnistheoretisch bzw. philosophisch ausgerichteten Texten Latours anzufinden ist, sondern in dem als einführendes Kompendium angelegten Buch zur Soziologie. Um dies zu klären, ist es notwendig, sich die zentralen Textstellen und den Werdegang dieses Konzeptes anzuschauen.

Mit dem Werk *Paris: ville invisible* findet sich die erste Nennung des Begriffs in einem Text, der in Verbindung von photographischer Darstellung, soziologischer Beschreibung und Kartographie am Beispiel von Paris die Konstruktion und Wahrnehmung von Gesellschaft erkundet. Das Ziel dieser Untersuchung beschreiben Latour und Hermant wie folgt: »The aim of this sociological opera is to wander through the city, in texts and images, exploring some of the reasons why it cannot be captured at a glance.« (Latour/Hermant 2006: 1)[2] In diesem Zusammenhang führen sie den Begriff des Plasmas ein, um die prinzipielle Unmöglichkeit zu bezeichnen, Paris in seiner Gänze erfassen oder beschreiben zu können. Die zentrale Textstelle lautet dort:

> »In this sociological opera we're going to move over from the cold and real Society to warm and virtual plasma: from the entire Paris set in one view to the multiple Parises within Paris, which together comprise all Paris and which nothing ever resembles. […] Our work explores the properties of this plasma which are no longer exactly those of social life as traditionally conceived.« (Ebd.: 4)

Ungeachtet der etwas irritierenden Temperaturmetaphorik wird hier deutlich, dass der Begriff des Plasmas auf eine andere Ebene verweist als der Begriff des Sozialen. Es geht Latour und Hermant nicht darum, eine typische soziologische Beschreibung einer Metropole abzuliefern, sondern dasjenige zu thematisieren, was der sonstigen – alltäglichen wie wissenschaftlichen – Wahrnehmung verborgen bleibt. Mit ›Plasma‹ wird hier eine komplexere und pluralere Ebene bezeichnet, die eine Art Hintergrund für das sichtbare Paris bildet; es ist eine ›terra incognita‹, die nur über die ›Spuren‹ erkennbar ist, die sie im Sozialen hinterlässt (ebd.: 17). Gleichzeitig verweist der Begriff hier darauf, dass es Gesellschaft (oder in dem Fall: Paris) nur im Plural gibt, als ›multiple Parises‹, wie es im Zitat heißt. Erneut aufgegriffen wird dieser Aspekt in dem Text *Gabriel Tarde und das Ende des Sozialen*, in dem das Plasmakonzept auch zum zweiten Mal verwendet wird. Dort wird der Begriff explizit in Kontrast zum üblichen Begriff des Sozialen gesetzt:

2 Das Projekt ist im Wesentlichen publiziert als interaktive Website (http://www.bruno-latour.fr/virtual/index.html). Der von Latour und Hermant verfasste Text ist als erweiterter Kommentar bzw. Textkompendium zur Internet-Version konzipiert. Ich beziehe mich im Folgenden auf die englische Übersetzung (Latour/Hermant 2006).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> »Weit davon entfernt, das *Milieu* zu sein, *in dem* Menschen aufwachsen und leben, ist das Soziale nur eine kleine Menge eng standardisierter Verknüpfungen, die nur einige Monaden einen Teil ihrer Zeit beschäftigen. Dazu muß freilich die Metrologie dieser Verknüpfungen strikt durchgesetzt und aufrechterhalten werden, da sie ansonsten unausweichlich aufgelöst werden durch den inneren Widerstand des Gewimmels infinitesimaler Aktanten. Sobald man diese winzigen Netzwerke verläßt, befindet man sich nicht länger im Sozialen, sondern weiter unten in einem verwirrenden ›Plasma‹, das sich aus Myriaden von Monaden zusammensetzt, einem Chaos, einem Gebräu.« (Latour 2001b: 368, H.i.O.)

Obwohl beide Texte insgesamt eher beiläufig auf den Begriff des Plasmas zu sprechen kommen und er dort jeweils noch nicht zu einem systematischen Konzept entwickelt wird, lassen sich hieraus bereits einige Schlussfolgerungen ziehen. Zunächst wird aus beiden Zitaten deutlich, dass der Begriff als eine Art Begrenzungsfigur der Soziologie auftritt. Jeweils geht es darum, hiermit einen Bereich zu bezeichnen, den der übliche soziologische Blick nicht zu sehen bekommt. Während *Paris: ville invisible* stärker auf diese visuelle Metaphorik setzt, betont der Text zu Tarde deutlicher, dass sich das ›Plasma‹ auf einer Ebene ›unterhalb des Sozialen‹ befindet. Was damit konkret gemeint ist, lässt sich hier (noch) nicht ganz erschließen. Entscheidend ist aber, dass aus beiden Zitaten das Motiv sichtbar wird, aus dem heraus der Begriff formuliert wird. Es geht Latour mit der Einführung des Plasmabegriffs um die Bezeichnung eines anderen Raumes, der sich von dem des Sozialen grundlegend unterscheidet. Indem die Metapher des Plasmas darauf hinweisen soll, dass das Soziale nur einen winzigen Teil der Realität umfasst, wird die Idee, Gesellschaft als solche umfassend beschreiben zu können, zurückgewiesen. Damit wird deutlich, dass die Einführung des Begriffs als Reaktion auf einen überzogenen Anspruch der Soziologie begriffen werden kann.

Interessant ist aber auch, dass sich die Kritik hier nicht allein auf die von Latour zurückgewiesene ›Soziologie des Sozialen‹ bezieht. Weitaus entscheidender ist, dass Latour neben der Betonung, dass sich das Plasma unterhalb des Sozialen befindet, stellvertretend für das Soziale auch von ›winzigen Netzwerken‹ spricht und damit ebenso die Reichweite der ANT massiv einschränkt. Die Einführung des Plasmabegriffs folgt also mindestens einer doppelten Frontstellung: Einerseits geht es um die (erneute) Zurückweisung der klassischen Soziologie, andererseits aber auch um eine gewisse Limitierung der ANT; eine Limitierung, die sich als Antwort auf die Frage verstehen lässt, was sich ›jenseits‹, ›unterhalb‹ oder – um in der Metapher zu bleiben – ›zwischen‹ den Netzwerken befindet.

Da Latour in beiden Texten über diese Andeutungen hinaus noch keine weiteren begrifflichen Überlegungen anstellt, wird die gesamte Trag-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

weite des Konzepts allein auf dieser Grundlage noch nicht hinreichend deutlich. Vor allem bleibt noch unklar, welche Rolle der Begriff innerhalb der Konstruktivismusdiskussion spielen kann. Dies wird erst ersichtlich, wenn man die hieran anschließenden Ausführungen in *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* heranzieht, in denen sich die dritte Nennung des Plasmabegriffs befindet. Dort greift Latour zunächst auf die Argumentation der anderen beiden Texte zurück und begreift das Plasma als Hintergrund der Netzwerkaktivitäten. Eingeführt wird der Begriff damit als Komplementärbegriff zum assoziationstheoretischen Konzept des Sozialen – terminologisch verdeutlicht unter dem Begriff des ›Sozialen Nr. 4‹.[3] Die Hauptfrage, mit der sich Latour in dem entsprechenden Kapitel auseinandersetzt, gilt den Leerstellen der Netze, d.h. der Frage, was sich »*zwischen* den Maschen eines solchen Zirkulationsnetzes [befindet]« (Latour 2007a: 417, H.i.O.). Die Ausgangsthese Latours, die er in den ersten Kapiteln des Buches ausführlich skizziert, lautet, »daß wir uns nicht ›in‹ einer Gesellschaft befinden – genausowenig wie wir ›in‹ der Natur sind. Das Soziale ist nicht wie ein riesiger ungreifbarer Horizont, in den jede unserer Gesten eingebettet wäre; die Gesellschaft ist nicht allgegenwärtig […].« (Ebd.: 415)

Die Betonung der Begrenzungen totalisierender Gesellschaftskonzepte, die Latour nun weitaus deutlicher formuliert als in früheren Schriften, schließt unmittelbar an die Paris-Studie an und behält auch weitgehend die begrifflichen Konnotationen der früheren Texte bei. Sie ist in dem Sinne jedoch präziser, als sie das Plasma nun als den unformatierten Bereich zwischen den formatierten Netzwerken begreift. Die Differenz zwischen dem Plasma und den Netzwerken wird so zu einer Unterscheidung der Form, da mit Plasma das bezeichnet wird, »was noch nicht formatiert, noch nicht gemessen, noch nicht sozialisiert ist, was noch nicht in metrologischen Netzwerken zirkuliert, noch nicht registriert, überwacht,

3 Die vier Begriffe des Sozialen aus *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* beziehen sich auf unterschiedliche Weisen der Konzeptualisierung des Gegenstandsbereiches der Soziologie, wobei Nr. 1 und Nr. 3 sowie Nr. 2 und Nr. 4 jeweils komplementär aufeinander verweisen. Das Soziale Nr. 1 bezieht sich auf die makrosoziologische ›Soziologie des Sozialen‹, das Soziale Nr. 3 auf die mikrosoziologische Interaktionssoziologie, das Soziale Nr. 2 auf die Assoziologie Latours und das Soziale Nr. 4 eben auf das Plasma als den Bereich zwischen den Netzwerken (vgl. hierzu Latour 2007a: 17, 112, 419). Während Latour zu Anfang des Buches die unterschiedlichen Begriffe sehr deutlich miteinander kontrastiert, bemüht er sich am Ende darum, die anderen Begriffe des Sozialen (und die damit verbundenen Vorstellungen von Soziologie) in seinen Ansatz zu integrieren. So spricht er davon, dass »das Soziale Nr. 1, aus dem die Gesellschaft besteht, […] nur ein Teil der Assoziationen – Soziales Nr. 2 – [ist], aus denen das Kollektiv besteht.« (Ebd.: 400)

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

mobilisiert oder subjektiviert ist« (ebd.: 419).[4] Wie Henning Schmidgen zu Recht betont, schließt Latour damit an eine Debatte in der ANT über die Grenzen des Netzwerkkonzeptes an, die insbesondere in einem Aufsatz von Annemarie Mol und John Law zum Ausdruck kommt.[5]

In dem Text *Regions, Networks and Fluids: Anaemia and Social Topology* beschäftigen sich Mol und Law mit den topologischen Voraannahmen der Sozialtheorie. Hierzu unterscheiden sie drei topologische Strukturen: Regionen, Netzwerke und Fluide. Für die hier verhandelte Frage ist entscheidend, dass sie Netzwerke nur als eine von mehreren topologischen Strukturen begreifen und als Gegenmodell das Konzept der ›fluid spaces‹ einführen (vgl. Mol/Law 1994: 659). Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass in der Annahme von Law und Mol ›Fluide‹ auch noch vorhanden sind, wenn Netzwerke kollabieren. Sie werden zwar als dritte topologische Struktur eingeführt, befinden sich aber gewissermaßen unterhalb von Netzwerken und sind, wie die Metapher bereits nahelegt, sowohl instabiler wie auch anpassungsfähiger. In den begrifflichen Konnotationen schließt sich Latour nun diesen Vorüberlegungen an, wenn er das Plasma als fluide begreift und – einen anderen Text von John Law zitierend – betont, »daß die Außenweltlichkeit überwältigend, exzessiv, energetisch ist, eine Reihe unentscheidbarer Potentialitäten und ein letztlich unbestimmbarer Strom« (Latour 2007a:

4 Dass Latour für diese unformatierte Masse den physikalischen Begriff des Plasmas wählt, ist begrifflich durchaus plausibel. In der Physik wird damit nicht nur ein elektromagnetischer Aggregatzustand *vor* der Rekombination der Teilchen zu Atomen und Molekülen bezeichnet, das Plasma gilt in der Astronomie auch als der größte Teil des vermeintlich leeren Raums zwischen den Himmelskörpern. Der Begriff entspricht somit beiden von Latour betonten Aspekten, da er sowohl Fluidität betont als auch einen immensen Umfang besitzt. Konsequent ist auch, dass Latour an dieser Stelle eine Metapher einsetzt, anstatt zu versuchen, diesen ›vorsprachlichen‹ und ›vorgesellschaftlichen‹ Bereich genauer inhaltlich und definitorisch zu bestimmen. Wenngleich ein solcher, zumal naturwissenschaftlicher Begriff in den Sozialwissenschaften zunächst eher befremdlich wirken mag, befindet sich Latour zumindest in der französischen Philosophie in prominenter Gesellschaft. So benutzt etwa Jacques Lacan die Metapher der ›Lava‹ im Hinblick auf die Fluidität und Konstanz von Trieb und Begehren (vgl. Lacan 1996: 189) und Cornelius Castoriadis die des ›Magmas‹, um – Latour in dieser Hinsicht gar nicht unähnlich – »den unerschöpflichen Vorrat an Andersheit« (Castoriadis 1990: 605) zu bezeichnen, der als ›letzter ontologischer Grund‹ auch gar nicht anders als metaphorisch umschrieben werden kann. Vgl. dazu auch Gertenbach 2010: 284f.

5 Vgl. Schmidgen 2011: 203, Anm. 184. Entscheidend ist aber, dass Latour diese Debatte in eine andere Richtung wendet, die deutlicher auf das erkenntnistheoretische Problem der Außenwelt bezogen werden kann.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

418).[6] Dennoch sind es gerade die Differenzen zu den Annahmen von Mol und Law, die den entscheidenden Einsatzpunkt der Argumentation Latours bilden und an denen sich der mögliche Nutzen dieser Überlegungen zeigt. Mindestens vier zentrale Unterschiede lassen hier ausmachen. *Erstens* ist offenkundig, dass Mol und Law mit ihrem Dreierschema nicht innerhalb eines binären Modells argumentieren (Soziales vs. Nicht-Soziales, Netzwerk vs. Plasma etc.). *Zweitens* betonen sie, dass der ›fluid space‹ nicht als Gegenmodell zu Regionen oder Netzwerken zu verstehen ist, sondern man es hier mit drei unterschiedlichen Topologien zu tun hat – und nicht mit unterschiedlichen Aggregatzuständen. *Drittens* interessiert Mol und Law weniger die Frage der Potentialität, die bei Latour zentral ist. Und *viertens* kommt hinzu, dass die drei topologischen Strukturen bei Mol und Law allesamt auf das *Soziale* verweisen: »The social inhabits multiple topologies.« (Mol/Law 1994: 659) Gerade dies verdeutlicht die Differenzen zu den Überlegungen Latours. Was ist nun aber der Gewinn des Plasmakonzepts?

Ein erster Vorteil liegt bereits darin, nun einen Namen bzw. eine Metapher für eine vormalige begriffliche Leerstelle der ANT zu haben. Denn auch wenn diese Frage bereits früher bei Latour relevant war, gingen die Ausführungen selten darüber hinaus, ein grundsätzliches Interesse an diesem Außerhalb der Netzwerke zu proklamieren. So heißt es etwa in dem Text *Über den Rückruf der ANT*: »Dieser leere Raum ›zwischen‹ den Netzwerken, diese *terra incognita* sind die aufregendsten Aspekte der ANT, weil sie das Ausmaß unserer Ignoranz und die immense, für Wandel offene Reserve zeigen.« (Latour 2006d: 565) Wie diese ›terra incognita‹ jedoch konkret zu denken ist und warum sie als ›leerer Raum‹ bezeichnet wird, lässt sich weder aus diesem Text noch aus den anderen Schriften Latours genauer erschließen – detailliertere Angaben lassen sich erst mit der Beschreibung dieser Sphäre als Plasma anstellen. Entscheidender ist jedoch darüber hinaus, dass die Ausführungen zum Plasmabegriff nun zweitens eine systematische Antwort auf das ›Außenwelt-Problem‹ eröffnen und damit eine Wendung auf erkenntnistheoretische Fragen ermöglichen. Entsprechend lassen sich beide in Abschnitt 13.2 formulierten Probleme und Ungenauigkeiten des Latourschen Ansatzes auf der Ebene der Erkenntnistheorie nun hieran adressieren.

Unmittelbar ersichtlich dürfte sein, dass der Vorwurf des ›Aktualismus‹, wie er zuvor geschildert wurde, angesichts dieser neueren Überlegungen eindeutig ins Leere läuft. Der Einwand, dass in der ANT nur das als existent begriffen werden kann, was je aktuell in Netzwerke eingebunden ist, lässt sich (spätestens) mit der Einführung des Plasmakon-

6 Bei Law heißt es: »The alternative metaphysics assumes out-thereness to be overwhelming, excessing, energetic, a set of undecided potentialities, and an ultimately undecidable flux.« (Law 2004: 144)

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zepts nicht mehr durchhalten. Dies zeigt sich nicht zuletzt daran, dass der Begriff von Latour explizit auf die Diskussionen um Potentialität und Virtualität bezogen wird (vgl. Latour/Hermant 2006: 63, 103). Der zweite Aspekt – das Problem der Außenwelt – erweist sich jedoch als schwieriger zu beantworten. Es stellt sich nämlich zunächst die Frage, ob sich Latour mit diesem Konzept nicht wieder dem klassischen Außenwelt-Modell annähert. Denn schreibt sich die ANT damit nicht in jene traditionelle erkenntnistheoretische Differenz zwischen Innen- und Außenwelt ein, die sie zuvor vehement zurückgewiesen hatte? In welcher Hinsicht unterscheidet sich also das gelegentlich ebenfalls als ›Außen‹ bezeichnete Plasma von dem Modell der Außenwelt? Und argumentiert Latour durch diese Überlegungen nicht zwangsläufig mit einer Unterscheidung zwischen sozialen und nichtsozialen Bereichen, die strukturelle Ähnlichkeiten zu den eigentlich zurückgewiesenen modernen Dualismen aufweist – auch wenn der Begriff des Sozialen nun anders besetzt ist?

Ein erster Schritt zur Beantwortung dieser Fragen besteht darin, die grundlegenden Differenzen zwischen dem Plasmakonzept und dem klassischen Begriff der Außenwelt zu systematisieren. Mindestens drei Punkte lassen sich hier finden. *Erstens* legen die Überlegungen Latours nahe, dass der Begriff des ›Außen‹ an dieser Stelle eigentlich unangebracht ist – obwohl Latour ihn selbst mehrfach verwendet (vgl. Latour 2007a: 419f.). Als treffender erweist sich die Bezeichnung des ›Dazwischen‹ bzw. des ›Unterhalb‹. Dieser Punkt mag zunächst nebensächlich erscheinen. Er ist aber deshalb bedeutsam, weil dahinter jeweils gewichtige konzeptionelle Differenzen zum Ausdruck kommen. Denn die Unterscheidung zwischen Innen und Außen operiert nicht nur stärker mit einer binären Opposition, sie transportiert auch all jene konstitutionstheoretischen Grundannahmen, von denen Latour sich zu distanzieren bemüht. Die Innen/Außen-Unterscheidung besitzt – insbesondere im Zusammenspiel mit dem Topos der *Unerkennbarkeit*, der sich auch in diesen Texten noch anfinden lässt – allzu sehr wahrnehmungstheoretische Implikationen und befindet sich diesbezüglich zu sehr in der Nähe der bereits beschriebenen ›Zuschauertheorie des Erkennens‹. *Zweitens* unterscheiden sich die Konnotationen der Begriffe erheblich voneinander. Während der Begriff der ›Außenwelt‹ in der Regel mit Vorstellungen einer zwar unerkennbaren, aber in sich gesetzmäßig verfassten Sphäre verbunden wird, setzt der Begriff des Plasmas bei Latour auf Attribute wie ›fluide‹, ›diffus‹, ›exzessiv‹, ›energetisch‹ und ›plural‹, die allesamt gerade nicht auf eine feste Struktur oder innere Gesetzmäßigkeiten abzielen. Es stellt sich daher einzig die Frage, warum Latour zumindest an einigen Stellen noch die Bezeichnung ›Außenwelt‹ beibehält, obwohl offenkundig sein dürfte, dass der Begriff – in seiner üblichen Verwendungsweise – ungeeignet oder zumindest problembehaftet ist. Und *drittens* betont Latour (immer noch unter Verwendung des Außenweltbegriffs), dass sich spä-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

testens mit der Einführung des Plasmakonzepts »die Außenwelt selbst erheblich verändert [hat]: Sie besteht nicht länger aus Gesellschaft – und auch nicht aus Natur.« (Ebd.: 369) Ist der Außenweltbegriff in den meisten Wissenschafts- und Erkenntnistheorien nur ein anderes Wort für ›Natur‹, so trennt Latour nun diese beiden Aspekte voneinander und begreift Natur als Teil der stabilisierten Netzwerke. Damit wird der traditionelle Naturbegriff gemieden und stattdessen betont, dass ›Natur‹ nicht in vorgeformter Weise als die *eine* Natur vorliegt. Sowohl Natur als auch Gesellschaft werden von Latour nun als ›Kollektoren‹ bezeichnet, deren Gemeinsamkeit darin besteht, dass sie »beide voreilige Versuche [sind], in zwei entgegengesetzten Versammlungen die eine gemeinsame Welt zu (ver)sammeln« (ebd.: 436).[7] In der Konsequenz lassen sich also zwei Aspekte festhalten: Zum einen ersetzt das Plasmakonzept nicht den Naturbegriff, sondern tritt an die Stelle des Außenweltkonzepts. Und zum anderen verändert sich die Figuration dieses ›Außerhalbs‹ bis zu einem Punkt, an dem streng genommen nicht mehr von einem ›Außen‹ gesprochen werden kann.

Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen sollte darüber hinaus erkennbar sein, dass die in den bisherigen Kapiteln rekonstruierten Grundannahmen Latours durch die Einführung des Plasmabegriffs nicht revidiert werden – auch wenn die Begriffsverwendungen bei Latour zum Teil etwas inkonsequent sind und dadurch eine gewisse Inkompatibilität suggeriert wird. Vielmehr bauen die Grundannahmen dieses Konzepts gerade darauf auf, dass der Konstruktivismus auch auf ›Natur‹ bezogen wird, da sich Natur und Gesellschaft gleichermaßen von der Sphäre des Plasmas abheben. Zudem ist die theoretische Konstellation, aus der heraus Natur *und* Gesellschaft als Konstruktionen begriffen werden, sowohl deutlicher erkennbar als auch besser begründet als in früheren Ausführungen. Hatten die Begriffe ›Natur‹ und ›Außenwelt‹ dort oftmals noch eine Doppelstellung inne, in der sie je nach Kontext sowohl als Resultat von Konstruktionen als auch als unerkennbare Welt außerhalb begriffen wurden, so gestatten diese Überlegungen nun eine begriffliche Differenzierung, die für eine größere Klarheit in Bezug auf die erkenntnistheoretischen Probleme sorgt. Während in den früheren Versuchen Latours, sich von den üblichen Konnotationen des Außenweltbegriffs zu distanzieren, stets konzeptionelle und begriffliche Ungereimtheiten bestehen

7 Dabei soll hier nicht unterschlagen werden, dass Latour auch diese nun konzeptionell eigentlich hinreichend eingebettete Begriffswahl nicht immer durchhält. Auch in Publikationen nach *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* findet sich zuweilen ein mit Außenwelt gleichgesetzter Naturbegriff. Insgesamt verändern diese Überlegungen aber die erkenntnistheoretischen Diskussionen Latours, die in einigen aktuellen Publikationen nun unter dem Descartesschen Begriff der ›res extensa‹ diskutiert werden (vgl. ex. Latour 2009f: 467f.).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

blieben, eröffnet sich ausgehend von diesen Ausführungen nun eine neue Möglichkeit, diese Fragen zu thematisieren. Denn hiermit gelingt es, begrifflich deutlicher zu benennen, wie ›Außenwelt‹ aus dieser Konzeption heraus thematisiert wird und worin der systematische Einsatzpunkt der Argumentation Latours innerhalb der wissenschaftstheoretischen Debatten besteht. Die Missverständnisse und Ungenauigkeiten aus früheren Schriften lassen sich damit ein Stück weit klären – wohlgemerkt aber gerade nicht, weil der Plasmabegriff definitorisch genauer bestimmt oder inhaltlich konkret gefüllt wäre, sondern weil er eine Unterscheidung gegenüber dem Begriff der Natur ermöglicht, die es erlaubt zwischen dem Außen im Sinne des Plasmas und dem traditionellen Konzept der Außenwelt im Sinne der äußeren, unerkennbaren und gesetzmäßigen *einen* Natur zu unterscheiden. Das Konzept des Plasmas füllt daher eine Lücke aus, die auch Latours detailliertere Ausführungen in *Die Hoffnung der Pandora* hinterlassen hatten. Es kann als viel versprechender Versuch gelten, die argumentativen Uneindeutigkeiten der ANT bei klassischen erkenntnistheoretischen Fragen zu beseitigen.[8]

Darüber hinaus erlaubt das Plasmakonzept auch eine weitere Konkretisierung des Konstruktivismus Latours. Denn es lässt sich nun formulieren, dass Konstruktionen im weitesten Sinne all dasjenige sind, was sich vom Plasma ›abhebt‹ und was als Produkt schließlich die Form von Natur und Gesellschaft annehmen kann. Demnach ist ›Natur‹ nicht das, was jenseits oder unterhalb des Sozialen liegt und als stumme Außenwelt der Interpretation harrt. ›Natur‹ ist bei Latour ebenso wie das Soziale ein Produkt von Konstruktionen, die jedoch im Unterschied zu vermeintlich sozialen Konstruktionen dem Naturpol zugerechnet werden und hinterher in den Selbstbeschreibungen der Wissenschaften in einen Bereich verlagert werden, der der Gesellschaft äußerlich ist und deshalb als nichtkonstruiert erscheint. Zudem wird dadurch angedeutet, dass die klassische Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt, Beobachter und Gegenstand nach Latour nicht einfach verworfen werden soll. Stattdessen wird sie – analog zur Behandlung der Soziologie des Sozialen – als Spezialfall bereits fest etablierter ›matters of fact‹ behandelt.[9]

Und letztlich kann mit der Einführung des Plasmakonzepts auch der Bruch mit dem Repräsentationsmodell konkretisiert werden. Da sich Konstruk-

8 Im Gegensatz zu Harman wird das Plasmakonzept hier also als viel versprechender Klärungsversuch der philosophischen Position Latours verstanden. Harman missversteht meines Erachtens das Konzept auch als tendenzielle Rückkehr zu dem bei Latour sonst zurückgewiesenen »concept of a single block-world from which individuals are mere derivative chips« (Harman 2009: 157).

9 Vgl. Latour 2007a: 400, 388 sowie Anmerkung 10 auf Seite 252 des vorliegenden Buches.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tionen nicht auf die Wahrnehmung des Plasmas im Sinne einer kognitiv unverfügbaren Außenwelt beziehen, sondern dieses als Hintergrund für Konstruktionen begriffen wird, kann es in diesem Bild nicht um eine Korrespondenz der beiden Ebenen gehen. Konstruktionen sind keine Widerspiegelungen der äußeren Welt, sie müssen vielmehr als formender und gestaltender Eingriff in eine diffuse und unformatierte Sphäre verstanden werden.[10] Damit wird nun deutlich, warum sich Latours Blick nicht auf die Korrespondenz zwischen Welt und Sprache richtet: Denn einerseits gilt das Außen im Sinne des Plasmas gleichzeitig als unerkennbar und fluide und andererseits werden die mit dem Korrespondenzmodell üblicherweise verbundenen Fragen auf den Bereich innerhalb der Netzwerke bezogen.[11] Korrespondenzen sind so zwar möglich, sie beziehen sich aber stets auf den formatierten Bereich des – assoziationslogisch verstandenen – Sozialen und reflektieren für Latour das Zusammenspiel verschiedener Entitäten bei der Konstruktion von Realität. Dass hierin sowohl sprachliche wie auch nichtsprachliche Momente enthalten sind, lässt deutlich werden, dass Sprache nicht mehr den ›stummen Dingen‹ gegenübergestellt wird, sondern beide miteinander verwoben sind. Stabilisierte und unumstrittene Konstruktionen erzeugen dabei, wie Latour und Woolgar bereits in *Laboratory Life* zu zeigen versucht haben, *hinterher* den Anschein der Korrespondenz zwischen materieller und immaterieller Welt, der als solcher keineswegs mysteriös ist, sondern auf dem Ausblenden der tatsächlichen Vermittlungsarbeit beruht.

So sehr die Ausführungen dabei behilflich sein mögen, bestimmte Unklarheiten der Argumentation Latours zu beseitigen, soll damit nicht suggeriert werden, dass die Einführung des Plasmabegriffs bereits alle

10 Die Unterscheidung zwischen ungeformtem Plasma und formierten Netzwerken lässt Latour von allen im ersten Teil besprochenen Konstruktivismen am deutlichsten in die Nähe von Foucault rücken, wenngleich die Grundkoordinaten des Konstruktivismus beider Ansätze durchaus unterschiedlich sind. Sie teilen aber beide eine Betonung der Performanz von Konstruktionen einerseits und eine Abkehr vom klassischen Naturbegriff andererseits.

11 Nur auf den ersten Blick ähnelt diese Argumentation der des konstitutionstheoretischen Konstruktivismus, der ebenso von der Unerkennbarkeit der Außenwelt spricht. Latour geht es stattdessen um eine konstruktivistische Form des Empirismus, die er, um die Differenz zum klassischen, vorkantschen Empirismus zu verdeutlichen, als ›second empiricism‹ bezeichnet (vgl. Latour 2005a: 108, Anm. 7). Während der erste Empirismus, der sich vor allem auf die Positionen von Hume und Locke bezieht, auf der Unterscheidung von primären und sekundären Eigenschaften aufbaut und damit nach Latour innerhalb der ›Bifurkation der Natur‹ (Whitehead) argumentiert, geht der von Latour vertretene zweite Empirismus auf James und Whitehead zurück und behandelt vermeintliche objektive Tatsachen als ›matters of concern‹ (vgl. ausführlicher: Latour 2008a: 38f.).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

damit verbundenen Probleme der Position Latours löst. Sie deutet allerdings an, in welche Richtung die Beantwortung dieser Fragen geht und macht ein kritisches Durcharbeiten der grundlegenden Begrifflichkeiten Latours möglich. Offene Punkte und Unklarheiten lassen sich freilich auch hier noch anfinden. Sie betreffen etwa die philosophischen Diskussionen um Potentialität, die dadurch aufgeworfen werden, dass Latour das Plasma als unerschöpfliche Reserve für Veränderungen bezeichnet oder sie kreisen um das Verhältnis von Plasma und Virtualität, das in den bisherigen Ausführungen lediglich angedeutet wird.

Darüber hinaus gilt es noch anzumerken, dass einige Unklarheiten auch weiterhin bestehen, weil die Begriffsverwendung Latours an theoretisch zentralen Stellen mehr als nachlässig ist. Da die hier angesprochenen Punkte die philosophische Systematik Latours betreffen, lassen sich diese Ungenauigkeiten aber nicht mit dem Hinweis auf die situative Logik der Theoriebildung Latours entschuldigen. Hier bedürfte es weiterer Überlegungen, insbesondere in Bezug auf die Trennschärfe der Begriffe ›Natur‹, ›Außenwelt‹, ›Realität‹ und ›Plasma‹. Eine mögliche und meines Erachtens ratsame Strategie bestünde darin, auf jene missverständliche Figur des ›Außerhalb‹ zu verzichten und entweder konsequent auf den Begriff des Plasmas zu setzen oder stattdessen die weniger belasteten (aber auch weniger suggestiven) räumlichen Figuren des ›Zwischen‹ oder ›Unterhalb‹ zu verwenden, um einerseits die Differenz zu den erkenntnistheoretischen Hintergrundannahmen des Realismusstreits zu verdeutlichen und andererseits die Ausführungen möglichst auf Distanz zur Unterscheidung zwischen Außen- und Innenwelt zu bringen. Formulierungen, die mit der Innen-Außen-Unterscheidung operieren, korrelieren zu sehr mit Annahmen phänomenologischer oder auch kognitivistischer Erkenntnistheorien, so dass ein weiterer Gebrauch dieser Metapher aus Sicht Latours fragwürdig sein sollte. Außerdem erscheint es angebracht, den Realitätsbegriff innerhalb der ANT zukünftig deutlicher auf den Bereich der Netzwerke zu limitieren, um weitere begriffliche Unklarheiten zu vermeiden und gleichzeitig unmissverständlich anzuzeigen, dass der ›realistische Konstruktivismus‹ mit einem naiven Realismus nichts zu tun hat. All diesen Punkten ist aber gemeinsam, dass sie nicht als grundlegende Einwände, sondern als weiter auszuarbeitende Aspekte des Latourschen Konstruktivismus begriffen werden müssen. In dieser Ausgangssituation und mit weiteren begrifflichen Präzisierungen erweist sich das Plasmakonzept möglicherweise als fähig, einige abgerissene erkenntnistheoretische Fäden wieder aufzunehmen und in eine produktivere Debatte jenseits der ausgetretenen Pfade des Realismusstreits zu führen.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

14.2 Kompositionismus als politisches Manifest

Im Gegensatz zur erkenntnistheoretischen Ebene gestaltet sich die Diskussion im Bereich der Politik als weniger übersichtlich. Einen ersten Grund hat dies darin, dass sich bei Latour auf der politischen Ebene die größten Zweifel am konstruktivistischen Vokabular verzeichnen lassen. Wie bereits beschrieben bringen dies verschiedene vor allem kleinere Texte zum Ausdruck, die Latour zu unterschiedlichen Gelegenheiten seit 2002 verfasst hat. Von *Iconoclash*, dem programmatischen Text zur gleichnamigen Ausstellung am Karlsruher ZKM, bis zu den Essays *Krieg der Welten*, *Elend der Kritik* und *Von der Realpolitik zur Dingpolitik* lässt sich eine gewisse Skepsis gegenüber der konstruktivistischen Rhetorik und dem Nutzen des konstruktivistischen Vokabulars im Hinblick auf politische Fragen beobachten. Hinzu kommt, dass der Bereich der Politik bei Latour trotz der Schrift *Das Parlament der Dinge* eher marginal ausgearbeitet ist.[12] Im Folgenden sollen die Einwände aus Abschnitt 13.2 aufgegriffen werden, um einige unklare Punkte der Argumentation Latours zu diskutieren.

Im Gegensatz zur erkenntnistheoretischen Ebene findet sich hier allerdings kein *einzelnes* Konzept, mit dem bestimmte Ungenauigkeiten aus dem Weg geräumt werden können. Hinweise auf eine mögliche Klärung der Verbindung zwischen den konstruktivistischen Grundannahmen und politischen Positionierungen finden sich allerdings in der Bezeichnung ›Kompositionismus‹, die Latour mehrmals stellvertretend für ›Konstruktivismus‹ verwendet.[13] Dieser Ausdruck soll den Begriff ›Konstruktivismus‹ keineswegs grundsätzlich ersetzen, er ist aber dabei behilflich, gewisse Uneindeutigkeiten des Konstruktivismusvokabulars zu thematisieren. Eingeführt (und zugleich wieder zurückgezogen) wird er in dem Text *Die Versprechen des Konstruktivismus*.[14] Obwohl Latour der Ausdruck zunächst ungeeignet zu sein scheint, kommt er schließlich wieder darauf zurück und formuliert im Jahr 2010 sogar ein ›Kompositionistisches Manifest‹ (Latour 2010b). Wirft man einen Blick auf den

12 Dieser Aspekt wird auch von Latour in jüngeren Schriften konstatiert. So schreibt er: »[...] it's about time that political practice received the same attention that we have devoted to science and its laboratories.« (Latour 2007c: 812)

13 Eine Rolle spielt der Begriff insbesondere in den beiden Texten *Die Versprechen des Konstruktivismus* und *An Attempt at a ›Compositionist Manifesto‹* (Latour 2003, 2010b). Vgl. hierfür auch Seite 337 dieses Buches.

14 Dort heißt es: »Mangels eines besseren Ausdrucks – ich würde gerne ›Kompositionismus‹ einführen, aber dieser Begriff hat keinen Stammbaum – will ich das Wort ›Konstruktivismus‹ beibehalten […].« (Latour 2003: 204)

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Kontext, in dem diese Bezeichnung eingeführt wird, dann wird ersichtlich, dass der Ausdruck Latour dazu dient, auf ein politisches Problem des Konstruktionsbegriffs hinzuweisen und die politischen Konsequenzen des konstruktivistischen Ansatzes zu verdeutlichen. Da die Bezeichnung ›Konstruktivismus‹ zu sehr erkenntnistheoretische Konnotationen weckt, scheint sie Latour im Gegensatz zur Bezeichnung ›Kompositionismus‹ weniger geeignet zu sein, die politische Stoßrichtung seiner Position zum Ausdruck zu bringen und den Akzent auf politische Fragen der zukünftigen ›Zusammensetzung der Welt‹ zu lenken. Auf diesen Mangel deuten jedenfalls Formulierungen wie die folgende: »Die Suche nach der gemeinsamen Welt kann man noch nicht einmal beginnen, wenn man eine Gegenüberstellung zwischen einer ›nicht-konstruierten‹, bereits vorliegenden, bereits vereinheitlichten Welt ohne Werte einerseits und einem ›konstruierten‹ Flickenteppich von konkurrierenden sozialen oder subjektiven Wertansprüchen andererseits vornimmt.« (Latour 2003: 204) Da hierin der Grund liegt, warum Latour nun auf die Vokabel der Komposition zurückgreift, muss dabei mehr gesehen werden als ein bloßes Kokettieren mit einem neuen Begriff.[15] Doch welche Vorteile birgt der Ausdruck ›Kompositionismus‹? Und lassen sich damit die angesprochenen Probleme und Lücken des Latourschen Konstruktivismus klären?

Um diese Fragen zu beantworten, ist es notwendig, zunächst die Probleme des Latourschen Konstruktivismus in Bezug auf die Ebene der Politik noch einmal zu systematisieren. Ein erster Aspekt betrifft die höchst unklare Übertragung der architektonischen Konstruktivismusmetapher auf politische Zusammenhänge. Hier stellt sich die Frage, was genau mit der Unterscheidung zwischen ›guten‹ und ›schlechten‹ Konstruktionen gemeint ist, die in mehreren jüngeren Texten verwendet wird. Problematisch ist dies insbesondere deshalb, weil diese Differenz als *politisch* relevantes Kriterium porträtiert wird, ohne jedoch weiter erläutert zu werden. Zwar wird aus den Ausführungen Latours die Motivlage deutlich, die hinter dieser Unterscheidung steht – für ihn »ist die Fähigkeit, zwischen guter und schlechter Konstruktion zu unterscheiden, genau das, was in der Buchführung des Konstruktivismus entscheidend ist – und nicht ewig in der absurden Entscheidung festzuhängen, ob etwas konstruiert ist oder nicht« (ebd.: 203). Die Idee als solche erscheint aber höchst naiv, da hieraus nicht zu erkennen ist, ob damit mehr gemeint ist als die Unterscheidung zwischen stabilen und instabilen Kons-

15 Da es mir in diesem Abschnitt nicht um die Entfaltung und Problematisierung der politischen Theorie Latours als solcher geht, sondern um die Verknüpfungen zwischen konstruktivistischen Annahmen und politischen Überlegungen diskutiere ich das Konzept des ›Kompositionismus‹ und nicht den ansonsten zentralen Begriff der ›Kosmopolitik‹, den Latour von Isabelle Stengers übernimmt. Vgl. dazu Vgl. dazu Latour 2002h sowie Stengers 2008.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

truktionen – ein Punkt, den der Architekturbezug nahelegt. Um dies zu klären bedarf es einer genaueren Bestimmung des Politischen, die in den Schriften Latours jedoch trotz der Publikation von *Das Parlament der Dinge* noch aussteht. Denkbar wäre hier etwa der Verweis auf den exkludierenden Charakter von Konstruktionen oder die mit Kategorienbildung allgemein verbundenen machtförmigen Normierungspraktiken – also Punkte, die auch in anderen politischen Positionen des Konstruktivismus anzufinden sind. Bleibt dies weiterhin aus und gelingt es nicht, genauer zu skizzieren, was in diesem Sinne mit einer ›guten‹ Konstruktion gemeint sein kann (und in welcher Hinsicht der bloße Hinweis auf das Kriterium der Stabilität unzureichend ist), dann ist zu vermuten, dass Latour aufgrund der engen Orientierung an den Naturwissenschaften in diesem Punkt hinter den üblichen soziologischen Konstruktivismus zurückfällt. Damit eng verbunden bleibt die Frage offen, ob es sich beim Konstruktivismus Latours um ein rein deskriptives Modell oder auch um eine normative Position handelt und was genau mit ›politischer Epistemologie‹ gemeint ist. Gründet sich eine ›gute Konstruktion‹ also allein auf technische Aspekte wie Stabilität oder geht es im politischen Sinne vielmehr um die Frage der Einbeziehung der betroffenen Akteure oder um das Verfahren beim Konstruktionsprozess?

Ein weiteres Problem ergibt sich aus dem unklaren Verhältnis zwischen der vehement ›antikritischen‹ Rhetorik Latours und einem zumindest in Teilen auch bei ihm vorherrschenden dekonstruktiven und entlarvenden Gestus. In der gegenwärtigen Form lassen sich beide Momente kaum miteinander vereinen, was auch daran liegt, dass die Distanzierung vom Kritikbegriff bei Latour zu oberflächlich ist und insbesondere dann ungenau wird, wenn sie in eine allgemeine Distanzierung vom Dekonstruktivismus mündet.[16] Selbst in jüngeren Schriften lässt sich Latours Position zumindest in Teilen auch als dekonstruktiv verstehen, wie nicht zuletzt der häufige Hinweis auf eine Verkehrung vom Prozess der Konstruktion zum hinterher als autonom erscheinen Produkt der Konstruktion nahelegt.[17] Darüber hinaus kann schließlich noch betont werden,

16 Angesichts dessen, dass Derrida in den frühen Schriften Latours durchaus eine gewichtige Rolle einnimmt (vgl. Seite 147 in diesem Buch), ist es überraschend, wie oberflächlich der Dekonstruktivismusvorwurf bei Latour konzipiert ist. Zwar geht es ihm hier nicht um die philosophische Position Derridas, sondern um eine bestimmte skeptische Haltung. Die Vehemenz der Zurückweisung der Dekonstruktion verrät jedoch mehr über die Probleme der Argumentation Latours in diesem Bereich als über die Position Derridas oder den Dekonstruktivismus. Zu finden ist sie darüber hinaus nicht nur in den politischen Essays, sondern auch noch in *An Inquiry into Modes of Existence* (Latour 2013a: 156).

17 Latour thematisiert diesen Punkt mittlerweile vor allem über den Begriff ›Faitich‹, der ›Fakt‹ und ›Fetisch‹ miteinander verknüpft (vgl. Latour 2002i).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dass die formalistische Ausrichtung des Latourschen Konstruktivismus bis zu einem gewissen Grad mit den inhaltlichen Positionierungen auf der politischen Ebene konfligiert. Auf diesen Punkt hat insbesondere Roar Høstaker hingewiesen: »In the same way as his studies of scientific practices, his critique of political institutions concerns their form and not their substance.« (Høstaker 2005: 22) Letztlich kommt er dabei zu dem Schluss: »[...] this politics of nature has no direction. It is without substance and hence without any politics at all.« (Ebd.)

Um diese Punkte zu klären oder zumindest zu diskutieren, werde ich im Folgenden zunächst auf den Ausdruck ›Kompositionismus‹ eingehen und daran anschließend einige wenn auch eher kursorische Überlegungen Latours zur Reformulierung des Verständnisses von Politik aufgreifen. In Bezug auf die Kompositionsmetapher ist zunächst festzustellen, dass der Ausdruck die in der Konstruktivismusdiskussion bis heute dominante Unterscheidung real vs. konstruiert unterläuft und stattdessen die Aufmerksamkeit auf Fragen der Zusammensetzung lenkt. Stärker als der Konstruktionsbegriff bezieht er sich auf die konkrete Praxis des Konstruierens/Komponierens und legt das Augenmerk auf das qualitative Moment der Komposition. Dieser Vorteil, auf den sich Latour in seiner Begriffswahl auch hauptsächlich beruft, liegt freilich darin begründet, dass der artifizielle Charakter eines *komponierten* Gegenstandes in der Regel außer Frage steht. An die Stelle der Frage ›Ist X konstruiert oder nicht?‹ tritt eher die qualitative Unterscheidung zwischen einer guten und einer schlechten Komposition. Ein weiterer Vorteil besteht darin, dass der Kompositionsbegriff auf eine andere Ebene verweist als der Konstruktionsbegriff. Er besitzt weniger technische Anklänge, sondern verweist auf Geschick, Mühe und konkrete Arbeit: »Even though the

Gleichzeitig versucht er hiervon ausgehend die früheren Schriften und den dortigen Entlarvungsgestus neu einzuordnen. Er betont, er habe insbesondere in *Laboratory Life* »immer noch vom Antifetischismus der kritischen Theorie inspiriert – oder vielmehr infiziert –, diese Verschiebung missverstanden: Ich dachte, dass das Produkt ihrer Hände – fabrizierte Fakten – zu etwas werde, was keine Hand hervorgebracht hat – nicht fabrizierte Fakten –, so dass Naturwissenschaftler wie gute Fetischisten die Kausalität umdrehten, indem sie dem, was sie selbst getan hatten, den Grund zuschrieben, aus dem sie es getan hatten. Aber sie hatten Recht … und ich auch: Es gab tatsächlich eine effektive Verschiebung, aber vom ersten Buchführungssystem – je mehr Hände, desto mehr Autonomie – zum zweiten – man muss sich entscheiden zwischen Arbeit und Autonomie. Um das aufzustöbern, musste ich mich allerdings zum Herz des Antifetischismus durchgraben, der bis heute das wichtigste Element der kritischen Theorie ist.« (Latour 2003: 194f., Anm. 16) Diese Ausführungen können aber nicht nur deshalb nicht ganz überzeugen, weil sie inhaltlich vage bleiben, sondern auch, da das Aufdecken dieser Differenz auch weiterhin ein zentrales Motiv des Konstruktivismus Latours darstellt.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

word ›composition‹ is a bit too long and windy, what is nice is that it underlines that things have to be put together (Latin *componere*) while retaining their heterogeneity.« (Latour 2010b: 473f., H.i.O.) Damit verbindet er sich mit dem Latourschen Konzept politischer Epistemologie.[18] Der entscheidende Punkt liegt für Latour also in den unterschiedlichen Konnotationen des Begriffs und der Möglichkeit, damit zugleich die Frage nach der Qualität von Konstruktionen auch im politischen Sinne zu stellen:

> »[A] composition can *fail* and thus retains what is most important in the notion of *constructivism* […]. It thus draws attention away from the irrelevant difference between what is constructed and what is not constructed, toward the crucial difference between what is *well* or *badly* constructed, *well* or *badly* composed. What is to be composed may, at any point, be *de*composed.« (Ebd.: 474, H.i.O.)

Der Kompositionismus verschiebt also die Blickrichtung vom Faktum der Konstruktion selbst zur Frage der konkreten Zusammensetzung und der ›Stimmigkeit‹ der jeweiligen Komposition. Der letzte Satz des Zitats zeigt aber noch einen weiteren Grund für diese Begriffswahl. Denn während Latour sich im Rahmen des Konstruktionsvokabulars insbesondere in den politischen Schriften, in denen auch der Kompositionsbegriff eingeführt wird, stets dagegen sperrt von *De*-Konstruktion zu sprechen, kann dieses Moment im Kompositionsvokabular scheinbar problemlos ausgedrückt werden. Als ein Motiv dieser Begriffswahl muss daher auch der Versuch angesehen werden, den missverständlichen Konnotationen des Dekonstruktionsbegriffs auszuweichen, ohne den Aspekt einer möglichen Infragestellung der Konstruktionen auszublenden.

Damit lassen sich zumindest die Motive Latours deutlich erkennen. Doch genügen diese Postulate allein, um die Zielrichtung der Argumentation Latours zu verdeutlichen und die Begründung seiner Position zu gewährleisten? Insbesondere erscheint es problematisch, dass Latour den Sprung vom theoretischen Vokabular des Konstruktivismus zur Erörterung dieser politischen Fragen nicht weiter thematisiert. Er suggeriert hingegen, dass das gleiche Vokabular, mit dem die architektonische Konstruktion eines Gebäudes, die naturwissenschaftliche Konstruktion einer Tatsache oder die technische Konstruktion eines öffentlichen Nahverkehrssystems beurteilt werden kann, für alle Formen von Konstruktionen verwendet werden kann. Um diesen Punkt genauer fassen zu können, empfiehlt es sich, zunächst einige wesentliche Elemente des

18 Latour spricht hier mit William James auch den vom ›Pluriversum‹ (Latour 2010b: 477), um die Idee einer bereits vorhandenen und versammelten Einheit der Welt zurückzuweisen. Stattdessen betont er, dass die Zusammensetzung der Welt noch gar nicht vollzogen ist, »die vereinte Welt ist ein Ding der Zukunft, nicht der Vergangenheit« (Latour 2003: 45).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Politikverständnisses Latours zusammenzutragen. Aus den genannten Gründen werde ich mich hierbei auf jüngere Überlegungen Latours beschränken, wobei sich insbesondere der Text *Turning Around Politics* aus dem Jahr 2007 als hilfreich erweist. In diesem kurzen Aufsatz versucht Latour die Konsequenzen der Forschungen der *Science Studies* für Fragen und Probleme der Politik zu bestimmen – ein Bereich, der selten ausführlicher diskutiert wurde. Den Ausgangspunkt bildet die Annahme, dass die *Science Studies* nicht nur eine Redefinition von Soziologie und Erkenntnistheorie erforderlich machen, sondern gleichermaßen eine Neufassung von Politik. Ebenso wie in den anderen Bereichen findet hier eine Entgrenzung des Politikfeldes auf den Bereich der ›Natur‹ statt, die darin zum Ausdruck kommt, dass auch vermeintlich feststehende Entitäten (›matters of fact‹) als politische Gegenstände begriffen werden, die die Zusammensetzung des Kollektivs betreffen (›matters of concern‹).[19]

Zwei Aspekte des Textes sind in diesem Zusammenhang bemerkenswert. *Erstens* wird Politik unter Rückgriff auf den Pragmatismus nicht bereichslogisch (etwa als System oder Feld der Politik) oder über bestimmte institutionalisierte Verfahren definiert. Stattdessen steht ein ›issue‹-orientierter Politikbegriff im Zentrum, der sich auf den Prozess der Verhandlung einer Streitsache bezieht.[20] In Abkehr von der Orientierung an der *Form* der Politik, geht es nicht darum, bestehende oder neue Streitsachen anhand eines vorgefertigten verfahrensorientierten Politikmodus zu thematisieren. Das Ziel besteht stattdessen darin, »to finally make politics turn around topics that generate a public around them instead of trying to define politics *in the absence* of any issue, as a question of procedure, authority, sovereignty, right and representativity« (Latour 2007c: 814f., H.i.O.). Politisch im Sinne Latours ist also – angelehnt an Dewey – die Herstellung einer Öffentlichkeit um eine Streitsache herum. Entsprechend geht es nicht darum, einen allgemeinen Verfahrensmodus politischer Willens- oder Entscheidungsbildung vorzuschlagen, im Zentrum stehen vielmehr die Verhandlungen selbst, die sich auch in

19 So interessant und instruktiv die Unterscheidung zwischen ›matters of fact‹ und ›matters of concern‹ sein mag, inhaltlich wird sie bei Latour jedoch selten genauer bestimmt. Eine Diskussion, die zumindest die theoretischen Grundlagen dieses Konzept skizziert, findet sich allerdings in dem Text *What is the Style of Matters of Concern?*, der die beiden *Spinoza Lectures* umfasst, die Latour im April und Mai 2005 in Amsterdam gehalten hat (vgl. Latour 2008a).

20 In der Regel wird eine solche Streitsache bei Latour mit dem Begriff ›matter of concern‹ belegt, an einigen Stellen verweist er jedoch auf die Etymologie des Begriffs ›Ding‹, der – im Altenglischen und Altdeutschen – auch Zusammenkunft, Angelegenheit und Versammlungsort bezeichnet. Vgl. dazu ex. Latour 2005c: 29f.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ihrem Verfahren am Gegenstand orientieren sollen und in denen immer auch die Frage nach der Art des Zusammenlebens mit verhandelt wird.[21]

Und *zweitens* findet sich im Rahmen dieser Konzeption eine deutliche Analogie zwischen dem konstruktivistischen Theoriemodell und dem Politikverständnis. Denn nicht nur werden beide auch auf ›Natur‹ ausgeweitet, die nun in der Form von ›matters of concern‹ mit politischen Fragen verwoben ist. Auch die Politik definiert sich demnach über eine prinzipielle Offenheit für neue Propositionen, ist also per definitionem unabgeschlossen; ein Aspekt, der auch schon im *Das Parlament der Dinge* aufscheint. Dort formuliert Latour: »Haben wir die Frage nach der Anzahl der Kollektive zufriedenstellend beantwortet? Selbstverständlich nicht, denn die Geschichte ist nicht beendet und hat keinen anderen Sinn als den, der im Experimentieren entdeckt wird, niemand kann hier Zwischenschritte überspringen oder Resultate vorhersehen. Wir haben etwas Besseres getan, als diese Frage zu beantworten, wir haben sie *offengelassen*.« (Latour 2001c: 272, H.i.O.)[22] Zudem orientiert sich die Politik nicht an feststehenden Entitäten, wodurch sie in ihrem Prozessieren an den Konstruktionen beteiligt wird – und wodurch Konstruktionen offenkundig immer auch als politische Fragen ernst genommen werden. Hilfreich ist dieser Punkt damit bei der Präzisierung, in welcher Weise Latour die eigenen theoretischen Annahmen mit dem Politikverständnis verbindet. Denn mit der Ausweitung des Politikbegriffs wird zumindest ansatzweise deutlich, dass das Problem nicht in einem Sprung von einem technischen Konstruktionsbegriffs zu ethischen Fragen der ›guten‹ oder ›schlechten‹ Konstruktion liegt. Vielmehr tritt zutage, dass sich gute und schlechte Konstruktionen niemals *rein* technisch voneinander unterscheiden lassen, wodurch Latours Vergleich mit der Konstruktion eines Gebäudes und der damit nahegelegten Orientierung am Kriterium der Stabilität irreführend ist.[23]

21 In dem Text *Turning Around Politics* diskutiert Latour fünf verschiedene Modi der Politik bzw. Bedeutungen von ›politisch‹, die er zugleich mit den Science Studies (1), Dewey und dem Pragmatismus (2), Schmitt (3), Habermas (4) sowie Foucault und dem Feminismus (5) in Verbindung bringt (vgl. Latour 2007c: 816f. sowie Laux 2011a).

22 In *An Attempt at a ›Compositionist Manifesto‹* greift Latour diesbezüglich auf die im Französischen mögliche Unterscheidung zwischen ›le future‹ (der Zukunft) und ›l'avenir‹ (dem Zu-Kommenden) zurück (Latour 2010b: 486), auf die vor allem Derrida hingewiesen hat. Während ›le future‹ die planbare und absehbare Zukunft bezeichnet, steht das Zu-Kommende des ›l'avenir‹ außerhalb teleologischer Strukturen und ist als solches unbekannt und unmarkiert. Vgl. dazu Derrida 1997: insb. 130 sowie Gertenbach 2008.

23 In diesem Sinne handelt es sich bei dem ›Sprung‹ vom konstruktivistischen Theoriemodell zur Ebene der Politik nicht um einen Kategorienfehler, so-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Gerade aus diesem Grund ist der Text *Turning Around Politics* interessant. Nicht nur schlägt Latour dort eine wesentlich weitreichendere Neufassung von Politik vor als in anderen Schriften, in denen die Distanzierung vom politischen Kritik- und Entlarvungsgestus im Mittelpunkt steht. Vor allem formuliert er dort eine Position, die in letzter Instanz auch für das Konstruktivismusmodell Konsequenzen hat. Denn nimmt man diese Überlegungen ernst, dann gilt es entweder einzugestehen, dass der Konstruktionsbegriff immer schon eine politische Komponente hat und daher, um im Beispiel zu bleiben, Stabilität niemals alleiniges Kriterium für die Qualität der Konstruktionen eines Gebäudes ist, sondern gleichermaßen kosmopolitisch-öffentliche Fragen hier mit hinein spielen. Oder es wäre umgekehrt davon abzusehen, aus dem theoretischen Modell des Konstruktivismus überhaupt politische Überlegungen ableiten zu wollen.

Dennoch lassen sich dadurch nicht alle offenen Fragen beantworten. Um dies im Einzelnen zu klären, bedürfte es einer genaueren Diskussion der Konsequenzen des (neuen) Politikbegriffs für die konstruktivistischen Theorieannahmen, die bei Latour derzeit noch aussteht. Erkennbar wird aber, dass die Formulierung der Politik aus den konstruktivistischen Grundannahmen prinzipiell auf eine Erweiterung der politischen Theorie hinausläuft, wie ja bereits der extrem weit gefasste Politikbegriff Latours indiziert. Ein wesentliches Argument ist dabei, dass die Entpolitisierung einer Streitsache selbst als politische Praxis begriffen wird, wie Latour am Beispiel der Naturalisierung des Geschlechts und all jenen Normierungs- und Normalisierungsinstitutionen verdeutlicht: »[A]ll those institutions appear on the surface to be absolutely *apolitical*, and yet in their silent, ordinary, fully routinized ways they are perversely the most important aspects of what we mean by living together.« (Latour 2007c: 817, H.i.O.) Wie gerade dieser Aspekt zeigt, bedeutet das aber nicht, dass alles immer gleichermaßen politisch ist. Es verweist nur darauf, dass nichts aus dem Bereich des Politischen ausgeschlossen werden kann, wenn es die Komposition der gemeinsamen Welt betrifft, und gleichzeitig alles prinzipiell einer politischen Aushandlung offen steht. Politik erweist sich damit als eine *öffentliche* Praxis der Konstruktion der gemeinsamen Welt, die wesentlich weiter reicht als in klassischen Politikmodellen vorgesehen: »From now on, politics is something enti-

fern berücksichtigt wird, dass es auch bei der Konstruktion von naturwissenschaftlichen Fakten oder Gebäuden nicht um bloße ›matters of fact‹ geht, sondern um Streitsachen (›matters of concern‹), in die immer schon mehr als technische Aspekte eingewoben sind. Freilich löst dies nicht alle Probleme der Verknüpfung zwischen den konstruktivistischen Grundannahmen und der politischen Ebene. Deutlich wird aber, dass die Reformulierung der Politik auch zu einem zumindest partiellen Überdenken des Konstruktionsbegriffs führen muss. Probleme dieser Konzeption werden weiter unten angesprochen.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

rely different from what political scientists believe: it is the building of the cosmos in which everyone lives, the progressive composition of the common world.« (Ebd.: 813) Was bedeutet das aber für das Verhältnis von Konstruktivismus und politischer Theorie? Und welche Differenzen lassen sich hier zwischen Latour und dem sonstigen *politischen* Konstruktivismus ausmachen?

Das *Kompositions*vokabular verdeutlicht, dass der Konstruktivismus bei Latour – trotz gegenteiliger Selbstbekundungen in einigen Texten – bis in die aktuellen Schriften hinein als starkes Argument gegen bestimmte Naturalisierungs- und Essentialisierungsstrategien auftritt. Hierin besteht eine Parallele zu anderen politischen Konstruktivismen, wenngleich Latour im Vergleich mit den dominanten Positionen im Spektrum des soziologischen Konstruktivismus weitreichendere Schlussfolgerungen in Bezug auf das Politische zieht. Der Versuch, einen ›realistischeren‹ Konstruktivismus zu formulieren, führt aber zum Teil in gewisse innere Widersprüche oder zumindest in theoretische Spannungen. Den Grund hat dies (auch) darin, dass Latour andere konstruktivistische Positionen nicht über ihre eigentlichen theoretischen Ansätze rezipiert, sondern über einige mit ihnen verbundene Wirkungen. Da er sich insgesamt zu wenig am Konstruktivismus und zu viel am Konstruktivismusjargon orientiert, fehlt es vielerorts an einer detaillierteren Auseinandersetzung mit bestimmten Argumentationsweisen und Problemen des Konstruktivismus. Dies führt in den jüngeren politischen Schriften Latours schließlich zu einem überzogenen Vorwurf an konstruktivistische Positionen, bei der Latour den Eindruck erweckt, als sei bereits die Kritik des Repräsentationsmodells Teil eines antirealistischen Feldzugs der (konstruktivistischen) Soziologie. So sehr diese Intervention als symptomatische Warnung angesichts bestimmter Tendenzen der gegenwärtigen Kultur- und Sozialwissenschaften begründet sein mag, die Schlussfolgerungen, die Latour hieraus zieht, sind dabei kaum nachzuvollziehen.[24] Die Diskussion des Kompositionsbegriffs kann in diesem Zusammenhang dabei behilflich sein, deutlicher darauf hinzuweisen, dass sich inhaltlich eine anti-naturalistische Geste Latours auch bis in die jüngeren Schriften verfolgen lässt. Gleichzeitig kann sie deutlich machen, dass bei Latour ein Ausweg aus

24 In bestimmten Teilen der politischen Essays reflektiert Latour diese problematische Stoßrichtung und betont auch weiterhin seine Zugehörigkeit zum konstruktivistischen Programm, die jedoch nicht inhaltlich genau diskutiert wird: »Trotz meines Tons versuche ich nicht, kehrtzumachen, reaktionär zu werden, zu bereuen, was ich tat, zu schwören, daß ich nie wieder ein Konstruktivist sein will.« (Latour 2007b: 20)

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

diesen Spannungen angedeutet ist, wenngleich er sich hierzu gezwungen sieht, einen anderen, weniger ›kompromittierten‹ Begriff einzuführen.

Weiterhin hat die Diskussion des Politikverständnisses gezeigt, dass die Verknüpfung von Konstruktivismus und politischer Theorie nicht auf eine Konzeption hinausläuft, in der alle Konstruktionen nach einem klaren Maßstab daraufhin beurteilt werden können, ob sie als ›gute‹ oder ›schlechte‹ Konstruktionen gelten können. Ein solcher allgemeiner Maßstab war ja bereits durch die Orientierung an ›issues‹ ausgeschlossen worden. Stattdessen betont Latour nun deutlicher, dass es hierbei nicht um eine Frage der Form oder des Verfahrens allein gehen kann.[25] Die fünf verschiedenen Politikmodi, die in *Turning Around Politics* vorgestellt werden, sollten schließlich darauf hinweisen, dass nicht jede Streitsache auf die gleiche Weise behandelt werden muss.[26] Zuzustimmen ist Latour in der Hinsicht, dass es gerade aus kosmopolitischer Sicht ein nicht unerheblicher Unterschied ist, ob die verhandelte Streitsache etwa darin besteht, Pluto den Planetenstatus abzuerkennen oder ein bedingungsloses Grundeinkommen einzuführen. Dies wirft aber die Frage auf, ob es hierfür nicht notwendig ist, in irgendeiner Weise zwischen verschiedenen Formen von Konstruktionen oder zwischen verschiedenen Arten von Propositionen unterscheiden zu können. Inwiefern Latour in seinen aktuellen Schriften einen derartigen Weg einschlägt und welche möglichen Konsequenzen des auf das Konstruktivismusmodell hat, soll im nächsten Abschnitt diskutiert werden.

14.3 Die Modes of Existence und die Tonalität der Konstruktionen

Die Prämissen und Probleme der sozialkonstruktivistischen Begrifflichkeit wurden in den bisherigen Kapiteln bereits ausführlich thematisiert. Begründet war dies vor allem darin, dass Latour nach *Laboratory Life* einen erkennbaren Abstand zum sozialkonstruktivistischen Theorieprogramm eingenommen hat. Die Zurückweisung dieser Form des Konstruktivismus und die Entgrenzung des Konstruktionsbegriffs haben bei Latour nun allerdings zu einer Preisgabe zentraler Einsichten und Er-

25 An dieser Stelle muss ungeklärt bleiben, inwiefern diese explizit nicht-formale Definition von Politik mit den weitgehend formalistischen Grundannahmen des Konstruktivismusmodells in Konflikt gerät (vgl. Høstaker 2005: 22).

26 Deshalb begreift Latour letztlich alle fünf Modi als Teil der Kosmopolitik, auch wenn er selbst durch seine wissenschaftssoziologischen Forschungen dem ersten Modus näher steht, der darauf abzielt, neue Propositionen sichtbar zu machen. Vgl. hierzu auch die Anmerkung 21 auf Seite 383 im vorigen Abschnitt.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

rungenschaften des soziologischen Konstruktivismus geführt und wurden zugleich mit einer mangelnden begrifflichen Trennschärfe erkauft, die mit dem Nachteil behaftet ist, nicht hinreichend zwischen verschiedenen Logiken bzw. Formen der Konstruktion unterscheiden zu können. Neben den Missverständnissen, die dem Begriff der Konstruktion selbst anhaften, findet sich hierin ein weiterer Grund für das andauernde Ringen Latours mit dem konstruktivistischen Vokabular. In Abschnitt 13.2 wurde dieses Problem bereits beschrieben und zugleich betont, dass es innerhalb der ANT so lange bestehen bleibt, wie es nicht gelingt, diese Lücke zu füllen und beispielsweise zwischen der naturwissenschaftlichen Konstruktion von Tatsachen und der rechtlichen Konstruktion von Gesetzen unterscheiden zu können. Dass es sich bei beiden Konstruktionen um verschiedene Phänomene handelt, dürfte auch aus der Perspektive Latours unstrittig sein. Die zentrale Frage ist also, ob auf der Basis der ANT solche Differenzierungen möglich sind, mit denen sich spezifische Aspekte von Konstruktionen genauer erforschen lassen, ohne in die Probleme des sozialkonstruktivistischen Ansatzes zurückzufallen.

Wirft man einen Blick auf die jüngeren Schriften Latours, dann findet sich hier ein Konzept, mit dem sich diese Fragen möglicherweise beantworten lassen. Unter dem Begriff der ›Modes of Existence‹ versammeln sich derzeit zahlreiche Überlegungen zur Reformulierung von Sozial- und Gesellschaftstheorie, die in dieser Hinsicht durchaus vielversprechend sind.[27] Da das Konzept neben einigen kleineren Texten erst in der jüngst erschienenen Monographie *An Inquiry into Modes of Existence* (dt.: *Existenzweisen*) eine prominente Stellung einnimmt (Latour 2013a; 2014), soll es im Folgenden zunächst kursorisch vorgestellt werden – wobei das Ziel angesichts des Umfangs dieses Werkes weder in einer umfassenden Darstellung noch in einer Gesamteinschätzung bestehen kann. Im Anschluss danach wird versucht, die hiermit verbundenen Überlegungen auf die genannten Probleme des Konstruktivismus zu beziehen, bevor zu diskutieren ist, ob sich damit eine tragfähige und inhaltlich plausible Ergänzung der konstruktivistischen Grundannahmen andeutet. Obwohl die Monographie hierzu mittlerweile vorliegt, setzen die folgenden Überlegungen zuerst an den davor publizierten, meist kleineren Texten an, da sich so besser der Einsatz-

27 Das Projekt zu den Modes of Existence geht insgesamt über die bereits publizierte Monographie hinaus. Es ist nicht nur eingebunden in eine größere Arbeitsgruppe an der *Sciences Po* in Paris, sondern kollaboriert auch mit anderen Institutionen und experimentiert mit anderen Darstellungsformen (Theater, Hörspiel). Streng genommen handelt es sich bei der publizierten Version auch nur um eine reduzierte verschriftlichte Fassung, das eigentliche Werk findet sich auf der als kollektives Forschungsprojekt angelegten Online-Plattform, an der zugleich jeder eingeladen ist, mit zu forschen (und zu schreiben). Vgl. http://www.modesofexistence.org/

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

punkt der Argumentation rekonstruieren lässt und verdeutlicht werden kann, auf welche Ausgangsfrage hiermit geantwortet werden soll.

Den Begriff der Modes of Existence entnimmt Latour einer Publikation von Etienne Souriau, einem weitgehend nicht ins Deutsche (und Englische) übersetzten Philosophen, der wenn überhaupt für seine ästhetischen und filmtheoretischen Überlegungen bekannt ist. Das Werk, auf das Latour sich hier bezieht und das er zusammen mit Isabelle Stengers auch 2009 neu herausgegeben hat, ist *Les différents modes d'existence* aus dem Jahr 1943 (Souriau 2009).[28] Neben der zusammen mit Stengers verfassten Einleitung zur Neuausgabe findet sich (vor der Publikation des Buches) noch ein weiterer Kommentar zu Souriau und diesem Konzept: der Aufsatz *Reflections on Etienne Souriau's Les différents modes d'existence* (Latour 2011a). Erste Verwendungen des Konzepts finden sich allerdings bereits einige Jahre zuvor (Latour 2005a, b), wenngleich die nunmehr zentrale Stellung des Begriffs hier noch nicht erkennbar wird. Glaubt man den Selbstbekundungen Latours, datiert der Beginn der Arbeit an diesem Werk jedoch bereits auf die Zeit unmittelbar nach der Fertigstellung von *Science in Action*: »Still, quite undaunted, beginning in Easter 1987, I started in earnest the first project about comparing regimes of enunciation (what I now call *An Inquiry Into Modes of Existence*), even though I have not published a line about it ever since – until today that is.« (Latour 2010a: 603, H.i.O.) Abseits der Frage nach den Gründen für diese lange Zeit der ja letztlich heimlichen Arbeit an seinem neuen (Haupt-)Werk, lassen die ersten Begriffsverwendungen bereits den argumentativen Einsatzpunkt erkennen. Um die Konsequenzen für die Konstruktivismusdebatte auszuloten, erweist es sich als hilfreich, zunächst auf den Kontext hinzuweisen, in dem das Konzept eingeführt wird. Ungeachtet der Frage, was bei Souriau damit gemeint ist, wird aus den Ausführungen Latours deutlich, dass sich hier zwei Diskussionslinien kreuzen: zum einen solche, die in der Soziologie üblicherweise unter dem Vorzeichen der Differenzierungstheorie verhandelt werden und zum anderen solche, die eher ontologische Aspekte betreffen. Da es hier vorwiegend um sozialtheoretische Fragen

28 Ein weiteres Buch, das den Begriff der ›modes d'existence‹ diskutiert und auf das Latour auch referiert, stammt von Gilbert Simondon und ist 1958 unter dem Titel *Du Mode d'existence des objets techniques* erschienen (Simondon 1989). Latour verwirft es jedoch schließlich als Grundlage seines Ansatzes, da Simondon ihm zufolge zu sehr auf einer klassischen (d.h. bei Latour: modernen) Philosophie aufbaut: »Yet Simondon remains a classical thinker, obsessed as he is by original unity and future unity […]. Multirealism turns out to be nothing more, in the end, than a long detour that brings him back to a philosophy of being […].« (Latour 2011a: 308)

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

geht, liegt es nahe, das Konzept zunächst über die knappen Andeutungen aus *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* vorzustellen.[29]

Eingeführt wird das Konzept im letzten Kapitel des Buches, kurz vor dem Abschnitt, der den Begriff des ›Plasmas‹ diskutiert. Das gesamte Kapitel steht unter drei eng miteinander verbundenen Fragen, die über das Konzept der Modes of Existence schließlich zu dem des ›Plasmas‹ führen:

> »Die erste besteht darin, den Typus von Konnektoren auszumachen, die den Transport von Existenzformen [modes of existence, L.G.] über große Entfernungen ermöglichen, und zu verstehen, wieso sie das Soziale so effizient formatieren können. Die zweite Frage lautet, worin die Natur der so transportierten Existenzformen besteht, was uns dazu führt, dem von mir verwendeten Begriff des Mittlers eine präzisere Bedeutung zu verleihen. Und drittens, wenn das Argument der Verknüpfungen und Konnektoren richtig ist, dann sollte es möglich sein, uns einer logischen Konsequenz zu stellen, die die Leser sicher bereits beschäftigt hat: Was liegt *zwischen* den Verbindungen?« (Latour 2007a: 381f.)

Auf der Basis dieser Fragen geht es Latour inhaltlich in einer resümierenden Kritik der ›Soziologie des Sozialen‹ darum, einen anderen Weg vorzuschlagen, als die verschiedenen Bereiche der Gesellschaft – explizit genannt werden Recht, Wissenschaft, Politik, Kunst und Religion – *durch* das Soziale zu erklären. Stattdessen betont Latour nun deutlicher als in den vorigen Kapiteln (und früheren Schriften), dass dieses Unterfangen auch deshalb scheitert, weil es die Eigenlogik der jeweiligen Bereiche unterschlägt.[30] Diese besteht nach Latour darin, dass sich die jeweiligen Bereiche durch eigene Weisen der Konstruktion auszeichnen, die sich ihrer Form voneinander unterscheiden. Er betont nun, dass das Recht damit beschäftigt ist, »Entitäten *auf juristische Weise* zu assoziieren« (ebd.: 410, H.i.O.), während die Wissenschaft Entitäten auf wissenschaftliche Weise verbindet, die Religion auf religiöse Weise und die Politik auf politische Weise usw. (vgl. ebd.: 411).[31]

29 Die ontologische Diskussionslinie bezieht sich vor allem auf klassische Dualismen der Erkenntnistheorie (vgl. etwa Latour 2013a: 85, 146).

30 Die Bezeichnung Bereich ist hier ebenso wie die des Feldes oder des Systems eigentlich ungeeignet, da die Modes of Existence nicht sektoriell konzipiert sind. Ich verwende ihn hier trotzdem, um nicht die folgenden Ausführungen vorwegzunehmen.

31 In einem in der Online-Zeitschrift *Arch Literary Journal* abgedruckten Interview formuliert Latour diesen Punkt unter deutlicherem Bezug auf Souriau: »The point is that the argument should be to make it more precise by specifying the type of transformation/transportation you speak about. In a way, *Science in Action* – I didn't realize it at the time, but I was talking about that question. I've done another book now on law, which has a completely different way of transporting and transforming; and I've done a book on religion, which has another completely different way of transporting and trans-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Anstatt von einer gleichbleibenden Logik des Assoziierens auszugehen, unterscheidet Latour nun ausdrücklich zwischen unterschiedlichen Arten der Verknüpfung und spricht von »juristischen, religiösen, wissenschaftlichen, technischen, ökonomischen und politischen ›Weisen‹ des Assoziierens« (ebd.). Dabei fällt auf, dass hier ausdrücklich nicht von einer spezifisch *sozialen* Weise des Assoziierens die Rede ist. Der Stellenwert des Sozialen (in der assoziationslogischen Bedeutung der ANT) bemisst sich nun dadurch, dass damit die Praxis des Assoziierens selbst, nicht aber die jeweilige Form, in der dies geschieht, bezeichnet wird. Diese unterschiedlichen Assoziationsweisen zeichnen sich durch verschiedene ›Typen von Konnektoren‹ aus, die auf je eigene Weise in den Netzwerken zirkulieren und durch ihre Fortbewegungen die sozialen Verbindungen vorzeichnen (vgl. ebd.). In dieser Konstellation entspricht das Konzept der Modes of Existence einer weitreichenden Neuformulierung der Grundlagen der ANT, die explizit auf die Probleme der Entgrenzung des Konstruktionsbegriffs reagiert. Es ermöglicht daher eine Antwort auf ein Problem, das in der ANT bereits seit längerem diskutiert wird. So schreibt Latour in einer früheren Schrift aus dem Jahr 1996:

> »ANT is a very powerful tool to destroy spheres and domains, to regain the sense of heterogeneity, and to bring interobjectivity back into the centre of attention. Yet it is an extremely bad tool for differentiating associations. It gives a black and white picture, not a coloured and contrasted one. Thus it is necessary, after having traced the actor-networks, to specify the types of trajectories that are obtained by highly different mediations. This is a different task, and the one that will make ANT scholars busy for a number of years to come.« (Latour 1996f: 380)[32]

Im Unterschied zu früheren Texten sieht sich Latour mit dem Konzept der Modes of Existence nun allmählich in der Lage, dieses inhärente Problem des Netzwerk-Ansatzes lösen zu können (vgl. Latour 2013a: 35). Entsprechend lässt sich nach der Klärung, in welchem Zusammenhang dieses Konzept eingeführt wird, nun bestimmen, was genau damit gemeint ist und worauf es sich konkret bezieht.

Die weiteren Ausführungen Latours zeigen, dass der Begriff vor dem Hintergrund der Unterscheidung zwischen verschiedenen Weisen des

forming. […] So what Souriau allows one to do for fiction […] is to offer an ontological pattern, so to speak, which is completely different from other types of being. I think now we are more advanced so we can respect the pattern of different types of beings […].« (Latour 2008c: o.S., H.i.O.)

32 Parallel zum Eingeständnis dieser Lücke der ANT finden sich auch in früheren Schriften Überlegungen, wie bzw. ob zwischen verschiedenen Konstruktionsweisen unterschieden werden kann. So diskutiert Latour schon in *Science in Action* die Frage, ob nicht wissenschaftlichen Aussagen eine Sonderstellung zukommt (vgl. Latour 1987a: 209).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Assoziierens auf die hierdurch zum Ausdruck gebrachte spezifische Existenzform der betreffenden Entitäten zielt. Entscheidend dabei ist, dass der Begriff der Modes of Existence zwar auf die Entitäten selbst verweist, die relationale Grundausrichtung des konstruktivistischen Ansatzes aber nicht unterlaufen wird. Diese wird vielmehr dadurch bekräftigt, dass die Seinsweise der Entitäten aus den Assoziationen erschlossen wird.[33] Demnach geht es auch bei der Unterscheidung der Modes of Existence im engeren Sinne nicht um ein inhaltliches Argument, sondern um eine formalistische Annäherung an Konstruktionsweisen, die je nach Form und Wissensbereich unterschiedliche Anforderungen haben und gewissermaßen eine eigene ›Tonalität‹ (ebd.: 375) aufweisen.[34] Gemeinsam ist den verschiedenen Artikulations- oder Konstruktionsweisen ihre Angewiesenheit auf Übersetzungsketten (›chains of translations‹).

In dem erhellenden Text *Coming out as a philosopher*, in dem Latour versucht, sein Gesamtwerk rückblickend zu systematisieren, kommt er auf diesen Punkt zu sprechen, indem er betont, dass die Übersetzungsschritte zwar einander gleichen, aber jeweils einer anderen Logik gehorchen:

> »Provided, of course, that each step [of translation, L.G.] was carried out in the right key. Here again [in *Laboratory Life*, L.G.], for the second time, I was busy defining as exactly as I could, the right key that would provide the felicity conditions for a long chain of translations. It was obvious that the key for insuring the objectivity of science was entirely different from the mode for insuring the faithfulness of religious spirit, but this difference did not mean that there was direct certainty in one case and pure invention on the other.« (Latour 2010a: 601)

Die Unterscheidung der zahlreichen Modes of Existence bildet für Latour folglich eine komparative bzw. ›kontrastive‹ Perspektive auf verschiedene Logiken der Konstruktion (vgl. Latour 2013a: 7), die sich aus der alleinigen Orientierung am Netzwerkbegriff nicht hinreichend erschließen lassen. Ohne sich grundlegend von der ANT abzuwenden, findet hier eine wichtige Erweiterung statt, die sich vor allem auf das Konzept der Assoziationen bezieht. Dieses »no longer offers the same metalanguage for all situations; it has to become just one of the forms

33 Zum Ausdruck kommt dies auch in einer Bemerkung, mit der Latour sich in *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* schließlich von Tarde abwendet. Dort schreibt er: »An dieser Stelle muß ich mich auch letztlich von Tarde verabschieden, der es niemals für notwendig hielt, die Typen von Fäden zu differenzieren, mit denen er seine Definition der sozialen Welt wob. In diesem Sinne behielt Tarde eine substantielle und nicht relativistische Definition der Soziologie bei.« (Latour 2007a: 412, Anm. 33)

34 Entsprechend findet sich in dem Buch auch eine intensive Diskussion des Formbegriffs (vgl. etwa Latour 2013a: 107ff).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

through which we can grasp any course of action whatsoever« (ebd.: 64).

Darüber hinaus eröffnet dies Latour die Möglichkeit, seine auf den ersten Blick recht disparaten Studien enger miteinander zu verbinden. So heißt es im Vorwort von *The Making of Law*: »The book you are about to read is the *Laboratory Life*, not for the construction of facts, but for the construction of legal arguments (›moyens de droit‹).« (Latour 2010c: ix) Fernab von der Beschränkung auf die Wissenschaften geht es Latour nun zunehmend um eine Vergleichsperspektive, die darin kulminiert, unterschiedliche Konstruktionsweisen und Wahrheitsregime miteinander zu kontrastieren: »My overall point, my general contention, is that we can't possibly provide a positive anthropology of the Moderns […] as long as we don't have a clear comparative study of the various ways in which the central institutions of our cultures produce truth.« (Ebd.)[35] In dem Zusammenhang ist es nicht überraschend, dass in aktuellen Texten Latours zunehmend Versuche anzufinden sind, die unterschiedlichen Themen und Gegenstandsbereiche seiner früheren Schriften unter diesem Punkt systematisch zusammenzubringen. So bezeichnet er sein gesamtes Projekt nun rückblickend als eines »of systematically comparing truth productions« (Latour 2010a: 603).

Indem der Begriff der Modes of Existence im Gegensatz zu den meisten anderen Konzepten Latours primär auf die Entitäten selbst gerichtet ist, muss er zuallererst als ein ontologisches Konzept verstanden werden. Zu berücksichtigen gilt es dabei aber, dass hiermit eine noch deutlichere Abkehr vom traditionellen Ontologiekonzept einhergeht als in den bisherigen Schriften. Denn: »[…] it is more fruitful to give up both notions, ›word‹ and ›thing‹, completely, and to speak from now on only of modes of existence, all real and all capable of truth and falsity – but each according to a different type of veridiction« (Latour 2013a: 86). Das Konzept der Modes of Existence lässt sich nicht in klassische Unterscheidungen wie der zwischen primären und sekundären Qualitäten oder der zwischen ›an sich‹ und ›für uns‹ übersetzen, da es betont, dass das-

35 Wie diese Bemerkung zum Ausdruck bringt, dient die Unterscheidung der verschiedenen Modes of Existence Latour auch dazu, eine andere, d.h. ›positive‹ Beschreibung der Moderne zu leisten (vgl. Latour 2011a: 304f.). Damit sollte deutlich werden, dass die vor allem von Lindemann geäußerte Kritik an Latour, er betreibe eine unbegründete Übertragung einer lediglich bereichsspezifisch gültigen ›Theorie begrenzter Reichweite‹ (nämlich der Wissenschaften) auf Gesellschaftstheorie insgesamt, nun noch weniger plausibel ist. Die Verbindung zu den früheren Überlegungen Latours (vgl. Latour 2006c, 2009a) findet sich im ›Modes of Existence‹-Projekt vor allem anhand des Konzepts der ›immutable mobiles‹. Vgl. Latour 2013a: 77 sowie die Anmerkung 7 auf Seite 311 des vorliegenden Buches.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

jenige, was zur Existenz gebracht eben nicht nur in seiner Erscheinungsform, sondern in seiner Seinsweise selbst verändert bzw. überhaupt erst artikuliert wird (vgl. Latour 2011a: 312; 2013a: 102).

Hinzu kommt, dass das Verhältnis von Entität und Artikulation nicht als ein exklusives konzipiert wird, so dass eine Entität niemals nur ›mono-modal‹ zu denken ist, sondern sich die Modes of Existence stets überlappen und die Entitäten damit wahlweise als ›multi-modal‹ (Latour 2011a: 330) oder ›pluri-modal‹ (ebd.: 331) bezeichnet werden. Der hiermit formulierte »multirealism would like to explore rather different modes of existence than the sole action of saying several things about the same being. Its whole aim is that there be several ways of being.« (Ebd.: 312)[36] Sollten bis zu dieser Stelle noch Zweifel darüber bestanden haben, dass der Konstruktivismus Latours nicht als erkenntnistheoretischer, sondern als *ontologischer* Konstruktivismus verstanden werden muss, so dürfte nun endgültig außer Frage stehen, dass es sich hier bei Konstruktionen weder um kognitive Rezeptionen von Welt noch um bloß formende Eingriffe in bereits bestehende Entitäten handelt. Vielmehr sind die Entitäten in ihrer Existenzweise Produkte von Konstruktions- bzw. Artikulationsprozessen, in denen sich jedoch niemals konstruierendes Subjekt und konstruiertes Objekt gegenüberstehen (vgl. Latour 2013a: 100).

Um diesen Punkt unmissverständlich festzuhalten, diskutiert Latour in diesen neueren Schriften die Ersetzung des Begriffs der Konstruktion durch den der ›Instauration‹, den er von Souriau übernimmt. Dieser mag etwas gewöhnungsbedürftig und auch unscharf sein, er hat aber nach Latour den Vorteil, keinerlei Implikationen eines schöpferischen Konstrukteurs zu besitzen.

> »The emphasis falls in a rather different place when it is a question of constructivism versus instauration. The constructivist can always sound a bit critical, because behind the designation of ›constructor‹ one imagines some god capable of creating *ex nihilo*. There is always a certain nihilism in the Potter God: if facts are constructed, then the scientist constructs them out of nothing; all they are in themselves is so much mud permeated by the divine breath. But if there is an *instauration* by

36 In diesem Sinne gilt es zu betonen, dass Ontologie nur noch in zweifacher Weise gedacht werden kann: im Sinne eines ›ontologischen Pluralismus‹ (Latour 2013a: 142) und als *historische* Ontologie: »ontology becomes historical, and the project of philosophical anthropology that I pursue entertains the idea, which one must admit is pretty crazy, of a ›European ontology‹.« (Latour 2011a: 315) Zumindest begrifflich nähert sich Latour damit Foucault an, der diese Bezeichnung zur Charakterisierung seines gesamten Forschungsprogramms verwendet, wenngleich die Neufassung der Ontologie bei Latour wesentlich weiter reicht (vgl. Foucault 2003 sowie allgemeiner (und skeptischer) Hacking 2006).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> the scholar or artist, then facts as much as works come together, resist, oblige – and their authors, the humans, have to be devoted to them, which of course doesn't mean they act as simple catalysts for them.« (Latour 2011a: 311, H.i.O.)

Diese Argumentation, die im Grunde strukturanalog zur Einführung des Kompositionsmus-Begriffs ist, findet sich ebenso in *An Inquiry into Modes of Existence* wieder, wenngleich Latour nun überzeugter scheint, im Begriff der Instauration eine tragfähige Alternative gefunden zu haben (vgl. Latour 2013a: 160ff.). Da sich allerdings weder die eigene (konstruktivistische) Grundargumentation in dieser Auseinandersetzung ändert, noch nennenswerte Argumente in Bezug auf die Kritik anderer Konstruktivismen hinzukommen, bleibt die Position Latours inhaltlich letztlich unverändert – es scheint eher, dass die Ablehnung des Konstruktionsbegriffs in dem Maße steigt, wie seine Darstellung anderer Argumentationen pauschaler und (noch) undifferenzierter wird. Noch einmal deutlich wird durch diese Bemerkungen aber, dass eine der Hauptangriffspunkte des Konzepts der Modes of Existence sowohl bei Souriau als auch bei Latour auf der Ebene der Ontologie liegt, weshalb sich die Verbindung zur Soziologie hier auf den ersten Blick als etwas unklar erweist. Doch bei genauer Hinsicht zeigt sich, dass die Reformulierung der Ontologie nicht nur soziologische *Konsequenzen* hat, sie ist vielmehr intrinsisch verknüpft mit der soziologischen Fragestellung nach den Artikulations- und Konstruktionsweisen. Denn die Frage nach der Seinsweise, d.h. der Mode of Existence einer jeweiligen Entität lässt sich – umso mehr aus einer strikt relationalen Perspektive – nicht trennen von der Frage nach den Artikulationsformen und Äußerungsregimen, die ihr zur Existenz verhelfen (vgl. ebd.: 87). Damit lässt sich zugleich auch besser nachvollziehen, was Latour damit meint, dass in der ANT »der Unterschied zwischen ontologischen, epistemologischen und soziologischen Fragestellungen verschwindet« (Latour 1996b: 91).[37]

Nach diesen Ausführungen ist es nun möglich, das Konzept auf die eingangs genannten sozialtheoretischen Probleme zu beziehen. Unmittelbar ersichtlich ist, dass das Problem der radikalen Entgrenzung des Konstruktionsgedankens, durch die jegliche Formen von Institutionalisierungen, Stabilisierungen und Objektivierungen unter *einen* Begriff der Konstruktion gestellt werden, mit diesem Konzept hinreichend bearbeitet werden kann. Was auf der Basis dieser Schilderung aber noch offen bleibt, ist die Frage nach den Kriterien zur Bestimmung der verschiedenen Artikulationsformen. Hier wird zukünftig noch zu diskutieren sein, wie diese sich systematisch voneinander unterscheiden lassen und von wie vielen unterschiedlichen Assoziationsweisen überhaupt auszugehen

37 Vgl. hierzu auch die Ausführungen auf Seite 309, insbesondere Anmerkung 5.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ist – Latours (provisorische) Antwort lautet: fünfzehn (vgl. die Übersicht im Anhang von Latour 2013a). Provisorisch ist sie deshalb, weil sich die Frage prinzipiell nur empirisch beantworten lässt. Es kann den Grundprämissen des Projekts zufolge keine abstrakt oder gar theorieästhetisch festgelegte Anzahl von Modes of Existence geben (vgl. ebd.: 59), die sich etwa bekannten intellektuellen Neigungen der Soziologie folgend in ein Vier-Felder-Schema integrieren ließen. Bereits in dem Text zu Souriau betont Latour mehrfach, dass eine deduktive oder apriorische Bestimmung hierbei ausgeschlossen ist: »we have to resist vigorously the temptation to explain or to deduce these ear-marked modes of existence« (Latour 2011a: 314, ähnlich auch: 326, 330).

Darüber hinaus wird erkennbar, dass das Konzept der Modes of Existence als Latours Beitrag zur soziologischen Differenzierungstheorie begriffen werden kann. Nicht zufällig findet sich auch in *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* gerade an dieser Stelle der einzige ernst zu nehmende Verweis auf Luhmann. Dort heißt es: »Luhmanns großartiger Versuch, durch die Vorstellung autonomer Bereiche die Differenzen zu respektieren, wurde leider durch sein Beharren verdorben, alle Bereiche durch eine gemeinsame Metasprache zu beschreiben, die einer bestimmten Biologie entlehnt ist.« (Latour 2007a: 414, Anm. 38) Im Gegensatz zu den früheren Schriften zur Moderne deutet sich damit ein grundlegend anderer Bezug auf die Fragen der soziologischen Tradition an, der gleichzeitig auch erkennen lässt, warum das Konzept von Latour als zentraler Beitrag zu einer neuartigen Anthropologie der Moderne bezeichnet wird, die sich – im Gegensatz zu *Wir sind nie modern gewesen* – nicht auf ›negative‹ Feststellungen reduzieren lässt (Latour 2013a: xxvi).

Dennoch bleiben auch bis zu diesem Punkt noch einige der oben genannten Fragen unklar. Benannt wurde ja vor allem, dass die mehrfache Besetzung des Begriffs des Sozialen nicht nur etwas irreführend ist, sondern auch die Frage eröffnet, wie die verschiedenen Weisen der Artikulation mit der Prämisse zusammengebracht werden, Assoziationen als solche bereits als ›sozial‹ zu begreifen. Latours Ausführungen folgen auch in *An Inquiry into Modes of Existence* der grundsätzlichen Argumentation der ANT, fügen durch die nun erarbeiteten Unterscheidungen aber einige Präzisierungen gegenüber *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* hinzu. Grundsätzlich gilt nun noch deutlicher, dass es keinen spezifisch *sozialen* Mode of Existence im Sinne der klassischen ›Soziologie des Sozialen‹ gibt. Die hieraus resultierende Frage ist allerdings, wie sich der klassische Begriff des Sozialen, den Latour in *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* als ›Soziales Nr. 1‹ bezeichnet, auf die Überlegungen zu den verschiedenen Modes of Existence beziehen lässt. Obgleich Latour zuvor noch mehrfach betonte, dass die ANT durchaus in der Lage ist, die verschiedenen Begriffe des Sozialen in ihren eigenen Ansatz aufzunehmen, insofern das Soziale Nr. 1 als »das bereits versam-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

melte Soziale« (Latour 2007a: 400) zum Spezialfall von bereits stabilisierten Assoziationen deklariert werden kann, wird diese Idee nun – wie auch die vierfache Besetzung des Begriffs – fallengelassen. Stattdessen argumentiert er wieder stärker entlang der weitaus undifferenzierteren, dualistischen Unterscheidung zwischen der ›Soziologie des Sozialen‹ und der ›Assoziologie‹.

Interessant ist allerdings die genaue Beziehung zwischen dem (assoziologischen) Begriff des Sozialen und den verschiedenen ›Modes‹, weil sich darin ein Problem fortschreibt. Bei Latour heißt es: »›The social‹, in actor-network theory, does not define a material different from the rest, but rather a weaving of threads whose origins are necessarily varied. Thus, in this inquiry, ›the social‹ is the concatenation of all the modes.« (Latour 2013a: 296) Denn so wohlbegründet diese begriffliche Entscheidung angesichts der Grundprämissen der ANT und des Konzeptes der Modes of Existence ist; die Gleichsetzung des Sozialen mit der Assoziationslogik als solcher läuft letztlich auf die zumindest begrifflich irritierende Konsequenz hinaus, dass sich der Latoursche Konstruktivismus wiederum als *Sozial*konstruktivismus begreifen lässt – wenn auch auf substantiell andere Weise als der klassische Sozialkonstruktivismus, dem die Kritik Latours gilt. Hierauf hat auch Georg Kneer in seiner Kritik an Latour hingewiesen und betont, »dass es sich genau genommen auch beim Konstruktivismus der ANT um eine Spielart des Sozialkonstruktivismus handelt – jedenfalls dann, wenn man die Ausweitung des Ausdrucks ›sozial‹ berücksichtigt, der in der ANT, wie gesehen, keinen besonderen Gegenstandsbereich, sondern eine bestimmte Verknüpfungsform von heterogenen Entitäten meint.« (Kneer 2009d: 28) Da es sich hierbei aber letztlich nur um ein begriffliches und kein theoretisches Problem handelt, sollte dies nicht unbedingt Grund zu größerer Besorgnis sein. Es verdeutlicht aber, dass die Neufassung des Konstruktivismus bei Latour durchaus weiterhin Anlass zu Missverständnissen geben dürfte.

Vor diesem Hintergrund lassen sich meines Erachtens beide genannten Punkte aus den Grundüberlegungen Latours heraus klären, ohne dass es zu inhaltlich und theoretisch problematischen Spannungen kommen muss. Prinzipiell muss daran gezweifelt werden, dass es zweckdienlich ist, den Begriff gleichzeitig auf unterschiedliche Sachverhalte, Erklärungsweisen und theoretische Ebenen zu beziehen und dauerhaft auf die umständliche Nummerierung angewiesen zu sein. Sinnvoller erscheint mir zur Vermeidung von Missverständnissen den Begriff des Sozialen im klassischen Sinne beizubehalten und in Bezug auf die Verknüpfungs- und Artikulationspraxis weiterhin von Assoziationen zu sprechen – eine Strategie, die Latour in dem aktuellen Buch auch stärker selbst verfolgt. Dies vermeidet nicht nur begriffliche Dopplungen, sondern erlaubt auch die durchaus sinnvolle Integration anderer soziologischer Ansätze in die ANT. Zwar hat dies den Nachteil, dass der eigene Ansatz damit den sper-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

rigen Namen ›Assoziologie‹ beibehält; zum einen sind aber dadurch die theoretischen und programmatischen Differenzen besser ersichtlich und zum anderen trägt dies schließlich eine gewisse, inhaltlich durchaus gewollte Irritation gegenüber der klassischen Soziologie in sich. Darüber hinaus zeigt das Konzept der Modes of Existence durch seine differenzierungstheoretische Anlage, dass sich die Kritik, die ANT sei außerstande, das spezifisch Soziale, Kulturelle, Technische bei der Konstruktion bestimmter Gegenstände in den Blick zu nehmen (vgl. Kneer 2009a: 22), so nicht mehr durchhalten lässt. Bereits auf der Basis dieses knappen Kommentars ist daher zu erkennen, dass das Konzept der Modes of Existence nicht nur eine zentrale Rolle in den künftigen Schriften Latours einnehmen wird, sondern dass es der von allen drei diskutierten Begriffen vielversprechendste Kandidat der weiterführenden Ausarbeitung der ANT ist.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

SCHLUSS

Vom epistemologischen zum ontologischen Konstruktivismus

Mit der Diskussion möglicher Korrektur- und Ergänzungskonzepte zum Latourschen Konstruktivismus, wie sie bislang in seinen Schriften formuliert sind, wurden verschiedene Pfade angedeutet, auf denen einerseits Anschlussdiskussionen stattfinden können und mit denen sich andererseits bestimmte konstante Probleme der Argumentation Latours beheben oder zumindest auf Distanz bringen lassen. An dieser Stelle gilt es dementsprechend, einige bis hierhin offen gebliebene Fragen aufzugreifen und die Position Latours auf die wesentlichen Aspekte dieses Buches hin zu bündeln. Das Ziel dieser abschließenden Überlegungen besteht darin, die zentralen Schritte und inhaltlichen Argumente zu rekapitulieren, Latours Position noch einmal systematisch auf die im ersten Teil diskutierten Ansätze zu beziehen und zu einer Einschätzung bzgl. der Tragweite und des Sinns dieser konstruktivistischen Argumentationsweise zu gelangen. Dafür ist es sinnvoll, an dieser Stelle zunächst eine der Hauptthesen dieser Untersuchung aufzugreifen und zu verdeutlichen, inwiefern bei Latour von einer konstruktivistischen Position gesprochen werden muss. Eingangs wurde dargelegt, dass in der bisherigen Literatur selten eine Diskussion des konstruktivistischen Ansatzes von Latour bzw. der ANT unternommen wurde. Am Ende der ausführlichen Darstellung des Werkes sollte dies in mehrfacher Hinsicht überraschend sein. Denn zum einen wurde deutlich gezeigt, dass die Auseinandersetzung mit dem Konstruktivismus nicht nur ein wichtiger Bestandteil der Schriften Latours ist. Es zieht sich vielmehr durch das gesamte Werk eine eindeutige Selbstverortung im konstruktivistischen Paradigma – trotz seiner bis heute anzutreffenden Zweifel angesichts des metaphorischen Ballasts des Begriffs. Und zum anderen findet sich hier ein durchaus substantiell neuer Beitrag für die soziologische Debatte, der – selbst wenn man ihn nur in Teilen ernst nimmt – eine veritable Herausforderung für die bestehenden konstruktivistischen Ansätze ist.

Genau hier liegt jedoch ein zentrales Problem der bisherigen Rezeption. Wirft man einen Blick auf die Texte, in denen Latours Beitrag zur Konstruktivismusdebatte ernsthaft diskutiert oder zumindest erwähnt wird, dann finden sich dort bereits auf einer grundlegenden Ebene Missverständnisse und Fehllektüren. Nicht zuletzt aufgrund des in der Breite der Soziologie äußerst unklaren Konstruktionsbegriffs besteht nicht einmal Einigkeit darüber, ob hier überhaupt von einer solchen Position

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gesprochen werden muss. An dieser Stelle dürfte nun klar sein, dass die meisten Einschätzungen bzgl. der Art des konstruktivistischen Denkens bei Latour zurückgewiesen werden können: Weder argumentiert Latour sozialkonstruktivistisch, noch handelt es sich hierbei um eine schlichte Ausweitung des soziologischen Erklärungsanspruchs auf vormals nicht berücksichtigte, ›außersoziale‹ Bereiche. Ebenso scheint der Begriff des Postkonstruktivismus wenig geeignet, die Position Latours wiederzugeben. Zwar betont er zu Recht eine gewisse Distanz zum üblichen konstruktivistischen Selbstverständnis und vermag in dem Sinne zumindest eine hilfreiche Irritation auszulösen. Es wird jedoch weder deutlich, worin das *post*konstruktivistische des Latourschen Ansatzes bestehen soll, noch findet in den entsprechenden Beiträgen in der Regel eine ausführlichere Diskussion des Konstruktionsbegriffs statt. Das Hauptproblem ist aber, dass hiermit eine Ablösung vom konstruktivistischen Denken suggeriert wird, die am Kern der Argumentation Latours vorbeigeht. Entsprechend muss die Bezeichnung ›postkonstruktivistisch‹ zurückgewiesen werden.

Um dennoch die Differenz zwischen klassischen Konstruktivismuskonzepten und dem Latourschen Konstruktivismus anzeigen zu können, erscheint es mir angemessener, darauf hinzuweisen, dass es sich hierbei von allen derzeit formulierten konstruktivistischen Positionen um die am deutlichsten ontologisch argumentierende Variante handelt. Sofern man nicht auf eine Eigenbezeichnung verzichten mag und da die Bezeichnung ›Ontologischer Konstruktivismus‹ missverständlich ist, erscheint es mir plausibler, in Anlehnung an die Bezeichnungen ›Operativer Konstruktivismus‹ und ›Diskurstheoretischer Konstruktivismus‹ hier von einem ›Assoziologischen Konstruktivismus‹ zu sprechen – auch wenn der Begriff zugegebenermaßen etwas sperrig ist. Ungeachtet dieser terminologischen Fragen werde ich im Folgenden die wesentlichen Argumentationsschritte des Textes zusammentragen. Es geht dabei nicht um eine bloße Wiederholung des ohnehin bereits Gesagten, sondern darum, die bisherige Diskussion abzuschließen und die einzelnen Punkte systematisch aufeinander zu beziehen. Im Hintergrund stehen dabei die Fragen, was von der Attraktivität des konstruktivistischen Denkens bleibt und inwiefern bei Latour eine Rettung klassischer ›Versprechen des Konstruktivismus‹ stattfindet.

Die ausführliche Diskussion der Entwicklung der Wissenschaftssoziologie hat gezeigt, dass Latour hier nicht nahtlos an die früheren Forschungen anschließt. Stattdessen ist von einem doppelten Bruch gegenüber anderen Ansätzen auszugehen: Zum einen findet sich eine Zurückweisung der kognitivistisch verengten und makrosoziologisch argumentierenden *Sociology of Scientific Knowledge*, die bereits mit der Hinwendung zum wissenschaftlichen Labor zum Ausdruck gebracht wird. Und zum anderen zeigen die konkreten Ausführungen Latours schließlich, dass hier

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ebenso eine zentrale Differenz gegenüber der hermeneutischen Laborforschung vorhanden ist, wie sie insbesondere an Knorr Cetina geschildert wurde. Während diese Punkte in *Laboratory Life* noch nicht in aller Deutlichkeit formuliert sind, kann mit den weiteren Schriften Latours kein Zweifel mehr daran bestehen, dass es sich hierbei – und daran anschließend auch in der ANT – um einen grundlegenden Neuentwurf oder zumindest um eine maßgeblich andere soziologische Perspektive handelt. Entscheidend ist hier, dass sich in diesem doppelten Bruch auch bereits eine zweifache Abgrenzung in Bezug auf bestehende konstruktivistische Positionen andeutet: einerseits gegenüber einem auf erkenntnistheoretische Postulate reduzierten Konstruktivismus und andererseits gegenüber erklärungslogisch *sozial*konstruktivistisch argumentieren Ansätzen.

An diesem Punkt offenbart sich schließlich ein weiterer Mangel der bisherigen Rezeption Latours in den Sozial- und Kulturwissenschaften. Denn bereits aus den wissenschaftssoziologischen Schriften der 1980er- und 1990er-Jahre lässt sich erschließen, dass hier nicht nur nicht von einem sozialkonstruktivistischen, sondern ebenso wenig von einem im engeren Sinne *kultur*theoretischen Modell gesprochen werden kann.[1] Auch wenn in den Texten dieser Zeit zum Teil die Konsequenzen der Neupositionierung im Feld der konstruktivistischen Forschung noch nicht hinreichend deutlich werden, kann doch auf dieser Grundlage kein Zweifel daran bestehen, dass sich die Position nicht in den eingespielten Pfaden der Konstruktivismusdebatte bewegt. Dies sollte umso deutlicher sein, als die Diskussion der Konjunkturen des Konstruktivismus bei Latour gezeigt hat, dass die wissenschaftssoziologischen und -theoretischen Schriften dieser Zeit häufig auf den Konstruktionsbegriff verzichten, um die Nähe zur sozialkonstruktivistischen Argumentation zu vermeiden.

Ein Problem der Diskussion des Konstruktivismus bei Latour selbst ist bis heute, dass sie das Feld der *Science and Technology Studies* nicht

1 Eine kulturtheoretische Lesart Latours vertritt unter anderem Andreas Reckwitz (vgl. etwa Reckwitz 2008c: 103). Eine solche Perspektive unterschlägt die Distanz zum kulturwissenschaftlichen Paradigma, die bereits darin zutage tritt, dass Latour an keiner Stelle seiner Schriften von ›kultureller Logik‹, ›Bedeutung‹, ›Sinn‹ und ›Symbol‹ spricht oder besonderen Wert auf eine interpretative, hermeneutische oder symbolische Analyse legt. Die Konzepte, die wie etwa der Inskriptionsbegriff in diese Richtung deuten, sind vielmehr, wie im achten Kapitel anhand der Vorstellung der drei Bücher betont wurde, aus einem semiotischen Selbstverständnis heraus formuliert, das als analytisches Mittel und nicht als inhaltliche Aussage über den Gegenstand begriffen wird. Es lässt sich damit hier eine ähnliche Schieflage der Rezeption beobachten wie Philipp Sarasin sie in Bezug auf Foucault konstatiert hat. Vgl. Sarasin 2007.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

verlassen hat.[2] Die anhaltende Konsequenz hieraus ist eine strukturell zu einfache und schematische Zurückweisung anderer Konstruktivismusansätze. Letztlich war dies der wesentliche Grund dafür, Latours Ansatz aus den wissenschaftssoziologischen Debatten zu erschließen und nicht bereits zu Anfang auf andere soziologische Konstruktivismen zu beziehen. Doch auch wenn dies innerhalb der einzelnen Kapitel an verschiedenen Stellen angesprochen wurde, sollen hier abschließend zumindest noch einige theoretisch-konzeptionelle Differenzen und Ähnlichkeiten zusammengetragen werden, welche die Ausführungen aus Abschnitt 10.3 weiterführen.

Zunächst ist dabei noch einmal festzuhalten, dass die Schilderung der drei Ansätze im ersten Teil des Buches gezeigt hat, dass sich die Konstruktivismuskritik Latours in dieser vereinfachten Form zumindest nicht direkt auf den soziologischen Konstruktivismus übertragen lässt – so dass hier erst mit hinreichender Übersetzungsarbeit eine genauere Einschätzung und Verortung möglich ist. Weder entsprechen die geschilderten Positionen dem von Latour gezeichneten Bild konstruktivistischer Argumentationsweise, noch unterscheiden sie sich in allen Punkten so deutlich von der Argumentation Latours, wie er es suggeriert. Die Kritik Latours sollte dennoch ernst genommen werden, wenngleich sie nicht wörtlich, sondern symptomatisch gelesen werden muss. Er kritisiert demnach weniger konkrete, theoretisch ausgearbeitete konstruktivistische Ansätze, sondern eine extreme (und extrem vereinfachte) Variante, die nichtsdestotrotz in vielen soziologischen Studien präsent ist und die im soziologischen Konstruktivismus insgesamt als problematische Tendenz enthalten ist. Dabei mag man zu Recht bedauern, dass Latour zuweilen den Konstruktivismusjargon mit den theoretischen Modellen des Konstruktivismus verwechselt, die entscheidendere Frage ist aber, ob sich das in seinen Schriften anzufindende Konstruktivismuskonzept diesen Fallstricken entziehen kann.

Von allen drei im ersten Teil diskutieren Ansätzen bestehen zwischen Latour und Berger/Luckmann zumindest auf den ersten Blick eindeutig die größten Differenzen. Drei zentrale Aspekte fallen hier besonders ins Auge: *Erstens* unterscheidet die Ansätze die Stellung, die Berger/Luckmann aus ihrer phänomenologisch-hermeneutischen Grundausrichtung Bedeutungsaspekten zuweisen. Konstruktionsphänomene werden zwar nicht nur, aber letztlich *immer auch* als Sinn- und Bedeutungsphänomene behandelt, während Latour nicht nur wenig Interesse an einer solchen Perspektive hat, sondern auch deren Basisannahmen für seine Konzeption von Soziologie insgesamt zurückweist. Dieser Punkt ist meines

2 Die wesentlichen Referenzen Latours sind bei dieser Diskussion immer noch die Sammelbände *The Social Construction of Technological Systems* sowie *The Social Dimensions of Science* (Bijker/Hughes/Pinch 1987; McMullin 1992).

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Erachtens nicht allein für das Verständnis des Latourschen Konstruktivismus zentral, er ist auch insgesamt wichtig für die Rezeption Latours im deutschsprachigen Raum. Denn wie im ersten Teil der Untersuchung gezeigt wurde, ist die Trennung von ›nomothetischen‹ und ›idiographischen‹ Wissenschaften stärker als in anderen Ländern ein konstitutives Moment der Gründung der deutschen Soziologie, deren Nachwirkungen bis heute in soziologischen Debatten und der Rezeption anderer Autorinnen und Autoren zu beobachten sind. Hinzu kommt *zweitens*, dass Berger/Luckmann von allen soziologischen Konstruktivismen die deutlichste anthropozentrische Perspektive einnehmen. Gemeint ist damit weniger die Begründung der Position unter Rekurs auf die Philosophische Anthropologie Plessners, sondern vielmehr die Nähe zur phänomenologischen Subjektkonzeption sowie die Betonung, dass Konstruktionen auf eine »zielgerichtete menschliche, gesellschaftliche Tätigkeit unter kontingenten Randbedingungen« (Luckmann 1999: 28) verweisen. Ein *dritter* und auch bereits mehrfach thematisierter Punkt betrifft die Indifferenz gegenüber dem Problem der Außenwelt sowie die strikte Ablehnung ontologischer und erkenntnistheoretischer Fragestellungen.

Neben diesen Differenzen lassen sich aber auch einige argumentative Analogien zwischen den beiden Ansätzen ausmachen, die jedoch allesamt weniger theoretische Grundelemente betreffen, sondern vor allem auf die Forschungsperspektive und den ›Aufmerksamkeitsfokus‹ der Theorie zielen. Zum einen ähneln sich beide Perspektiven darin, dass sie deutlicher als andere konstruktivistische Ansätze den Blick auf Institutionierungs- und Stabilisierungsprozesse werfen. Wenngleich Latour weitreichendere Aussagen zu den hieran beteiligten Entitäten macht, zielen doch beide Ansätze auf eine empirische Beschreibung dieser Vorgänge und distanzieren sich von antirealistischen Konnotationen, indem sie Konstruktionen als *Realisierungen* begreifen. Damit zusammenhängend vertreten sie beide keine erkenntnistheoretische Perspektive und bringen ihre Argumentation zugleich stärker als andere Ansätze in die Nähe zum Alltagswissen (Berger/Luckmann) bzw. zur Akteursperspektive (Latour). Entsprechend findet sich weder bei Berger/Luckmann noch bei Latour die Betonung eines grundlegenden epistemologischen Bruchs mit dem vorwissenschaftlichen Wissen. Da diese Überschneidungen jedoch weitgehend eher den Subtext der jeweiligen Argumentation betreffen und nicht überdecken können, dass sich dahinter jeweils divergierende theoretische Grundannahmen verbergen, bleibt die Einschätzung, dass hier die größte Differenz zu konstatieren ist, davon unberührt.

In Bezug auf Luhmann ergibt sich auf den ersten Blick eine ähnliche Einschätzung. Durch die Herkunft aus den Diskussionen um den *Radikalen Konstruktivismus* lässt sich zunächst als zentrale Differenz festhalten, dass Luhmann unzweifelhaft gegen eine ontologische Konzeption des Konstruktivismus argumentiert. Deutlicher als in anderen Ansätzen

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wird hier die Unterscheidung zwischen ›Was‹- und ›Wie‹-Fragen bemüht und betont, dass die klassische Ontologie gescheitert ist.[3] Damit verbunden baut der Luhmannsche Konstruktivismus auf der erkenntnistheoretischen Prämisse der prinzipiellen Unerkennbarkeit der Außenwelt auf und operiert stärker innerhalb der Unterscheidung zwischen Welt und Sprache als Latour. Zuletzt sperren sich vor allem die wahrnehmungs- und beobachtungstheoretischen Elemente der Systemtheorie einer Angleichung der beiden Positionen. Zwar betont auch Luhmann vor allem in seiner Auseinandersetzung mit Husserl, dass die Instanzen der Beobachtung nicht wie in der klassischen Erkenntnistheorie Subjekte sind, die begrifflichen Konnotationen der Beobachtungstheorie und die Nähe zur erläuterten ›Zuschauertheorie des Erkennens‹ sind jedoch kaum mit den theoretischen Prämissen Latours vereinbar.

Auf den zweiten Blick lassen sich aber durchaus einige Punkte finden, an denen Latour und Luhmann miteinander verknüpft werden können. Bedenkt man etwa die Distanz, die Latour trotz der ontologischen Ausrichtung zur klassischen Seinslehre unterhält, so stellt sich zumindest die Frage, ob nicht ein solches Konzept von Ontologie stärker mit dem soziologisch gewendeten Realitätsbegriff Luhmanns vereinbar ist, als es zunächst den Anschein hat. Wie im ersten Teil betont wurde, zeugt gerade die Differenz zwischen Luhmann und dem *Radikalen Konstruktivismus* davon, dass hier keineswegs eine bloße Übertragung des erkenntnistheoretischen Konstruktivismus in die Soziologie stattfindet. Als zentrales Merkmal dieser Differenz wurde die Betonung der Zeitdimension von Konstruktionen benannt. Genau hierin besteht schließlich eine zentrale konzeptionelle Übereinstimmung zwischen Luhmann und Latour,[4] die zumindest in Teilen auch in eine vergleichbare Kritik am Repräsentationsmodell mündet. Auch wenn sich Latour und Luhmann vor allem in der Beantwortung der Frage unterscheiden, ob sich der Erkenntnisprozess autologisch vollzieht und welche Entitäten hieran in welcher Weise beteiligt sind, kann dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich unter der Oberfläche offenkundiger Differenzen einige argumentative und theoretische Parallelen auffinden lassen. Entsprechend dürfte gerade hier weiterer Diskussionsbedarf bestehen, zumal das genuin differenzierungstheoretische Konzept der Modes of Existence nun zahlreiche Vergleichsmöglichkeiten eröffnet.

Was die zentralen theoretischen Grundannahmen angeht, steht Latour sicherlich Foucault am nächsten. Denn während Berger/Luckmann Natur und Materialität als unbedeutsam und irrelevant aus der soziologischen Perspektive ausklammern und sie bei Luhmann durch den Topos

3 Vgl. hierfür auch die Anmerkung 26 auf Seite 128 im ersten Teil dieses Buches.
4 Vgl. die Überlegungen weiter unten sowie die Ausführungen zur Zeitdimension bei Luhmann in Abschnitt 3.4.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der Unerkennbarkeit auf Distanz gehalten werden, argumentiert Foucault durch das Interesse an der Formung von Materialität durch Diskurse und Machtverhältnisse für eine Position, in der auch Natur letztlich als konstruiert begriffen werden kann. Wie die Darstellung im ersten Teil jedoch gezeigt hat, geht Latour hier über die Foucaultsche These des performativen Eingriffs auf Materialität hinaus. Er bricht insbesondere an der Stelle mit einem Foucaultschen Konstruktivismus, an der bei Foucault die Dinge durch die Konzentration auf den Diskurs aus dem Blickfeld verschwinden. Auch wenn der Diskursbegriff Foucaults nicht auf Sprache abzielt und eine eigentümlich querliegende Stellung gegenüber der klassischen erkenntnistheoretischen Unterscheidung zwischen Welt und Sprache besitzt, führt die letztlich programmatisch begründete Zurückweisung des Materiellen zu der wesentlichen Differenz zwischen Latour und Foucault. Eine gewisse Analogie beider Ansätze besteht jedoch in der Distanz zum klassischen Wissenschaftsdualismus und der Zurückweisung hermeneutischer und phänomenologischer Ansätze.[5]

In Bezug auf die allgemeine Konjunktur des Konstruktivismus in der Soziologie konnte deutlich gemacht werden, welche Distanz Latour gegenüber den wissenschaftsdualistisch argumentierenden Geisteswissenschaften auf der einen und der klassisch wissenssoziologischen Ausklammerung der Natur auf der anderen Seite einnimmt. Dabei war es insofern hilfreich, die Untersuchung mit Kant zu beginnen, als Latours Kritik an Kant, die vor allem in der Zurückweisung der Unterscheidung zwischen den Erscheinungen und Dingen an sich besteht, dadurch nun als Bruch mit einem bestimmten konstruktivistischen Selbstverständnis begriffen werden kann. Verdeutlichen lässt sich dies in Bezug auf die Minimaldefinition des Konstruktivismus, die auf Seite 34 dieses Buches formuliert wurde. Diese baute auf zwei Elementen auf: einerseits der Kritik des Repräsentationsdenkens durch die Betonung der eigenlogischen Wirklichkeit des Geistes, des Sozialen oder des Diskurses; und andererseits der Annahme einer notwendigen Kontingenz und Historizität des Erkenntnisvorgangs. Das zweite Element diente dabei der Unterscheidung von Konstruktions- und Konstitutionstheorien und machte damit zugleich die Differenz zwischen Kant und den soziologischen Konstruktivismen deutlich, die nicht mehr auf universalistischen, apriorischen Annahmen aufbauen. Während der Bruch zwischen Kant und den meisten soziologi-

5 Vgl. dazu auch die Ausführungen auf Seite 94 dieses Buches, insbesondere die Anmerkung 42. Eine Differenz in der wissenschaftstheoretischen Ausrichtung zeigt sich aber darin, dass Foucault in der Tradition von Bachelard und Canguilhem stärker auf epistemologische Brüche abzielt und die Ebene des Epistemischen insgesamt stärker gewichtet als Latour. Gerade diese unterschiedliche Akzentuierung lässt sich aber als ein Punkt begreifen, an dem eine vielversprechende Zusammenführung von Foucault und Latour möglich wäre, da Latour sowohl die historischen Brüche als auch die epistemische Ebene vernachlässigt.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schen Varianten des Konstruktivismus also primär auf dem zweiten Moment liegt, verlegt Latour die Differenzlinie deutlicher auf die epistemologischen Selbstverständlichkeiten der ersten Prämisse. Zwar kritisiert er ebenso wie andere soziologische Positionen repräsentationslogische und abbildtheoretische Annahmen. Seine Aufmerksamkeit und Kritik gilt jedoch hauptsächlich der prinzipiellen kantianischen Unterscheidung der beiden sich gegenüber stehenden Sphären. Das Problem bei Kant besteht nach Latour weniger darin, eine außerhalb existierende Sphäre jenseits der menschlichen Wahrnehmung anzunehmen, wie es der deutsche Idealismus zum Teil an Kant kritisiert hat. Vielmehr problematisiert er, dass es sich hierbei um eine kognitive Engführung des Konstruktivismus handelt, die – wie auch die meisten soziologischen Konstruktivismen des zwanzigsten Jahrhunderts – gezwungen ist, Materialität als solches auf die andere Seite der Unterscheidung zu setzen. Mit dem Plasmakonzept und der Antwort auf das Außenweltproblem wurde angedeutet, welche Konzeption Latour an diese Stelle setzt. Damit formuliert er letztlich die zu den meisten konstruktivistischen Ansätzen querstehende Position einer Zurückweisung des Repräsentationsdenkens, die *nicht* in die Proklamation einer Autonomie der sprachlichen oder kognitiven Sphäre mündet.

Die Infragestellung anderer konstruktivistischer Ansätze bedient sich bei Latour unterschiedlicher Motive. In Anlehnung an die im ersten Teil skizzierte Unterscheidung von vier soziologischen Kritikpunkten gegenüber konstruktivistischem Denken,[6] lässt sich bei Latour vor allem von *pragmatisch* sowie *forschungslogisch* motivierten Einwänden sprechen. Latour kritisiert an anderen konstruktivistischen Positionen in erster Linie deren unbefriedigendes Forschungsprogramm samt der damit einhergehenden Erklärungslogik auf der einen sowie die unempirische und zum Teil auch ahistorische Vorgehensweise auf der anderen Seite. Aus diesem Grund bezieht die Erneuerung der konstruktivistischen Argumentation bei Latour ihre Attraktivität auch zum Teil aus anderen Quellen als frühere konstruktivistische Positionen (vgl. Abs. 2.5). Am deutlichsten verschwinden hier der kritische und politisch-subversive Gestus des Konstruktivismus sowie die epistemologische Distanzierung von der alltäglichen Praxis. Stattdessen legt der Latoursche Konstruktivismus mehr Gewicht auf die reale Vielschichtigkeit der Konstruktionsprozesse und das konkrete Zusammenspiel unterschiedlicher Faktoren. Entsprechend lässt sich hier keine primäre Konstruktionsinstanz wie etwa Kommunikationen, Sprache, Diskurse oder soziale Interaktionen ausmachen, wenngleich durch die Unterscheidung verschiedener Weisen des Assoziierens auch unterschiedliche Ebenen des Konstruktionsvorgangs the-

6 Unterschieden wurden: (1) Pragmatische, (2) normative, (3) forschungslogische und (4) erkenntnistheoretische Einwände. Vgl. die Ausführungen im vierten Kapitel auf den Seiten 107 bis 110.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

matisiert werden können. Durch die Einbeziehung aller hieran beteiligten Entitäten ist es schließlich möglich, eine realistischere Beschreibung von Konstruktionsvorgängen zu liefern als in einer allein auf das Soziale fokussierten Studie. Denn diese ist entweder zu dem Eingeständnis gezwungen, nur einen Aspekt des untersuchten Gegenstandes zu betrachten, oder in Versuchung, den Begriff des Sozialen zu verabsolutieren. Das Unrealistische einer solchen Perspektive liegt darin, dass die Frage, wie ein bestimmter Gegenstand konstruiert wird, in beiden Fällen nicht hinreichend beantwortet werden kann, da jeweils zentrale Aspekte ausgeblendet werden. Da die Stabilität und Konstanz gesellschaftlicher Institutionen aber nicht allein auf diejenigen Faktoren zurückgeführt werden kann, die üblicherweise unter den Begriff des Sozialen fallen (vgl. Latour 2001a), ist eine solche Perspektive dann ungenügend, wenn sie tatsächlich eine Antwort auf die Frage der Stabilität und Dauerhaftigkeit von Konstruktionen geben will.

Entscheidend an der Argumentation Latours scheint mir aber, dass er trotz der Berücksichtigung der von den meisten konstruktivistischen Ansätzen zurückgewiesenen Ebene der ›Dinge‹ weder auf naturalistische Erklärungsmodelle zurückgreift, noch die konstruktivistische Grundannahme dadurch einschränkt. Im Gegenteil findet hier wie mehrfach betont eine Entgrenzung des Konstruktivismus statt, die ganz entscheidend an die zentralen Motive des konstruktivistischen Denkens anschließt. Die Hinwendung zu ontologischen Fragen führt dabei keineswegs zur Preisgabe zentraler Errungenschaften oder ›Versprechen‹ des konstruktivistischen Denkens, sondern umgekehrt zu einer viel versprechenden Reformulierung von Ontologie auf der Basis konstruktivistischer Annahmen. Damit geht Latour ungleich weiter als Luhmann oder Foucault und gibt zugleich gute Gründe an, die Ausklammerung derartiger Fragen, wie sie Berger/Luckmann anempfehlen, zurückzuweisen.

> »Eine Konstruktion ist also keine Vorstellung aus dem Geist oder aus der Gesellschaft über ein Ding, einen Gegenstand, eine Tatsache, sondern der Eingriff einer bestimmten Art von Welt in eine bestimmte Art von Kollektiv. […] Aus dieser Sicht ist der ›Sozialkonstruktivismus‹ kein *Zweig* des Konstruktivismus, sondern die *Ablehnung* jeder Konstruktion, eine Ablehnung, die so strikt ist wie die der realistischen Philosophen. Wir müssen zwischen Realismus und Sozialkonstruktivismus also nicht deshalb wählen, weil wir uns eine Art von Mischung zwischen diesen beiden vom Unglück verfolgten Positionen auszudenken hätten. Sondern wir müssen uns zwischen zwei Positionen entscheiden: zwischen einer, in der Konstruktion und Realität Gegensätze sind, und einer anderen, in der Konstruktion und Realisierung Synonyme sind.« (Latour 2008d: 21, H.i.O.)

Die von Latour vollzogene Hinwendung zur Ontologie kann insbesondere dann als wesentliche Weiterentwicklung des Konstruktivismus gel-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ten, wenn es ihr gelingt, die ursprünglich mit diesem Ansatz verbundenen Motive ein Stück weit mehr aufzunehmen, als dies bisher der Fall ist. Im letzten Kapitel wurde insbesondere im Abschnitt zur Politik des Konstruktivismus betont, dass die theoretische Grundausrichtung Latours durchaus eine Nähe zu bestimmten erkenntniskritischen Motiven besitzt, die jedoch durch die strikte (und übertriebene) Abgrenzung vom Modell der Kritik und der Entlarvungsgeste des Konstruktivismus überdeckt wird. Zudem wurde im Abschnitt zur erkenntnistheoretischen Position betont, dass Latour seine Zurückweisung des Relativismus zumindest rhetorisch zu nahe an einen naiven Realismus heranbringt. Beide Punkte lassen sich aber durch eine stärkere Diskussion klassischer konstruktivistischer Positionen bereinigen. Denn das Hauptproblem ist in dieser Hinsicht nicht eine vermeintliche Unvereinbarkeit, sondern die mangelnde Beschäftigung Latours mit anderen soziologischen Positionen, die – wie gerade in Bezug auf die drei Positionen gezeigt – zumindest in bestimmten Aspekten ähnliche Argumente vertreten wie Latour.

Neben all den genannten Punkten baut der Konstruktivismus Latours letztlich auf drei zentralen theoretischen Elementen auf. *Erstens* argumentiert er mit einem Modell von Performativität. Die zentrale Bedeutung dieses Konzeptes wurde sowohl bei der Darstellung der Grundüberzeugungen der ANT im zweiten Teil dieses Buches als auch anhand der Unterscheidung zwischen ›ostentativen‹ und ›performativen‹ Soziologien bereits betont. Noch weitreichender als die anderen soziologischen Konstruktivismen plädiert Latour gegen den rein erkenntnistheoretischen Konstruktivismus dafür, Konstruktionen nicht bloß als Wahrnehmungen zu begreifen, sondern als Eingriffe in die immer auch materielle Welt zu verstehen. Als relationaler Theorieansatz betont die ANT den performativen Charakter der durch Relationen konstituierten Entitäten. Im Gegensatz zu sprachtheoretischen Positionen wird hier Performativität aber nicht im Sinne der Sprechakttheorie verstanden, da in einer solchen Konzeption mit der einseitigen Betonung der sprachlichen, diskursiven oder kommunikativen Ebene die Dinge zur passiven Einschreibungsfläche sprachlicher Ausdrücke degradiert werden. Um die sprachtheoretischen Konnotationen des Performativitätsbegriffs zu vermeiden, diskutiert Latour diesen Aspekt in der Regel am Begriffspaar Proposition/Artikulation. Der damit angezeigte Unterschied besteht darin, dass Performanz keine privilegierte Eigenschaft der menschlichen Praxis ist, sondern jegliche Aktanten über eine performative Dimension verfügen.

Zweitens hebt der Latoursche Konstruktivismus den Aspekt der Zeitlichkeit hervor. Bereits in seinen ersten Schriften geht es Latour um den Prozesscharakter der Konstruktionen, der schließlich zum entscheidenden Argument gegenüber anderen theoretischen Ansätzen ausgebaut wird. Gleichzeitig wird das Geschichts- und Zeitkonzept auch auf ontologische Fragen ausgeweitet. Wie insbesondere anhand des Aufsatzes zu

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Pasteur und Pouchet in Abschnitt 10.2 des zweiten Teils dargestellt wurde, werden auch ›natürliche Entitäten‹ mit einer Geschichte versehen, die nicht nur deren Entdeckung oder historische Formung betrifft.[7] Überdies werden Konstruktionen von Grund auf als zeitliche Prozesse der Stabilisierung begriffen. Durch die Konzentration auf die wissenschaftssoziologischen Schriften konnte deutlich gemacht werden, dass die gesamte theoretische Ausrichtung hier auf das Prozesshafte von Konstruktionen gerichtet ist. Während der erkenntnistheoretische Konstruktivismus wie auch der philosophische Realismus die hiermit verbundenen Fragen tendenziell unter Absehung von der Zeitdimension und durch alleinigen Rekurs auf die Sachdimension zu beantworten versucht, argumentiert Latour (wie auch Luhmann) für eine stärkere Akzentuierung auf das zeitliche Moment, dessen Ausblendung er als entscheidenden Grund für die Unfruchtbarkeit der klassischen wissenschaftstheoretischen Debatten ansieht. In dem Zusammenhang legt Latour auch in seiner Darstellung ein Hauptaugenmerk auf jene Prozesse, die für die Herkunft der Idee einer ahistorischen Existenzweise etwa der Naturgesetze verantwortlich sind.[8]

Und *drittens* blickt er aus einem kontingenztheoretischen Blick auf Prozesse der Stabilisierung. Konstruktionen sind auch bei Latour per definitionem prekär und kontingent, so dass er sich in diesem Punkt nicht von anderen soziologischen Positionen unterscheidet. Allerdings liegt sein Hauptaugenmerk stärker auf der Frage, wie in konkreten Praktiken und mit welchen Techniken eine Bewältigung von Kontingenz im Sinne von Stabilisierungen über Zeit und Raum hinweg vonstatten geht. Entscheidend für das kontingenztheoretische konstruktivistische Argument ist hier die Annahme, dass die Stabilität bestimmter Konstruktionen trotz der Beteiligung heterogener Entitäten *nicht* durch eine Instanz außerhalb garantiert werden kann – sie bleiben prinzipiell kontingent und können jederzeit auch wieder in Frage gestellt werden. Dies führt Latour zu der Aussage, dass der Konstruktionscharakter letztlich umso deutlicher zutage tritt, je mehr sich Konstruktionen als stabil, dauerhaft und objektiv erweisen – obschon damit häufig ein Prozess der Naturalisierung einhergeht, der den konstruierten Charakter der Entität zu invisibilisieren droht. Im Unterschied zu anderen, vor allem politischen Ansätzen zielt der Konstruktivismus Latours dabei nicht auf eine prinzipielle

7 Eine ausführliche Diskussion dieser Frage findet sich auch in dem Text *A Textbook Case Revisited – Knowledge as a Mode of Existence* (Latour2005c).

8 Dass darüber hinaus auch der lineare Zeitbegriff im Rahmen des Netzwerkmodells zurückgewiesen wird, soll hier nur erwähnt werden. Eine genauere Darstellung des Zeitbegriffs bei Latour (und bei Serres, der hierbei Pate steht) bedürfte einer eigenständigen Abhandlung. Vgl. hierfür Latour 2008b: 97ff. sowie Serres 2008: 88ff.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Infragestellung oder Destabilisierung stabiler und dauerhafter Konstruktionen. Entscheidend ist vielmehr auch hier, dass der zeitliche Charakter der Konstruktionen nicht aus dem Blick gerät und deren Geschichte nachvollziehbar bleibt. In letzter Instanz fallen in dieser Perspektive daher Realität und Konstruktion zusammen – im Unterschied zu rein erkenntnistheoretisch argumentierenden Positionen. Dies zu betonen, ist ein wesentliches Ziel des Latourschen Konstruktivismus: »It is only those who recognize the fragility of fact-making who may confide safely in their solidity.« (Latour 2005a: 108, Anm. 4)

In der Gesamtschau stellt sich der Latoursche Konstruktivismus damit als vielversprechende Reformulierung des konstruktivistischen Forschungs- und Theorieprogramms dar. Wenn es gelingt, die angesprochenen Probleme zu überwinden, könnte er sich als veritable Alternative zu den bisherigen soziologischen Konstruktivismen erweisen und dabei gleichzeitig für eine realistischere Beschreibung der stets vielschichtigen, umkämpften und prekären Konstruktionsprozesse sorgen. Die damit anvisierten Entgrenzungen der Soziologie müssen also weder als Kapitulation des Faches, noch als Preisgabe der Idee des Konstruktivismus gefürchtet werden. Sie sind es nur unter zwei Bedingungen: wenn die Soziologie ihr Interesse daran verliert, der konkreten und stets komplexen sozialen Praxis auf der Spur zu sein und der Konstruktivismus sich mit der Geste des fröhlichen Zweifelns begnügt. Und auch wenn die Scheindebatten mit dem Realismus um die Tische und Steine dieser Welt noch nicht beendet sind, scheint beides derzeit nicht in Sicht.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Akrich, Madeleine/Bruno Latour (2006): »Zusammenfassung einer zweckmäßigen Terminologie für die Semiotik menschlicher und nicht-menschlicher Konstellationen«, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld: transcript, S. 399–405.

Albert, Gert (2012): »Die objektive Geltung wissenschaftlicher Konstruktionen. Zu Problemen des Realismus und dessen Bedeutung für die Soziologie«, in: Joachim Renn/Christoph Ernst/Peter Isenböck (Hg.): Konstruktion und Geltung. Beiträge zu einer postkonstruktivistischen Sozial- und Medientheorie, Wiesbaden: VS, S. 63–90.

Aldrich, Virgil C. (1996): »Visuelle Metapher«, in: Anselm Haverkamp (Hg.): Theorie der Metapher, 2. Aufl., Darmstadt: WBG, S. 142–162.

Austin, John Langshaw (1972): Zur Theorie der Sprechakte, Stuttgart: Reclam.

Babich, Babette E. (2003): »From Fleck's Denkstil to Kuhn's paradigm. Conceptual schemes and incommensurability«, in: International Studies in the Philosophy of Science, Jg. 17, H. 1, S. 75–92.

Bachelard, Gaston (1974): Epistemologie. Ausgewählte Texte, Frankfurt/Berlin/Wien: Ullstein.

– (1980): Die Philosophie des Nein. Versuch einer Philosophie des neuen wissenschaftlichen Geistes, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

– (1984): Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Beitrag zu einer Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis, 2. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

– (1988): Der neue wissenschaftliche Geist, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Bachmann-Medick, Doris (2006): Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften, Hamburg: Rowohlt.

Baecker, Dirk (2007): »Trauen Sie sich nie so ganz über den Weg!«, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.12.2007, Nr. 293, S. 37.

Barad, Karen (1996): »Meeting the Universe Halfway. Realism and Social Constructivism without Contradiction«, in: Lynn Hankinson Nelson/Jack Nelson (Hg.): Feminism, Science, and the Philosophy of Science, Dordrecht: Kluwer, S. 161–194.

– (2003): »Posthumanist Performativity. Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter«, in: Journal of Women in Culture and Society, Jg. 28, H. 3, S. 801–831.

– (2007): Meeting the Universe Halfway. Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning, 2. Aufl., Durham & London: Duke University Press.

Barnes, Barry (1974): Scientific Knowledge and Sociological Theory, London: Routledge & Kegan Paul.

Berger, Peter L./Thomas Luckmann (2007): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, 21. Aufl., Frankfurt a.M.: Fischer.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bijker, Wiebe E./Thomas P. Hughes/Trevor Pinch (1987) (Hg.): The Social Construction of Technological Systems: New Directions in the Sociology and History of Technology, Cambridge Mass. [u.a.]: The MIT Press.

Blumenberg, Hans (2001): »Licht als Metapher der Wahrheit. Im Vorfeld der philosophischen Begriffsbildung«, in: Ders.: Ästhetische und metaphorologische Schriften, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 139–171.

Bloor, David (1983): Wittgenstein. A Social Theory of Knowledge, New York: Columbia University Press.

– (1991): Knowledge and Social Imagery, 2. Aufl., Chicago: University of Chicago Press.

– (1992): »Left and Right Wittgensteinians«, in: Andrew Pickering (Hg.): Science as Practice and Culture, Chicago: University of Chicago Press, S. 266–282.

– (1997): Wittgenstein, rules and institutions, London [u.a.]: Routledge.

– (1999): »Anti-Latour«, in: Studies in history and philosophy of science, Jg. 30, H. 1, S. 81–112.

– (2004): »Sociology of Scientific Knowledge«, in: Ilkka Niiniluoto/Matti Sintonen/Jan Wolenski (Hg.): Handbook of Epistemology, Dordrecht/Boston/London: Kluwer, S. 919–962.

Boehm, Gottfried (1999): »Hat das Sehen eine Geschichte?«, in: Dieter Ingenschay/Helmut Pfeiffer (Hg.): Werk und Diskurs. Karl-Heinz Stierle zum 60. Geburtstag, München: Fink, S. 179–188.

Bogusz, Tanja (2010): Zur Aktualität von Luc Boltanski. Einleitung in sein Werk, Wiesbaden: VS.

Bogusz, Tanja/Estrid Sørensen (2011b): »Naturalismus | Konstruktivismus. Zur Produktivität einer Dichotomie. Einleitung«, in: Dies. (Hg.): Naturalismus | Konstruktivismus. Zur Produktivität einer Dichotomie, Berlin: Panama-Verlag, S. 6–21.

Bogusz, Tanja/Estrid Sørensen (2011a) (Hg.): Naturalismus | Konstruktivismus. Zur Produktivität einer Dichotomie, Berlin: Panama-Verlag.

Bohmann, Ulf/Lars Gertenbach/Henning Laux (2010): »Ein Spiel zwischen Nähe und Distanz. Formen der Kritik unter nachmetaphysischen Bedingungen«, in: Karina Becker/Lars Gertenbach/Henning Laux/Tilman Reitz (Hg.): Grenzverschiebungen des Kapitalismus. Umkämpfte Räume und Orte des Widerstands, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 56–75.

Bourdieu, Pierre (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre/Jean-Claude Chamboredon/Jean-Claude Passeron (1991): Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis, Berlin [u.a.]: de Gruyter.

Bowker, Geof/Bruno Latour (1987): »A Booming Discipline Short of Discipline: (Social) Studies of Science in France«, in: Social Studies of Science, Jg. 17, H. 4, S. 715–748.

Brand, Karl-Werner (1998) (Hg.): Soziologie und Natur. Theoretische Perspektiven, Opladen: Westdeutscher Verlag.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Brand, Karl-Werner/Cordula Kropp (2004): »Naturverständnisse in der Soziologie«, in: Dieter Rink/Monika Wächter (Hg.): Naturverständnisse in der Nachhaltigkeitsforschung, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 103–140.

Brockhaus (1931a): »Konstruieren«, in: Der Große Brockhaus. Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden. Band 10: Kat-Kz, 15. Aufl., Leipzig: F.A. Brockhaus.

– (1931b): »Konstruktion«, in: Der Große Brockhaus. Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden. Band 10: Kat-Kz, 15. Aufl., Leipzig: F.A. Brockhaus.

– (1984): »Konstruktivismus«, in: Der Große Brockhaus. Kompaktausgabe in 26 Bänden. Band 12: Klingler-Larsson, 18. Aufl., Wiesbaden: F.A. Brockhaus, S. 109–110.

– (1990): »Konstruktivismus«, in: Brockhaus Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden. Band 12, 19. Aufl., Mannheim: F.A. Brockhaus, S. 298.

Bryant, Levi/Nick Srnicek/Graham Harman (2011) (Hg.): The Speculative Turn. Continental Materialismus and Realism, Melbourne: re.press.

Burr, Vivien (1995): An introduction to social constructionism, London: Routledge.

Butler, Judith (1989): »Foucault and the Paradox of Bodily Inscriptions«, in: The Journal of Philosophy, Jg. 86, H. 11, S. 601–607.

– (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

– (1997): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

– (2006): Haß spricht. Zur Politik des Performativen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Callon, Michel (2006a): »Die Sozio-Logik der Übersetzung. Auseinandersetzungen und Verhandlungen zur Bestimmung von Problematischem und Unproblematischem«, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld: transcript, S. 51–74.

– (2006b): »Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung. Die Domestikation der Kammmuscheln und der Fischer der St. Brieuc-Bucht«, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld: transcript, S. 135–174.

Callon, Michel/Bruno Latour (1992): »Don't Throw the Baby Out with the Bath School! A Reply to Collins and Yearley«, in: Andrew Pickering (Hg.): Science as Practice and Culture, Chicago: University of Chicago Press, S. 343–368.

– (2006): »Die Demontage des großen Leviathans. Wie Akteure die Makrostruktur ihrer Realität bestimmen und Soziologen ihnen dabei helfen«, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld: transcript, S. 75–101.

Cassirer, Ernst (1999): Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit. Erster Band, in: Gesammelte Werke. Hambur-

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ger Ausgabe (ECW), Bd. 2, herausg. von Birgit Recki, Text und Anm. bearb. von Tobias Berben, Hamburg: Meiner.
Castoriadis, Cornelius (1990): Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Collin, Finn (2008): Konstruktivismus für Einsteiger, Paderborn: Fink.
Collins, Harry M. (1985): Changing Order. Replication and Induction in Scientific Practice, Chicago: University of Chicago Press.
Collins, Harry M./Steve Yearley (1992): »Epistemological Chicken«, in: Andrew Pickering (Hg.): Science as Practice and Culture, Chicago: University of Chicago Press, S. 301–326.
Coole, Diana/Samantha Frost (2010) (Hg.): New Materialisms. Ontology, Agency, and Politics, Durham & London: Duke University Press.
Daston, Lorraine/Peter Galison (2007): Objektivität, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
DeLanda, Manuel (2006): New Philosophy of Society. Assemblage Theory and Social Complexity, London/New York: Continuum.
Degele, Nina/Timothy Simms (2004): »Bruno Latour. Post-Konstruktivismus pur«, in: Martin Ludwig Hofmann/Tobias F. Korta/Sibylle Niekisch (Hg.): Culture Club. Klassiker der Kulturtheorie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 259–275.
Deleuze, Gilles (1992): Differenz und Wiederholung, München: Fink.
– (1995): Die Falte. Leibniz und der Barock, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Deleuze, Gilles/Felix Guattari (1997): Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie II, Berlin: Merve.
Derrida, Jacques (1983): Grammatologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
– (1997): Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression, Berlin: Brinkmann und Bose.
– (2003): Die Stimme und das Phänomen. Einführung in das Problem des Zeichens in der Phänomenologie Husserls, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Descola, Philippe (2011): Jenseits von Natur und Kultur, Berlin: Suhrkamp.
– (2014): Die Ökologie der Anderen. Die Anthropologie und die Frage der Natur, Berlin: Matthes & Seitz.
Descombes, Vincent (1981): Das Selbe und das Andere. Philosophie in Frankreich 1933–1978, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Devereux, Georges (1984): Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Dewey, John (1998): Die Suche nach Gewißheit. Eine Untersuchung des Verhältnisses von Erkenntnis und Handeln, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Dilthey, Wilhelm (1924): Gesammelte Schriften. Band V: Die geistige Welt. Einleitung in die Philosophie des Lebens. Erste Hälfte: Abhandlungen zur Grundlegung der Geisteswissenschaften, Leipzig/Berlin: Teubner.
– (1931): Die Typen der Weltanschauung und ihre Ausbildung in den metaphysischen Systemen, in: Gesammelte Schriften. Band VIII, Leipzig/Berlin: Teubner, S. 73–118.
– (1990): Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, 3. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Döring, Jörg/Tristan Thielmann (2009) (Hg.): Mediengeographie. Theorie – Analyse – Diskussion, Bielefeld: transcript.

Dosse, François (1998): Geschichte des Strukturalismus. Band 1: Das Feld des Zeichens, 1945–1966, 2. Aufl., Hamburg: Junius Verlag.

– (1999): Empire of Meaning. The Humanization of the Social Sciences, Minnesota: University of Minnesota Press.

Dreyfus, Hubert L./Paul Rabinow (1987): Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, Frankfurt a.M.: Athenäum.

Dunlap, Riley E./Wiliam R. Catton, Jr. (1994): »Toward an Ecological Sociology. The Development, Current Status, and Probable Future of Environmental Sociology«, in: William V. D'Antonio/Masamichi Sasaki/Yoshio Yonebayashi (Hg.): Ecology, Society and the Quality of Social Life, New Brunswick/London: Transaction Publishers, S. 11–31.

Durkheim, Emile (1983): Der Selbstmord, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

– (1984): Die Regeln der soziologischen Methode, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

– (1994): Die elementaren Formen des religiösen Lebens, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Edwards, Derek/Malcolm Ashmore/Jonathan Potter (1995): »Death and Furniture: the rhetoric, politics and theology of bottom line arguments against relativism«, in: History of the Human Sciences, Jg. 8, H. 2, S. 25–49.

Engels, Friedrich (1967): »Engels an Joseph Bloch in Königsberg (Brief)«, in: Marx-Engels-Werke (MEW), Bd. 37, Berlin: Dietz, S. 462–465.

Eßbach, Wolfgang (2001): »Antitechnische und antiästhetische Haltungen in der soziologischen Theorie«, in: Andreas Lösch/Dominik Schrage/Dierk Spreen/Markus Stauff (Hg.): Technologien als Diskurse. Konstruktion von Wissen, Medien und Körpern, Heidelberg: Synchron, S. 123–136.

Esser, Hartmut (2000): Soziologie. Spezielle Grundlagen: Band 2: Die Konstruktion der Gesellschaft, Frankfurt a.M./New York: Campus.

Fischer-Lichte, Erika (2012): Performativität. Eine Einführung, Bielefeld: transcript.

Fischer-Lichte, Erika/Christoph Wulf (2001) (Hg.): Theorien des Performativen. Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie, Band 10, Heft 1. Berlin: Akademie Verlag.

Fleck, Ludwik (1980): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

– (1983a): »Zur Krise der ›Wirklichkeit‹«, in: Ders.: Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 46–58.

– (1983b): »Das Problem einer Theorie des Erkennens«, in: Ders.: Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 84–127.

Foucault, Michel (1974): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

– (1978): Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin: Merve.
– (1981): Archäologie des Wissens, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
– (1983): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit: Erster Band, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
– (1991): Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt a.M.: Fischer.
– (1992): Was ist Kritik?, Berlin: Merve.
– (1999): Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks, 5. Aufl., Frankfurt a.M.: Fischer.
– (2001): »Eine Geschichte, die stumm geblieben ist«, in: Ders.: Schriften in vier Bänden (Dits et Ecrits), herausg. von Daniel Defert, Bd. 1, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 703–708.
– (2002a): »Nietzsche, die Genealogie, die Historie«, in: Ders.: Schriften in vier Bänden (Dits et Ecrits), herausg. von Daniel Defert, Bd. 2, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 166–191.
– (2002b): »Eine Durchleuchtung von Michel Foucault (Interview)«, in: Ders.: Schriften in vier Bänden (Dits et Ecrits), herausg. von Daniel Defert, Bd. 2, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 970–997.
– (2003): »Was ist Aufklärung?«, in: Ders.: Schriften in vier Bänden (Dits et Ecrits), herausg. von Daniel Defert, Bd. 4, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 687–707.
– (2005): »Die Maschen der Macht«, in: Ders.: Schriften in vier Bänden (Dits et Ecrits), herausg. von Daniel Defert, Bd. 4, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 224–244.
– (2010): Einführung in Kants Anthropologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Galison, Peter (2006): Einsteins Uhren, Poincarés Karten. Die Arbeit an der Ordnung der Zeit, Frankfurt a.M.: Fischer.
Garfinkel, Harold (1992): Studies in Ethnomethodology, Cambridge: Polity Press.
Geier, Manfred (2011): »Eine Revolution der Denkart. Manfred Geier über Immanuel Kants Kritik der reinen Vernunft«, in: Bernhard Pörksen (Hg.): Schlüsselwerke des Konstruktivismus, Wiesbaden: VS, S. 31–45.
Gergen, Kenneth J. (1985): »The Social Constructionist Movement in Modern Psychology«, in: American Psychologist, Jg. 40, H. 3, S. 266–275.
Gertenbach, Lars (2008): »Geschichte, Zeit und sozialer Wandel. Konturen eines poststrukturalistischen Geschichtsdenkens«, in: Stephan Moebius/Andreas Reckwitz (Hg.): Poststrukturalistische Sozialwissenschaften, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 208–225.
– (2010): »Cornelius Castoriadis. Gesellschaftliche Praxis und radikale Imagination«, in: Stephan Moebius/Dirk Quadflieg (Hg.): Kultur. Theorien der Gegenwart, 2. erw. Aufl., Wiesbaden: VS, S. 277–289.
– (2012a): »Governmentality Studies. Die Regierung der Gesellschaft im Spannungsfeld zwischen Ökonomie, Staat und Subjekt«, in: Stephan Moebius (Hg.): Kultur. Von den Cultural Studies bis zu den Visual Studies. Eine Einführung, Bielefeld: transcript, S. 108–127.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

– (2012b): »Eine Aufklärung ohne die Moderne. Anmerkungen zur politischen Philosophie der Akteur-Netzwerk-Theorie Bruno Latours«, in: Dietmar Wetzel (Hg.): Perspektiven der Aufklärung. Zwischen Mythos und Realität, München: Fink, S. 179–192.
– (2014): Kultur ohne Bedeutung. Die Grenzen der Hermeneutik und die Entgrenzung der Kultursoziologie, in: Joachim Fischer/Stephan Moebius (Hg.): Kultursoziologie im 21. Jahrhundert, Wiesbaden: Springer VS, 103–115.
Gertenbach, Lars/Henning Laux (2015): Zur Aktualität von Bruno Latour. Einleitung in sein Werk, Wiesbaden: VS.
Gießmann, Sebastian/Ulrike Brunotte/Franz Mauelshagen/Hartmut Böhme/Christoph Wulf (2009) (Hg.): Politische Ökologie. Zeitschrift für Kulturwissenschaften, Jg. 3, H. 2, Paderborn: transcript.
Gill, Bernhard (2008): »Über Whitehead und Mead zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Die Überwindung des Dualismus von Geist und Materie – und der Preis, der dafür zu zahlen ist«, in: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttpelz (Hg.): Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 47–75.
Glasersfeld, Ernst von (1987): »Siegener Gespräche über Radikalen Konstruktivismus«, in: Siegfried J. Schmidt (Hg.): Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 401–440.
– (1992): »Aspekte des Konstruktivismus. Vico, Berkeley, Piaget«, in: Gebhard Rusch/Siegfried J. Schmidt (Hg.): Konstruktivismus: Geschichte und Anwendung. DELFIN 1992, Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 20–33.
– (1998): »Konstruktion der Wirklichkeit und des Begriffs der Objektivität«, in: Heinz von Foerster/Ernst von Glasersfeld/Peter M. Hejl /Siegfried J. Schmidt/Paul Watzlawick (Hg.): Einführung in den Konstruktivismus, 4. Aufl., München: Piper, S. 9–39.
Glasersfeld, Ernst von/Sina Farzin (2008): »Konstruktivismus«, in: Sina Farzin/Stefan Jordan (Hg.): Lexikon Soziologie und Sozialtheorie. Hundert Grundbegriffe, Stuttgart: Reclam, S. 151–154.
Golinski, Jan (2005): Making Natural Knowledge. Constructivism and the History of Science, 2. Aufl., Chicago: University of Chicago Press.
Greif, Hajo (2006): »Vom Verschwinden der Theorie in der Akteur-Netzwerk-Theorie«, in: Martin Voss/Birgit Peuker (Hg.): Verschwindet die Natur? Die Akteur-Netzwerk-Theorie in der umweltsoziologischen Diskussion, Bielefeld: transcript, S. 53–70.
Greimas, Algirdas Julien (1971): Strukturale Semantik. Methodologische Untersuchungen, Braunschweig: Vieweg.
Greimas, Algirdas Julien/Joseph Courtés (1982): Semiotics and Language. Analytical Dictionary, Bloomington: Indiana University Press.
Greshoff, Rainer/Uwe Schimank (2005): »Einleitung: Was erklärt die Soziologie?«, in: Uwe Schimank/Rainer Greshoff (Hg.): Was erklärt die Soziologie? Methodologien, Modelle, Perspektiven, Berlin: LIT, S. 7–42.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gross, Paul R./Norman Levitt (1994): Higher Superstition. The Academic Left and Its Quarrels with Science, Baltimore: Johns Hopkins University Press.

Grünbaum, Adolf (1960): »The Duhemian Argument«, in: Philosophy of Science, Jg. 27, H. 1, S. 75–87.

Grundmann, Reiner (1997): »Die soziologische Tradition und die natürliche Umwelt«, in: Stefan Hradil (Hg.): Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 533–550.

Gusfield, John (1976): »The Literary Rhetoric of Science. Comedy and Pathos in Drinking Driver Research«, in: American Sociological Review, Jg. 41, S. 16–34.

Hacking, Ian (1992): »Bookreview (untitled): ›Bruno Latour: Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers Through Society‹ and ›Bruno Latour: The Pasteurization of France‹«, in: Philosophy of Science, Jg. 59, H. 3, S. 510–512.

– (1996): Einführung in die Philosophie der Naturwissenschaften, Stuttgart: Reclam.

– (1999a): Was heißt ›soziale Konstruktion‹? Zur Konjunktur einer Kampfvokabel in den Wissenschaften, Frankfurt a.M.: Fischer.

– (1999b): The Social Construction of What?, Harvard: Harvard University Press.

– (2002): Die Bedeutung der Sprache für die Philosophie, Berlin: Philo Verlagsgesellschaft.

– (2003): »Soziale Konstruktion beim Wort genommen«, in: Matthias Vogel/Lutz Wingert (Hg.): Wissen zwischen Entdeckung und Konstruktion. Erkenntnistheoretische Kontroversen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 23–54.

– (2006): Historische Ontologie. Beiträge zur Philosophie und Geschichte des Wissens, Zürich: Chronos Verlag.

Haraway, Donna (1995): Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen, Frankfurt a.M./New York: Campus.

Harbach, Heinz (2004): Konstruktivismus und Realismus in den Sozial- und Verhaltenswissenschaften, Münster: LIT.

Harman, Graham (2009): Prince of Networks. Bruno Latour and Metaphysics, Melbourne: re.press.

Hasse, Raimund/Georg Krücken/Peter Weingart (1994): »Laborkonstruktivismus. Eine wissenschaftssoziologische Reflexion«, in: Gebhard Rusch/Siegfried J. Schmidt (Hg.): Konstruktivismus und Sozialtheorie. DELFIN 1993, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 220–262.

Heidbrink, Ludger (2007): »Ständig Lärm. Alles umstritten. Rezension von Bruno Latour: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft«, in: DIE ZEIT. Literaturbeilage, H. 46, Nov. 2007, S. 24.

Heidegger, Martin (1984): Die Frage nach dem Ding. Zu Kants Lehre von den transzendentalen Grundsätzen, in: Gesamtausgabe – II. Abteilung: Vorlesungen 1923–1944. Bd. 41, Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Heisenberg, Werner (1955): Das Naturbild der heutigen Physik, Hamburg: Rowohlt.
– (1983): Quantentheorie und Philosophie. Vorlesungen und Aufsätze, Stuttgart: Reclam.
Hemminger, Andrea (2010): »Nachwort«, in: Michel Foucault: Einführung in Kants Anthropologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 119–141.
Hempfer, Klaus/Jörg Volbers (2011) (Hg.): Theorien des Performativen. Sprache, Wissen, Praxis. Eine kritische Bestandsaufnahme, Bielefeld: transcript.
Holstein, James A./Jaber F. Gubrium (2008) (Hg.): Handbook of Constructionist Research, New York: Guilford Press.
Holzhey, Helmut (2004): »Der Neukantianismus«, in: Helmut Holzhey/Wolfgang Röd (Hg.): Geschichte der Philosophie Band XII: Die Philosophie des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts, Band 2: Neukantianismus, Idealismus, Realismus, Phänomenologie, München: C.H. Beck, S. 13–129.
Holzinger, Markus (2004): Natur als sozialer Akteur. Realismus und Konstruktivismus in der Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie, Opladen: Leske + Budrich.
– (2009): »Welcher Realismus? Welcher Sozialkonstruktivismus. Ein Kommentar zu Georg Kneers Verteidigung des Sozialkonstruktivismus und zu Bruno Latours Akteur-Netzwerk-Theorie«, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 38, H. 6, S. 521–534.
– (2010): »Die glücklose Ehe von Philosophie und Wissenschaftsforschung. Eine Replik auf Georg Kneers Entgegnung«, in: Zeitschrift für Soziologie-Forum, Jg. 1, H. 2, S. 33–62.
Horwich, Paul (1982): »Three Forms of Realism«, in: Synthese, Jg. 51, H. 2, S. 181–201.
Høstaker, Roar (2005): »Latour – Semiotics and Science Studies«, in: Science Studies, Jg. 18, H. 2, S. 5–25.
Husserl, Edmund (1950): Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Erstes Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie, in: Husserliana Bd. III, herausg. von Walter Biemel, Haag: Martinus Nijhoff.
– (1993): Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie. Texte aus dem Nachlaß 1934–1937, in: Husserliana Bd. XXIX, herausg. v. Reinhold N. Smid, Haag: Martinus Nijhoff.
Isenböck, Peter (2012): »Sinn und Materialität – Herausforderungen einer postkonstruktivistischen Theoriebildung«, in: Joachim Renn/Christoph Ernst/Peter Isenböck (Hg.): Konstruktion und Geltung. Beiträge zu einer postkonstruktivistischen Sozial- und Medientheorie, Wiesbaden: VS, S. 119–135.
James, William (2006): Pragmatismus und radikaler Empirismus, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
– (2008): The Meaning of Truth, Rockville: Arc Manor.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Janich, Peter (1995): »Die methodische Konstruktion der Wirklichkeit durch die Wissenschaften«, in: Hans Lenk/Hans Poser (Hg.): Neue Realitäten. Herausforderung der Philosophie, Berlin: Akademie Verlag, S. 460–476.
– (1996): Konstruktivismus und Naturerkenntnis. Auf dem Weg zum Kulturalismus, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Jay, Martin (1994): Downcast Eyes. The Denigration of Vision in Twentieth-Century French Thought, Berkeley: University of California Press.
Jensen, Stefan (1999): Erkenntnis – Konstruktivismus – Systemtheorie. Einführung in die Philosophie der konstruktivistischen Wissenschaften, Opladen: Westdeutscher Verlag.
Jerusalem, Wilhelm (1982): »Die soziologische Bedingtheit des Denkens und der Denkformen«, in: Volker Meja/Nico Stehr (Hg.): Der Streit um die Wissenssoziologie. Erster Band: Die Entwicklung der deutschen Wissenssoziologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 27–56.
Joerges, Bernward (1996): Technik – Körper der Gesellschaft. Arbeiten zur Techniksoziologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Kant, Immanuel (1974a): Kritik der reinen Vernunft I. Werkausgabe Band III, herausg. von Wilhelm Weischedel, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
– (1974b): Kritik der reinen Vernunft II. Werkausgabe Band IV, herausg. von Wilhelm Weischedel, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
– (1976): Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können, Hamburg: Felix Meiner.
– (1977a): »Über eine Entdeckung, nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll«, in: Ders.: Schriften zur Metaphysik und Logik. Werkausgabe Band VI, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 293–373.
– (1977b): »Logik«, in: Ders.: Schriften zur Metaphysik und Logik. Werkausgabe Band VI, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 417–582.
– (1991): »Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft«, in: Ders.: Schriften zur Naturphilosophie. Werkausgabe Band IX, 8. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 11–135.
Karatani, Kojin (2001): Architecture as Metaphor. Language, Number, Money, 3. Aufl., Cambridge Mass. [u.a.]: MIT Press.
– (2005): Transcritique. On Kant and Marx, New Baskerville: MIT Press.
Keller, Reiner (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms, Wiesbaden: VS.
Keller, Reiner/Christoph Lau (2008): »Bruno Latour und die Grenzen der Gesellschaft«, in: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttpelz (Hg.): Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 306–338.
Keller, Reiner/Andreas Hirseland/Werner Schneider/Willy Viehöver (2005) (Hg.): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung, Konstanz: UVK.
Khong, Lynnette (2003): »Actants and enframing: Heidegger and Latour on technology«, in: Studies in History and Philosophy of Science, Jg. 34, H. 4, S. 693–704.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Kneer, Georg (2008): »Hybridizität, zirkulierende Referenz, Amoderne? Eine Kritik an Bruno Latours Soziologie der Assoziationen«, in: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttpelz (Hg.): Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 261–305.
– (2009a): »Jenseits von Realismus und Antirealismus. Eine Verteidigung des Sozialkonstruktivismus gegenüber seinen postkonstruktivistischen Kritikern«, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 38, H. 1, S. 5–25.
– (2009b): »Welcher Pragmatismus? Welcher Poststrukturalismus? Eine Entgegnung auf den Beitrag von Markus Holzinger«, in: Zeitschrift für Soziologie-Forum, Jg. 1, H. 1, S. 1–32.
– (2009c): »›Die Welt aus den Angeln heben‹. Über verschiedene Lesarten der Akteur-Netzwerk-Theorie«, in: Gießmann, Sebastian/Ulrike Brunotte/Franz Mauelshagen/Hartmut Böhme/Christoph Wulf (Hg.): Politische Ökologie. Zeitschrift für Kulturwissenschaften, Jg. 3, H. 2, Bielefeld: transcript, S. 123–126.
– (2009d): »Akteur-Netzwerk-Theorie«, in: Georg Kneer/Markus Schroer (Hg.): Handbuch Soziologische Theorien, Wiesbaden: VS, S. 19–40.
Kneer, Georg/Markus Schroer/Erhard Schüttpelz (2008) (Hg.): Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Knoblauch, Hubert (1995): Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte, Berlin [u.a.]: de Gruyter.
– (1999): »Zwischen System und Subjekt? Unterschiede und Überschneidungen zwischen Systemtheorie und Sozialkonstruktivismus«, in: Ronald Hitzler/Jo Reichertz/Norbert Schröer (Hg.): Hermeneutische Wissenssoziologie, Konstanz: UVK, S. 213–235.
– (2005): »Kulturkörper. Die Bedeutung des Körpers in der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie«, in: Markus Schroer (Hg.): Soziologie des Körpers, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 92–113.
– (2008): »Zwischen Natur und Kultur. Das Subjekt der Nahtoderfahrung und die Grenzen der Konstruktion«, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.): Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006, Teil 1, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 671–684.
– (2010): Wissenssoziologie, 2. Aufl., Konstanz: UVK (UTB).
Knorr Cetina, Karin (1982): »The Constructivist Programme in the Sociology of Science: Retreats or Advances?«, in: Social Studies of Science, Jg. 12, H. 2, S. 320–324.
– (1983): »The Ethnographic Study of Scientific Work. Towards a Constructivist Interpretation of Science«, in: Karin Knorr Cetina/Michael Mulkay (Hg.): Science Observed: Perspectives on the Social Study of Science, London: Sage, S. 115–140.
– (1985): »Soziale und wissenschaftliche Methode oder: Wie halten wir es mit der Unterscheidung zwischen Natur- und Sozialwissenschaften?«, in: Soziale Welt – Sonderband 3, S. 275–297.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

– (1988): »Das naturwissenschaftliche Labor als Ort der ›Verdichtung‹ von Gesellschaft«, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 17, H. 2, S. 85–101.
– (1989): »Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen«, in: Soziale Welt, Jg. 40, H. 1/2, S. 86–96.
– (1991): »Merton's Sociology of Science. The First and the Last Sociology of Science?«, in: Contemporary Sociology, Jg. 20, S. 522–526.
– (1993): »Strong Constructivism – from a Sociologist's Point of View: A Personal Addendum to Sismondo's Paper«, in: Social Studies of Science, Jg. 23, H. 3, S. 555–563.
– (1997): »Konstruktivismus in der Soziologie«, in: Albert Müller/Karl H. Müller/Friedrich Stadler (Hg.): Konstruktivismus und Kognitionswissenschaft. Kulturelle Wurzeln und Ergebnisse, Wien: Springer, S. 125–150.
– (2002a): Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft, 2. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
– (2002b): Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Knorr Cetina, Karin/Michael Mulkay (1983a): »Introduction. Emerging Principles in Social Studies of Science«, in: Karin Knorr Cetina/Michael Mulkay (Hg.): Science Observed: Perspectives on the Social Study of Science, London: Sage, S. 1–17.
– (1983b) (Hg.): Science Observed: Perspectives on the Social Study of Science, London: Sage.
Knorr, Karin D. (1977): »Producing and Reproducing Knowledge: Descriptive or Constructive? Toward a Model of Research Production«, in: Social Science Information, Jg. 16, H. 6, S. 669–696.
– (1979a): »Contextuality and Indexicality of Organizational Action. Toward a Transorganizational Theory of Organizations«, in: Social Science Information, Jg. 18, H. 1, S. 79–101.
– (1979b): »Tinkering Toward Success. Prelude to a Theory of Scientific Practice«, in: Theory and Society, Jg. 8, H. 3, S. 347–376.
Koppert, Claudia/Beate Selders (2003) (Hg.): Hand aufs dekonstruierte Herz, Königstein/Taunus: Helmer.
Koselleck, Reinhart (1989): Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Kravagna, Christian (1997) (Hg.): Privileg Blick. Kritik der visuellen Kultur, Berlin: Edition ID-Archiv.
Kuhn, Thomas S. (1976): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, 2. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
– (1978): Die Entstehung des Neuen. Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Lacan, Jacques (1996): Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Das Seminar Buch XI, 4. Aufl., Weinheim/Berlin: Quadriga.
Laclau, Ernesto (1990): New Reflections on the Revolution of Our Time, Routledge: Chapman & Hall.
Laclau, Ernesto/Chantal Mouffe (2006): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus, 3. Aufl., Wien: Passagen.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Lakatos, Imre (1978): »History of science and its rational reconstruction«, in: Ders.: The methodology of scientific research programmes. Philosophical Papers Volume I, Cambridge: Cambridge University Press, S. 102–138.
Lamla, Jörn (2013): »Arenen des demokratischen Experimentalismus. Zur Konvergenz von nordamerikanischem und französischem Pragmatismus«, in: Berliner Journal für Soziologie, Jg. 23, H. 3–4, S. 345–365
Lamla, Jörn/Henning Laux/Hartmut Rosa/David Strecker (2014) (Hg.): Handbuch Soziologie, Konstanz: UVK.
Lash, Scott (1999): Another Modernity. A Different Rationality, Oxford: Blackwell Publishers.
Latour, Bruno (1974): »Les Idéologies de la Compétence en Milieu Industriel à Abidjan«, in: Cahiers O.R.S.T.O.M. – Série sciences humaines, Jg. 9, S. 1–174.
– (1975): Exegèse et ontologie à propos de la resurrection. Thèse de troisième cycle sous la direction de Claude Bruaire. Université de Tours, Dissertation, unveröffentlicht.
– (1981): »Insiders and outsiders in the sociology of science; or, how can we foster agnosticism?«, in: Henrika Kuklick (Hg.): Knowledge and Society, Studies in the Sociology of Culture Past and Present, Bd. 3, 3. Aufl., Greenwich: JAI Press, S. 199–216.
– (1983): »The Politics of Explanation. An Alternative«, in: Steve Woolgar (Hg.): Knowledge and Reflexivity. New Frontiers in the Sociology of Knowledge, London: Sage, S. 155–177.
– (1985): »Les ›vues‹ de l'esprit«, in: Culture Technique, Jg. 14, H. 1, S. 4–30.
– (1986a): »Visualization and Cognition. Thinking with Eyes and Hands«, in: Knowledge and Society. Studies in the Sociology of Culture Past and Present, Jg. 6, H. 1, S. 1–40.
– (1986b): »Will the Last Person to Leave the Social Studies of Science Please Turn on the Tape-Recorder?«, in: Social Studies of Science, Jg. 16, H. 3, S. 541–548.
– (1987a): Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers through Society, Cambridge Mass. [u.a.]: Harvard University Press.
– (1987b): »The Enlightenment without the Critique. A Word on Michel Serres' Philosophy«, in: Philipps Griffiths (Hg.): Contemporary French Philosophy, Cambridge: Cambridge University Press, S. 83–98.
– (1988a): The Pasteurization of France, Cambridge [u.a.]: Harvard University Press.
– (1988b): »A Relativistic Account of Einstein's Relativity«, in: Social Studies of Science, Jg. 18, H. 1, S. 3–44.
– (1989): »Clothing the naked truth«, in: Hilary Lawson/Lisa Appignanesi (Hg.): Dismantling Truth. Reality in the Post-Modern World, London: Weidenfeld & Nicholson, S. 101–128.
– (1992): »One more turn after the social turn...«, in: Ernan McMullin (Hg.): The Social Dimensions of Science, Indiana: University of Notre Dame, S. 272–294.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

– (1993): »Pasteur on Lactic Acid Yeast. A Partial Semiotic Analysis«, in: Configurations, Jg. 1, H. 1, S. 129–146.
– (1996a): »Ein neuer Empirismus, ein neuer Realismus. Bruno Latour im Gespräch mit Gustav Roßler«, in: Mittelweg 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung, Jg. 6, H. 1, S. 40–52.
– (1996b): »Haben auch Objekte eine Geschichte? Ein Zusammentreffen von Pasteur und Whitehead in einem Milchsäurebad«, in: Ders.: Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften, Berlin: Akademie Verlag, S. 87–112.
– (1996c): »Arbeit mit Bildern oder: Die Umverteilung der wissenschaftlichen Intelligenz«, in: Ders.: Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften. Berlin: Akademie Verlag, S. 159–190.
– (1996d): »Der ›Pedologen-Faden‹ von BoaVista – eine photo-philosophische Montage«, in: Ders.: Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften, Berlin: Akademie Verlag, S. 191–248.
– (1996e): »Das moralische Gewicht eines Schlüsselanhängers«, in: Ders: Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften, Berlin: Akademie Verlag, S. 53–61.
– (1996f): »On actor-network theory. A few clarifications«, in: Soziale Welt, Jg. 47, H. 4, S. 369–381.
– (1999): »For David Bloor... and Beyond. A Reply to David Bloor's ›Anti-Latour‹«, in: Studies of History and Philosophy of Science, Jg. 30, H. 1, S. 113–129.
– (2000): »When things strike back: a possible contribution of ›science studies‹ to the social sciences«, in: British Journal of Sociology, Jg. 51, H. 1, S. 107–123.
– (2001a): Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
– (2001b): »Eine Soziologie ohne Objekt? Anmerkungen zur Interobjektivität«, in: Berliner Journal für Soziologie, Jg. 11, H. 2, S. 237–252.
– (2001c): »Gabriel Tarde und das Ende des Sozialen«, in: Soziale Welt, Jg. 52, S. 361–375.
– (2002a): Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaften, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
– (2002b): Iconoclash. Gibt es eine Welt jenseits des Bilderkrieges?, Berlin: Merve.
– (2002c): »Die Geschichtlichkeit der Dinge. Wo waren die Mikroben vor Pasteur?«, in: Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit des Wissenschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 175–210.
– (2002d): »Pasteur und Pouchet. Die Heterogenese der Wissenschaftsgeschichte«, in: Michel Serres (Hg.): Elemente einer Geschichte der Wissenschaften, 2. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 749–789.
– (2002e): Aramis or the Love of Technology, 4. Aufl., Cambridge [u.a.]: Harvard University Press.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

– (2002f): »Von der Fabrikation zur Realität. Pasteur und sein Milchsäurefermentc, in: Ders.: Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit des Wissenschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 137–174.
– (2002g): »Zirkulierende Referenz. Bodenstichproben aus dem Urwald des Amazonas«, in: Ders.: Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit des Wissenschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 36–95.
– (2002h): »Eine von der Wissenschaft befreite Politik. Die Kosmopolitik«, in: Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit des Wissenschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 290–326.
– (2002i): »Überraschungsmomente des Handeln. Fakten, Fetische und Faitiches«, in: Ders.: Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit des Wissenschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 327–359.
– (2003): »Die Versprechen des Konstruktivismus«, in: Jörg Huber (Hg.): Person/Schauplatz. Interventionen 12, Wien/New York: Springer, S. 183–208.
– (2004): Krieg der Welten – wie wäre es mit Frieden?, Berlin: Merve.
– (2005a): »A Textbook Case Revisited – Knowledge as a Mode of Existence«, in: Edward Hackett/Olga Amsterdamska/Michael Lynch/Judy Wacjman (Hg.): The Handbook of Science and Technology Studies, 3. Aufl., Cambridge: MIT Press, S. 83–112.
– (2005b): Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory, Oxford: Oxford University Press.
– (2005c): Von der Realpolitik zur Dingpolitik oder Wie man Dinge öffentlich macht, Berlin: Merve.
– (2006a): »Gebt mir ein Laboratorium und ich werde die Welt aus den Angeln heben«, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld: transcript, S. 103–134.
– (2006b): »Über technische Vermittlung. Philosophie, Soziologie und Genealogie«, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld: transcript, S. 483–528.
– (2006c): »Drawing Things Together. Die Macht der unveränderlich mobilen Elemente«, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld: transcript, S. 259–308.
– (2006d): »Über den Rückruf der ANT«, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld: transcript, S. 561–572.
– (2006e): »Sozialtheorie und die Erforschung computerisierter Arbeitsumgebungen«, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld: transcript, S. 529–544.
– (2007a): Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

– (2007b): Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang, Berlin: diaphanes.
– (2007c): »Turning Around Politics: A Note on Gerard de Vries' Paper«, in: Social Studies of Science, Jg. 37, H. 5, S. 811–820.
– (2008a): What is the Style of Matters of Concern?, Assen: Van Gorcum.
– (2008b): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
– (2008c): »Interview with Bruno Latour«, in: Arch Literary Journal, Jg. 1, H. 1.
– (2008d): »Stenger' Schibboleth. Vorwort von Bruno Latour«, in: Isabelle Stengers (Hg.): Spekulativer Konstruktivismus, Berlin: Merve, S. 7–32.
– (2009a): »Die Logistik der ›immutable mobiles‹«, in: Jörg Döring/Tristan Thielmann (Hg.): Mediengeographie. Theorie – Analyse – Diskussion, Bielefeld: transcript, S. 111–144.
– (2009b): »Faktur/Fraktur. Vom Netzwerk zur Bindung«, in: Martin G. Weiß (Hg.): Bios und Zoë. Die menschliche Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 359–385.
– (2009c): »Kann die Menschheit ohne Thunfisch noch dieselbe sein? Ein Gespräch«, in: Powision, Jg. 4, H. 1, S. 69–73.
– (2009d): »Spheres and Networks. TwoWays to reinterpret Globalization«, in: Harvard Design Magazine. (Sustainability) + Pleasure, Vol. I: Culture and Architecture, H. 30, S. 138–144.
– (2009e): »Where Are the Missing Masses? The Sociology of a Few Mundane Artifacts«, in: Deborah G. Johnson/Jameson M. Wetmore (Hg.): Technology and Society. Building our Sociotechnical Future, Cambridge Mass. [u.a.]: MIT Press, S. 151–180.
– (2009f): »Will Non-Humans be Saved? An Argument in Ecotheology«, in: The Journal of the Royal Anthropological Institute, Jg. 15, H. 3, S. 459–475.
– (2010a): »Coming out as a philosopher«, in: Social Studies of Science, Jg. 40, H. 4, S. 599–608.
– (2010b): »An Attempt at a ›Compositionist Manifesto‹«, in: New Literary History, Jg. 41, H. 3, S. 471–490.
– (2010c): The Making of Law. An Ethnography of the Conseil d'Etat, Cambridge: Polity Press.
– (2011a): »Reflections on Etienne Souriau's Les différents modes d'existence«, in: Levi Bryant/Nick Srnicek/Graham Harman (Hg.): The Speculative Turn. Continental Materialism and Realism, Melbourne: re.press, S. 304–333.
– (2011b): Enquête sur les modes d'existence. Une anthropologie des Modernes (Rapport provisoire), URL: http://www.bruno-latour.fr/sites/default/files/downloads/ENQUETES-INTRO-CHAP1-WEB.pdf.
– (2013a): An Inquiry into Modes of Existence. An Anthropology of the Moderns, Cambridge Mass. [u.a.]: Harvard University Press.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

– (2013b): Facing Gaia. A New Inquiry into Natural Religion (Gifford Lectures Edinburgh, 18–28.02.2013), URL: http://www.bruno-latour.fr/node/486.
– (2013c): »Versuch eines ›kompositionistischen Manifests‹«, in: Zeitschrift für Theoretische Soziologie, Jg. 2, H. 1, S. 8–30.
– (2014): Existenzweisen. Eine Anthropologie der Modernen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Latour, Bruno/Thomas Hugh Crawford (1993): »An Interview with Bruno Latour«, in: Configurations, Jg. 1, H. 2, S. 247–269.
Latour, Bruno/Paolo Fabbri (2000): »The Rhetoric of Science. Authority and Duty in an Article from the Exact Sciences«, in: Technostyle, Jg. 16, H. 1, S. 115–134.
Latour, Bruno/Emilie Hermant (1998): Paris: ville invisible, Paris: La Découverte. URL: http://www.bruno-latour.fr/virtual/index.html.
– (2006): Paris: Invisible City. URL: http://www.bruno-latour.fr/node/343
Latour, Bruno/Vincent Lépinay (2010): Die Ökonomie als Wissenschaft der leidenschaftlichen Interessen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Latour, Bruno/Steve Woolgar (1986): Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts, Princeton: Princeton University Press.
Laufenberg, Mike (2011): »Auf der Suche nach Wirklichkeit. Epistemologie, Ontologie und die Kritik des Konstruktivismus bei Bruno Latour«, in: Tanja Bogusz/Estrid Sørensen (Hg.): Naturalismus | Konstruktivismus. Zur Produktivität einer Dichotomie, Berlin: Panama-Verlag, S. 46–59.
Laux, Henning (2011a): »Das Parlament der Dinge. Zur Dekonstruktion einer Rezeptionsblockade«, in: Soziologische Revue, Jg. 34, H. 3, S. 285–297.
– (2011b): »Latours Akteure. Zur Neuvermessung der Handlungstheorie«, in: Nico Lüdtke/Hironori Matsuzaki (Hg.): Akteur – Individuum – Subjekt. Fragen zu ›Personalität‹ und ›Sozialität‹, Wiesbaden: VS, S. 275–300.
Law, John (1986): »Editor's introduction: Power/Knowledge and the dissolution of the sociology of knowledge«, in: Ders.: Power, Action and Belief. A New Sociology of Knowledge?, London [u.a.]: Routledge & Kegan Paul, S. 1–19.
– (1999): »After ANT: complexity, naming and topology«, in: John Law/John Hassard (Hg.): Actor Network Theory and After, Oxford: Blackwell, S. 1–14.
– (2004): After Method. Mess in Social Science Research, London: Routledge.
– (2006): »Monster, Maschinen und soziotechnische Beziehungen«, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld: transcript, S. 343–368.
– (2009): »Actor Network Theory and Material Semiotics«, in: Bryan S. Turner (Hg.): The New Blackwell Companion to Social Theory, Oxford: Blackwell, S. 141–158.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Lemke, Thomas (2005): »Die Natur in der Soziologie. Versuch einer Positionsbestimmung«, in: Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Jg. 35, H. 2, S. 248–255.
– (2010): »›Waffen sind an der Garderobe abzugeben‹. Bruno Latours Entwurf einer politischen Ökologie«, in: Ulrich Bröckling/Robert Feustel (Hg.): Das Politische denken. Zeitgenössische Positionen, Bielefeld: transcript, S. 273–293.
Lenoir, Timothy (1994): »Was the Last Turn the Right Turn? The Semiotic Turn and A. J. Greimas«, in: Configurations, Jg. 2, H. 1, S. 119–136.
Lepenies, Wolf (2002): Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
Lévi-Strauss, Claude (1989): »Einleitung in das Werk von Marcel Mauss«, in: Marcel Mauss: Soziologie und Anthropologie. Band 1: Theorie der Magie/Soziale Morphologie, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 7–41.
Levin, David Michael (1997) (Hg.): Sites of Vision. The Discoursive Construction of Sight in the History of Philosophy, Massachusetts: MIT Press.
Lichtblau, Klaus (1996): Kulturkrise und Soziologie um die Jahrhundertwende. Zur Genealogie der Kultursoziologie in Deutschland, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Lindemann, Gesa (1992): »Die leiblich-affektive Konstruktion des Geschlechts. Für eine Mikrosoziologie des Geschlechts unter der Haut«, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 21, H. 5, S. 330–346.
– (2008): »›Allons enfants et faits de la patrie...‹. Über Latours Sozial- und Gesellschaftstheorie und seinen Beitrag zur Rettung der Welt«, in: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttpelz (Hg.): Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 339–360.
– (2009a): »Bruno Latour – Von der Wissenschaftsforschung zur Expertokratie«, in: Gießmann, Sebastian/Ulrike Brunotte/Franz Mauelshagen/Hartmut Böhme/Christoph Wulf (Hg.): Politische Ökologie. Zeitschrift für Kulturwissenschaften, Jg. 3, H. 2, Bielefeld: transcript, S. 113–118.
– (2009b): Das Soziale von seinen Grenzen her denken, Weilerswist: Velbrück.
Lindner, Rolf (1990): Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Lohmann, Georg (1994): »›Beobachtung‹ und Konstruktion von Wirklichkeit. Bemerkungen zum Luhmannschen Konstruktivismus«, in: Gebhard Rusch/Siegfried J. Schmidt (Hg.): Konstruktivismus und Sozialtheorie. DELFIN 1993, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 205–219.
Luckmann, Thomas (1999): »Wirklichkeiten. Individuelle Konstitution und gesellschaftliche Konstruktion«, in: Ronald Hitzler/Jo Reichertz/Norbert Schröer (Hg.): Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation, Konstanz: UVK, S. 17–28.
– (2002): »Das kommunikative Paradigma der ›neuen‹ Wissenssoziologie«, in: Ders.: Wissen und Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze 1981–2002, Konstanz: UVK, S. 201–210.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

– (2008): »Konstitution, Konstruktion: Phänomenologie, Sozialwissenschaft«, in: Jürgen Raab/Michaela Pfadenhauer/Peter Stegmaier/Jochen Dreher/Bernd Schnettler (Hg.): Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Übersetzungen, Wiesbaden, S. 33–40.
Luhmann, Niklas (1987): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
– (1991a): Die Wissenschaft der Gesellschaft, 2. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
– (1991b): »Wahrheit und Ideologie«, in: Ders.: Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme, 6. Aufl., Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 54–65.
– (1991c): »Funktion und Kausalität«, in: Ders.: Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme, 6. Aufl., Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 9–30.
– (1996): Die neuzeitlichen Wissenschaften und die Phänomenologie, Wien: Picus.
– (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
– (1999): »Die Soziologie des Wissens. Probleme ihrer theoretischen Konstruktion«, in: Ders.: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 4, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 151–180.
– (2001): »Erkenntnis als Konstruktion«, in: Ders.: Aufsätze und Reden, Stuttgart: Reclam, S. 218–242.
– (2009): Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven, 4. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Lukàcs, Georg (1963): Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik, 2. Aufl., Neuwied: Luchterhand.
Lynch, Michael (1992a): »Extending Wittgenstein. The Pivotal Move from Epistemology to the Sociology of Science«, in: Andrew Pickering (Hg.): Science as Practice and Culture, Chicago: University of Chicago Press, S. 215–265.
– (1992b): »From the ›Will to Theory‹ to the Discoursive Collage. A Reply to Bloor's ›Left and Right Wittgensteinians‹«, in: Andrew Pickering (Hg.): Science as Practice and Culture, Chicago: University of Chicago Press, S. 283–300.
– (1993): Scientific Practice and Ordinary Action. Ethnomethodology and Social Studies of Science, Cambridge: Cambridge University Press.
MacKenzie, Donald/Judy Wajcman (1985) (Hg.): The Social Shaping of Technology, Philadelphia: Open University.
Mainzer, Klaus (1976a): »Konstruktivismus«, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 4: I-K, Basel: Schwabe Verlag, S. 1019–1021.
– (1976b): »Konstruktion«, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 4: I-K, Basel: Schwabe Verlag, S. 1010–1019.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Mannheim, Karl (1964a): »Historismus«, in: Ders.: Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk, Berlin/Neuwied: Luchterhand, S. 246–307.
– (1964b): »Das Problem einer Soziologie des Wissens«, in: Ders.: Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk, Berlin/Neuwied: Luchterhand, S. 308–387.
– (1964c): »Die Bedeutung der Konkurrenz im Gebiete des Geistigen«, in: Ders.: Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk, Berlin/Neuwied: Luchterhand, S. 566–613.
– (1980): Strukturen des Denkens, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
– (1995): Ideologie und Utopie, 8. Aufl., Frankfurt a.M.: Klostermann.
Marchart, Oliver (2010): Die politische Differenz. Zum Denken des Politischen bei Nancy, Lefort, Badiou, Laclau und Agamben, Berlin: Suhrkamp.
– (2013): Das unmögliche Objekt. Eine postfundamentalistische Theorie der Gesellschaft, Berlin: Suhrkamp.
Marx, Karl (1953): Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Berlin: Dietz.
– (1960): »Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte«, in: Marx-Engels-Werke (MEW). Bd. 8, Berlin: Dietz, S. 111–207.
Marx, Karl/Friedrich Engels (1969): »Die Deutsche Ideologie«, in: Marx-Engels-Werke (MEW). Bd. 3, Berlin: Dietz, S. 9–530.
Maturana, Humberto R. (1987): »Kognition«, in: Siegfried J. Schmidt (Hg.): Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 89–118.
Maturana, Humberto R./Francisco J. Varela (1992): Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens, 4. Aufl., München: Goldmann.
McMullin, Ernan (1992) (Hg.): The Social dimensions of science, Indiana: University of Notre Dame.
Merton, Robert K. (1935): »Science and Military Technique«, in: Scientific Monthly, Jg. 44, S. 165–171.
– (1970): Science, technology & society in seventeenth century England, New York: Howard Fertig.
– (1985a): »Zur Wissenssoziologie«, in: Ders.: Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 217–257.
– (1985b): »Institutionalisierte Bewertungsstrukturen in der Wissenschaft«, in: Ders.: Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 172–216.
– (1985c): »Der Matthäus-Effekt in der Wissenschaft«, in: Ders.: Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 147–171.
– (1985d): »Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen«, in: Ders.: Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 100–116.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

– (1985e): »Der soziale und kulturelle Kontext von Wissenschaft«, in: Ders.: Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 33–58.
– (1985f): »Die normative Struktur der Wissenschaft«, in: Ders.: Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 86–99.
Merz-Benz, Peter-U. (1990): Max Weber und Heinrich Rickert: Die erkenntniskritischen Grundlagen der verstehenden Soziologie, Würzburg: Königshausen und Neumann.
Miller, Leslie (2008): »Foucauldian Constructionism«, in: James A. Holstein/Jaber F. Gubrium (Hg.): Handbook of Constructionist Research, New York: Guilford Press, S. 251–274.
Moebius, Stephan (2012) (Hg.): Kultur. Von den Cultural Studies bis zu den Visual Studies. Eine Einführung, Bielefeld: transcript.
Mol, Annemarie/John Law (1994): »Regions, Networks and Fluids: Anaemia and Social Topology«, in: Social Studies of Science, Jg. 24, H. 4, S. 641–671.
Mulkay, Michael (1975): »Sociology of Science in Britain«, in: Robert King Merton/Jerry Gaston (Hg.): Sociology of Science in Europe, Carbondale: Southern Illinois University Press, S. 224–257.
– (1979): Science and the Sociology of Knowledge, London: Georg Allen & Unwin.
– (1991): Sociology of Science. A Sociological Pilgrimage, Indianapolis: Bloomington.
Müller, Matthias (2005): »Kant als Konstruktivist? Für eine Korrektur konstruktivistischer Erkenntnistheorie am Beispiel von Kant und Bourdieu«, in: Kontext, Jg. 36, H. 3, S. 225–237.
Nassehi, Armin (2008): »De rebus rerum. Bruno Latours Neuordnung des Sozialen«, in: Soziologische Revue, Jg. 31, H. 4, S. 350–356.
Nietzsche, Friedrich (1978): Die Unschuld des Werdens. Der Nachlass. Erster Band, Stuttgart: Kröner.
– (1988): »Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben. Unzeitgemäße Betrachtungen II«, in: Kritische Studienausgabe, Bd. 1, herausg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, 2. Aufl., München: dtv, S. 243–334.
Passoth, Jan-Hendrik (2006): »Moderne, Postmoderne, Amoderne – Natur und Gesellschaft bei Bruno Latour«, in: Martin Voss/Birgit Peuker (Hg.): Verschwindet die Natur? Die Akteur-Netzwerk-Theorie in der umweltsoziologischen Diskussion, Bielefeld: transcript, S. 37–52.
– (2008): Technik und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Techniktheorien und die Transformationen der Moderne, Wiesbaden: VS.
Pawlowski, Tatjana/Walter H. Schmitz (2003) (Hg.): 30 Jahre ›Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit‹. Gespräch mit Thomas Luckmann, Aachen: Shaker.
Piaget, Jean (1937): La construction de réel chez l'enfant, Neuchâtel [u.a.]: Delachaux & Niestlé.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Pickering, Andrew (1984): Constructing Quarks. A Sociological History of Particle Physics, Chicago: University of Chicago Press.
– (1992a): »From Science as Knowledge to Science as Practice«, in: Ders. (Hg.): Science as Practice and Culture, Chicago: University of Chicago Press, S. 1–26.
– (1992b) (Hg.): Science as Practice and Culture, Chicago: University of Chicago Press.
– (1995): The Mangle of Practice. Time, Agency, and Science, Chicago: University of Chicago Press.
Plessner, Helmuth (2003a): »Deutsches Philosophieren in der Epoche der Weltkriege«, in: Ders.: Schriften zur Philosophie. Gesammelte Schriften IX, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 263–299.
– (2003b): »Zur deutschen Ausgabe«, in: Peter L. Berger/Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, 19. Aufl., Frankfurt a.M.: Fischer, S. IX-XVI.
Pörksen, Bernhard (2011a): »Schlüsselwerke des Konstruktivismus. Eine Einführung«, in: Bernhard Pörksen (Hg.): Schlüsselwerke des Konstruktivismus, Wiesbaden: VS, S. 13–28.
– (2011b) (Hg.): Schlüsselwerke des Konstruktivismus, Wiesbaden: VS.
Porter, Theodore M. (1995): Trust in Numbers. The Pursuit of Objectivity in Science and Public Life, Princeton: Princeton University Press.
Potter, Jonathan/Alexa Hepburn (2008): »Discoursive Constructionism«, in: James A. Holstein/Jaber F. Gubrium (Hg.): Handbook of Constructionist Research, New York: Guilford Press, S. 275–293.
Potthast, Jörg/Michael Guggenheim (2013): »Symmetrische Zwillinge. Zum Verhältnis von ANT und Soziologie der Kritik«, in: Thielmann, Tristan / Erhard Schüttpelz (Hg.): Akteur-Medien-Theorie, Bielefeld: transcript, S. 133–166.
Putnam, Hilary (1990): Vernunft, Wahrheit und Geschichte, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Quine, Willard Van Orman (1991): Theorien und Dinge, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Reckwitz, Andreas (2006): Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms, Studienausgabe, Weilerswist: Velbrück.
– (2008a): »Latours Plädoyer für eine post-strukturalistische Soziologie«, in: Soziologische Revue, Jg. 31, H. 4, S. 337–343.
– (2008b): »Der Ort des Materiellen in den Kulturtheorien. Von sozialen Strukturen zu Artefakten«, in: Ders.: Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie, Bielefeld: transcript, S. 131–156.
– (2008c): »Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken«, in: Ders.: Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie, Bielefeld: transcript, S. 97–130.
Reich, Kersten (2001): »Konstruktivistische Ansätze in den Sozial- und Kulturwissenschaften«, in: Theo Hug (Hg.): Die Wissenschaft und ihr Wissen. Bd. 4, Baltmannsweiler: Schneider Verlag, S. 356–376.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

– (2002): »Grundfehler des Konstruktivismus. Eine Einführung in das konstruktivistische Denken unter Aufnahme von 10 häufig gehörten kritischen Einwänden«, in: Josef Fragner/Ulrike Greiner/Markus Vorauer (Hg.): Menschenbilder. Zur Auslöschung der anthropologischen Differenz, Linz: Trauner, S. 91–112.
Renn, Joachim (2006): Übersetzungsverhältnisse. Perspektiven einer pragmatistischen Gesellschaftstheorie, Weilerswist: Velbrück.
Renn, Joachim/Christoph Ernst/Peter Isenböck (2012) (Hg.): Konstruktion und Geltung. Beiträge zu einer postkonstruktivistischen Sozial- und Medientheorie, Wiesbaden: VS.
Rheinberger, Hans-Jörg (2005): Iterationen, Berlin: Merve.
– (2007): Historische Epistemologie zur Einführung, Hamburg: Junius Verlag.
Rickert, Heinrich (1929): Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften, 5. Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck.
Ricoeur, Paul (1974): Die Interpretation. Ein Versuch über Freud, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Rölli, Marc (2004) (Hg.): Ereignis auf Französisch. Von Bergson bis Deleuze, München: Fink.
Rorty, Richard (1987): Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
– (1992): Kontingenz, Ironie und Solidarität, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
– (2000): Wahrheit und Fortschritt, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Rossi, Pietro (1987): Vom Historismus zur historischen Sozialwissenschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Rouse, Joseph (2002): »Vampires: Social Constructionism, Realismus, and Other Philosophical Undead«, in: History and Theory, Jg. 41, H. 1, S. 60–78.
Sandkühler, Hans Jörg (2009): Kritik der Repräsentation. Einführung in die Theorie der Überzeugungen, der Wissenskulturen und des Wissens, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Sarasin, Philipp (2003): »›Mapping the Body‹. Körpergeschichte zwischen Konstruktivismus, Politik und Erfahrung«, in: Ders.: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 100–121.
– (2007): »War Michel Foucault ein Kulturwissenschaftler?«, in: Iris Därmann/Christoph Jamme (Hg.): Kulturwissenschaften. Konzepte, Theorien, Methoden, München: Fink, S. 313–330.
– (2008): »Die Sprache des Fehlers. Foucault liest Canguilhem (und Darwin)«, in: Ernst Müller/Falko Schmieder (Hg.): Begriffsgeschichte der Naturwissenschaften. Zur historischen und kulturellen Dimension naturwissenschaftlicher Konzepte, Berlin: de Gruyter, S. 165–174.
– (2009): Darwin und Foucault. Genealogie und Geschichte im Zeitalter der Biologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Schiera, Pierangelo (1992): Laboratorium der bürgerlichen Welt. Deutsche Wissenschaft im 19. Jahrhundert, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Schimank, Uwe (1995): »Für eine Erneuerung der institutionalistischen Wissenschaftssoziologie«, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 24, H. 1, S. 42–57.
Schimank, Uwe/Rainer Greshoff (2005) (Hg.): Was erklärt die Soziologie? Methodologien, Modelle, Perspektiven, Berlin: LIT.
Schlechtriemen, Tobias (2014): Bilder des Sozialen. Das Netzwerk in der soziologischen Theorie, Paderborn: Fink.
Schmid, Michael (2005): »Ist die Soziologie eine erklärende Wissenschaft?«, in: Rainer Greshoff/Uwe Schimank (Hg.): Was erklärt die Soziologie? Methodologien, Modelle, Perspektiven, Berlin: LIT, S. 122–148.
Schmidgen, Henning (2008): »Die Materialität der Dinge? Bruno Latour und die Wissenschaftsgeschichte«, in: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttpelz (Hg.): Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 15–46.
– (2011): Bruno Latour zur Einführung, Hamburg: Junius Verlag.
Schnädelbach, Herbert (1983): Philosophie in Deutschland 1831–1933, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
– (2000): Philosophie in der modernen Kultur, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
– (2005): Kant, Leipzig: Reclam.
Schneider, Wolfgang Ludwig (2005): »Was erklärt die Systemtheorie? Systemtheoretische Analyse als Beitrag zur Aufdeckung ›sozialer Mechanismen‹«, in: Rainer Greshoff/Uwe Schimank (Hg.): Was erklärt die Soziologie? Methodologien, Modelle, Perspektiven, Berlin: LIT, S. 252–274.
Schrage, Dominik (2006): »Kultur als Materialität oder Material – Diskurstheorie oder Diskursanalyse?«, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.): Soziale Ungleichheit – Kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der DGS in München 2004, Frankfurt/New York, S. 1806–1813 (CD-ROM).
Schroeder-Heister, Peter (2005): »Konstrukt«, in: Jürgen Mittelstraß (Hg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie. Band 4: Ins-Loc, 2. Aufl., Stuttgart: Metzler, S. 310.
Schroer, Markus (2008): »Vermengen – Vermischen – Vernetzen. Bruno Latours Soziologie der Gemenge und Gemische im Kontext«, in: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttpelz (Hg.): Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 361–398.
Schulz-Schaeffer, Ingo (2008): »Technik in heterogener Assoziation. Vier Konzeptionen der gesellschaftlichen Wirksamkeit von Technik im Werk Latours«, in: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttpelz (Hg.): Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 108–152.
Schüttpelz, Erhard (2008): »Der Punkt des Achimedes. Einige Schwierigkeiten des Denkens in Operationsketten«, in: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttpelz (Hg.): Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 234–258.
– (2009): »Die medientechnische Überlegenheit des Westens. Zur Geschichte und Geographie der immutable mobiles Bruno Latours«, in: Jörg Döring/

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Tristan Thielmann (Hg.): Mediengeographie. Theorie – Analyse – Diskussion, Bielefeld: transcript, S. 67–110.
Schütz, Alfred (1993): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie, 6. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
– (2003): Theorie der Lebenswelt 2. Die kommunikative Ordnung der Lebenswelt, in: Werkausgabe Band V.2, Konstanz: UVK.
Searle, John R. (1987): Intentionalität. Eine Abhandlung zur Philosophie des Geistes, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
– (1993): Die Wiederentdeckung des Geistes, München: Artemis und Winkler.
– (2011): Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Zur Ontologie sozialer Tatsachen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Serres, Michel (1991a): »Struktur und Übernahme: Von der Mathematik zu den Mythen«, in: Ders.: Hermes I: Kommunikation, Berlin: Merve, S. 25–44.
– (1991b): »Das Kommunikationsnetz: Penelope«, in: Ders.: Hermes I: Kommunikation, Berlin: Merve, S. 9–24.
– (1992): Hermes III. Übersetzung, Berlin: Merve.
– (1994): Hermes V. Die Nordwest-Passage, Berlin: Merve.
– (1999): Die fünf Sinne. Eine Philosophie der Gemenge und Gemische, 2. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
– (2008): Aufklärungen. Fünf Gespräche mit Bruno Latour, Berlin: Merve.
Shapin, Steven/Simon Schaffer (1985): Leviathan and the Air-Pump. Hobbes, Boyle and the Experimental Life, Princeton: Princeton University Press.
Simondon, Gilbert (1989): Du Mode d'existence des objets techniques, Paris: Aubier.
Sismondo, Sergio (2010): An Introduction to Science and Technology Studies, 2. Aufl., Oxford: Blackwell.
Sloterdijk, Peter (2010): Scheintod im Denken. Von Philosophie und Wissenschaft als Übung, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Sokal, Alan D. (1996a): »Transgressing the boundaries. Toward a Transformative Hermeneutics of Quantum Gravity«, in: Social Text, Jg. 46/47, H. 1, S. 217–252.
– (1996b): »A Physicist Experiments with Cultural Studies«, in: Lingua Franca, Jg. 6, H. 4, S. 62–64.
Souriau, Étienne (2009): Les différents modes d'existence, Paris: Presses Universitaires de France.
Stäheli, Urs (2000): Sinnzusammenbrüche. Eine dekonstruktive Lektüre von Niklas Luhmanns Systemtheorie, Weilerswist: Velbrück.
– (2004): »Semantik und/oder Diskurs: ›Updating‹ Luhmann mit Foucault?«, in: Kulturrevolution, Nr. 47, S. 14–19.
– (2009): »Theorie als Experiment«, in: Gießmann, Sebastian/Ulrike Brunotte/Franz Mauelshagen/Hartmut Böhme/Christoph Wulf (Hg.): Politische Ökologie. Zeitschrift für Kulturwissenschaften, Jg. 3, H. 2, Bielefeld: transcript, S. 138–143.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Stegmüller, Wolfgang (1983): Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie. Band I: Erklärung, Begründung, Kausalität, 2. Aufl., Berlin/Heidelberg/New York: Springer.

Stehr, Nico (1985): »Robert K. Mertons Wissenschaftssoziologie«, in: Robert Merton: Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 7–30.

Stein, Lorenz von (1850): »Der Begriff der Gesellschaft und die Gesetze ihrer Bewegung. Einleitung«, in: Ders.: Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage. 3. Bde., Leipzig: Verlag Otto Wiegand, S. XI-XXVIII.

Stengers, Isabelle (2008): »Der kosmopolitische Vorschlag«, in: Dies.: Spekulativer Konstruktivismus, Berlin: Merve, S. 153–185.

Stingelin, Martin (2000): Das Netzwerk von Deleuze. Immanenz und Internet auf Video, Berlin: Merve.

Tenbruck, Friedrich H. (1981): »Emile Durkheim oder die Geburt der Gesellschaft aus dem Geist der Soziologie«, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 10, H. 4, S. 333–350.

– (1984): Die unbewältigten Sozialwissenschaften oder die Abschaffung des Menschen, Graz/Wien/Köln: Styria.

– (1994): »Neukantianismus als Philosophie der modernen Kultur«, in: Ernst Wolfgang Orth/Helmut Holzhey (Hg.): Neukantianismus. Perspektiven und Probleme, Würzburg: Königshausen und Neumann, S. 71–87.

Thiel, Christian (2010): »Konstruktivismus«, in: Jürgen Mittelstraß (Hg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie. Band 4: Ins-Loc, Stuttgart/Weimar: Metzler, S. 314–319.

Thielmann, Tristan /Erhard Schüttpelz (2013) (Hg.): Akteur-Medien-Theorie, Bielefeld: transcript.

Treitschke, Heinrich von (1927): Die Gesellschaftswissenschaft. Ein kritischer Versuch, Halle: Niemeyer.

Troeltsch, Ernst (1924): Gesammelte Schriften Bd. IV. Aufsätze zur Geistesgeschichte und Religionssoziologie, Tübingen: Mohr.

Ulbert, Cornelia (2006): »Sozialkonstruktivismus«, in: Siegfried Schieder/Manuela Spindler (Hg.): Theorien der internationalen Beziehungen, 2. Aufl., Opladen: Budrich (UTB), S. 409–440.

Vasilache, Andreas (2008): »Verstehen und Erklären bei Michel Foucault«, in: Rainer Greshoff/Georg Kneer/Wolfgang Ludwig Schneider (Hg.): Verstehen und Erklären. Sozialwissenschaftliche Perspektiven, München: Fink, S. 285–310.

Vico, Giambattista (1979): Liber metaphysicus, München: Fink.

Virchow, Rudolf (1893): Die Gründung der Berliner Universität und der Uebergang aus dem philosophischen in das naturwissenschaftliche Zeitalter. Rede am 3. August 1893 in der Aula der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Berlin: Verlag August Hirschwald.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Voss, Martin/Birgit Peuker (2006a): »Einleitung: Vom realen Verschwinden einer Fiktion«, in: Dies.: Verschwindet die Natur? Die Akteur-Netzwerk-Theorie in der umweltsoziologischen Diskussion, Bielefeld: transcript, S. 9–36.

– (2006b) (Hg.): Verschwindet die Natur? Die Akteur-Netzwerk-Theorie in der umweltsoziologischen Diskussion, Bielefeld: transcript.

Wartenpfuhl, Birgit (1996): »Destruktion – Konstruktion – Dekonstruktion. Perspektiven für die feministische Theorieentwicklung«, in: Ute Luise Fischer (Hg.): Kategorie: Geschlecht?, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 191–209.

Weber, Max (1980): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der Verstehenden Soziologie, 5. Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck, S. 945.

– (1988): »Die ›Objektivität‹ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis«, in: Ders.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, 7. Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck, S. 146–214.

Wehrspaun, Michael (1994): »Kommunikation und (soziale) Wirklichkeit. Weber, Elias, Goffman«, in: Gebhard Rusch/Siegfried J. Schmidt (Hg.): Konstruktivismus und Sozialtheorie. DELFIN 1993, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 11–46.

Weingart, Peter (2003): Wissenschaftssoziologie, Bielefeld: transcript.

Weingarten, Elmar/Fritz Sack (1976): »Ethnomethodologie. Die methodische Konstruktion der Realität«, in: Elmar Weingarten/Fritz Sack/Jim Schenkein (Hg.): Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 7–26.

Wenzel, Uwe Justus (1998): »Statt einer Einleitung: Von metaphysischen Bedürfnissen«, in: Ders. (Hg.): Vom Ersten und Letzten. Positionen der Metaphysik in der Gegenwartsphilosophie, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 7–22.

Windelband, Wilhelm (1915): »Geschichte und Naturwissenschaft«, in: Ders.: Präludien. Aufsätze und Reden zur Philosophie und ihrer Geschichte. Zweiter Band, Tübingen: Mohr, S. 136–160.

Wittgenstein, Ludwig (1982): Tractatus logico-philosophicus, 16. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

– (1995): Werkausgabe Band 1: Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914- 1916. Philosophische Untersuchungen, 10. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Woolgar, Steve (1988): Knowledge and Reflexivity. New Frontiers in the Sociology of Knowledge, London: Sage.

Wright, Georg Henrik von (2008): Erklären und Verstehen, Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.

Zeller, Eduard (1862): Über Bedeutung und Aufgabe der Erkenntnis-Theorie. Ein akademischer Vortrag, Heidelberg: Groos.

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sachregister

Abbildtheorie 47, 74, 87, 89, 96, 105, 110, 113, 114, 121–123, 132, 135, 406
Adaequatio rei et intellectus 85, 212, 228, 326, 352, 354
Agnostizismus/agnostisch 102, 263, 264, 340, 345, 359
Aktant 207, 220–222, 224, 228, 233, 234, 241, 256, 257, 259, 263, 272, 274, 296, 297, 368, 408
Akteur-Netzwerk-Theorie 16, 18, 19, 150, 179, 193–195, 203–207, 216, 221, 225, 227, 230, 236–247, 249, 250, 252–255, 258, 259, 261–263, 265, 270–275, 279, 283, 291, 302–304, 307, 309–316, 318, 321, 328, 329, 332, 333, 341, 344–348, 351, 355, 358, 363–366, 368, 370–372, 374, 376, 387, 390, 391, 394–397, 399, 401, 408
Anthropologie (s. Ethnologie)
Assoziation 222, 228, 252, 273, 296, 328, 366, 389–391, 394–396, 406
Assoziologie/Soziologie als Wiss. d. Assoziationen 228, 236, 246–250, 253, 257, 258, 266, 366, 369, 397, 400
Außenwelt 36, 81, 84, 86, 89, 104, 112, 114, 119, 121, 123, 129, 190, 225, 284–286, 323, 332, 333, 342, 344, 352–354, 363, 366, 370–376, 403, 404, 406
Bath School 154, 173, 174, 177, 180, 182, 195
Beschreiben/Beschreibung (als Modell) 114, 256, 266–268, 273–275, 310, 318
– Theorieabhängigkeit von Beschreibungen 86, 114, 115, 208
– vs. Erklären 170, 266–268, 307
Bifurkation 291, 375
Black Box 207, 214, 215, 221, 231, 233, 234, 310, 325
Constructionism (vs. Constructivism) 69, 78, 93
Context of Discovery vs. Context of Justification 158
Cultural Studies/Cultural Turn 41, 70, 94, 241
Dekonstruktion/dekonstruktivistisch 19, 70, 73, 109, 112, 122, 143, 183, 285, 290, 357, 358, 379, 381
Dialektik 28, 51, 77, 253, 271
Ding an sich 33, 34, 40, 80, 86, 102, 113, 118, 119, 125, 127, 128, 294, 295, 355, 392, 405
Duhem/Quine-These 196, 197, 242, 308
Edinburgh School 154, 168, 173, 174, 177, 180
Empirismus
– Erster vs. Zweiter E. 375
Entdeckung (als Wissensmodell) 184, 212, 215, 228, 229, 232, 287
Entgrenzung (vs. Ausweitung) 16, 20, 159, 247, 258, 292, 410
– der Politik 382
– des Konstruktionsbegriffs 386, 394, 407
Entlarvung (als Gestus und Motiv d. Konstruktivismus) 19, 58, 98, 106, 110, 122, 191, 240, 326, 336, 339, 340, 350, 357, 358, 380, 384, 408
Entscheidungsgeladenheit (d. Wissenschaft) 175, 184, 192, 197

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Epistemologie (s. auch: Historische Epistemologie) 30, 35, 39, 68, 74, 88, 91, 106, 111, 113, 118, 143, 193, 195, 210, 211, 242, 260, 262, 285, 286, 294, 309, 337, 344, 366, 381, 394, 406
Erklären/Erklärung 46, 97, 139, 142, 170–172, 176, 185, 247, 259, 264–270, 273–275, 307, 317
– soziale Erklärung 58, 80, 168, 170, 174, 199, 246, 248–252, 257, 260–263, 265, 279–283, 292, 327, 329, 341, 389, 401
– Explanans/Explanandum 176, 257, 266, 280
– vs. Beschreiben (s. Beschreiben vs. Erklären)
Ethnographie 154, 180–183, 188, 189, 192, 196, 199, 203, 207–209, 218, 237, 258, 265, 308, 325
Ethnologie/Anthropologie 143, 181, 182, 185, 188, 189, 192, 208, 236, 240, 265, 310, 312, 392, 393, 395
Ethnomethodologie 185, 223, 241–243, 255, 259, 268, 270, 273–275
Existenzweise(n) 312, 365, 366, 386–397, 404, 409
Experimentalismus/Theorie als Experiment 303, 314, 317, 321, 383
Formalismus (bei Latour) 251, 264, 283, 318, 359, 380, 386
Genesis vs. Geltung 158, 212, 248, 288
Gesellschaft/Kollektiv 224, 228, 244, 246, 249–257, 262, 263, 266, 281, 283, 296, 311, 312, 367–369, 373, 382, 407
Handlung vs. Struktur 243, 244, 248
Handlungsbegriff/Handlungstheorie 74, 77, 266, 268, 273, 333
– bei Latour 221, 233, 234, 244, 248, 255–257, 259, 273, 333, 360
Hermeneutik 31, 39, 45, 47, 75, 82, 83, 92, 96, 97, 140, 155, 170, 182, 185–187, 192, 193, 198, 200, 209, 223, 240, 264–268, 273, 275, 327, 401, 402, 405
Historische Epistemologie 104, 122, 159–162, 164, 166, 216
Historismus 31, 41, 43, 45, 47, 50, 95, 140
Immutable Mobiles 207, 233–236, 293, 352, 353, 392
Inskription/Inscription Devices 202, 207, 209, 210, 215, 234–236, 259, 296, 401
Instauration 347, 393, 394
Irreduktion/Prinzip der Nicht-Reduzierbarkeit 218, 220–222, 258, 265, 270, 303, 316
Kausalität 90, 170, 171, 250, 264–275
Kompositionismus 337, 347, 365, 366, 377, 378, 380, 381, 385, 394
Konstitution, Konstitutionstheorien 36, 51, 55, 65, 66, 72, 77, 83, 96, 119, 133, 294, 323, 372, 375, 405
Konstruktion (als Metapher) 67, 94, 215, 277, 303, 328, 329, 332, 335, 336, 341, 342, 344, 345, 356, 366, 378, 380, 399
– vs. Ideologie 105, 106, 358
Konstruktivismus
– denaturalistisch/antiessentialistisch (s. auch: Naturalisierung/Essentialisierung) 58, 98, 101, 112, 118, 122, 242, 350, 357, 385
– Diskurstheoretischer K. 62, 63, 91–100, 123, 129, 288, 400
– entlarvender K. (s. auch: Entlarvung)

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

– Erkenntnistheoretischer K. 25, 36, 65, 66, 70, 79, 81, 83–85, 88, 90, 115, 133, 138, 213, 283–291, 294, 296, 323, 331–333, 341, 343, 354–356, 378, 393, 408–410
– Erlanger K. 65, 70
– Jargon des K. bei Latour 292, 296, 385, 402
– K. und Idealismus 34, 88, 89, 110, 116
– K. und Politik 56–59, 98, 100–102, 108–110, 135, 263, 264, 290, 291, 335–342, 356–360, 366, 377–386, 406, 409
– Laborkonstruktivismus 154, 184, 198, 199, 202, 308
– Minimaldefinition 55, 405
– Operativer K. 48, 75, 83–91, 97, 123, 400
– Radikaler K. 63, 65, 68, 75, 82–90, 100, 104, 105, 107, 113, 282, 294, 404
– Rettung des K. 14, 130, 143, 281, 345, 350, 400
– Sozialkonstruktivismus 14, 16, 19, 20, 75–84, 97, 120, 121, 123, 125, 127, 130, 193, 201, 217, 238, 239, 248, 262, 265, 277–282, 288, 292, 295, 297, 303, 323, 327–332, 335, 337, 340, 341, 345, 349, 350, 386, 387, 396, 400, 401, 407
Kybernetik 13, 49, 214, 271, 352
Linguistik/Linguistic Turn 62, 70–72, 74, 75, 91–94, 105, 124, 125, 136, 137, 154, 177, 178, 196, 223, 236, 259, 260
Lokal vs. global 254, 256, 257
Maßstab, Skalierung (s. auch: Immutable Mobiles) 225, 226, 235, 256
Materialismus 40, 94, 126, 129, 193, 241
Materialität (auch: Materialisierung) 34, 79, 80, 94, 95, 98, 101, 102, 104, 110–112, 115–117, 119, 120, 123–132, 135, 137, 138, 214, 241, 258–260, 281, 404–406
Matters of Fact vs. Matters of Concern 132, 290, 337, 345, 357, 374, 382, 384
Metaphysik 32, 34, 39, 40, 43, 80, 128, 130, 221, 285, 309, 315, 316, 371
Methodologie 46, 169–171, 182, 185, 198, 207, 229–232, 236, 264–275, 314
Mikro vs. makro (als soziologische Unterscheidung) 20, 21, 244, 247, 253–257, 266, 279, 369
Moderne (Verfassung der M.) 236, 255, 283, 285, 286, 290, 291, 323, 330–332, 337, 345, 346
Natur vs. Gesellschaft/Kultur 18, 99, 125–127, 130, 139–144, 149, 150, 182, 183, 191, 259, 261, 283, 287, 289, 290, 296, 326, 337
Naturalisierung/Essentialisierung (s. auch: Konstruktivismus, denaturalistisch) 58, 101, 109, 350, 357, 359, 384, 385, 409
Naturalismus 40, 46, 49, 58, 126, 127, 137, 139, 140, 142, 143, 279, 283, 289, 292, 407
Netzwerk/Netzwerkbegriff 208, 214, 228, 233, 236, 243, 244, 256, 270– 275, 370, 371
Neukantianismus 27, 31, 38–41, 43–46, 68, 69, 95
Nomothetisch 43, 46–48, 265, 267, 275, 403
Objektivität 36, 49, 98, 101, 114–116, 122, 165, 198, 295, 330, 332

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ontologie 39, 74, 91, 106, 111, 118, 127, 128, 137, 206, 214, 215, 221, 233, 257, 262, 272, 290, 291, 294, 334, 392, 392–394, 404, 407
– Ontologischer Konstruktivismus 25, 294, 296, 237, 328, 393, 400
– O. bei Latour 137, 181, 210–215, 221, 222, 233, 234, 242, 255, 257, 262, 263, 272, 284, 285, 290, 291, 293, 294, 296, 309, 327, 328, 334, 355, 366, 370, 388–390, 392–394, 400, 404, 407, 408
– O. bei Luhmann 85, 88, 90, 128, 269, 270, 328, 403
– O. und Sozialkonstruktivismus 125, 127
– O. und Soziologie, Sozialontologie 76, 90, 106, 118, 255, 285, 309
– Ontologievergessenheit, Primat der Epistemologie 39, 74, 88, 91, 106, 111, 115, 124, 125, 127, 130, 132, 133, 253
– O. und Konstruktivismus 67, 85, 88, 91, 106, 111, 118, 132, 135, 291, 407
Performativität/Performanz 70, 75, 89, 94, 95, 97, 101, 104, 105, 111, 123, 131–138, 221, 241, 242, 275, 310, 355, 357, 375, 405, 408
Phänomenologie 9, 72, 76–78, 80–83, 87, 88, 96, 100–102, 104, 108, 127, 209, 223, 265, 268, 294, 376, 402, 403, 405
Plasma 286, 342, 365–376, 389, 406
Positivismus 31, 45, 46, 56, 97, 126, 160
Postmoderne 67, 109, 290, 330, 331, 338
Poststrukturalismus 41, 98, 104, 109, 112, 122, 134–137, 241, 273, 275, 357
Pragmatismus 27, 45, 76, 85, 117, 199, 227, 232, 242, 295, 296, 303, 317, 353, 382, 383,
Primäre vs. sekundäre Qualitäten 213, 214, 290, 291, 375, 392
Ready Made Science vs. Science in the Making 211, 230, 231
Realismus 88–90, 96, 100, 109–119, 121, 123, 125–127, 130, 133, 136, 138, 161, 177, 261, 279, 283, 303, 316, 331, 332, 336, 337, 345–348, 352, 353, 355, 356, 376, 407–410
Referenz (zirkulierende R., R.ketten) 313, 353, 354
Rhetorik
– R. des Realismus 116, 117
– R. der Wissenschaften 177, 178, 217, 230, 326
– R. des Konstruktivismus (s. auch: Jargon d. Konstruktivismus, Entlarvung) 19, 58, 98, 106, 110, 130, 326, 336, 380, 384
– R. Latours 19, 303, 308, 309, 326, 315, 340, 345, 355, 356, 358, 379, 408
Rhizom 272
Science and Technology Studies (STS) 179, 193, 194, 230, 240, 241, 247, 401
Science Studies 14, 16, 27, 31, 63, 131, 144, 147–155, 164, 167, 173, 176, 179, 180, 187, 188, 193–198, 200, 202, 203, 218, 222, 229, 230, 237–239, 242, 245–248, 250, 252, 258, 261, 262, 266, 279, 281, 282, 291, 292, 308, 312, 321, 323, 326, 341, 382, 383
Science Wars 100, 290, 330–336, 338, 344, 346, 348, 359
Science, Technology and Society 230, 231

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Semiotik 71, 192, 207, 217, 219–223, 241, 242, 247, 258–260, 274
Sociology of Scientific Knowledge (SSK) 154, 167–176, 178–188, 191–199, 203, 216, 236, 239, 240, 248, 249, 260, 261, 325, 400
Sokal-Affäre 330, 331, 338
Soziozentrismus 140–143, 280, 287, 295, 303, 335, 342, 343
Strong Programme 154, 168, 170, 171, 173, 174, 177, 179, 191, 194, 198–200, 216, 217, 246, 260, 261, 263
Strukturalismus 71, 92, 94, 96, 104, 209, 220, 223, 271, 273
Substanz(begriff) 210, 212–215, 227, 228, 234, 294, 327, 334, 354
– Substanz vs. Akzidenz (s. auch: Primäre vs. sekundäre Qualitäten) 213, 214, 290
Symmetrie(prinzip) 170, 171, 173, 199, 222, 236, 246, 247, 257, 258, 260–263, 289, 297, 312, 344
Tatsache 10, 13, 67, 79, 102, 134, 134, 156, 162, 163, 165, 170, 172, 173, 280, 288, 291, 338, 339
– soziale T. 13, 48, 78, 102, 118, 125, 127, 140, 251–253, 287, 310
– T. bei Latour (s. auch: Matters of Fact vs. Matters of Concern) 132, 152, 200, 201, 207, 208, 211–215, 219, 230, 231, 233, 251, 283, 290, 325–327, 330, 332, 337–339, 341, 344, 351, 375, 381, 387, 393, 394, 407, 410
Trials of strength 221
Übersetzung 202, 208–210, 219, 225–227, 231, 232, 234–236, 252, 254, 256, 257, 263, 296, 310, 314, 317, 353, 354, 391
Verstehen (als Modell) 46, 80, 82, 185, 192, 223, 264, 265, 267, 273, 275
Viabilität 85, 86, 90, 98
Vier Begriffe des Sozialen 249, 369
Welt vs. Sprache/World vs. Word 35, 47, 75, 81, 89, 96, 105, 117–120, 126, 132, 135, 220, 291, 294, 337, 352, 353, 375, 404, 405
Wissenschaftsdualismus 27, 40, 43, 46, 47, 139, 150, 151, 155, 158, 162, 185, 192, 200, 272, 284, 405
Wissenschaftstheorie 37, 83, 85, 116, 124, 125, 155, 158–167, 171, 175, 181, 190, 191, 196, 199, 202, 208, 212, 213, 217, 227, 231, 236, 240, 242, 267, 283, 286, 287, 308, 332, 336, 352, 374, 405, 409
Wissenssoziologie 27, 31, 42, 48–53, 62, 75-77, 80, 81, 83, 88, 104, 105, 112, 154, 155, 160, 162, 163, 165, 167–171, 174, 175, 179, 180, 191, 193, 197–199, 248, 293, 405
Zeitdimension/Zeitlichkeit 33, 85, 87, 89, 90, 184, 211, 254–257, 274, 328, 404, 408–410
Zuschauertheorie des Erkennens 118, 119, 121, 295, 372, 404

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Namenregister

Akrich, Madeleine 221, 240, 241, 279
Aldrich, Virgil C. 121
Aquin, Thomas von 85
Aristoteles 115
Ashmore, Malcolm 109, 115–117, 177
Augé, Marc 188
Austin, John Langshaw 134, 135
Babich, Babette E. 165
Bachelard, Gaston 70, 139, 153, 160–166, 199, 216, 284, 286, 405
Bachmann–Medick, Doris 70
Baecker, Dirk 245
Barad, Karen 94, 107, 120, 130, 133, 136–138, 143
Barnes, Barry 170, 172–174, 185
Berger, Peter L. 12, 15, 18, 26, 62, 63, 65, 67, 69, 76–84, 91, 92, 97, 98, 101, 102, 104, 119,–121, 127, 130, 147, 286, 288, 293, 295, 347, 402–404, 407
Bijker, Wiebe E. 193, 402
Bloor, David 154, 160, 168–175, 179, 180, 185, 191, 195–199, 236, 257, 258, 260–262, 266, 314, 315, 347
Blumenberg, Hans 121
Boehm, Gottfried 121
Bogusz, Tanja 142, 143, 242
Bohmann, Ulf 340, 358
Boltanski, Luc 27, 242
Bourdieu, Pierre 58, 122, 188, 243, 341
Bowker, Geof 177, 197, 216, 238, 245
Boyle, Robert 180
Brachat, Stefan 317
Brand, Karl–Werner 113, 140, 142
Bryant, Levi 127
Bultmann, Rudolf 208, 209
Burr, Vivien 69, 104
Butler, Judith 59, 98, 109, 122, 129, 130, 134, 135, 137, 138, 141, 143
Callon, Michel 177, 225, 240, 241, 243, 249, 254, 262, 263, 273, 279, 310
Canguilhem, Georges 216, 405
Cassirer, Ernst 113
Castoriadis, Cornelius 370
Catton, Wiliam R. Jr. 140
Chamboredon, Jean–Claude 58
Collin, Finn 29, 249
Collins, Harry M. 173–176, 192, 198, 222, 261
Comte, Auguste 45
Coole, Diana 127
Courtés, Joseph 220
Crawford, Thomas Hugh 103, 122, 272
Darwin, Charles 122
Daston, Lorraine 38
Degele, Nina 19, 206
DeLanda, Manuel 255
Deleuze, Gilles 135, 254, 272, 294, 295
Derrida, Jacques 70, 73, 134, 136, 210, 296, 379, 383
Descartes, René 30, 142, 161, 295, 373
Descola, Philippe 142, 143, 286
Descombes, Vincent 80, 102, 120, 223
Devereux, Georges 265
Dewey, John 118, 119, 121, 252, 382, 383
Dilthey, Wilhelm 42, 43, 46, 50, 51
Döring, Jörg 234, 293
Dosse, François 27, 220, 295
Dreyfus, Hubert L. 96
Duhem, Pierre 197, 242, 308
Dunlap, Riley E. 140

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Durkheim, Émile 27, 47, 127, 140, 162, 163, 174, 185, 195, 209, 224, 247, 250–253, 261, 265, 266
Edwards, Derek 109, 115–117, 177
Einstein, Albert 113, 331
Engels, Friedrich 52, 281
Eßbach, Wolfgang 253
Esser, Hartmut 67
Euklid 161
Fabbri, Paolo 217, 223
Farzin, Sina 65
Fichte, Johann Gottlieb 34, 38, 39
Fischer–Lichte, Erika 135
Fleck, Ludwik 153, 156, 159, 160, 162–166, 286, 307
Förster, Heinz von 69
Foucault, Michel 15, 18, 26, 41, 57, 62, 63, 69, 73, 75, 82, 91–99, 101–105, 109, 121–123, 126, 128–130, 132–134, 136, 138, 147, 166, 177, 241, 272, 273, 275, 286, 288, 293, 295, 317, 357, 375, 383, 393, 401, 404, 405, 407
Frost, Samantha 127
Gadamer, Hans–Georg 185, 192
Galison, Peter 38, 113
Garfinkel, Harold 209, 252, 259, 268
Geier, Manfred 34
Gergen, Kenneth J. 69
Gertenbach, Lars 48, 209, 251, 317, 340, 358, 370, 383
Gießmann, Sebastian 307, 311, 357
Gill, Bernhard 279
Glasersfeld, Ernst von 30, 34, 65, 69, 86, 88, 91, 132
Goffman, Erving 69, 255
Golinski, Jan 167, 168, 179, 198, 203
Greif, Hajo 19, 315
Greimas, Algirdas Julien 209, 220–223, 225, 258, 259
Greshoff, Rainer 267
Gross, Paul R. 338
Grünbaum, Adolf 197
Guattari, Felix 272
Gubrium, Jaber F. 69
Guggenheim, Michael 242
Guillemin, Roger 188, 236
Gusfield, John 177
Habermas, Jürgen 383
Hacking, Ian 10, 11, 13, 45, 54, 66, 67, 69, 71, 96, 106, 110, 118, 120, 124, 131, 218, 240, 277, 281, 326, 334–336, 358, 393
Haraway, Donna 167
Harbach, Heinz 17, 100
Harman, Graham 127, 215, 218, 233, 234, 294, 296, 316, 317, 334, 374
Hasse, Raimund 11, 154, 184, 192, 195, 202, 208, 243, 307–309
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 38–41, 43, 52
Heidbrink, Ludger 19
Heidegger, Martin 309
Heisenberg, Werner 113
Helmholtz, Hermann von 40
Hemminger, Andrea 95
Hempfer, Klaus 135
Hepburn, Alexa 94, 99f
Herder, Johann Gottfried 34
Hermant, Emilie 366, 367, 372
Holstein, James A. 69
Holzhey, Helmut 40
Holzinger, Markus 17, 18, 80, 100
Horwich, Paul 114
Høstaker, Roar 222, 257–260, 264, 359, 380, 386
Hughes, Thomas P. 193, 402
Humboldt, Wilhelm von 34
Hume, David 32, 375
Husserl, Edmund 55, 66, 72, 73, 76, 77, 87, 95, 101, 127, 192, 404
James, William 45, 353, 375, 381
Janich, Peter 70, 114
Jay, Martin 121
Jensen, Stefan 17, 30, 68, 100

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Jerusalem, Wilhelm 50, 51, 105, 162, 163
Joerges, Bernward 193, 199
Kafka, Franz 122
Kant, Immanuel 15, 27, 28, 30, 32–43, 47, 49, 50, 52, 55, 64, 66, 68, 72–74, 84, 87, 95, 112, 115, 132, 215, 294, 295, 356, 405, 406
Karatani, Kojin 52, 303
Karsenti, Bruno 251
Keller, Reiner 31, 81, 92, 206
Khong, Lynnette 279
Kneer, Georg 11, 18, 19, 79, 80, 117, 119, 280, 286, 307, 308, 315, 327, 349, 350, 396, 397
Knoblauch, Hubert 10, 11, 41, 74, 82
Knorr Cetina, Karin 17, 37, 62, 65, 79, 82, 154, 155, 167, 169, 171, 177, 180–188, 191, 192, 195, 196, 198–200, 203, 209, 283, 327, 401
Koppert, Claudia 59
Koselleck, Reinhart 41
Koyré,, Alexandre 124
Kravagna, Christian 121
Kropp, Cordula 113, 140, 142
Krücken, Georg 11, 154, 184, 192, 195, 202, 208, 243, 307–309
Kuhn, Thomas S. 70, 71, 107, 153, 160, 162, 164–168, 172, 179, 186, 197, 286
La Pérouse, Jean–François de 235
Lacan, Jacques 130, 370
Laclau, Ernesto 98, 106, 109
Lakatos, Imre 158, 159
Lamla, Jörn 65, 295
Lash, Scott 19
Latour, Bruno 12–21, 26–28, 30, 31, 45, 58, 61–63, 67, 69, 79. 81, 92, 100, 103, 111, 112, 116–120, 122, 123, 125, 127, 130–132, 136–138, 141, 143, 144, 147–155, 160, 165, 170, 173, 177, 180–182, 187–268, 270, 272–275, 277–297, 301–304, 307–319, 321–361, 363–397, 399–410
Lau, Christoph 206
Laufenberg, Mike 18, 205, 279, 292, 296, 309
Laux, Henning 131, 209, 221, 297, 308, 337, 340, 357, 358, 383
Law, John 218, 240, 241, 248, 259, 262, 273, 274, 279, 280, 370, 371
Leibniz, Gottfried Wilhelm 221, 295
Lemke, Thomas 139, 140, 142, 295, 337
Lenoir, Timothy 197
Lepenies, Wolf 41, 48
Lépinay, Vincent 275
Levin, David Michael 121
Lévi-Strauss, Claude 124, 220
Levitt, Norman 338
Lévy–Bruhl, Lucien 162
Lichtblau, Klaus 49
Lindemann, Gesa 10, 209, 311, 312, 392
Lindner, Rolf 265
Locke, John 115, 291, 375
Lohmann, Georg 90
Lorenzen, Paul 70
Luckmann, Thomas 11, 12, 15, 18, 26, 62, 63, 65, 67, 69, 75–84, 91, 92, 97, 98, 101, 102, 104, 119–121, 127, 130, 147, 286, 288, 293, 295, 347, 402–404, 407
Luhmann, Niklas 9, 15, 18, 26, 48, 61–63, 69, 72, 75, 76, 83–92, 97, 98, 101, 102, 104, 105, 108, 119, 121, 128, 130, 147, 245, 268–270, 286, 288, 292–294, 328, 395, 403, 404, 407, 409
Lukács, Georg 53
Lynch, Michael 19, 175
MacKenzie, Donald 193
Mainzer, Klaus 65, 66

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Mannheim, Karl 15, 31, 42, 50–53, 76, 105, 106, 155, 157, 169, 171, 174, 185, 197, 240, 248, 340, 358
Marchart, Oliver 358
Marx, Karl 47, 48, 52, 54, 68, 78, 240
Maturana, Humberto R. 84, 87
McMullin, Ernan 402
Merton, Robert K. 50, 148, 153–158, 164, 167–169, 172, 190, 248, 249, 282
Merz–Benz, Peter–U. 40
Miller, Leslie 92, 93, 95
Moebius, Stephan 70
Mol, Annemarie 240, 241, 279, 370, 371
Mouffe, Chantal 98, 106, 109
Mulkay, Michael 154, 158, 167, 172, 176–179, 195, 196, 197
Müller, Matthias 34
Nassehi, Armin 18
Newton, Isaac 137, 161
Nietzsche, Friedrich 39, 41, 53, 68, 97, 104, 122, 240
Parsons, Talcott 155, 172
Passeron, Jean–Claude 58
Passoth, Jan–Hendrik 19, 203, 313
Pasteur, Louis 218, 219, 224–226, 228, 233, 256, 284, 287, 332, 333, 409
Pawlowski, Tatjana 83
Péguy, Charles 208, 209
Peuker, Birgit 19, 143, 192
Piaget, Jean 69, 70
Pickering, Andrew 120, 125, 137, 143, 174, 176, 179, 195
Pinch, Trevor 193, 402
Plessner, Helmuth 41, 52, 76, 78, 82, 403
Poincaré, Henri 113
Popper, Karl 124
Pörksen, Bernhard 17, 68, 100
Porter, Theodore M. 124
Potter, Jonathan 94, 99, 109, 115–117, 177, 393
Potthast, Jörg 242
Pouchet, Félix–Archimède 287, 409
Putnam, Hilary 114, 115
Quine, Willard Van Orman 196, 197, 242, 308
Rabinow, Paul 96
Reckwitz, Andreas 18, 19, 70, 71, 126, 154, 313, 401
Reich, Kersten 17, 30, 62, 100
Reichenbach, Hans 158
Renn, Joachim 19, 227
Rheinberger, Hans–Jörg 125, 136, 137, 143, 160, 210, 285, 296
Rickert, Heinrich 40–42, 46
Ricœur, Paul 240
Riehl, Heinrich 47, 48
Rölli, Marc 270
Rorty, Richard 40, 114, 115, 317, 318
Rossi, Pietro 46
Rouse, Joseph 19, 114
Sack, Fritz 268
Sandkühler, Hans Jörg 74, 114
Sarasin, Philipp 92, 94, 122, 125, 126, 143, 401
Schaffer, Simon 180, 289, 290
Scheler, Max 46, 105
Schiera, Pierangelo 47
Schimank, Uwe 153, 267
Schlechtriemen, Tobias 333
Schmid, Michael 266, 267
Schmidgen, Henning 188, 208, 209, 370
Schmitt, Carl 383
Schmitz, Walter H. 83
Schnädelbach, Herbert 33, 34, 38–40, 43, 44, 72, 74, 95
Schneider, Wolfgang Ludwig 269
Schopenhauer, Arthur 39, 68
Schrage, Dominik 91
Schroeder–Heister, Peter 66
Schroer, Markus 307, 317
Schulz-Schaeffer, Ingo 221, 308, 314
Schüttpelz, Erhard 234, 235, 257, 293, 307, 312

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schütz, Alfred 76, 77, 81–83, 192, 195, 209, 268
Searle, John R. 72, 76, 77, 79, 115, 134
Selders, Beate 59
Serres, Michel 194, 209, 223, 225, 271–274, 284, 340, 409
Shapin, Steven 180, 289, 290
Simmel, Georg 46, 48, 245
Simms, Timothy 19, 206
Simondon, Gilbert 388
Sismondo, Sergio 193, 196, 230, 241
Sloterdijk, Peter 295
Sokal, Alan D. 330, 331, 338
Sørensen, Estrid 142, 143
Souriau, Étienne 149, 347, 388–390, 393–395
Spinoza, Baruch de 295, 382
Srnicek, Nick 127
Stäheli, Urs 45, 97, 311, 317
Stegmüller, Wolfgang 267
Stehr, Nico 158
Stein, Lorenz von 47, 48, 54
Stengers, Isabelle 143, 245, 340, 378, 388
Stingelin, Martin 271, 272
Tarde, Gabriel 47, 149, 195, 245, 250–253, 275, 285, 294, 367, 368, 391
Tenbruck, Friedrich H. 40, 250, 251, 253
Thévenot, Laurent 27
Thiel, Christian 66
Thielmann, Tristan 234, 293
Tönnies, Ferdinand 46
Treitschke, Heinrich von 47, 48
Troeltsch, Ernst 41
Ulbert, Cornelia 66
Varela, Francisco J. 84, 87
Vasilache, Andreas 97, 275
Vico, Giambattista 30
Virchow, Rudolf 44
Volbers, Jörg 135
Voss, Martin 19, 143, 192
Wajcman, Judy 193
Wartenpfuhl, Birgit 59
Weber, Max 30, 40, 46–48, 54, 140
Wehrspaun, Michael 29, 30, 49
Weibel, Peter 245
Weingart, Peter 11, 153, 154, 184, 192, 195, 202, 208, 243, 307–309
Weingarten, Elmar 268
Weizsäcker, Christine von 317
Wenzel, Uwe Justus 34
Whitehead, Alfred North 245, 262, 285, 291, 294, 295, 309, 375
Windelband, Wilhelm 43
Wittgenstein, Ludwig 92, 93, 168, 174, 175, 197, 267
Woolgar, Steve 13, 180, 187–193, 200, 201, 205, 208, 210–217, 220, 228, 238, 249, 278, 284, 309, 325, 326, 328, 345, 347, 375
Wright, Georg Henrik von 264, 267
Wulf, Christoph 135
Yearley, Steve 173, 176, 192, 198, 222, 261
Zeller, Eduard 39

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.5771/9783845277493 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND